

P. CHRYSOSTOMUS BAUR O. S. B.

JOHANNES CHRYSOSTOMUS
UND SEINE ZEIT

ZWEITER BAND
KONSTANTINOPEL



MAX HUBER / VERLAG / MÜNCHEN

Class

52

Book

C465

General Theological Seminary Library

CHELSEA SQUARE, NEW YORK

v. 2

PRESENTED BY

Soc'y for Promoting Religion and Learning

P.C.BAUR/ST.JOHANNES CHRYSOSTOMUS II.

P. CHRYSOSTOMUS BAUR
DR. PHIL. ET THEOL. BENEDIKTINER VON SECKAU

DER HEILIGE
JOHANNES CHRYSOSTOMUS
UND SEINE ZEIT

ZWEITER BAND
KONSTANTINOPEL
MIT ZWEI KARTEN

CEN. THEO. SEMINARY
LIBRARY
NEW YORK



MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN
MCMXXX

IMPRIMATUR

MÜNCHEN, DIE 28 M. OCTOBRIS 1929

M. DUNSTMAYER, VIC. GEN.

IMPRIMATUR

BEURON, DIE 4 OCTOBRIS 1929

† RAPHAEL, ARCHIABBAS

IMPRIMATURI POTES

SECKAU, DIE 30 SEPTEMBRIS 1929

† BENEDICTUS, ABBAS

92
C 469
88411

VERLAG DER
VERLAG
VERLAG

ALLE RECHTE, EINSCHLIESSLICH DAS DER ÜBERSETZUNG
IN FREMDE SPRACHEN, VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1930 BY MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN
GEDRUCKT VON DER OFFICINA SALESIANA MÜNCHEN
PRINTED IN GERMANY

INHALTSVERZEICHNIS

1. Kapitel Chrysostomus wird Bischof von Konstantinopel	8
2. „ Chrysostomus und die Versöhnung zwischen Flavian und Rom	20
3. „ Konstantinopel, Stadt und Volk	23
4. „ Chrysostomus und der Hof	29
5. „ Chrysostomus und Eutropius	39
6. „ Konstantinopel, Kirchen und Martyrien	44
7. „ Chrysostomus' erste Reformen	51
8. „ Liturgie und Gottesdienst	64
9. „ Chrysostomus als Prediger und Schriftsteller in Konstantinopel	72
10. „ Die Freunde des neuen Bischofs	85
11. „ Politische Sturmzeiten, Gotenempörung, Eutropius' Sturz	91
12. „ Konstantinopel als Patriarchat	113
13. „ Chrysostomus' Reise nach Ephesus	119
14. „ Severian von Gabala, der falsche Freund	134
15. „ Zerwürfnis mit der Kaiserin Eudoxia	142
16. „ Bischof Porphyrius von Gaza und Marcus Diac. in Konstantinopel	145
Anhang zu Kapitel 13—16: Ein chronologisches Labyrinth	155
17. Kapitel Weitere Feinde im Hintergrund	161
18. „ Theophilus' Streit mit den langen Brüdern (Origenismus)	166
19. „ Vorladung des Patriarchen Theophilus nach Konstantinopel	177
20. „ Der erste Gegenstoss: S. Epiphanius in Konstantinopel	185
21. „ Der grosse Umschwung	194
22. „ Die Eichensynode	202
23. „ Erste Verbannung und Rückkehr	223
24. „ Neue Intriguen	233
25. „ Blutige Ostern und zweite Verbannung	244
26. „ Chrysostomus schreibt nach Rom	254
27. „ Brand der Kathedrale. Einsetzung des Arsacius. Johannitenverfolgung	258
28. „ Theophilus berichtet nach Rom. Sein Liber enormis	277
29. „ Auf dem Weg in die Verbannung	298
30. „ Tod der Kaiserin Eudoxia	300
31. „ Attikus wird Bischof von Konstantinopel	305
32. „ Chrysostomus in der Verbannung	310
33. „ Briefe aus dem Exil	316
34. „ Chrysostomus und die Heidenmission	326
35. „ Das vereitelte Konzil	333
36. „ Endgültige Vernichtung der Anhängerschaft des heiligen Chrysostomus	344
37. „ Des Märtyrers Tod	350
38. „ Chrysostomus als „Märtyrer“	362
39. „ De mortibus persecutorum	365
40. „ Chrysostomus in den Diptychen	372
41. „ Des Siegers Heimkehr	383
42. „ Chrysostomus im Nachleben der Jahrhunderte	390
Quellen- und Literaturverzeichnis zum zweiten Band	397
Personen, Orts- und Sachregister zu Band I und II	401



Digitized by the Internet Archive
in 2025

CHRYSOStOMUS WIRD BISCHOF VON KONSTANTINOPEL

AM 26. September 397 ging es in Konstantinopel von Mund zu Mund: NEKTARIUS, der elfte Bischof und erste »Patriarch« von Konstantinopel ist gestorben!(1) — Sechszehn Jahre lang war er der geistliche Oberhirte der Hauptstadt gewesen. Die hochgehende Woge einer sturmbelegten Zeit hatte ihn damals plötzlich und unerwartet auf den ersten und wichtigsten Bischofsitz des Ostreiches erhoben, nachdem ein Heiliger, Gregor von Nazianz, der Ungunst der Verhältnisse hatte weichen müssen; die Zeit war für Gregors Feuereifer nicht reif gewesen. An seiner Stelle hatte man den noch ungetauften Staatsbeamten, den Prätor Nektarius gewählt. Sein tadelloses Privatleben und sein sanfter friedliebender Charakter hatten ihn im damaligen Augenblick der öffentlichen Aufmerksamkeit empfohlen. (2) Dem entsprach auch sein Wirken. Große Dinge hat Nektarius nicht vollbracht. Weder schriftstellerisch noch als Redner oder geistlicher Staatsmann und Führer ist er besonders hervorgetreten. Er war auch als Bischof geblieben, was er zuvor gewesen: ein korrekter Beamter, der sich ängstlich hütete, nach irgend einer Seite anzustoßen. Bei seiner vorwiegend passiven Naturanlage hat er dem Gang der Dinge mehr zugesehen als ihn beeinflußt. Doch hatte er das außergewöhnliche Glück gehabt, gerade unter der Regierungszeit des großen Kaisers Theodosius Bischof der Hauptstadt gewesen zu sein. Dieser Kaiser war so sehr das aktive Prinzip auch in religiösen und kirchlichen Dingen gewesen, daß Nektarius ohne allzugroßen Schaden sich damit begnügen konnte, die Dinge und den Kaiser ihren Weg gehen zu lassen und selbst als ausführendes Organ der gegebenen Verhältnisse seinen Platz wenigstens mit Würde einzunehmen.

Das hat er auch getan. Und selbst das war ihm ohne sein Zutun erleichtert worden. Denn dieselben Konzilsväter, die ihn 381 zum Bischof gemacht, hatten ihn praktisch von jeder Kontrolle befreit durch ihre von Rom allerdings nicht gebilligte Bestimmung, Konstantinopel solle hinfort im Range der Bischofsitze den zweiten Platz einnehmen, unmittelbar nach Rom; denn Konstantinopel sei Neu-Rom.

So war Nektarius während seiner ganzen Regierungszeit vom Glück begünstigt. Weder politische Wirren noch kirchliche Streitigkeiten oder sonstige Verwicklungen und Probleme haben die Ruhe seines Gemütes gestört und auch in den letztvergangenen zwei Jahren, unter Arkadius und seinen

(1) SOKRATES 6, 2 (67, 661).

(2) Nektarius hatte übrigens einen Bruder namens Arsacius, der Priester war und nach der Absetzung des Chrysostomus sein Nachfolger wurde. Vgl. Kp. 27.

Ministern Rufinus und Eutropius, hat er in keiner Weise den Gang der Ereignisse beeinflusst. In Ruhe und Frieden hat er gelebt, in Ruhe und Frieden ist er gestorben.

Kaum hatte Nektarius die Augen geschlossen, da begann hinter den Kulissen ein wahrer *Wettbewerb* um den erledigten Bischofsitz der Hauptstadt. Man muß zugeben, daß er für ehrgeizige Gemüter eine starke Versuchung bildete. Der Bischof von Konstantinopel, wenn er überhaupt ein Mann von Fähigkeiten war, überragte naturgemäß alle Bischöfe und Patriarchen des Reiches an tatsächlichem Einfluß. Er stand in beständigem Verkehr mit dem Kaiser, dem ganzen Hof und den höchsten Reichsbeamten; er war der Mann, an den jeder Bischof sich wandte, wenn er in irgend einer Sache zum Kaiser wollte; er verfügte über reiche Mittel und Wege, um da zu helfen, wo er es wünschte und den Unterdrückten seinen Schutz zu bieten. Der »Patriarch« war zu allen Hoffeierlichkeiten eingeladen, er segnete die Ehe des Kaisers ein, er taufte dessen Kinder. Er konnte an Einfluß und Ansehen im Reiche der zweite nach dem Kaiser sein, wie er unter allen Bischöfen der Welt hinfort der erste war nach dem Papst, dem Bischof von Rom.

Wer also Sinn hatte für Glanz und Ehre, der mochte der Versuchung nur schwer widerstehen.

Leider zeigten allzuvieler, daß sie zwar diesen Sinn, aber nicht genügend Tugend besaßen, um die Bestimmung eines Nachfolgers der Vorsehung und der freien Entscheidung der Wahlberechtigten zu überlassen. Der Gedanke, daß der Bischofstuhl von Konstantinopel auch ein gefährliches Geschenk sein konnte, daß man sich bei Hof auf sehr glattem Boden bewegte, auf dem schon mancher zu Fall gekommen, und vor allem, daß mit dieser Würde auch eine ungeheure moralische Verantwortung verbunden war, das alles vermochte nicht, das Auge so mancher Priester und Bischöfe von dem blendenden Glanze der äußeren Würde und Stellung abzuwenden. Die einflussreichsten Hofbeamten sahen damals Geistliche, die ihnen die Türen einrannten, um sich ihrer Protektion zu empfehlen. (3) Es waren sogar solche darunter, die sich nicht schämten, ihren Bitten durch Geld und Geschenke nachzuhelfen, während eine dritte Gattung von Bewerbern dem Volke schmeichelte und vor ihm ihren Kniefall machte. (4) Es mögen sogar Bewerber aus dem Laien- oder Beamtenstande darunter gewesen sein, die jetzt ihr Glück zu machen hofften, wie früher Nektarius.

(3) PALLADIUS 5 (47, 19): πραιτωριοκτοποῦντες.

(4) Ebd. τοὺς δῆμους γονυπετοῦντες.

Das vierte Jahrhundert war in dieser Hinsicht an vieles gewöhnt. Da sah man wohlbestallte Ehemänner, wie Gregor von Nazianz, den Vater des heiligen Gregor, und Paulin von Nola, ganz unvermittelt Bischofstühle besteigen. Staatsbeamte, wie Nektarius und Ambrosius, die gestern noch Heiden und Katechumenen gewesen, wurden heute zu geistlichen Führern und Oberhirten des christlichen Volkes gewählt. Söhne aus angesehenen reichen Familien, wie Hilarius von Poitiers, Maximin von Trier, Basilius von Cäsarea und andere, aber auch einfache Handwerker und Weber, wie Zeno von Majuma, Severus von Ravenna und der Schafhirte Spiridon von Trimitus auf Cypern, sowie Mönche aus den einfachsten und ärmsten Volksschichten treten uns in den Reihen der Bischöfe jener Zeit entgegen. Bisweilen standen sogar ihre Seelsorgserfolge im umgekehrten Verhältnis zum Grade ihrer Bildung und ihrer theologischen Kenntnisse. Kaiser Konstantius hatte im Jahre 356 kurzer Hand einen seiner Gardeoffiziere namens Eleusius zum Bischof von Cycicus gemacht, dem auch der Hirtenstab fest in der kräftigen Soldatenfaust saß, und einen Feldwebel mit Namen Marathon, den Zahlmeister der Prätorianer, beförderte Valens ohne Bedenken zum Bischof von Nikomedien.

Das war sogar ein neues und recht praktisches Mittel, um verdächtige Beamte und Generäle oder vermeintliche Thronaspiranten unschädlich zu machen, ohne grausam zu sein. Als ums Jahr 439 das Volk von Konstantinopel in der Rennbahn seinem Präfekten Cyrus lauter zujubelte als dem Kaiser, da ward der Unglückliche alsbald seines Amtes enthoben und seiner Güter beraubt und durfte es noch als Gnade ansehen, daß man ihn zwangsweise zum Bischof von Smyrna beförderte. Ein besonderer Gunstbeweis war dies allerdings auch nicht, denn seine vier unmittelbaren Vorgänger auf dem Hirtenstabe von Smyrna waren alle nacheinander von ihren eigenen räudigen Schäflein ermordet worden. (5)

Daß Konstantinopel weniger lebensgefährlich war, mochte die Zahl der Bewerber nur vermehren. »Sieh nur, schrieb ungefähr zwölf Jahre früher Chrysostomus, wie es an den großen Festtagen zugeht, an denen nach altem Brauch die Wahlen für die kirchlichen Ämter stattfinden. Da sind alle, die das Recht haben, über die Vergebung einer Stelle mitzureden, in viele Parteien zersplittert und die Geistlichen selbst sind weder unter sich einig noch eins mit dem, der zum Bischof gewählt wurde. Jeder geht seine eigenen Wege, jeder gibt einem anderen seine Stimme. Das kommt davon her, daß nicht alle auf das achten, worauf sie allein achten sollten, auf die Tugend der Seele. Da läßt man eben noch andere Rücksichten walten, die mit einer

solchen Würde gar nichts zu tun haben. Da heißt es: Wählet den, denn er stammt aus einer guten, vornehmen Familie; oder jenen, denn er ist Konvertit und trat von den Gegnern zu uns über. Und der eine will jemand zum Bischof haben, mit dem er auf recht gutem Fuße steht, jener einen Verwandten, und ein dritter will den Vorzug einem solchen geben, der nichts als zu schmeicheln versteht. Nur auf den schaut niemand, der wirklich geeignet wäre, dessen Tugend einer Prüfung standhielte!« (6)

So ging es schon in kleineren und unbedeutenden Bischofstädten. Man kann sich vorstellen, wie stark die Leidenschaften sich erregten, wenn der erste Bischofsthron des Reiches zu vergeben war, in einer Zeit, in der Volk, Priester und Provinzbischöfe gleichzeitig wahlberechtigt waren, wobei aber Kaiser und Hof mehr als einmal, gebeten oder ungebeten, die Entscheidung gaben. Die Versuchung dazu lag in Konstantinopel naturgemäß besonders nahe.

Hier drängte im Jahre 397 bereits die Entscheidung. Schon mischten sich nämlich von neuem auswärtige Konkurrenten in die Bischofswahl der Hauptstadt ein. Die Patriarchen von Alexandrien wußten nur zu gut, welcher Einfluß dem Bischof von Konstantinopel unter Umständen zu Gebote stehen konnte und daß gerade Alexandrien, dem bis dahin die unumstrittene geistige Führung der orientalischen Kirchen zugefallen war, durch einen ehrgeizigen Nebenbuhler in Konstantinopel sehr viel verlieren, zum wenigsten bedeutend in Schatten gestellt werden konnte. Darum hatte schon 17 Jahre zuvor der Patriarch Petrus den Alexandriner Maximus auf den Stuhl der Residenzstadt zu bringen versucht. Aus dem gleichen Grunde bemühte sich auch jetzt der für Machtinteressen außerordentlich empfindliche Patriarch THEOPHILUS, auf die Neubesetzung des Stuhles von Konstantinopel Einfluß zu gewinnen. Theophilus wollte den ISIDOR, einen ihm sehr ergebenen alexandrinischen Presbyter, zum Bischof der Hauptstadt machen, obwohl dieser schon über 70 Jahre zählte. (7) Vielleicht wollte er ihn nur als Platzhalter für seinen noch zu jungen Neffen haben. Isidor hatte früher als Mönch in der nitrischen Wüste gelebt und war dann Priester und Vorsteher der Armenpflege und des Fremdenhospizes in Alexandrien geworden. (8) Von ihm glaubte Theophilus jedenfalls nicht nur nichts fürchten zu müssen, sondern jederzeit einen bereitwilligen Freund und Fürsprecher für sich und seine

(6) De sacerdotio 3, 15 (48, 652). Bisweilen kam es sogar zu blutigen Schlägereien und Kämpfen zwischen den einzelnen Parteien. Vgl. J. GRAFTON MILNE, A history of Egypt under the roman rule (London 1898) 98 und 100.

(7) SOKRATES 6, 2 und Palladius 6 (22).

(8) SOZOMENUS 8, 2 (67, 1517).

Anliegen bei Hof zu finden. Böse Zungen behaupteten, Theophilus habe diesen Isidor einige Jahre zuvor nach Rom gesandt, zur Zeit, als Maximus gegen Kaiser Theodosius Krieg führte. Damals habe er dem Isidor nebst Geschenken zwei Glückwunschsreiben mitgegeben, eines an Theodosius, falls dieser siegen würde, das andere an Maximus, wenn diesem das Kriegsglück günstig sein sollte. (9) Wenn das Geschichtchen nicht wahr ist, zeigt es wenigstens, was man einem Theophilus zutraute. Palladius, der sonst dem Theophilus gar nichts schenkte, weiß von der Sache nichts.

Mit welcher Selbstverständlichkeit und wie offen, unter wieviel Zwietracht und Gehäßigkeit die Jagd nach den Bischofsstühlen im Orient betrieben wurde, schildert dreißig Jahre später kein Geringerer als Kaiser Theodosius II. Als der Abgesandte des Konzils von Ephesus, der Archimandrit Dalmatius, im Auftrage des Konzils den Kaiser bat, die Absetzung des Nestorius zu bestätigen, da erinnerte ihn der Kaiser an die Dinge, die der Ernennung des Nestorius vorausgegangen. »Soll ich dir die Geschäftigkeit, die Laufereien, die Geschenke, die Versprechungen, die Eide derer aufzählen, die um die Bischofswürde feilschten? . . . Die Kandidaten waren zahlreich und nicht aus den Besten. Jede Partei erhob ihren Kandidaten zum Himmel und schwärzte die anderen an. Ihr konntet euch nie auf einen gemeinsamen Namen einigen. Ihr Mönche waret nicht einig mit dem Klerus; der Klerus war nicht einig unter sich. Die Bischöfe waren gespalten, desgleichen das Volk. . . . Zuletzt habt ihr die Wahl mir überlassen und ich dachte, es sei das beste, niemand von hier zu wählen, damit er nicht von vornherein die Eifersucht und den Haß der anderen gegen sich hätte. Denn ihr haßtet alle der eine den anderen. Darum wählte ich einen Fremden . . ., der durch seine Redegabe und seine Verdienste hervorragte.« (10)

Das war nur die naturgetreue Wiederholung dessen gewesen, was sich auch jetzt im Herbst 397 in der Kaiserstadt abspielte. Der Wettstreit der guten und schlechten Kandidaten um den Bischofstuhl von Konstantinopel beunruhigte zuletzt die Gutgesinnten derart, daß sie zum Kaiser gingen und ihn dringend baten, er möchte selbst eingreifen und einen fähigen Mann zum Bischof machen. (11) In diesem Falle hatte allerdings der Kaiser wenig zu bedeuten. (12) Den Ausschlag gab Eutropius. Er hatte drei Jahre zuvor

(9) SOKRATES 6, 2 und Sozomenus 8, 2.

(10) NESTORIUS, *Le livre d'Heraclide de Damas*, ed. F. Nau 243—44.

(11) PALLADIUS 5 (19).

(12) THEODORET HE 5, 27 (82, 1256 ed. Parmentier 328) schreibt zwar die Ernennung des Chrysostomus dem Kaiser zu und sieht darin ein Zeichen seines Eifers für die Sache Gottes. Die Bemerkung ist aber nur ein Zeichen für die politische Ängstlichkeit des Theodoret.

dem Reiche eine Kaiserin gegeben, warum sollte er jetzt nicht auch der Hauptstadt einen Bischof geben? Die Absichten des Theophilus durchschaute der Höfling und wahrscheinlich hegte er für den herrischen Mann auch sonst wenig Sympathien. Das Treiben der übrigen Bewerber mochte in ihm höchstens ein Gefühl kalter Verachtung auslösen. Als geriebener Diplomat ließ er aber jeden beim Glauben, seine Kandidatur sei die aussichtsreichste. Er selbst hatte seinen eigenen Kandidaten, an den damals wohl niemand im ganzen Reiche gedacht hat, am wenigsten der Auserwählte selbst.

Wahl und Weihe des Chrysostomus

Eines Tages, es dürfte Ende November 397 gewesen sein, erhielt Chrysostomus von ASTERIUS, dem Comes Orientis oder kaiserlichen Statthalter in Antiochien (13) die Einladung, sich bei den vor dem romanesischen Tore gelegenen Martyrien mit ihm zu treffen. Der Ahnungslose kam, der Statthalter lud ihn ein, in seinem Wagen Platz zu nehmen und fort gings in eilemdem Lauf nach Pagrae, der ersten Poststation zwischen Antiochien und Tarsus. Unterwegs teilte der Statthalter dem verblüfften Presbyter mit, es harreten seiner in Pagrae kaiserliche Boten, ein Palasteunuche und der Militär-Adjutant des Magister Sacri Palatii, die den Auftrag hätten, ihn nach Konstantinopel zu bringen: er sei zum Bischof der Residenzstadt ausersehen! (14)

(13) So nach SOZOMENUS 8, 2 (67, 1517 B), während PALLADIUS 5 ihm ungenau den Titel »Comes Antiochiae« gibt. Comes Orientis war seit 395 Claudian; s. RAUSCHEN, Jahrbücher 449. Wie lange Claudian im Amte blieb, ist dort nicht gesagt. — Der sehr unzuverlässige THEODOR TRIM. Kp. 4 (PG 47, S. LVII) erzählt, der Statthalter des Orients habe Viktor geheißsen und teilt sogar den Wortlaut des Briefes mit, den Arkadius angeblich an Viktor schrieb: »Arkadius, der glorreich regierende Kaiser, an Viktor den Patrizier und Oberbefehlshaber des Orients schreibe ich folgendes: Da einige Toren, die in ihrem Unverstand weder die Schande noch den Tadel fürchten, sich um die Bischofswürde bemühen, so wollen wir, die wir uns immer von der Furcht Gottes leiten lassen, ihre Absichten vereiteln. Ich befehle Dir also durch dieses unser allerhöchstes Schreiben, uns in aller Stille den Priester Johannes hierher zu senden, ohne daß jemand in der Stadt etwas davon erfährt. Durch glückliche Ausführung dieses Befehls sollst du des höchsten Lobes von uns gewürdigt werden.« — Dieser, der Form und dem Inhalt nach von den Briefen der kaiserlichen Kanzlei abweichende Brief ist wie alle anderen bei Theodor lediglich das literarische Produkt dieses Autors.

(14) PALLADIUS 5 (19); SOZOMENUS 8, 2 (1517). Schon die Wahl dieser beiden Abgesandten zeigt, wie sehr Eutropius die Sache als staatliche Angelegenheit behandelte. Ein Mitglied des Klerus war offenbar nicht bei der Abordnung! Möglich, daß hierbei auch die Absicht mitspielte, unter allen Umständen in Antiochien wie in Konstantinopel das Geheimnis zu wahren. — Sozomenus ist ganz zweifellos im Unrecht, wenn er aus kirchenrechtlichen Empfindungen heraus schreibt, es sei der Absendung des Boten die einmütige Wahl des Johannes durch Volk und Klerus vorausgegangen und der Kaiser habe diese Wahl nur bestätigt (HE 8, 2). Daß von Einmütigkeit bei Volk und

Die Geschichte berichtet uns nichts über die Gedanken und Gefühle, mit denen Chrysostomus diese unerwartete Botschaft aufnahm. Ob's ihm lieb oder leid sei, hat man ihn damals aber auch gar nicht gefragt. Er ward einfach behördlich abgefangen und wie ein besserer Staatsgefangener nach Konstantinopel gebracht. Bischof Flavian, Klerus und Volk von Antiochien erfuhren erst nach vollbrachter Tat, jener, daß er seinen eifrigsten Presbyter, dieses, daß es seinen besten Prediger verloren habe.

So plötzlich und geheim hatte man die Sache aber deshalb gemacht, weil man Unruhen vermeiden wollte; denn man wußte, daß das Volk in seiner Anhänglichkeit und Liebe Chrysostomus freiwillig nicht hätte ziehen lassen. Nachträglich war an dem Geschehenen nichts zu ändern und die dem Presbyter zugedachte Ehre milderte den Schmerz und das Bedauern über seinen Verlust.

Was mochte aber den Eutropius gerade zu dieser Wahl veranlaßt haben? Der Wunsch, den Einfluß des Alexandriners in Konstantinopel nicht zu groß werden zu lassen? Oder der Gedanke, dem Klerus der Hauptstadt einen etwas strengeren, sittenreinen Oberhirten zu geben, den er sehr gut brauchen konnte? Palladius behauptet, Eutropius habe den Chrysostomus persönlich kennen gelernt und sich von seinem Charakter und Wirken unterrichtet, als er einmal in Staatsgeschäften in Antiochien weilte. (15) Möglich wäre auch, daß CÄSARIUS auf ihn aufmerksam machte, derselbe, der im Jahre 386 nach dem Umsturz der kaiserlichen Standbilder als Kommissar nach Antiochien gekommen war und gerade jetzt, im Jahre 397, die oberste Würde des Konsulates bekleidete. (16) Vielleicht wollte auch Eutropius lediglich den Glanz der Hauptstadt durch einen Bischof erhöhen, dessen Ruf als erstklassiger Prediger weithin bekannt war, dessen Schriften im ganzen Reiche gelesen und gerühmt wurden und dessen ascetischer Charakter zugleich die Gewähr gäbe, daß er sich nie freiwillig in politische Dinge einmischen würde.

Klerus keine Rede sein konnte, ist zur Genüge gezeigt worden. Auch widerspricht Sozomenus in ziemlich ungeschickter Weise seiner eigenen Angabe, wenn er sagt, Theophilus habe erst *nach* dem Eintreffen des Johannes in Konstantinopel angefangen, Schwierigkeiten zu machen. Hätte er nämlich zuvor schon gewußt, wer Bischof werden sollte, so wäre er entweder nicht gekommen oder vor dem Eintreffen des Johannes abgereist.

Das »romanesische Tor«, früher das »Seleukische Tor« genannt, lag an der Flußseite, an der Stelle, wo die jetzt noch erhaltene aus der Römerzeit stammende Brücke auf vier Bogen über den Orontes führt. Die Pforte stand in der Gestalt, die sie zuletzt wahrscheinlich unter Justinian erhalten, bis zirka 1867. — Vgl. FÖRSTER, *Antiochia am Orontes* I. c. 115 (Fig. 4).

(15) PALLADIUS 5 (19).

(16) Religiös interessiert war Cäsarius, denn er stiftete in Konstantinopel die Kirche und das Kloster St. Thyrsos; s. SOZOMENUS 9, 2 (67, 1597f.).

Die Fahrt nach Konstantinopel mochte etwa zehn bis vierzehn Tage dauern. Sehr angenehm war sie mitten in der ersten Winterzeit gewiß nicht. Sie führte zu einem guten Teil auf derselben großen Reichsstraße hin, auf der mehr als dreihundert Jahre zuvor der Völkerapostel Paulus dahingezogen, um das Heidentum zu besiegen, auf der nur 35 Jahre früher Kaiser Julian nach Antiochien kam und darüber nachsann, wie er das Christentum besiegen könnte. Welch gewaltige Veränderungen waren in der Zeit im Reiche und in der Welt vor sich gegangen! Der Reisende hatte Muße genug, darüber nachzudenken. Es waren im ganzen etwa 800 römische Meilen, das sind rund 1100 Kilometer, zurückzulegen. Die große Reichsstraße (17) führte zunächst von Antiochien aus in nördlicher Richtung nach *Alexandrea*, am Golf von Issus gelegen, bog dann in scharfer Kurve um den Golf herum nach Westen, wo die Reisenden *Issus* und *Mopsuestia* berührten. Hier hat Chrysostomus die Gelegenheit sicher nicht versäumt, seinen Jugendfreund Theodor zu besuchen und einige Stunden froher Jugenderinnerungen auszutauschen. Von da ging die Fahrt in gleicher Richtung weiter bis nach *Tarsus*. Das war der leichteste und wohl auch angenehmste Teil der Reise gewesen. Welche Gefühle mochten hier in Tarsus das Herz des begeisterten Paulusverehrsers bestürmen, als er zum ersten Mal in seinem Leben die Geburtsstätte des großen *Apostels* betrat, dessen Ehre und Ruhm er so oft auf der Kanzel mit warmen Worten gepriesen! Hier lag aber auch sein verehrter Lehrer und väterlicher Freund, Bischof Diodor begraben, dem er soviel verdankte. Und nicht weit davon stand einsam und verlassen das Grabmal mit den Gebeinen des letzten Christenverfolgers, des Kaisers JULIAN, vor dem er selbst noch in seiner frühen Jugendzeit mit der ganzen Christenheit gezittert hatte! Wahrlich der erschütternden Gegensätze und großen Erinnerungen genug!

Von Tarsus an wurde die Reise schwieriger. Es galt, das gewaltige Taurusgebirge zu übersetzen, das zwischen Syrien und Kleinasien lagert. Das war schon in der schönen Jahreszeit eine mühsame Sache, mußte aber besonders beschwerlich sein im Winter, wo tiefer Schnee in den Bergen lag, zumal auch Chrysostomus seit seinen Einsiedlerjahren gegen Kälte außerordent-

(17) Die hier beschriebene Reiseroute stützt sich auf die genauen Angaben a) des *Pilgers von Bordeaux*, der im Mai 333 die Reise von Konstantinopel nach Antiochien machte; s. *Itinerarium Burdigalense* = *Itineraria Hierosolimitana saec. IV—VIII*, ed. P. Geyer = *Corpus Scriptor. Eccles. lat.* vol. 39. Vindobonae 1898 S. 13—17. -b) der spanischen Pilgerin *Aetheria* (*Egeria*), die um 400 den gleichen Weg von Antiochien nach Konstantinopel machte; s. *S. Silviae, quae fertur, peregrinatio ad loca sancta*. Ed. R. Geyer l. c. S. 69—70; ed. Pomialowsky 37—38. — Vgl. Bardenhewer, *GAL* 3, 416—20. Auch Kaiser Julian benutzte auf seinem Zuge von Konstantinopel nach Antiochien die gleiche Reichsstraße.

lich empfindlich war. Jenseits des Gebirges führte der Weg in nördlicher Richtung über Faustinopolis nach Tyana in Kappadocien. Von hier stammte der heidnische »Wundertäter« APOLLONIUS der mit dem Namen eines neupythagoreischen Philosophen die Künste eines indischen Fakirs zu verbinden verstand und später von alten und neuen Heiden als heidnisches Gegenstück Christus gegenüber gestellt wurde. (18) Chrysostomus selbst hat ihn einmal auf der Kanzel einen Gaukler und Betrüger genannt, der einst kurze Zeit von sich reden gemacht, dann aber vergessen worden sei, während Christus auf der ganzen Welt angebetet werde. (19)

Wie oft mochte der Reisende inzwischen an sein liebes Antiochien zurückgedacht haben, an seine Kanzel und seine Zuhörer, an Bischof Flavian und all seine Freunde! Hatte er sich doch von keinem aus ihnen verabschieden können. Inzwischen aber hatten sie längst erfahren, warum er auf einmal nicht mehr zu sehen und zu finden war und ihre Gebete und heißen Wünsche begleiteten ihn ohne Zweifel auf seiner Reise.

Indes ging die unerbittliche Fahrt weiter in nördlicher Richtung über *Colonia* und *Aspona* nach *Ancyra* in Galatien, das in neuester Zeit zur Residenzstadt (= Angora) des neutürkischen Reiches erhoben wurde. Doch dürfte es in unseren Regionen weniger ob seiner Politiker und Diplomaten, als wegen seiner hübschen Angorakatten berühmt und bekannt sein.

Die größere Hälfte der Reise war jetzt zurückgelegt. Je näher es Konstantinopel zuing, um so häufiger mochten unseres Reisenden Gedanken dem Wagen und den Pferden vorausseilen, um so lebhafter wurden die Gefühle der Erwartung und Spannung.

Von Ancyra aus ging's gerade westwärts über Juliopolis nach Cerata (oder Gordiäum?), wo man die Grenze zwischen Galatien und Bithynien überschritt und damit die Landschaft erreichte, an deren nordwestlicher Grenze bereits Konstantinopel lag. Schon war die Reisegesellschaft in Nizäa (dem heutigen Isnik) angelangt. Das war der denkwürdige Ort, wo 75 Jahre zuvor 318 katholische Bischöfe in Gegenwart des ersten christlichen Kaisers das erste allgemeine Kirchenkonzil abgehalten, auf dem die Häresie des Arius verworfen worden war. Gegen Arianer hatte ja auch Chrysostomus häufig genug zu predigen gehabt. Das gleiche Konzil hatte auch bestimmt, daß die Christen ihr Osterfest nicht zugleich mit den Juden feiern sollten und daß gottgeweihte Jungfrauen nicht mit Geistlichen oder Laien zusammenwohnen dürften, lauter Dinge, die auch ihn oft genug beschäftigt hatten.

(18) J. H. NEWMAN, *Historical Sketches* 1 (London 1882), 301 ff.

(19) Hom. 4 de laudibus S. Pauli (50, 490); vgl. Hom. 5, 3 adv. Judaeos (48, 886).

Bald kamen die Reisenden durch *Nikomedien* (heute Ismid), dessen prachtvolle Kaiserpaläste an die Zeit erinnerten, da die Stadt vor der Gründung von Konstantinopel, vorübergehend die Residenz römischer Kaiser gewesen. Von hier aus hatte Kaiser Diokletian im Jahre 303 seine Edikte erlassen, die die letzte und blutigste aller Christenverfolgungen einleiteten, die zwar seinen Namen trugen, in Wirklichkeit aber von seinem Mitkaiser, dem fanatischen Blutmenschen Galerius veranlaßt worden waren.

Bereits war man an der Propontis angelangt. Die letzte Wegstrecke führte ständig dem Meere entlang. Kurz bevor man Chalcedon erreichte, begegnete man einer großen, prächtigen Kirche, die zwischen einem prunkvollen Palaste und einem bescheidenen, damals verlassenen Klösterchen stand: Es war die Apostelkirche Peter und Paul, die der drei Jahre zuvor ermordete Minister Rufinus hatte erbauen lassen. Davon hieß der Ort »Rufinianai«, war aber bekannter unter dem Namen: Epi Dryn, »Zur Eiche«, heute Dschadi Bostan genannt. (20) Von hier aus konnte der Blick bereits in der Ferne die Umrisse der Mauern und Türme von Konstantinopel erspähen! Hier war auch die Station für den letzten Pferdewechsel vor der Hauptstadt.

Kein Zweifel, daß Chrysostomus den kurzen Aufenthalt dazu benützte, um in der Kirche ein inniges Gebet zum Himmel emporzusenden und Gottes Segen und die Fürbitte der beiden Apostel für sein zukünftiges apostolisches Wirken in der Hauptstadt herabzuflehen. (21)

Damals konnte er nicht ahnen, daß nur sechs Jahre später an eben dieser Stelle auch für ihn das Los der meisten Apostel seinen Anfang nehmen sollte: der Weg zum Martyrium!

Endlich war Chalcedon erreicht und da lag auf dem anderen Ufer, sichtbar, fast greifbar, das Ziel der langen Reise, der Ort seiner zukünftigen Wirksamkeit: *Konstantinopel*, die Beherrscherin zweier Meere, die Hauptstadt des Reiches, die Kaiserresidenz, gleich ausgezeichnet durch ihre unvergleichlich schöne, natürliche Lage, wie durch die Pracht ihrer Bauten und durch ihre politische Bedeutung. Sein Herz mag wohl rascher

(20) Vgl. Eichensynode Kp. 20. -- Rufinianai lag drei Meilen südöstlich von Chalcedon entfernt, nahe am Meere.

(21) Als Nestorius im Jahre 428 in Begleitung des kaiserlichen Stratelaten Dionysius nach Konstantinopel kam, führte ihn der Weg über Nikomedien, dann dem Meere entlang am Kloster des heiligen Hypatius vorbei, wo Pferdewechsel stattfand das heißt »Statio« war, was eine offizielle Reichsstraße voraussetzt, über Rufinianai (Djadi Bostan) nach Skutari (Chrysopolis) und von da über den Bosphorus. — s. Vita S. Hypatii von Callinicus (ed. Leipzig 1895) S. 113; u. Acta SS. Juni III 308—349 (3. ed. Juni IV 247—82). — MELIOPULOS, Ποῦ ἔκειντο αἱ Ῥουφινιαναὶ == Syllogos 29 (1907), 278.

geschlagen haben, als zum ersten Mal von der Höhe der letzten Hügelkette aus plötzlich das großartige Panorama sich vor ihm öffnete, als er mit einemmal in umfassendem Blick die ganze Stadt vor sich liegen sah, sowie den Bosphorus und das Marmarameer, auf dem kleine und große Schiffe aus allen Weltgegenden ihre Segel geschwellt hatten. Das also sollte der Schauplatz seiner Tätigkeit für den letzten Teil seines Lebens sein! Über diese Großstadt mit ihrem bunten Völkergemisch und ihrem Kaiserpalast sollte er jetzt als Hirte gesetzt werden!

Daß seine Aufgabe nicht leicht war, konnte sich Chrysostomus selbst sagen. Er hatte ja wohl unterwegs von seinen Begleitern erfahren, daß seine Ernennung für manche eine Enttäuschung bedeute, das Grab heißgehegter Sehnsucht für viele, die wohl noch gar nicht ahnten, daß der wirkliche Erzbischof schon so nahe war.

Wenn Eutropius bei der Wahl des neuen Bischofs dieselbe Methode angewandt hatte, wie drei Jahre früher bei der Wahl der neuen Kaiserin, so hat Konstantinopel bis zum letzten Augenblick nicht gewußt, wer der Auserwählte sei. (22) Einladungen zur Weihe und Inthronisation des neuen Bischofs waren zwar längst an eine große Anzahl von Bischöfen hinausgegangen. Der Patriarch von Alexandrien hatte sogar die Einladung erhalten, zu kommen und dem Erwählten die bischöfliche Weihe zu erteilen. Theophilus war auch in Konstantinopel erschienen. Allein sein Verhalten bis kurz vor dem Weihetag weist darauf hin, daß auch er bis zuletzt nichts Sicheres wußte. Denn als er endlich erfahren hatte, wer der Auserwählte sei, zeigte sich Theophilus so vollkommen überrascht und enttäuscht und hatte offenbar so sehr das Gefühl, der Überlistete zu sein, daß er sich in seinem ersten Zorn entschieden weigerte, die Weihe des Presbyters aus Antiochien vorzunehmen! (23) Vielleicht wurde der Unmut über die Ablehnung seines Kandidaten noch durch den besonderen Umstand erhöht, daß der neue Bischof gerade aus Antiochien kam und der berühmteste Vertreter jener Schule war, die ihre alexandrinische Rivalin in den letzten Jahrzehnten bedeutend in Schatten gestellt hatte. Eine gewisse Eifersucht zwischen Antiochien und Alexandrien hatte schon längst bestanden. Dazu kam noch seit geraumer Zeit die noch stärkere Eifersucht gegen das aufstrebende Konstantinopel, das seit sechzehn Jahren sogar den Ehrenvorrang vor Alexandrien erlangt hatte! Das hätte Theophilus gar zu gerne ungeschehen gemacht, wie sein späteres Verhalten auf der Eichensynode beweist. Jetzt aber sollte sogar

(22) Daß Eutropius tatsächlich so vorging, entsprach sowohl der Sachlage, wie seinem eigenen Charakter und geht auch aus dem Benehmen des Theophilus hervor.

(23) PALLADIUS 5 (47, 19—20); SOZOM. 8, 2 (67, 1517—20).

ein antiochenischer Presbyter den Stuhl von Konstantinopel besteigen! Man muß gestehen, die Enttäuschung war für ihn empfindlich. Tatsache ist, daß Theophilus seinen Unmut auch gar nicht zu verbergen suchte, zum wenigsten ihn nicht zu beherrschen vermochte.

Wie die erste Begrüßung zwischen dem Neuangekommenen und dem Patriarchen von Alexandrien vor sich ging, hat keine Chronik berichtet. Herzlich war sie gewiß nicht. PALLADIUS, allerdings ein erklärter Gegner des Theophilus, behauptet, die eigentliche Ursache seines Widerstandes sei seine Herrschsucht gewesen. Theophilus habe in Konstantinopel keinen Mann von selbständigem Charakter haben wollen. Dem Chrysostomus habe er aber schon am Gesichte abgelesen, daß mit ihm nicht viel zu machen sein würde. Soweit mochte Palladius recht haben. Er fügt aber dann die boshafte Bemerkung hinzu: Auch in Ägypten habe Theophilus nur dann brauchbare und fähige Leute zu Bischöfen geweiht, wenn er sich ausnahmsweise einmal in ihrem Charakter getäuscht habe! Der herrische Mann habe eben nur unbedeutende, fügsame Kreaturen um sich haben wollen und lieber über Unverständige geherrscht, als auf Weise und Einsichtige gehört. Diesmal aber habe ihm die Vorsehung glücklicherweise einen Strich durch die Rechnung gemacht. (24)

Natürlich konnte Theophilus die wirklichen Gründe seines Unmutes und Widerstandes nicht so offen bekennen. Er tat nach außen, als sage ihm nur die Person des Auserwählten nicht zu. Sokrates behauptet, Theophilus habe sich nach Kräften bemüht, den Ruhm des Johannes zu schmähen und herabzusetzen. (25)

Indes, Theophilus mochte sich sträuben, soviel er wollte. Eutropius hatte als guter Politiker immer noch einen Pfeil im Köcher. Den holte er jetzt vor. Es wäre ja doch für ihn wie für den Kaiser unangenehm gewesen, wenn der Patriarch durch seine Weigerung der Wahl des Hofes eine öffentliche Mißbilligung hätte entgegensetzen können. Das wollte der allmächtige Mann unter allen Umständen verhindern und gleichzeitig dem Theophilus den Meister zeigen.

Bei den versammelten Bischöfen waren — jedenfalls aus alexandrinischen Kreisen — viele Klagen gegen Theophilus eingelaufen. Das hatte natürlich auch Eutropius erfahren. Er ließ sich die Anklageschriften geben, legte sie dem Theophilus vor und stellte ihn vor die Wahl, entweder Chrysostomus die Weihe zu erteilen, oder sich wegen der vorgebrachten Klagepunkte vor

(24) PALLADIUS 5 (19—20).

(25) HE 6, 2 (67, 664).

einem Synodalgerichte zu rechtfertigen! Theophilus wählte, was ihm als das kleinere Übel erschien. (26)

So wurde Chrysostomus Bischof von Konstantinopel, der zwölfte in der Reihe der geschichtlich nachweisbaren Bischöfe von Byzanz. (27)

Daß Theophilus sich so offen weigerte, die Weihe vorzunehmen, hatte sicher noch einen anderen Grund. Wenn er sich dazu verstand, Chrysostomus zu weihen, so anerkannte er damit indirekt und stillschweigend den Vorrang von Konstantinopel vor Alexandrien. Nach früherem Recht wäre es Sache des Metropolitens von Heraklea gewesen, den Bischof von Konstantinopel zu weihen. Seit dem Konzil von 381 kam es aber offenbar dem Patriarchen von Alexandrien, als dem nächsthöchsten im Range zu, diese Weihe vorzunehmen. Nach außen durfte Theophilus natürlich von dieser Erwägung keinen Gebrauch machen, denn gegen den Beschluß des großen Konzils konnte er doch nicht offen ankämpfen, wenn er auch zu einer Zeit gefaßt worden war, als gerade der Stuhl von Alexandrien verwaist war. Daran ließ sich schon des Hofes wegen jetzt nicht rütteln. Aber ungern genug tat er es. Er nahm den Groll über seine Niederlage nach Alexandrien mit.

Leider macht Palladius keine nähere Angabe über den Tag, an dem die Weihe stattfand. Sokrates dagegen schreibt: »Nachdem also Johannes die Bischofsweihe empfangen, wird er inthronisiert am 26. Februar« des Jahres, da Kaiser Honorius in Rom und Eutychian in Konstantinopel Konsuln waren. Das ist das Jahr 398.

Ob nun zwischen Weihe und Inthronisation ein zeitlicher Zwischenraum lag und wie lange er etwa gedauert hat, verrät Sokrates nicht. Daß aber tatsächlich beide Handlungen zeitlich getrennt waren, zeigt schon die ausdrückliche Unterscheidung von Weihe und Inthronisation. Daß die Weihe vor dem 26. Februar 398 stattfand, legt auch der Umstand nahe, daß andernfalls Konstantinopel gerade für die großen Feiertage (Weihnachten?) Neujahr und Epiphanie keinen eigenen Bischof gehabt hätte. Dazu kommt die Tatsache, daß nach alter Gewohnheit die Weihe von Priestern und Bischöfen immer nur am Sonntag vorgenommen wurde, während der 26. Februar 398 ein Freitag war. (28)

(26) Daß aber tatsächlich Theophilus die Weihe vornahm, ergibt sich auch daraus, daß Chrysostomus in einem Brief an ihn sich selbst seinen (geistlichen) Sohn τέκνον und Bruder nennt (PALLADIUS 7 = 47, 25).

(27) So nach der von Mommsen aufgestellten Liste = Mon. Germ. Auct. Ant. XIII, 560.

(28) THOM. MICHELS OSB., Beiträge zur Geschichte des Bischofsweihetages 69—70 nimmt ebenfalls eine Zwischenzeit an, aber auf den wohl kaum zutreffenden Grund hin, daß man dem Theophilus die Verlegenheit habe ersparen wollen, Chrysostomus »vor seinen Anhängern« weihen zu müssen. Die Weihe fand ja nicht heimlich statt und zu einer heimlichen Weihe hätte man den

Hier bietet vielleicht das griechische Synaxar von Konstantinopel den richtigen Fingerzeig. Es setzt die Weihe des heiligen Chrysostomus auf den 15. Dezember 397 an. (29) Woher das Synaxar dieses genaue Datum nahm, und aus welcher Zeit es stammt, ist leider nicht zu ermitteln. Auf alle Fälle ist aber die Nachricht an sich glaubhaft und paßt sehr gut in den Rahmen der übrigen feststehenden Ereignisse.

Welch rechtliche Bedeutung damals der »Inthronisation« zukam und warum sie in diesem Falle erst zweieinhalb Monate nach der Weihe stattfand, ist eine Frage, auf die die Geschichte leider keine genügende Antwort gibt. (30) Man kann nur vermuten, daß sie in der Übergabe des bischöflichen »Thrones«, des bischöflichen Palastes und des dazu gehörigen kirchlichen Vermögens bestand. Etwas Ähnliches fand auch bei der Kaisererhebung statt. Auch hier waren Ernennung oder Proklamation und Inthronisation rechtlich und praktisch geschieden.

Die Erhöhung des antiochenischen Predigers hatte mit einer Verdemütigung und Niederlage des Patriarchen Theophilus begonnen. Der stolze, herrische Charakter vergaß die Niederlage nicht. — Es war die erste dunkle Wolke an dem sonst so klaren und reinen Himmel der Freude und des Jubels, der am Tage der Weihe und Inthronisation von Chrysostomus über Konstantinopels Bevölkerung glänzte. Diese Wolke sollte sich später noch mehr verdichten und verdunkeln, bis unversehens ein tödlicher Blitzstrahl aus ihr niederfuhr.

ZWEITES KAPITEL

CHRYSOSTOMUS UND DIE VERSÖHNUNG ZWISCHEN FLAVIAN UND ROM

MAN darf wohl annehmen, daß dem Neuerwählten für den Anfang keinerlei Mitteilung von dem anfänglichen Widerstand des Patriarchen gemacht worden war, um die Freude und Herzlichkeit des Willkommens nicht zu beeinträchtigen. Ob Chrysostomus selbst etwas von der Enttäuschung und

Theophilus gar nicht gebraucht. — Nach GROTEFEND, *Zeitrechnung* 1, 88 (Tabellen) ist der 26. Februar 398 ein Freitag.

(29) Ed. H. Delehaye = *Acta SS. Nov. Propylaeum* (1902) 312—13. — M. GEDEON, *Byzantin. Heortologion* 191 nimmt irrtümlicherweise an, Sokrates spreche nur von der Weihe und betrachtet daher den 15. Dezember als den Tag der Ernennung.

(30) Eudoxius war bereits Patriarch von Antiochien, als er im J. 360 zum Bischof von Konstantinopel ernannt (oder gewählt), und dann am 27. Januar 361, in Gegenwart von 72 Bischöfen inthronisiert wurde. PHILOSTORGIUS, *HE* 7, 31 (ed. Bidez 224—25) und *Chronicon Paschale* a. 360 S. 543, 16. — Vgl. F. X. FUNK, *Die Bischofswahl im christlichen Altertum und im Anfange des Mittelalters* = *Kirchengesch. Abhandlungen und Untersuchungen* 1, 29—32.

dem inneren Unmut des Theophilus bemerkt hatte? Auf alle Fälle zeigte er im Anfang dem Patriarchen gegenüber vollkommene Unbefangenheit, ja sogar Vertrauen.

Das erste, was Chrysostomus als neugeweihtem Bischof am Herzen lag, entsprang einem Gefühl kindlicher Dankbarkeit gegen seinen bisherigen Oberhirten, den Patriarchen FLAVIAN von Antiochien. Daß dessen Verhältnis zum ersten Bischof der Kirche, zu Rom, noch immer nicht ganz geklärt war, hatte Chrysostomus offenbar stets als einen abnormalen, störenden Umstand empfunden. Jetzt schien der Augenblick gekommen, wo er den alten Trennungsstrich beseitigen könnte. Es war Sitte, daß die Patriarchen und Metropolen einander und vor allem dem Bischof von Rom ihre Weihe und Amtseinsetzung anzeigten und zugleich ihr Glaubensbekenntnis übersandten. Daran sollten die anderen ihre Rechtgläubigkeit erkennen und auf Grund derselben mit ihnen in kirchliche Gemeinschaft treten.

Die neugewählten Patriarchen von Alexandrien pflegten stets ihre erfolgte Wahl dem Bischof von Rom anzuzeigen, der ihnen dann den »Gemeinschaftsbrief« (κοινωνικά γράμματα) zusandte. (1) Eine Bitte um Bestätigung war mit einer solchen Anzeige nicht ausdrücklich verbunden. Wenn also die Bischöfe von Konstantinopel eine solche Anzeige ihrer erfolgten Wahl und Weihe an den Papst schickten, so lag darin schon das Zeichen, daß sie sich nicht mehr als einfache Bischöfe betrachteten, sondern als solche, die im Rang den großen Metropolen, selbst Patriarchen gleichstanden.

Eine solche Ordinationsurkunde sandte auch Chrysostomus nach Rom. (2) Zu diesem Zweck mußte eine eigene Gesandtschaft dahin abgehen und diese Gelegenheit wollte Chrysostomus benützen, um einen lang gehegten Herzenswunsch zu verwirklichen und Rom mit dem Patriarchen Flavian und seiner Vaterstadt Antiochien zu versöhnen. Er hatte seine Absicht auch dem Patriarchen von Alexandrien mitgeteilt, der als Weihender Bischof die Ordinationsurkunde jedenfalls mitunterzeichnet hatte. Sie kamen überein, den Bischof ACACIUS VON BERÖA mit dieser Aufgabe zu betrauen. Dessen graue Haare und ehrwürdiger Gesichtsausdruck ließen ihn besonders hierfür geeignet erscheinen. Als Begleiter und zugleich als besonderer Vertreter des Patriarchen von Alexandrien wurde ihm der Presbyter ISIDOR beigegeben, derselbe, den Theophilus so gern zum Bischof von Konstantinopel gemacht hätte. (3)

(1) BATIFFOL, *Le Siège Apostolique* 268.

(2) PALLADIUS 4 (18). — Auch Nestorius hat 428 ein solches Weihe- und Gemeinschaftsdokument nach Rom gesandt; s. Coelstin Pp. epist. ad Nestorium = Mansi 4, 1025 CD.

(3) PALLADIUS 6 (22).

Über den Erfolg der Gesandtschaft weiß Sozomenus zu berichten, sie sei nach Wunsch ausgefallen. (4) Acacius sei über Ägypten nach Syrien heimgekehrt und hätte Gemeinschaftsbriefe der abendländischen und ägyptischen Bischöfe für Flavian nach Antiochien mitgebracht. So sei endlich das antiochenische Schisma in der Hauptsache beendet gewesen, denn Evagrius, der Nachfolger des Paulinus, sei bald darauf gestorben und habe selbst keinen Nachfolger erhalten. (5) Nur ein Teil der sogenannten Eustathianer hätte, obwohl ohne Bischof, die Sondergottesdienste noch eine Zeitlang fortgesetzt. Sokrates führt die Beendigung des antiochenischen Schismas auf diese Gesandtschaft zurück, die er aber irrtümlicherweise schon unter Papst Damasus stattfinden läßt. (6) Auch Cavallera gibt zu, daß die vereinigte Gesandtschaft von Chrysostomus und Theophilus einen »vollen Erfolg« erzielte. Nur behauptet er, Acacius sei von FLAVIAN auserwählt und samt einigen Geistlichen nach Rom geschickt worden. Einen Beleg für seine Behauptung gibt er nicht an. (7) Daß aber Chrysostomus im Einverständnis mit Flavian handelte, darf wohl vorausgesetzt werden, wenn auch bei seiner plötzlichen Abreise von Antiochien eine vorherige Abmachung nicht möglich war. Vielleicht hatte Flavian den Acacius als seinen Vertreter zur Bischofsweihe und Inthronisation nach Konstantinopel nachgesandt und diesem Instruktionen mitgegeben. Das Verdienst des Chrysostomus wird dadurch nicht verringert.

Ganz unverständlich ist es, wie Photius die vollkommen aus der Luft gegriffene Behauptung aufstellen konnte, Rom habe den neuen Bischof von Konstantinopel zuerst nicht anerkannt, »weil er . . . nicht von Antiochien weg als Bischof nach Konstantinopel hätte gehen dürfen.« (8)

Wie schon früher bemerkt, darf das Verhalten des Chrysostomus in der Angelegenheit des Patriarchen Flavian für sich allein schon, abgesehen von seinen literarischen Äußerungen, unbedenklich als ein Beweis dafür angesehen werden, daß die *Einheit* der Kirche für ihn einen durchaus lebenswichtigen Faktor darstellte, den zu erhalten die erste und höchste Pflicht eines Bischofs sein müsse. Das eine läßt sich darum mit unbedingter Sicherheit sagen: Die unglückliche Tat eines PHOTIUS und MICHAEL CÄRULARIUS, seiner Nachfolger auf dem Stuhle von Konstantinopel, hätte Chrysostomus niemals gutgeheißen, sondern im Gegenteil versucht, sie sobald als möglich

(4) HE 8, 3 (67, 1520).

(5) Evagrius starb schon zirka 393.

(6) HE 5, 15 (67, 604).

(7) Le schisme d'Antioche 289.

(8) Respons. 2 (104, 1221).

wieder rückgängig zu machen. Es ist ein Verstoß gegen die Logik, mit Chrysostomus und Michael Cärlarius gleichzeitig in Gemeinschaft stehen zu wollen.

Wie sehr übrigens auch die Paulinianer (= Eustathianer) sich in ihre separatistische Sonderstellung verbissen hatten, beweist der Umstand, daß sie auch jetzt noch von Flavian nichts wissen wollten, obwohl er der einzige und fortan auch von Rom formell anerkannte Bischof von Antiochien war. Erst dem Patriarchen Alexander (413) gelang es, einen Teil von ihnen zu versöhnen, während die ganz Hartnäckigen noch fast bis zum Ende des fünften Jahrhunderts in ihrem Schisma verharreten.

DRITTES KAPITEL

KONSTANTINOPEL, STADT UND VOLK

KONSTANTINOPEL war in den wenigen Jahrzehnten seit seiner Neugründung durch Konstantin an Größe und Pracht derart gewachsen, daß es hinter Antiochien nicht viel zurückstand. Durch die unvergleichliche Schönheit seiner geographischen Lage überragte es die »Königin des Ostens« weit. Es muß eine Freude gewesen sein für den neuen Bischof, wenn er in den ersten Wochen und Monaten seines Lebens in Konstantinopel von den Terrassen seiner Kathedrale oder von der Höhe der Apostelkirche aus den herrlichen Rundblick über das Meer und die Stadt genießen konnte, wenn er bei seinen Gängen durch die Straßen immer wieder neuen architektonischen Prachtbauten und Kunstwerken begegnete, die die Bewunderung eines jeden Beschauers erregten.

Auf kaiserlichen Befehl hatten die schönsten Götter und Göttinnen aus Rom, Sizilien, Antiochien, Athen und Kleinasien im Lauf der Jahre in die neue Hauptstadt übersiedeln müssen, um das Zentrum und Symbol der Größe und Einheit des römisch-griechischen Doppelreiches zu zieren. Alte Trophäen römischer Kriegstaten, die Statuen berühmter Heerführer, Politiker und Künstler der Vergangenheit, sie alle mußten fort, um wenigstens in effigie die Verbindung der neuen Hauptstadt mit dem Reiche, der geschichtlichen Vergangenheit mit der neugearteten Gegenwart, herzustellen. Nicht umsonst hat noch Hieronymus geklagt: Konstantinopel wird gebaut mit dem Raube fast aller anderen Städte! (1) Konstantinopel war zugleich Hauptstadt und lebendiges Reichsmuseum. Es bot dem Beschauer ein in Stein gehauenes plastisches Compendium der römischen Reichsgeschichte, ein gut Teil Weltgeschichte.

(1) Chronicon (PL 27, 677).

Spärliche Zeugen und Überreste der alten Herrlichkeit, Stücke, die zum Teil aus dem vierten und dritten Jahrhundert vor Christus stammen, (2) sieht man heute noch in dem Museum, das die türkische Regierung in der ehemaligen Irenekirche einrichten ließ, über das man füglich die Worte schreiben könnte: *Sic transit gloria mundi!*

Eine Beschreibung des ältesten Konstantinopel, die nur etwa zwanzig Jahre nach dem Tode des heiligen Chrysostomus angefertigt wurde (zirka 430), zählt an Sehenswürdigkeiten der Stadt auf: ein Kapitol (= Universität), einen Zirkus, zwei Theater, acht staatliche und 153 Privatbäder, 52 Säulengänge (Portiken), fünf Kornmagazine, acht Wasserleitungen und Wasserreservoirs, vier große Basiliken für Senats- oder Gerichts-Sitzungen, vierzehn Kirchen (bzw. Martyrien), 14 große Paläste und 4380 solcher Häuser, die sich ob ihrer Größe und Schönheit vor der großen Menge anderer, gewöhnlicher Wohnungen auszeichneten. (3)

Die eigentliche Hauptstraße von Konstantinopel, die sogenannte Mese, führte vom Haupttor des Kaiserpalastes und der Hagia Sophia am Augusteion oder Kaiserplatz vorüber zum Forum des Konstantin und dem des Theodosius. Von da zweigte eine Straße nach rechts ab, an der Apostelkirche vorbei zur Porta Polyandrii, während die Hauptstraße links als *Via triumphalis* über das Forum des Arkadius zum »Goldenen Tor« führte, durch das die Kaiser und siegreiche Feldherren ihren Einzug zu halten pflegten. (4) Links und rechts waren diese Straßen eingesäumt von Säulengängen mit flachen Dächern für die Spaziergänger. Der *Kaiserpalast* selbst muß schon unter Theodosius und Arkadius eine bedeutende Ausdehnung besessen haben. Der älteste Teil war noch von Kaiser Konstantin gebaut worden (5) und zwar nicht weit südlich von der Hagia Sophia (= Magnaura). (6) Daß er alles in sich barg, was der Reichtum und Luxus der Zeit zu bieten vermochten, versteht sich wohl von selbst. Der Orientale hat auf äußeren Prunk immer mehr gegeben als der Abendländer. Für gewöhnlich wohnte der Hof dem Gottesdienst in der eigenen Palastkapelle bei. An hohen Festtagen und bei besonderen Anlässen erschienen aber die Majestäten auch in der Kathedrale oder in anderen Kirchen. Daß die Hofdamen und jedenfalls auch Eudoxia sich bei solchen Gelegenheiten gern im Hochglanz ihres reichsten Schmuckes zeigten,

(2) P. A. DETHIER und A. D. MORDTMANN, *Epigraphik von Byzantion und Constantinopol* . . . = *Denkschriften der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. Phil. Hist. Kl.* 13. Bd. (Wien 1864). Taf. I—IV.

(3) SALZENBERG, *Altchristl. Baudenkmäler* 1—2.

(4) STRZYGOWSKY, *Drei Miscellen* 294—95 hat die alte Inschrift des Theodosius wieder entdeckt.

(5) Vgl. EBERSOLT, *Le grand Palais* 1—15.

(6) ANTONIADES 1, 45.

daß viele Damen der vornehmen Gesellschaft es ihnen womöglich gleich zu tun suchten, hat mehr als einmal den stillen, und einigemale auch lauten Unmut des Chrysostomus hervorgerufen. Es mißfiel ihm, wenn man das Gotteshaus zur Befriedigung der Eitelkeit mißbrauchte.

Die Kaiserin Eudoxia bewohnte übrigens zeitweilig einen besonderen Palast, den ursprünglich Theodosius der Große seiner Tochter Galla Placidia hatte erbauen lassen. In späterer Zeit wurde dieser Palast die Residenz des päpstlichen Nuntius. Gregor der Große wohnte darin als Aprozisiar, ebenso Papst Vigilius, während seines dornenvollen Aufenthaltes in Konstantinopel. (7)

Es scheint aber, daß Kaiser Arkadius für Eudoxia in der 11. Stadtregion noch einen ganz neuen Palast erbauen ließ. Vielleicht hing damit die Geschichte von dem konfiszierten Weinberg zusammen, die später einen Konfliktstoff zwischen ihr und dem neuen Bischof abgab. (8)

Der Kaiserpalast war ein langes, von Säulengängen eingefasstes Rechteck von 156 m Länge und 47 m Breite. In der Mitte des Platzes befand sich das große Säulenstandbild Theodosius des Großen, der das Augusteion gebaut und zu Ehren seiner Mutter Helena benannt hat. Hier fand auch die Zeremonie der Schilderhebung neuer Kaiser statt. (9)

Der schönste öffentliche Platz von ganz Konstantinopel war aber das *Forum des Kaisers Konstantin*. Es hatte die Form einer großen Ellipse, um die sich ringsum eine Kolonnade zog. Fast in der Mitte stand die große Porphyrssäule mit dem ehernen Standbild des Kaisers. Eine alte Jupiterstatue hatte sich herbeilassen müssen, die Züge des ersten christlichen Kaisers anzunehmen! In die Porphyrssäule selbst hatte Konstantin eine Partikel des neuaufgefundenen heiligen Kreuzes einfügen lassen mit der Inschrift: In diesem Zeichen siege! Die Säule steht bis heute noch mit ihrer stummen Bitte am alten Platze. (10) Auf beiden Seiten der Längsachse der Ellipse stand ein großer Portikus mit Triumphbogen. Einer derselben bildete die Verbindung zu dem benachbarten *Forum des Theodosius I.* (1) Hier grüßte von hoher Säule herab das Bild des großen Kaisers. Im Jahre 1204 stürzten die Venetianer nach der Eroberung der Stadt den gefangenen griechischen Kaiser Alexius V. von der Höhe dieser Säule herunter! Das Bild des Theodosius hat längst dem Wechsel der Zeiten weichen müssen. Die

(7) DU CANGE, Constantinopolis Christiana 2, 112—13.

(8) Vgl. Kp. 16.

(9) ANTONIADES 1, 54—56.

(10) GROSVENOR 1, 375.

Säule selbst aber steht jetzt noch da als klagender Zeuge vergangener Macht christlicher Kaiser. (11)

An sonstigen Stadtherrlichkeiten ragte vor allem das *Senatsgebäude* hervor, das mit den wertvollsten Standbildern alter griechischer Künstler geschmückt war. (12) Von der Hagia Sophia war es nur durch eine Straße getrennt. Die Zahl der Senatoren betrug gegen tausend. Sie wurden alle vom Kaiser ernannt und bildeten daher eine ziemlich ungefährliche Erinnerung an alte, demokratischere Zeiten. Dafür bedeuteten sie eine umso größere Belastung der Staatskasse, da jeder Senator ein namhaftes staatliches Einkommen bezog. Zu tun werden sie dabei nicht viel gehabt haben. Zu sagen hatten sie jedenfalls gar nichts; denn der Basileus regierte selbstherrlich, ohne Reichstag oder Ständekammer. Die Gesetze machte er allein und die Steuervorschriften desgleichen. — Nur ganz wenige Senatsmitglieder stammten aus den alten Senatorenfamilien Roms, wie die Olympius, Verus, Severus, Urbicius, Callistratus, Florentius, Eubulus, Studius, Zoticus. Die übrigen waren lauter Emporkömmlinge neueren Datums. (13)

Auch eine große *Staatsbibliothek* gab es in Konstantinopel, an der seit Valens acht Beamte nur mit Abschreiben und Korrektur von griechischen und lateinischen Handschriften beschäftigt waren, während an der »Hochschule« (um 425) zehn lateinische und zehn griechische Grammatiker sowie drei lateinische und fünf griechische Sophisten oder Philosophen und zwei Juristen ihre Vorlesungen hielten. (14) Leider verbrannte die ganze alte Bibliothek im Jahre 476. Zur Zeit des Chrysostomus lehrten hier AMMONIUS aus Alexandrien, HELLADIUS und SYRIAN.

Als antike Stadt brauchte Konstantinopel natürlich auch seine großen *Thermen*, die nach Anlage und Einrichtung jedenfalls den römischen Thermen ähnlich waren. Das größte und luxuriöseste aller Bäder war das des Zeuxippos, das schon Kaiser Severus für das alte Byzanz errichtet hatte. Es lag an der Hauptstraße, nicht weit vom Kaiserpalast entfernt.

Wenn Chrysostomus an all diesen Bauten und Monumenten Geschmack und Freude finden konnte, so fand er sicher kein Gefallen an dem großen *Zirkus* (Hippodrom), der auch in bedenklicher Nähe der Kathedrale lag und an Größe den Circus maximus in Rom, ja jeden anderen Zirkus der Welt übertraf. (15) Dieses Hippodrom war das eigentliche Herzstück von Kon-

(11) Ebd. 1, 387.

(12) SOZOMENUS 6, 18 (67, 721).

(13) Vgl. ALLARD, Julien 1, 195; TH. REINACH, Commentaire archéologique I. c. 86—87.

(14) SCHEMMEL, Hochschule von Konstantinopel 3ff.; HEISENBERG in d. Byz. Zeitschrift 21 (1912) 630—31.

(15) GROSVENOR 1, 321 gibt eine schöne Rekonstruktion; s. auch ANTONIADES 1, 43f.

stantinopel, wo nicht bloß Pferde um die Wette liefen, sondern häufig auch politische und wirtschaftliche Kämpfe ausgefochten wurden, deren Leidenschaftlichkeit bisweilen Dynastie und Reich in Gefahr brachten. Im fünften Jahrhundert, vielleicht schon im vierten, gab es in Konstantinopel überhaupt nur zwei Zirkusparteien, die *Blauen*, das waren die Adeligen, die Reichen und die Patrioten, naturgemäß die konservativ Gesinnten, und die *Grünen*, das waren die Liberalen, die Reformer und Agitatoren, die unter dem Schutz der Masse dem Kaiser bisweilen im Zirkus recht unangenehme Dinge sagten. Unter Justinian I. kam es einmal zu einem Aufruhr, bei dem an die dreißigtausend Menschen im Zirkus erschlagen wurden. Die letzten geschichtlich nachweisbaren Pferderennen fanden hier im Jahre 1203 statt. Bei der Eroberung der Stadt durch die Venetianer (1204) ging der Zirkus durch Feuer zugrunde. Nur der Obelisk, den Kaiser Theodosius im Jahre 390 aus Alexandrien hatte herbeischaffen lassen, hat den Stürmen von anderthalb tausend Jahren getrotzt und bis heute seinen alten Platz behauptet!

Ob Chrysostomus sich je hat entschließen können, den Zirkus zu betreten? Wahrscheinlich sowenig wie die verschiedenen *Theater*, von denen das älteste zu seinem Leidwesen gleichfalls in der Nähe der Kathedrale zu finden war. Überhaupt war dieser zweite Bezirk das eigentliche Zentrum der Stadt, wo alle großen Prachtbauten beisammen standen, Kaiserpalast, Senat, Kathedrale mit Bischofspalais, Theater, Zirkus und Thermen.

Außerhalb des Goldenen Tores führte die Straße zum sogenannten *Hebdomon*, (16) dem heutigen Makrikeui, einem Vorort, der sieben Meilen vor Konstantinopel am Meere lag. Hier hatten die Kaiser eine Landresidenz, deren Ruinen noch sichtbar sind. Hier lagen auch die gotischen Truppen in Garnison. Es war das Versailles der byzantinischen Regenten. Im Palaste des Hebdomon wurden ursprünglich die neuen Kaiser proklamiert und mit dem Purpur bekleidet. Von hier aus nahmen auch die Triumphzüge siegreicher Kaiser oder Feldherrn ihren Anfang, die durch das Goldene Tor bis zur Hagia Sophia und zum Kaiserpalast führten. Kaiser Konstantin hatte im Hebdomon dem heiligen Apostel Johannes eine Kirche gebaut. Theodosius der Große errichtete eine größere Rundkirche zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers, dessen Haupt auch dort beigesetzt wurde. Vermutlich war es in der Kirche, in der Chrysostomus am Feste des Täufers seine berühmte Rede hielt, die mit den Worten begann: Wiederum rast Herodias, wiederum verlangt sie nach dem Haupte des Johannes! (17)

(16) THIBAUT, J. B., L'Hebdomon de Constantinople = Echos d'Orient 21 (1922) 31—44.

(17) 59, 485 —490; vgl. Sokrates 6, 18 (67, 717) und Sozomenus 8, 20 (1568).

Die *Bevölkerung* von Konstantinopel unterschied sich von derjenigen Antiochiens kaum wesentlich. War aber schon Antiochien ein Sammel- und Tummelplatz für Reisende und Kaufleute aus Osten und Westen, so war Konstantinopel nicht bloß das bedeutendste Handelszentrum zwischen Ost- und West-Rom, sondern seit Theodosius auch der völkische und politische Brennpunkt des Reiches. Hier hatten sich schon seit der Neugründung der Stadt die verschiedensten Elemente aus allen Provinzen des Reiches zu einem bunten Gemisch zusammengefunden. Hier suchten die politischen Streber und Ehrgeizlinge einander den Rang abzulaufen, an Schlaueit und Tücke sich zu überbieten; hier klopfen Stellenjäger und Pfründenbettler an alle hoffnungsvollen Türen; hier begegnete man Hoflakaien, Staatsbeamten und Offizieren aller Rangklassen, ehrlichen und reinen Charakteren, aber auch falschen und unaufrichtigen, die die Dosis ihrer Höflichkeit und Liebenswürdigkeit nach dem Range und Einfluß dessen bemaßen, mit dem sie zu tun hatten. Ob Chrysostomus die einen von den andern immer würde unterscheiden können? — Hier hob sich der Reichtum und Luxus des Adels und des erfolgreichen Kaufmannes schroff ab von der Armut und dem Elend der Sklaven und Lohnarbeiter, für die keine soziale Gesetzgebung bestand, deren einzige Hilfe die öffentlichen Spenden und Almosen der Kirche waren. Die große Masse des Volkes bestand aus kleinen Kaufleuten und Handwerkern, aus freien Arbeitern oder unfreien Sklaven — ganz wie in Antiochien. Die Gesamtzahl der Bevölkerung dürfte wohl derjenigen von Antiochien damals schon ziemlich nahegekommen sein. (18) Auch an Kritisier- und Vergnügungssucht stand der Konstantinopolitaner dem Antiochener in nichts nach.

Ungünstig mußte auf die schwächliche Gesundheit des Bischofs das stets wetterwendische *Klima* von Konstantinopel wirken. Es gibt wenig Orte, die so sehr den Launen einer unbeständigen Witterung ausgesetzt sind wie diese Stadt. Die Temperatur wechselt oft plötzlich und mit hohen Gradunterschieden, je nachdem Süd- oder Nordwind weht.

Noch mehr als Antiochien stand Konstantinopel unter dem ständigen Schrecken der Erdbebengefahr. Die Erdbebentabelle, die O. Weismantel für das vordere Kleinasien zusammenstellte, verzeichnet für Konstantinopel die zweitgrößte Zahl unter allen angeführten Städten Kleasiens. Für die Jahre 500 vor Christus bis 1850 nach Christus sind 154 Erdbebenjahre mit

(18) CHRYSOSTOMUS (Hom. 11, 3 in Act. Ap. = 60, 97) gibt allerdings die Zahl der Christen (Katholiken) in Konstantinopel auf rund hunderttausend an, was auf eine Gesamteinwohnerzahl von nur etwa hundertfünfzigtausend schließen ließe; doch hält auch SCHULTZE, Geschichte des Untergangs des röm.-griech. Heidentums 2, 290, die Zahl für zu nieder.

501 großen Erdbebentagen geschichtlich nachweisbar. Legt man die Erdbenzahl der Jahre 1850—1885 als Durchschnitt zu Grunde, so ergibt sich für Konstantinopel in einem Zeitraum von nicht ganz 2500 Jahren die Zahl von 1992 Jahren mit 8830 Tagen, an denen es schwere oder leichte Erdbeben gab, mit einer Gesamtzahl von über 12000 Stößen. (19)

Wer also das Glück hatte in Konstantinopel zu leben und sich gleichzeitig in Hofkreisen bewegen mußte, stand in doppelter Hinsicht auf einem Vulkan, der jeden Augenblick Verderben bringen konnte.

Zu alldem kamen die häufigen Feuersbrünste, die oft solchen Umfang annahmen, daß Konstantinopel durchschnittlich alle fünfzig Jahre fast von Grund auf neu aufgebaut werden mußte. Ein Wunder, daß das architektonische Wunder der justinianischen Hagia Sophia bis heute all diese Gefahren glücklich überstanden.

VIERTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS UND DER HOF

Kaiser Arkadius

KONSTANTINOPEL war seit Theodosius das eigentliche Zentrum des großen Ostreiches geworden. Der Mittelpunkt von Konstantinopel aber, um den sich in der Hauptstadt alles drehte, waren die Person und der Hof des *Kaisers*. Von hier strahlte alle Macht aus und aller Einfluß; um den Hof drehte sich alles weltliche und oft sogar auch das kirchliche Leben. Gerade damals bedeutete allerdings der Hof des Kaisers weit mehr als seine Person. ARKADIUS hatte erst zwei Jahre vor der Erhebung des Chrysostomus den Thron seines Vaters bestiegen. Als selbständige Persönlichkeit kam er aber kaum in Betracht. Das größte Unglück für Theodosius und das römische Reich war es gewesen, daß er dieses zwei Söhnen hinterlassen mußte, die in so vielfacher Hinsicht das schreiende Gegenteil ihres großen Vaters waren. In Theodosius war der römische Genius untergegangen. (1) Die Mutter der beiden, eine Spanierin, war eine kränkliche Frau gewesen und früh gestorben. Wohl hatte Theodosius in richtiger Einschätzung der Sachlage sich bemüht, die beiden tüchtigsten Männer seiner Umgebung, Rufinus und Stilicho, als Minister und Ratgeber seinen Söhnen zur Seite zu geben. Allein die Habsucht, gegenseitige Eifersucht und Rachsucht dieser beiden hat alle seine guten Absichten zuschanden gemacht.

(19) WEISMANTEL 7. — GROSVENOR 1, 11—12.

(1) GIBBON, *Decline and fall of the Roman Empire* (ed. Bury) 3, 216.

ARKADIUS war schon als Kind von sechs Jahren (im Jahre 383) von seinem Vater zum Augustus und Mitregenten ernannt worden. Als Jüngling von kaum achtzehn Jahren folgte er ihm im Jahre 395 als Alleinherrscher des Ostreiches in der Regierung nach. Jetzt sollte er ein Reich regieren, das fast so groß war, wie das spätere türkische Reich zur Zeit seiner größten Ausdehnung: der ganze Balkan mit der Donau im Norden, der Drina und Save nach Westen als Grenze, also das gesamte heutige Rumänien, Serbien, Bulgarien, Mazedonien, Griechenland, dann Kleinasien mit der Halbinsel Krim, Syrien, Palästina, Ägypten, das untere Libyen und die Pentapolis, (2) all das hing mit Leib und Leben und Eigentum von Vornehmen, Bürgern und Sklaven von Einsicht und Willen eines Jünglings ab, der nach unseren Verhältnissen kaum das Gymnasium hinter sich gebracht haben könnte. Er war selbstherrlicher Beherrscher eines Gebietes von etwa 50000 Quadratmeilen. Es ist wahr, das Westreich war noch größer, auch reicher und ergiebiger; es umfaßte ein Gebiet von 70000 Quadratmeilen und hatte einen elfjährigen Knaben zum Herrscher. Gleichwohl war das Ostreich die wichtigere Hälfte der römischen Weltmacht. Von dort her drängten die kriegesischen Parther (Perser), von dort die Germanen und Hunnen, die in immer größeren Scharen über die Donau setzten und den Bestand des Reiches bedrohten. Das Ostreich war ein großer, zusammenhängender Länderblock, dessen natürliche Verbindungswege das Mittelländische Meer bildete. Seine durchschnittliche Lage zwischen dem 25. und 45. Grad nördlicher Breite brachte es mit sich, daß es, von wenigen Strichen abgesehen, kaum einen Winter kannte. Ungleich wichtiger war die kulturelle Gleichartigkeit der führenden Schichte, die zum größten Teil griechisch oder doch seit Alexander dem Großen hellenisiert war. Am meisten mußte aber ins Gewicht fallen, daß Theodosius auch die religiöse Einheit im Reiche so weit hergestellt hatte, daß Heidentum und Arianismus fortan keine ernstesten politischen Faktoren mehr bildeten.

Was mochte und konnte man von einem solchen Regenten erwarten, dem jede Erfahrung in der Beurteilung und Behandlung von Menschen fehlte? Es war einer der Fälle, in denen eine absolutistisch-monarchische Verfassung ihren Völkern ganze oder halbe Kinder zu Führern und Staatslenkern aufnötigt. Die Jugendlichkeit war aber nicht die bedenklichste Seite des neuen Monarchen, zumal diese ein Fehler ist, der alle Tage abnimmt. Auch Philipp von Mazedonien hinterließ bei seinem Tode das Reich einem achtzehnjährigen Sohne. Das ist aber leider die einzige Parallele zwischen Arkadius und dem genialen Alexander. Der neue Regent war kein Genie, nicht einmal ein Talent. Von den beiden geistesarmen Söhnen des großen Theodosius

(2) GULDENPENNING, Geschichte des oströmischen Reiches 3.

war er der ärmere. Seine Begabung stand unter dem allgemeinen Normalmaß. Gibbon erlaubt sich die majestätsbeleidigende Bemerkung: »Der kühne Satiriker, der seine Unzufriedenheit durch eine parteiische und leidenschaftliche Kritik der christlichen Kaiser äußerte, verletzt mehr die Würde als die Wahrheit der Geschichtschreibung, wenn er den Sohn des Theodosius mit einem jener harmlosen, einfältigen Tiere vergleicht, die kaum merken, daß sie das Eigentum ihres Schafhirten sind.« (3) Zosimus behauptet noch, Arkadius sei »äußerst beschränkt« gewesen, während Georg Cedrenus seine schöne Handschrift für den einzigen Vorzug des Kaisers erklärt. (4) Dafür spendet der byzantinische Hof-Chronist Malalas, mehr der Vorsicht als der Wahrheitsliebe folgend, dem Kaiser das Lob, er sei »scharfsinnig und geschäftsgewandt« gewesen. (5) Philostorgius, der den Arkadius höchst wahrscheinlich selbst gesehen, beschreibt den Kaiser folgendermaßen: »Er war klein von Gestalt und schwächlich, ohne Kraft, von dunkler Farbe. Seine geistige Mattigkeit zeigte sich im Reden und schon an seinen Augen, deren Lider schläfrig und müde herabbingen.« (6) Ein »Herrscher« ist Arkadius nie geworden. Er ließ sich beherrschen von denen, die erfolgreich genug waren, sich ihm aufzudrängen oder sein Vertrauen zu gewinnen.

Die ganze »Regierung« des Arkadius war ein Musterbeispiel der Schwäche und Gefahr, die dem System des Absolutismus innewohnt, wenn alle und jede Macht in der Hand einer einzigen Person vereinigt ist, die zufällig weder Verstand noch Willenskraft besitzt und so genötigt ist, die Rolle einer Puppe auf dem Thron zu spielen. Und doch muß man gestehen, daß der Absolutismus für jene Zeit und für byzantinische Verhältnisse noch das relativ beste Mittel war, um die heterogenen Elemente und Provinzen des Ostreiches beisammenzuhalten und trotz aller Hofintriguen und Palastrevolutionen das Reich zu befähigen, durch ein Jahrtausend hindurch gegen alle Anstürme der Barbaren und später des Islam standzuhalten, als schützendes Bollwerk zu dienen für die Kulturentwicklung des römisch-germanischen Abendlandes.

Das war der Mann, der seit zwei Jahren die Krone trug, als Chrysostomus, Ende 397 oder Anfang 398, Bischof wurde. Was hätte Chrysostomus nicht alles erreichen können, hätte Theodosius länger gelebt! Zwei Sterne ersten Ranges, hätten sie am Himmel des Reiches gegläntzt. Es hatte nicht sollen

(3) *Decline and fall* ... 3, 369 (ed. Bury, London 1897).

(4) ZOSIMUS, *Historia* 5, 12 und 24 (ed. Mendelssohn 229 und 245); GEORG CEDREN., *Histor. Comp.* (121, 624).

(5) *Chronographia* 13 (97, 520).

(6) *Historia Ecclesiastica* 11, 3 (65, 597).

sein. Arkadius war durch seine schwächliche Unselbständigkeit kein Glück fürs Reich und ein Unglück für Chrysostomus. Bei all dem meinte es der Kaiser gut. Er galt sogar als außergewöhnlich fromm. Für die Reinheit und Einheit des katholischen Glaubens zeigte er großen Eifer und führte die religiöse Politik seines Vaters weiter, so gut er es verstand. Er erließ neue Gesetze gegen die Glaubenspaltungen und deren Anhänger, bestätigte die Privilegien der Kirchen, schaffte die Festtage der Heiden als staatliche Feiertage ab, verbot von neuem Opfer und Tempelbesuch. (7) — In wie weit hierbei der Kaiser dem eigenen oder fremdem Antrieb folgte, läßt sich nicht bestimmen.

Dem neuen Erzbischof brachte der junge Kaiser all das unpersönliche Wohlwollen entgegen, dessen er fähig war. Daß man aber von ihm selbst nur so viel erwarten durfte, als seine jeweilige Umgebung gestattete, wird Chrysostomus wohl bald schon herausgemerkt haben.

Von sich aus würde Arkadius sich niemals Eingriffe in die innerkirchlichen Rechte und Aufgaben erlaubt haben. Das Gefühl für die Eigenrechte der Kirche und deren Selbständigkeit gegenüber dem Staat war damals noch in katholischen Kreisen durchaus lebendig. *Staat und Kirche* waren unter den katholischen Kaisern Konstantin dem Großen und Theodosius dem Großen *einig aber nicht eins*. Cäsaropapistische Tendenzen hatten nur die Arianer Konstantius und Valens gezeigt. Konstantin der Große hatte sich nur als ἐπίσκοπος τῶν ἐκτὸς bezeichnet (8) und sich nicht einmal für berechtigt erklärt (οὐ θεμιτὸν) über Priester (Bischöfe) zu richten. (9) Er, sogut wie Theodosius, hielten sich vor allem in Glaubensfragen durchaus an die Entscheidungen der Bischöfe auf den Synoden und Konzilien. (10) Ein Gesetz, das Kaiser Honorius in seinem und des ARKADIUS Namen erließ, stellt sogar als Grundsatz fest: »So oft eine Sache der *Religion* in Frage ist, steht es den Bischöfen zu, zu handeln.« (11)

Leider hat Arkadius in seiner Unselbständigkeit sich zu Handlungen verleiten lassen, die durchaus im Widerspruch zu diesem Reichsgesetze standen. In unpolitischen, kirchlichen und karitativen Fragen besaß zunächst den größten Einfluß die junge

(7) Vgl. RAUSCHEN, Jahrbücher 454 f.

(8) EUSEBIUS, Vita Constantini 4, 24 (20, 1172).

(9) SOZOMENUS 1, 17 (67, 913 A).

(10) EUSEBIUS, Vita Constantini 3, 17 (20, 1073); SOKRATES 1, 9 (67, 89); SOZOMENUS 7, 9 (67, 1437A); Cod. Theodos., Constit. Sirm. ed. Mommsen 910.

(11) Codex Theodos. 16, 11, 1 (ed. Mommsen 905).

Kaiserin Eudoxia

Von Natur aus war EUDOXIA das gerade Gegenstück zur »matten Trägheit« des jungen Kaisers. Sie besaß ein lebhaftes, sanguinisches Temperament. PHILOSTORGIUS behauptet sogar, sie habe »die wilde Lebhaftigkeit der Barbaren« gezeigt. (12) Jedenfalls war das Gemüts- und Gefühlsleben bei ihr vorherrschend. Dadurch dürfte sich auch die Bemerkung des ZOSIMUS erklären, der sagt, sie sei durch ihre Hofdamen in hohem Maße beeinflusst, ja beherrscht worden. (13) — Ihr Vater war ein Franke gewesen namens BAUTO, einer der zahlreichen Germanen, die ins römische Heer eingetreten waren und dort ihr Glück gemacht hatten. Er brachte es zum General und wurde sogar im Jahre 385 zur höchsten Reichswürde, zum Konsul erhoben, zusammen mit dem erst achtjährigen ARKADIUS, der wenige Jahre später des Bauto Tochter auf den Kaiserthron erheben sollte. Die offizielle Fest- und Lobrede auf ihn hielt damals in Mailand in Bautos und des Kaisers Valentinian Gegenwart der junge Augustinus, offizieller Stadtlehrer der Rhetorik in Mailand, der spätere weltberühmte Bischof und Kirchenlehrer von Hippo. Ob Bauto Christ geworden, ist nicht bekannt. Unter Valentinian II. war er der einflußreichste Mann am weströmischen Hofe. Zosimus rühmt besonders seine militärische Tüchtigkeit und, was damals besonders viel bedeutete, seine Unbestechlichkeit. (14) — Das Glück seiner Tochter zu sehen, war ihm nicht mehr vergönnt. Er starb gegen das Jahr 388. Seine Tochter Eudoxia fand in Marsa, der Witwe des verstorbenen Generals Promotus, einer Gotin, ihre zweite Mutter. (15) Die Erhebung auf den Kaiserthron hatte sie dem schlaunen EUTROPIUS zu verdanken. RUFINUS, der in der ersten Zeit des Arkadius der eigentliche Leiter des Ostreiches gewesen, hätte gar zu gerne seine eigene Tochter mit dem Kaiser vermählt. Seine Stellung und sein Einfluß am Hofe wären dadurch bedeutend verstärkt, fast unerschütterlich geworden. Das fürchteten seine geheimen Gegner. Durch einen echten Höflingstrick gelang es dem Eutropius, dessen Pläne zuschanden zu machen. Er lenkte geschickt die Aufmerksamkeit des jungen Kaisers auf die jugendlich schöne Eudoxia. Eudoxia kann am Hofe keine unbekannte Persönlich-

(12) HE 11, 6 (65, 600).

(13) Hist. 5, 24 (ed. Mendelssohn 245).

(14) Hist. 4, 33 (ed. Mendelssohn 187).

(15) Die Vermutung, daß Marsa selbst eine Gotin war, wird fast zur Sicherheit erhoben durch die Tatsache, daß Promotus eines seiner Landgüter gotischen Mönchen als Kloster überließ. Während aber die Stifterin zu den erbittertesten Feindinnen des Erzbischofs gehörte, hielten diese braven Germanen mit unerschütterlicher Treue zu Chrysostomus, auch dann, als dieser schon in der Verbannung war. S. Chrysostomus, Brief 207 (52, 726).

keit gewesen sein. Die Söhne des Generals Promotus, in dessen Familie sie seit sieben Jahren lebte, waren ja die Jugendgespielen des Arkadius gewesen, und so werden die beiden sich zweifellos schon oft gesehen haben. Tatsache ist, daß Eutropius sein Heiratsprojekt schon in Sicherheit hatte, während der betrogene Rufinus noch immer glaubte, seine eigene Tochter werde demnächst das Diadem einer Augusta tragen. Um seinem Gegner die ganze Schwere der Niederlage zu fühlen zu geben, verband Eutropius mit der Enttäuschung für Rufinus noch den Fluch der Lächerlichkeit. Als alles im Reinen war, verbreitete sich in Konstantinopel das Gerücht, der Kaiser werde jetzt zur Brautwerbung schreiten. In der Tat kam aus den Toren des Palastes eine glänzende Gesandtschaft von Hofbeamten und Hofdamen. Sie trugen in öffentlichem Aufzug ein prachtvolles, purpurnes Brautgewand, dazu ein Diadem und andere Geschenke. Alles glaubte, die Abordnung werde ihren Weg zum Palaste des Rufinus nehmen. Sie zog zum Palaste des Promotus: die Brautwerbung galt der Eudoxia, der Tochter des verstorbenen Frankengenerals.

Rufinus verbiß seinen Ingrim. Eutropius stand durch seinen Erfolg unter dem natürlichen Schutz der neuen Kaiserin. Der allmächtige Minister war ohnmächtig gegen den durchtriebenen Eunuchen. Am 27. April 395 wurde die Vermählung des Kaisers mit Eudoxia gefeiert, und wenige Monate später, am 27. November, ward Rufinus durch die Soldaten des Gotenführers Gainas vor den Augen des Kaisers ermordet. Man sagte, es sei die Rache Stilichos gewesen, des obersten Ministers und Heerführers des Honorius, und insgeheim sagte man, auch Eutropius habe die Hand im Spiele gehabt. Jedenfalls wurde dieser der Erbe von Rufinus' Macht und Einfluß.

EUDOXIA war nicht ohne gute Eigenschaften. An der Seite eines richtigen Mannes hätte sie eine ausgezeichnete Fürstin werden können. So aber fehlte ihr der natürliche Halt, und um ihrerseits den Kaiser zu leiten, dafür war sie derzeit noch zu jung, zu unerfahren und vor allem zu sehr Weib. Ihre Leichtgläubigkeit und ihr rasch aufbrausendes Naturell wurden bald durch allerlei Zuträgereien und böse Einflüsterungen mißbraucht. Sonst war die Kaiserin an und für sich religiös gesinnt.

Dem neuen Erzbischof brachte sie aufrichtiges Wohlwollen und Gefühle ungeheuchelter Verehrung entgegen. Sie war bereit, seine Bemühungen um die Hebung des religiösen Lebens zu unterstützen, so viel sie konnte. Das zeigte sie anlässlich der nächtlichen Prozessionen, für welche sie die silbernen Leuchter-Kreuze stiftete, und dadurch, daß sie für die Einübung und Leitung der Chorgesänge ihren Kammerherrn, den Eunuchen BRISON, zur

Verfügung stellte. (16) Sie scheute sich auch nicht, an religiösen Festlichkeiten persönlich teilzunehmen. So wurden eines Tages die Reliquien des heiligen Martyrers PHOKAS aus dem Pontus nach Konstantinopel übertragen. Zum feierlichen Empfang hatten sich sogar die kaiserlichen Majestäten eingefunden, und Chrysostomus hielt dabei die Festrede. (17) Der Tag dürfte ein Samstag gewesen sein, denn am Tage darauf war wieder Gottesdienst mit Predigt, in der der Prediger das Ereignis des Vortages rühmend erwähnte. (18) Noch feierlicher gestaltete sich die Übertragung der Märtyrerreliquien in das Martyrium des Apostels Thomas, das neun Meilen weit vor der Stadt, in dem Vorort Drypia, lag. Die Reliquien waren zuerst in der Kathedrale niedergelegt worden. Von hier trug man sie in nächtlicher Prozession unter Fackelbeleuchtung zum Thomasmartyrium. Das Neue und Außergewöhnliche dabei war, daß die Kaiserin Eudoxia selbst in der Kathedrale erschien und dann eigenhändig die Reliquien durch die Stadt trug und sie bis Drypia begleitete, mitten in einer unabsehbaren Prozession von Hofleuten und Staatsbeamten, von Priestern, Mönchen und Jungfrauen, Männern und Frauen aus dem Volk, Reichen und Armen, Alten und Jungen, Einheimischen und Fremden. Alles wollte bei dem seltenen Schauspiel dabei sein, bei dem man Hymnen in allen Sprachen singen hörte. (19) Chrysostomus selbst an der Spitze des Klerus führte die Prozession an und dann hielt er, als es Tag geworden, in oder vor dem Martyrium des heiligen Thomas die Festpredigt, die in fast orientalischer Überschwänglichkeit mit den Worten begann: »Was soll ich sagen, wovon soll ich reden? Ich hüpfte und bin außer mir . . . ich fliege und tanze und fühle mich emporgehoben und bin trunken vor geistiger Freude. Ja, was soll ich sagen, wovon soll ich reden? Von der Macht der Märtyrer, der Teilnahme der Stadt, dem Eifer der Kaiserin . . . von den Scharen der Mönche und den Chören der Jungfrauen, der großen Anzahl von Priestern, Weltleuten, Sklaven und Freien . . . Selbst Frauen, zarter als Wachs, haben mit den kräftigsten Männern gewetteifert und diesen langen Weg zu Fuß zurückgelegt. Und sogar diejenige, die Diadem und Purpur trägt, wollte auf dem ganzen Weg nicht von den Reliquien lassen, sondern diente den Heiligen, wie eine Magd und trug den Schrein und das Velum, das ihn bedeckte . . . Darum ist auch die

(16) SOKRATES 6, 8 (67, 689).

(17) 50, 699—706.

(18) Die Homilie, wenn echt, kann nur in der ersten Bischofszeit des Chrysostomus gehalten worden sein, nicht wie Montfaucon meint, Ende 403 oder Anfang 404. Die Verfolgung von der der Redner spricht, bezieht sich nicht auf eine solche durch Kaiser und Kaiserin, sondern auf eine Verfolgung von Seiten der Häretiker (Arianer).

(19) So nach der Einleitung der Predigt, die Chrysostomus im Thomas-Martyrium hielt (63, 468 und 472).

christusliebende Kaiserin den Reliquien gefolgt und hat sie immer wieder berührt, um den Segen auf sich herabzuziehen und lehrte so auch alle anderen, an diesem herrlichen geistigen Reichtum teilzunehmen und aus der Quelle zu schöpfen, die immer fließt und nie versiegt. Denn wie die Wasser aus einer Quelle fließen, ... so teilt sich auch die Gnade des Geistes, die mit den Reliquien verbunden ist und dem Heiligen innewohnt, denen mit, die gläubig nach ihr verlangen. Sie fließt über von der Seele auf den Leib, vom Leib auf die Kleider, von den Kleidern auf die Schuhe, von den Schuhen auf den Schatten. (20)

Darum tanze und fliege ich vor Freude, weil ihr heute die Einöde zur Stadt gemacht und die Stadt zur Einöde und uns den ganzen Reichtum der Kirche schauen ließet. Man glaubte einen Feuerstrom zu sehen, wenn man die zahllosen brennenden Fackeln erblickte, die bis zu diesem Martyrium zogen. Und dazu brannten in euren Seelen die Feuerfackeln der Liebe und der Begeisterung. Über uns leuchteten der Mond und die Sterne, unten aber glänzten die Sterne der Gläubigen und leuchtete die Kaiserin heller als der Mond!

Oder was sollten wir am meisten an ihr bewundern? Ihren feurigen Glauben oder ihre Bescheidenheit und ihre Demut? Sie hatte ja alle Zeichen ihrer kaiserlichen Würde beiseite gelassen, das Diadem, das Purpurgewand und jeglichen Prunk und hat sich so unter das Volk gemischt, daß kaum ein Unterschied zu bemerken war. So ist sie den Reliquien auf dem ganzen Wege gefolgt, ohne zu ermüden, ohne zurückzubleiben. Darum preisen wir dich und nicht bloß wir, sondern alle kommenden Geschlechter. Denn was heute geschehen ist, wird die ganze Welt erfahren.

Der Kaiser ward heute durch die Klugheit der Kaiserin zurückgehalten, damit sein Hofstaat und seine Leibgarde die Prozession und die Feier nicht beeinträchtigten. Dafür wird er morgen kommen, wo wiederum die Liturgie gefeiert wird. So wird das Fest sogar einen Tag länger dauern. Und wie wir heute die Kaiserin mit der ganzen Stadt gesehen, so wollen wir morgen den Kaiser mit seinem Heere sehen. Und wir wollen von den heiligen Märtyrern für sie erbitten: langes Leben, ein glückliches Alter, Kinder und Kindeskinde, vor allem aber, daß sie einstens in der Ewigkeit mit dem eingeborenen Gottessohn herrschen und regieren mögen!«

Wenn man von Chrysostomus nie andere Töne gehört hätte als diese, so möchte man glauben, eine Musterprobe spätbyzantinischer Rhetorik und Schmeichelei vor sich zu haben. Und doch war es nur das Echo einer Seele,

(20) Anspielung darauf, daß eine bloße Berührung, selbst die Kleider, die Schuhe, der Schatten Jesu und der Apostel, Kranke heilte = Apg. 19, 12 und 5, 15; vgl. 3 Kg. 19, 19 und Dan. 3, 94; 4 Kg. 13, 21.

die durch den Anblick der nächtlichen Prozession und der Kaiserin in ehrliche, helle Begeisterung versetzt worden war.

Das Gebet aber, das er für die kaiserlichen Majestäten zu verrichten aufgefördert hatte, ging leider nicht in Erfüllung. Es kam alles so ganz anders, als diese ersten »Flitterwochen« oder Honigmonate seines neuen Amtes vorausahnen ließen.

Tags darauf kam wirklich der Kaiser mit der gesamten Garnison angerückt. Wiederum hielt Chrysostomus die Festpredigt. Doch fand er diesmal keine Gelegenheit zu solchen Lobsprüchen wie am Tage zuvor, denn die militärische Frömmigkeit zeichnete sich damals schon durch Kürze aus: Der Kaiser war mit seiner Garde schon vor Beginn der Predigt und des Gottesdienstes wieder abgezogen. (21) Dafür sprach Chrysostomus über den Sündenfall des Menschen, den Mord Kains an Abel und die Auferstehung der Toten.

Es wäre aber ein großer Irrtum, Chrysostomus ob solcher Lobgesänge für einen byzantinischen Schmeichler und Höfling anzusehen. Diese Art von Lob gehört noch zum Maßvollsten und Einfachsten, was damaligen Herrschern in öffentlichen Reden gespendet wurde. Man vergleiche damit die schwülstigen Lobreden eines Libanius, die des Themistius und anderer Zeitgenossen auf ihre kaiserlichen Herren. Dagegen vertritt Chrysostomus über die persönliche Stellung eines Kaisers und das Verhältnis der weltlichen zur geistlichen Autorität Grundsätze, die an Klarheit und Entschiedenheit nichts zu wünschen übrig lassen. »Der Kaiser,« rief er einst den Antiochenern zu, die vor des Theodosius Strafgericht zitterten, »der Kaiser ist ein Mensch wie wir, von gleichem Empfinden wie wir und hat die gleiche Seele wie wir. Und weil er eben ein Mensch ist, so zürnt er einmal und versöhnt sich auch wieder. (22) Ja, der Kaiser ist unser „Mitknecht“ vor Gott.« (23)

Noch mehr! Er vergleicht die Würde und Stellung eines Bischofs mit der eines Kaisers und sagt: »Auch der Bischof ist ein Fürst (Herrscher) und zwar ein Fürst, noch ehrwürdiger als jener (der Kaiser). Denn *auch die Person des Kaisers haben die heiligen Gesetze der (geistlichen) Autorität des Bischofs unterstellt.*« (24)

In einer anderen Predigt hatte er sich geäußert: »Willst du den Unterschied zwischen König und Priester sehen, so denke nur an den Unterschied der Macht, die jedem anvertraut ist, und du wirst erkennen, daß der Priester

(21) Hom. 3 Titel (63, 473).

(22) Hom. 4, 2 ad populum Antiochenum (49, 62).

(23) Hom. 7, 2 ad pop. Ant. (col. 93).

(24) Hcm. 3, 2 ad pop. Ant. (49, 50).

viel höher steht als ein König. Wenn auch der Königsthron uns Ehrfurcht einflößt wegen der Edelsteine und des Goldes, womit er ausgestattet ist, so hat gleichwohl der König doch nur die Macht über die *irdischen* Dinge erhalten, und darüber hinaus reicht sein Arm nicht. Der Thron des Priestertums dagegen ist im Himmel errichtet, und ihm ist anvertraut, was des Himmels ist. Und was der Priester auf Erden richtet, das bestätigt Gott im Himmel. *Darum hat auch Gott sogar die Person des Königs selbst der Macht des Priesters unterworfen*, um uns die Lehre zu geben, daß dieser ein größerer Herrscher ist als jener. Denn das, was geringer ist, empfängt den Segen von dem, was höher steht.« »Eines Königs Aufgabe ist es, das *Irdische* zu regieren; die Autorität des *Priestertums* aber stammt vom *Himmel* (vgl. Matth. 18, 18!). Dem Könige ist das anvertraut, was hienieden ist, mir aber, dem Priester, das Himmlische. Dem Könige sind die *Leiber* anvertraut, dem Priester die *Seelen*. Der König läßt Steuerschulden nach, der Priester Sündenschulden. Der König gebraucht Zwang, der Priester ermahnt nur. Jener wirkt durch Gewalt, dieser durch Überzeugung. Der König hat materielle Waffen, der Priester geistige. Jener kämpft gegen Barbaren, dieser gegen Dämonen. Darum steht das Reich (die Herrschaft) des Priesters höher.« (25)

Das war klar und deutlich geredet! Eine solche Sprache hatte die alte Welt aus dem Munde ihrer heidnischen Priester nie gehört. Sie hatten den jeweiligen Herrscher zum Pontifex Maximus, zum Ober-Priester gemacht, und nach dem Tode wurde er noch »unter die Götter versetzt«, auch wenn er im Leben ein Scheusal gewesen. Jetzt kam das Christentum und führte eine andere Sprache. Es verkündete die Gleichheit aller Menschen vor einem gemeinsamen Höheren, vor Gott, dem König der Könige, und gab in der geistlichen Autorität der Kirchen-»Fürsten« den Menschen einen Hort der Freiheit für ihr Gewissen. Die »Kaisergötter« verschwanden, und ihre irdische Allmacht wurde wenigstens aus dem Bereich des religiösen Gewissens hinausgedrängt. Damit war nicht die Trennung aber die Wesensverschiedenheit der beiden Machtbereiche festgestellt und zugleich betont, daß auch die Person des Kaisers der geistlichen Autorität der Kirche nicht entzogen sei.

(25) Hom. 4, 4—5 in: Vidi Dominum (56, 126). Ausgegangen ist Chrysostomus hier vom alttestamentlichen Priestertum; die Anwendung aber macht er auf das neue. Vgl. Hom. 2, 4 de Anna (54, 648) und Hom. 8, 3 in Act. Ap. (60, 74). In ähnlichem Sinne hatte auch Hosius v. Cordova an Kaiser Konstantin geschrieben: »Mische dich nicht in die kirchlichen Angelegenheiten ein und mache uns in diesen Dingen keine Vorschriften. Gehorche vielmehr du in diesen Dingen uns. Dir hat Gott das Königtum übergeben, uns hat er die Kirche anvertraut.« (S. Athanasius, Hist. Arianorum 44 (25, 745 D)).

Nun war Chrysostomus ein Mann, der Grundsätze nicht bloß bekannte, sondern auch befolgte. Nachdem er selbst Bischof geworden, und zwar in der Kaiserstadt, hatte er Gelegenheit, seine als Priester verkündeten Grundsätze, die übrigens die der Kirche überhaupt waren, praktisch zu betätigen. — Er hat es getan. Er hat seine Hirtensorge auch auf den Hof und die Mächtigen der Erde ausgedehnt; er hat im Interesse der Seelen gemahnt und gewarnt. Der Erfolg war nicht auf seiner Seite. Die Größe seines Charakters wird dadurch nicht beeinträchtigt.

FÜNFTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS UND EUTROPIUS

EINE sehr schwierige Nummer war zweifelsohne der Minister und Kämmerer EUTROPIUS. Er hatte Chrysostomus zum Bischof gemacht, und nach seinem Empfinden und Erwarten mußte ihm der neue Oberhirte Dankbarkeit bezeigen. Das wäre diesem auch sicherlich gar nicht schwer geworden, wenn nicht Eutropius selbst durch sein Verhalten der Sachlage einen für Chrysostomus äußerst peinlichen Nebengeschmack gegeben hätte. Der Besitz der höchsten Macht im Reich hatte auch dem ehemaligen verachteten Eunuchen den Kopf schwindeln gemacht. Er war nicht der Mann von Charakter, den die Erinnerung an seine frühere Niedrigkeit bescheiden und zurückhaltend, die Kenntnis und Erfahrung von Leid und Unglück in untergeordneter Stellung und unter dem einfachen Volk gerecht und mitfühlend gegen jene gemacht hätte, die nicht das Glück und die Gelegenheit gehabt hatten, zu ähnlichem Glanze emporzusteigen. Der Mann war Eutropius nicht. Der sicherlich intelligente, aber dabei schlaue und gerissene Höfling besaß weder den weitschauenden Blick des großen Staatsmannes, noch den edlen, selbstlosen Charakter eines großen Menschen; er war und blieb im Grunde nur ein erfolgreicher diplomatischer Spieler, einer von jenen zahlreichen politischen Glücksrittern, denen jedes Mittel recht ist, um voran zu kommen, die ohne Bedenken zu jedem Verbrechen greifen, um politische Gegner oder Rivalen aus dem Wege zu räumen und dann doch nichts Großes zu leisten vermögen, weil sie eben nur große Intriganten, aber keine wirklichen Führernaturen sind. Freilich hatte der Mann auch ein Lebensschicksal hinter sich, das seine Schattenseiten einigermaßen erklärt und ihm das Anrecht auf mildernde Umstände in der Beurteilung gibt. Eutropius stammte ursprünglich aus der östlichsten Gegend des Reiches, vielleicht aus Armenien. Jedenfalls war ihm eine außergewöhnlich schwere Jugend- und Manneszeit beschieden, was er bei seiner ungewöhnlichen geistigen Begabung besonders

schwer empfinden mochte. Schon in frühesten Jahren wurde er, möglicherweise ein Opfer von Kriegswirren, als Sklave verkauft und entmannt. Wie eine Ware ging er von einer Hand in die andere. Zuletzt gelang es ihm, sich frei zu machen. Durch den Betrieb eines Kupplergeschäftes erwarb er sich eine Zeit lang den Lebensunterhalt. Vielleicht brachte ihn dieses edle Gewerbe mit Hofkreisen in Berührung. Tatsache ist, daß er zur Zeit des Theodosius auf einmal als Hofangestellter erscheint, ohne daß man zu sagen vermöchte, wie und durch wen er an den Hof kam. Dort wurde eines Tages der General ABUNDANTIUS auf den fähigen Menschen aufmerksam, und ihm hatte Eutropius es zu danken, daß er für irgendwelche guten Dienste zur Würde und zum Rang eines kaiserlichen Kammerherrn erhoben wurde. Der kammerherrliche Eunuche stand bereits ziemlich hoch in Jahren. Er fiel auf durch seine große Glatze und sein faltiges, runzliges Gesicht. Nachdem Eutropius lange genug in den untersten Niederungen des Lebens hatte frohen müssen, drang plötzlich am Nachmittag seines Lebens die Sonne des Glückes strahlend und brennend aus den dunklen Wolken seiner Vergangenheit, um dann nach kurzem Leuchten wieder plötzlich und für immer unterzugehen.

Eutropius hatte es bald verstanden, durch seine geistige Überlegenheit die Aufmerksamkeit des großen Theodosius auf sich zu ziehen und durch seine höfische Dienstfertigkeit dessen Vertrauen zu erwerben. Als Theodosius gegen den aufrührerischen Eugenius zu Feld ziehen wollte, entsandte er den Kämmerer Eutropius nach Ägypten, damit er von dem Einsiedler Johannes, dem man Prophetengabe nachrühmte, den Erfolg des Krieges erfragen sollte. Indes war Theodosius zu sehr Soldat und Feldherr und bevorzugte zu ausschließlich Generale und Offiziere, als daß Eutropius unter ihm irgend welchen maßgebenden Einfluß hätte erlangen können. Außerdem stand ihm der an Adel der Geburt wie an Bildung überlegene und an Geistesgewandtheit nicht weniger hervorragende RUFINUS im Wege, der noch von Theodosius dem Großen seinem jugendlichen Sohn Arkadius als eine Art Reichskanzler an die Seite gestellt worden war. Rufinus' Aufmerksamkeit war aber zu sehr auf Stilicho gerichtet, als daß er Zeit gehabt hätte, sich den verschlagenen Eunuchen etwas näher anzusehen. Zu spät und zu seinem Schaden mußte er bemerken, daß der nächste Anwärter auf seine Machtstellung der listige Hofkämmerer Eutropius war. Nur die dankbare Gunst der neuen Kaiserin hinderte ihn, an dem Zerstörer seines kühnsten Lebenstraumes bittere Rache zu nehmen. Eutropius war zum Lohne für sein Werk oberster Hofkämmerer oder kaiserlicher Obersthofmeister geworden. Er wußte jetzt genau, daß es für ihn nur noch eines gäbe: entweder Rufinus stürzen oder von ihm ge-

stürzt werden! Es ist daher nicht ganz unglaublich, daß er längst in den Mordplan eingeweiht war, als die Soldaten des Gainas im Auftrage des Stilicho den unglücklichen Rufinus im Jahre 395 vor den Augen des Kaisers niederhieben. Jedenfalls war für Eutropius jetzt der Augenblick gekommen, da er auf den Höhepunkt seines Lebens, seines Einflusses und seiner Macht emporstieg. Er war, sagt Philostorgius, gleichsam der Vater des Kaisers, obwohl er selbst keine Kinder haben konnte. (1)

Leider verstand er es nicht, seine Macht gut zu gebrauchen. Von Anfang an zeigte er die Eigenschaften eines Emporkömmlings, die den Rufinus so verhaßt gemacht hatten. Habsucht und Herrschsucht nahmen auch von ihm Besitz und unterwühlten bald seine Stellung.

Als oberster Kämmerer des Hofes, Patrizier und erster Ratgeber, man könnte fast sagen: Vormund (2) des Kaisers und damit des Reiches führte Eutropius für sich selbst einen glänzenden Hof. Er gab große Feste und Gelage für seine Freunde; er veranstaltete Zirkusspiele und Theatervorstellungen für das Volk. (3) Daneben hielt er sich auf eigene Kosten eine Menge Spione und ergebener Diener, die auf jeden Wink zu jeder Schandtät bereit waren. Für all das brauchte Eutropius Geld, sehr viel Geld. Denn Geld bedeutete auch damals schon Macht. Um die nötigen Gelder zu finden, war Eutropius gar nicht ängstlich in der Wahl seiner Mittel. Gleich anfangs ließ er die Güter und das riesige Vermögen seines unglücklichen Vorgängers Rufinus durch kaiserliches Edikt einziehen und brachte dann den größeren Teil in seinen eigenen Besitz. Um Geld hat er sodann seine Protektion und die höchsten Beamtenstellen verkauft (4) oder auf einflußreiche Posten nur solche gebracht, die ihm unbedingt ergeben waren. Wo er dagegen einen Rivalen oder Gegner vermutete oder fand, da gab's für Eutropius keine Rücksicht. Besonders die Militärpartei war dem Emporkömmling nicht gut gesinnt. Seinen eigenen Wohltäter, den Mann, der ihm zuerst am Hofe eine Stelle verschafft hatte und seine jetzige Oberherrschaft vielleicht unwillig ertrug, den früheren »ruhmgekrönten Feldherrn und Konsular« (5) ABUNDANTIUS ließ er schon 396 nach Sidon verbannen, von dort nach Pityus im Kolcherlande, wo er einsam seine Tage beschloß. (6) Im gleichen Jahre brachte Eutropius einen anderen hochgestellten General zu Fall, den frühe-

(1) *Historia Ecclesiastica* 11, 4 (65, 597).

(2) ZOSIMUS, *Historia* 5, 12 (ed. Mendelssohn 229) sagt, er habe den Kaiser gelenkt wie ein Schaf! Vgl. PALLADIUS 5 (47, 19).

(3) CHRYSTOMUS, *Hom. in Eutropium* 1 (51, 391—396).

(4) GULDENPENNING 72ff.

(5) ZOSIMUS 5, 10 (ed. Mendelssohn 228).

(6) Vgl. RAUSCHEN, *Jahrbücher* 390; GULDENPENNING 75f.

ren Konsul und Magister militum, TIMASIOS. Unter Theodosius hatte der tapfere Mann im Kriege gegen Maximus das Oberkommando über die Fußtruppen geführt. Leider war er aber kühn nicht bloß im Kämpfen, sondern auch im Trinken. (7) Es ist leicht möglich, daß ihm in einer Weinlaune das Herz auf die Zunge kam und er über den Hof und die Regierung Äußerungen tat, die damals teurer zu stehen kamen als heutzutage. Der Wechsel der Dinge seit der Zeit des großen Theodosius konnte ja auch einem alten Militär wie Timasios nicht gefallen. Eutropius ließ ihn durch einen gewissen Bargo, des Timasios eigenen Diener, wegen Hochverrats anklagen. Er selbst saß in dem Gericht, das den Timasios aburteilte. Dieser wurde in die Verbannung geschickt und zwar in die Strafkolonie der großen Oase in Ägypten. Man hörte seitdem nie wieder von ihm. (8) Sozomenus berichtet, er sei unterwegs in der Wüste umgekommen. (9)

Ein besonders häßlicher Zug im Bilde des Eutropius ist es, daß er auch PENTADIA, die Gattin des unglücklichen Timasios, verfolgte. Die Geängstigte, die um ihr Leben bangte, floh in eine Kirche an den Altar, wo das gesetzliche Asylrecht sie schützte. Dieses Asylrecht war von Theodosius durch Gesetz vom 18. Oktober 392 ausdrücklich anerkannt und bestätigt worden. (10) Nur die Staatsschuldner waren davon ausgenommen. Um aber seinen zukünftigen Opfern auch diesen Weg zu versperren, legte Eutropius dem Arkadius ein Gesetz vor, durch das auch Majestäts- und andere Verbrecher vom Asylrecht ausgeschlossen sein sollten. (11) Damit war jeder politische Gegner schutzlos gemacht. Pentadia verbrachte ihre späteren Tage als Diakonissin der bischöflichen Kathedrale an der Seite von Olympias und Prokla und gehörte mit diesen zu den treuesten Anhängerinnen des Chrysostomus. (12) Um sich selbst gegen mögliche Angriffe zu schützen, ließ Eutropius im Jahre 397 das Gesetz über Majestätsbeleidigung bzw. die Todesstrafe auf alle jene ausdehnen, die sich des Mordes oder der Verschwörung wider einen kaiserlichen Rat, Senator oder Diener schuldig mach-

(7) ZOSIMUS 4, 49 (ed. c. 206).

(8) S. HIERONYMUS, epist. 60, 10 vom Jahre 396 (PL 22, 606); ASTERIUS, Hom. 4 in festum Kalend. (40, 224); ZOSIMUS 5, 9 (ed. M. 226—27).

(9) SOZOMENUS 8, 7 (67, 1533).

(10) Codex Theodos. 9, 44, 1 (ed. Mommsen 518).

(11) Cod. Theod. 9, 45, 3 (ed. Mommsen 519) und 45, 1 (ebd.). — SOKRATES 6, 5 (67, 673) und SOZOMENUS 8, 7 (ib. 1533) gehen sicher zu weit, wenn sie ihn das Asylrecht der Kirche überhaupt abschaffen lassen. Ein solcher Eingriff in die kirchlichen Rechte hätte ein weit stärkeres Echo gefunden.

(12) PALLADIUS 10 (47, 35). Chrysostomus schrieb ihr auch aus dem Exil mehrere Briefe; so Nr. 104 und 185 (52, 663 und 716).

ten. Sogar deren Söhne sollten enterbt und ehrlos sein. (13) Das hatte nun alsbald eine solche Flut von Anzeigen zur Folge, daß noch im gleichen Jahre (8. November) eine Einschränkung erfolgen mußte, durch welche Sklaven vom Anzeigerechte ausgeschlossen blieben. (14) — Übrigens benutzte Eutropius solche Angebereien gerne als willkommene Gelegenheiten zu Gelderpressungen. Hielt er ja doch auch selbst ein ganzes Netz von geheimen Privatspionen in seiner Hand. (15) Trotz all dieser Vorsichtsmaßregeln eines schlechten Gewissens konnte auch Eutropius seinem Schicksal nicht entinnen.

Das war also der Mann, dem Eudoxia ihre Würde als Kaiserin und dem Chrysostomus seine Erhebung auf den einflußreichsten Bischofssitz des Reiches zu verdanken hatte und der ihn auch in seiner Eigenschaft als oberster Cubicularius zum erstenmal und so oft er in der ersten Zeit zur Audienz kam, beim Kaiser einführte! Sollte und konnte er als Bischof schweigen zu diesem Treiben des Ministers? Nein! Dafür war Chrysostomus ein viel zu mannhafter Charakter. Er hatte nicht darum gebeten, daß man ihn zum Erzbischof und Patriarchen mache. Nachdem er es aber war, wollte er seine Pflicht tun. Er ging also zum Minister und machte ihm Vorstellungen. Warum so viel Reichtümer anhäufen? fragte er. Der Reichtum ist wie ein untreuer Sklave. Was nützt es, Unsummen auf Zirkus und Theater zu verwenden? Die Nutznießer sind doch nur unsichere Freunde. Warum schränkst du die Rechte der Kirche ein? Du stürzest dich selbst in den Abgrund! (16) — Eutropius nahm diese Mahnungen sehr ungnädig auf und verteidigte sich in einer für den Bischof verletzenden Weise. Chrysostomus ließ sich nicht abschrecken. Wiederholt machte er ihm die gleichen Vorstellungen. Ich erweise dir damit einen besseren Freundesdienst, sagte er ihm, als alle deine Schmeichler und Bewunderer. Besser sind die Wunden von Freunden, als die Küsse von Feinden. (17) — Eutropius hörte nicht auf ihn!

Als der heilige Gregor von Nazianz aus Konstantinopel schied, sprach er das bittere Wort: »Die wollen nur Redner, keine Priester!« (18)

(13) Cod. Theol. 9, 14, 3 (ed. Mommsen 458).

(14) Cod. Theod. 9, 6, 3 (ebd. 444—45).

(15) ZOSIMUS 5, 10 (ed. M. 228); vgl. GULDENPENNING 74.

(16) Hom. in Eutropium 1 (51, 392).

(17) Ebd. 1.

(18) Oratio 42, 24 (36, 488 B).

SECHSTES KAPITEL

KONSTANTINOPEL: KIRCHEN UND MARTYRIEN

DIE drei vornehmsten Schäflein seiner Herde waren also nicht die, die dem neuen Hirten die geringste Sorge und am wenigsten Bedenken machten. Aber auch die übrige Herde stellte sowohl ihrer Zahl wie ihrer Zusammensetzung nach den neuen Bischof vor eine große, ungewöhnlich schwierige Aufgabe. Konstantinopel mochte gegen Ende des vierten Jahrhunderts etwa eine halbe Million Einwohner zählen, also an Bevölkerungszahl Antiochien ungefähr gleichstehen.

Die überwiegende Mehrheit der Stadt war christlich und katholisch, allerdings noch nicht sehr lange. Durch vierzig Jahre (von 339—379) war in Konstantinopel der Arianismus alleinherrschend gewesen. Die Katholiken besaßen in dieser ganzen Zeit auch nicht eine Kirche mehr! Als sie 370 einen eigenen Bischof wählten, ließ ihn Valens sofort aus der Stadt vertreiben. »Ohne Kirche, ohne Bischof, ohne Gottesdienst« (1) schmolz die Zahl der Katholiken immer mehr zusammen. Als nach dem Tode des Valens Kaiser Gratian den heiligen Gregor von Nazianz als vorläufigen Bistumsverwalter nach Konstantinopel berief, hatten die Katholiken in einem zur Kapelle eingerichteten Zimmer eines Privathauses Platz! Die Hauptstadt mußte für den katholischen Glauben erst wieder erobert werden.

Gregor besaß aber auch den Mut und die Zuversicht eines Eroberers und Apostels. Er gab mit Absicht seiner Kapelle den Namen *Anastasia*; denn der katholische Glaube sollte jetzt Ostern, das heißt Auferstehung, feiern. Und er tat es. Gregor begann seine herrlichen Predigten, und bald war die Kapelle zu klein. Es steckte eben noch viel katholischer Geist und katholische Erinnerung im Volk. Die Arianer ärgerten sich gewaltig über den immer größeren Erfolg des katholischen Bischofs und taten ihr Bestes, um ihm entgegenzuwirken, ja, womöglich ihn aus Konstantinopel zu vertreiben. Als Hohn und Spott keine Wirkung taten, gingen sie zu Gewalttaten über. Sie machten mehrere Mordversuche auf Gregor, die aber zum Glück alle fehlschlugen. Als einst Gregor um Mitternacht Gottesdienst hielt, überfielen sie die Versammlung, schlugen die Anwesenden blutig und warfen Hostie und Kelch zu Boden.

Das war noch 18 Jahre vor dem Einzug des Chrysostomus in Konstantinopel geschehen! In der Zwischenzeit, unter Kaiser Theodosius, hatte allerdings der Arianismus nicht nur jede politische Macht, sondern auch die größte

(1) HEFELE KG 2, 1.

Anzahl seiner Anhänger verloren. Der Masse des Volkes waren ja die metaphysischen Streitigkeiten seiner Geistlichen und Bischöfe ohnehin nur Mysterium geblieben, und sie fand sich ohne Schwierigkeit in die neuen Verhältnisse. Eine verhältnismäßig kleine Gruppe hielt aber noch hartnäckig an ihrem Arianismus fest. Ihr Bischof hieß Dorotheus, war schon fast hundert Jahre alt und stammte, wie Chrysostomus, aus Antiochien. (2) Kirchen durften sie, wenigstens innerhalb der Stadtmauern, keine mehr haben, so wenig, wie die anderen Häretiker. Nur mit verhaltenem Ingrimm ertrugen sie den Wechsel des Glücks. Als zehn Jahre früher, im Jahre 388, in Konstantinopel das Gerücht sich verbreitete, Kaiser Theodosius sei von dem Kronprätendenten Maximus geschlagen worden, da rotteten sie sich zusammen und steckten den Palast des Bischofs Nektarius in Brand! (3) Als Chrysostomus nach Konstantinopel kam, war der Neubau noch nicht vollendet.

Sonst fand Chrysostomus in seiner Diözese nur noch einen Nebenbischof vor, den SISINNIUS, das geistliche Oberhaupt der *Novatianer*. Die waren die einzigen, denen Theodosius Duldung gewährte, weil sie das nizänische »Homousios« angenommen hatten. Sie behaupteten, daß sie sich von den Katholiken nur durch eine strengere Lebensweise unterschieden. Allerdings fiel es auf, daß Sisinnius trotz seiner angeblichen Lebensstrenge täglich zweimal die Thermen besuchte. Und als man ihn fragte, warum er denn täglich zweimal ein warmes Bad nehme, gab er prompt zur Antwort: Weil ihm dreimal nicht gut täte! (4) Ziemlich bedeutend dürfte noch die Zahl der *Heiden* gewesen sein. Besonders die Germanen, die in Reichsdienste traten, brachten zahlreiche noch heidnische Elemente in die Armee und in die Stadt. Da galt es also, noch sehr viele und mühsame Arbeit zu verrichten, ehe all diese verschiedenen Elemente zu einer religiösen Einheit verbunden werden konnten, bevor da in der großen Hauptstadt ein Hirt und eine Herde werden konnte.

Auch aus anderen Gründen mußte die Seelsorge im damaligen aufstrebenden Konstantinopel manche Schwierigkeiten bieten. In der Bevölkerung herrschte zwar die griechische Nationalität und Sprache vor. Gleichwohl fanden sich auch Angehörige aller anderen Nationalitäten des römischen Reiches und seiner Nachbarländer vor. Den stärksten Bruchteil dieser Fremdenkolonien scheinen Ende des vierten Jahrhunderts die *Germanen* gebildet zu haben und unter ihnen besonders die *Goten*, die gerade um jene Zeit, im Anfang der Völkerwanderung, von den Hunnen aus ihren Wohnsitzen verdrängt worden

(2) SOKRATES 7, 6 (67, 748); SOZOMENUS 7, 14 (1452).

(3) SOKRATES 5, 13 (600); SOZOMENUS 7, 14 (1452); S. AMBROSIIUS, epist. 40, 13 (PL 16, 1106).

(4) SOKRATES 6, 22 (728); SOZOMENUS 8, 1 (1512 B); s. ZELLINGER, Bad und Bäder 17.

waren. Teils hatten sie sich mit Gewalt auf oströmischem Reichsgebiet festgesetzt, teils war es ihnen gelungen, auf friedlichem Weg als Ansiedler und Kolonisten dort Fuß zu fassen.

Neben ihnen zeigten sich auch die lateinischen *Römer* aus dem Westreich in größerer Anzahl. Vor allem aber brachte die wichtige Handelsstraße des Bosporus und der Dardanellen Kaufleute und Matrosen aus allen Ländern und Nationen in dieses große Handelszentrum, in dem der Kaufmann aus Marseille, aus Cordova und Rom sich traf mit dem aus Griechenland, Ägypten und Syrien, aus Armenien und Persien. Ein buntes Gemisch von Nationalitäten und Kostümen konnte man da auf den Straßen beobachten, die Sprachen und Idiome von ganz Europa und dem halben Morgenlande belauschen. Ganz natürlich, daß Konstantinopel damals das Bild einer modernen Residenz- und Handelsgrößtadt bot, mit all deren Licht- und Schattenseiten.

Viel *Reichtum* und *Wohlstand* schwamm durch die Meeresengen in die Stadt, aber auch Luxus und Verschwendung, Protzertum, Habgier und Hartherzigkeit machten sich breit im Angesicht von sehr viel Armut, Hunger und Großstadtelend. Eitle Gecken und goldbeladene Damen in Seidengewändern ritten oder ließen sich in Sänften durch die Straßen tragen, ohne die arme Frau zu beachten, die ihren letzten Obolus auf den Markt trug, um Brot oder Gemüse zu kaufen, ohne an die Not der zerlumpten Kinder zu denken, die in schmutzigen Fetzen in den schmutzigen Seitengäßchen spielten. Da sah man den großen, marmorgebauten Palast, mit kostbaren Einrichtungen und wertvollen Kunstfiguren geschmückt, von einem Troß von Dienern und Sklaven betreut und bewacht, in üppiger, grüner Parkanlage versteckt, aber auch die elenden Hütten und vier- bis fünfstöckigen Mietkasernen, die alles in sich vereinigten, was eine Großstadt an Not und Armut und Elend, an leidvoller Geduld und tierischer Verrohung zu bieten vermag. — Da fanden sich öffentliche Badeanlagen, um wenig Geld jedermann offen, große Markthallen, Kaufhäuser und Bazare, wo alles und jedes zu haben war, daneben Wirtshäuser und Spelunken, in denen lichtscheues Gesindel sich herumtrieb.

Wer sein Recht suchte, ging in die säulengeschmückten Basiliken; den Frommen und Gläubigen standen herrliche Kirchen und Gotteshäuser offen. — Zahlreiche Schulen, von der einfachen, das ABC übermittelnden, bis zur »Universität«, statteten die bildungsbedürftige Jugend mit allem Wissen und Können aus, auf das die Welt des vierten Jahrhunderts Wert legte.

Das war Konstantinopel am Ende des vierten Jahrhunderts, kaum 70 Jahre nach seiner Gründung durch den ersten christlichen Kaiser. — Über diese

Weltstadt war nun der Presbyter aus Antiochien zum Bischof und Seelenhirten bestellt! Wie mochte er sich bei der Reinheit seiner Absichten, der Geradheit seines Charakters, bei seinem offenen Wesen inmitten dieses Wirrals zurechtfinden, wie seine Aufgabe zum Besten der Seelen und der christlichen Religion mit Erfolg durchführen? Er, der es mit der praktischen Betätigung der Sittenvorschriften so männlich ernst nahm, der die Laster und Fehler der Großen und Mächtigen, der Reichen und Wohlhabenden ebenso offen zu tadeln gewohnt war, wie die der Armen, der auch in der Stunde der Gefahr eintrat für niedergetretenes, verletztes Recht und für verfolgte Unschuld, der sich nicht verneigte vor dem goldenen Kalb und nicht zurückschreckte vor dem düsteren Blicke des in seiner Würde und seinem Allmachtsgefühl beleidigten Potentaten! Chrysostomus war eine Natur, die ihren geraden Weg gehen mußte. Falschheit, Heuchelei, Verstellung waren Dinge, die ihm unmöglich gewesen wären. Schweigen und untätig sein, wo die Pflicht gebot, zu reden und zu handeln, brachte er nicht fertig. Ein bischöflicher Höfling war Chrysostomus nicht und wäre er nie geworden. Gleichwohl lag auch in seiner Erscheinung, in seinem Auftreten nichts Herausforderndes, nichts Herrisches. Er wußte Charakterfestigkeit und Offenheit mit bescheidenem Takt und mit Klugheit zu verbinden und hat mehr als einmal Beweise dafür gegeben. Streit suchte er nie; aber er vermochte ihm auch nicht aus dem Wege zu gehen um den Preis seines Gewissens.

Gewiß hat mancher Gutgesinnte sich gefragt, wie der neue Bischof das Schifflein seiner Kirche durch das stets unruhige Menschenmeer der Hauptstadt werde steuern können, wie er zwischen den vielen Klippen und Riffen der verschiedensten Interessen, der Politik und des Hofes hindurchkommen werde. Am ernstesten hat sich all dies gewiß Chrysostomus selbst gefragt.

Nach der Zahl seiner *Kirchen* zu schließen, mußte Konstantinopel eine fromme Bevölkerung haben. An Größe und Pracht übertrafen alle anderen die sogenannte »große« *Kirche*, die der *Hagia Sophia*, der heiligen Weisheit Christi, (5) geweiht war, und die *Apostelkirche*. Letztere war von Kaiser Konstantin gebaut bzw. begonnen worden und war in erster Linie gedacht als kaiserliches Mausoleum. Das älteste Kirchlein von Byzanz bestand aber schon vor Kaiser Konstantin. Es dürfte kaum größer als ein Betsaal oder eine Kapelle gewesen sein. Nach der Verkündigung des Religionsfriedens ließ Konstantin das Kirchlein bald zu einer prächtigen Basilika (6) erweitern und weihte es der IRENE, damit es als »Friedenskirche« das Andenken an seine

(5) Nicht etwa einer heiligen Sophie.

(6) EBERSOLT u. THIERS, *Les églises de Constantinople* 64; MILLINGEN, *Byzantine Churches* 84 ff.

Tat und all seine Siege lebendig erhielt. Durch etwa dreißig Jahre war diese »Friedenskirche« zugleich die Bischofskirche von Konstantinopel. Noch im Jahre 381 tagte in ihr das zweite ökumenische Konzil von Konstantinopel. (7) Eine Predigt, die Chrysostomus in der alten Irenekirche hielt, ist noch erhalten. (8) Im Nika-Aufstand (532) brannte die Kirche ab und in der Gestalt, in der Justinian sie neu erbaute, trauert sie jetzt noch als türkisches Museum im ersten Hof des Seraglio (9) einer hoffentlich glücklicheren Zukunft entgegen.

Infolge der raschen Entwicklung Konstantinopels war die Friedenskirche bald zu klein geworden. Kaiser Konstantius baute daher ganz nahe der alten seine neue »große« Kirche, die am 15. Februar 360 eingeweiht wurde. So hatte auch Konstantinopel, genau wie Antiochien, eine »alte« und eine sogenannte »große« Kirche. Die Megale oder Hagia Sophia lag, wie die spätere Hagia Sophia, auf dem Südwest-Abhang des ersten Stadthügels und war von Nordwest nach Südost gerichtet. (10) Dem Eingang der Kirche lagen das übliche Atrium und der Narthex vor, während auf der nordöstlichen Längsseite ein säulenumsäumter Vorhof lag mit dem Brunnen oder großen Wasserbecken. Auch diese Kirche war im Basilikenstil erbaut und mit einer Holzdecke versehen. (11) An die Kirche angebaut waren die Taufkapelle (Baptisterium) und die Sakristei (Σκευοφυλάκιον).

Diese »Megale« war die eigentliche Bischofskathedrale von Konstantinopel. In ihr wurde Chrysostomus zum Bischof geweiht, in ihr hielt er zumeist seine Predigten (12) und die liturgischen Gottesdienstfeiern.

Unmittelbar neben der Kathedrale, wahrscheinlich nach Süden, stand auch das *bischöfliche Palais*, von dem aus Chrysostomus in die Kirche kommen konnte, ohne ins Freie zu müssen, (13) und nur durch eine Straße von ihm getrennt das prunkvolle *Senatsgebäude*. (14) — Ziemlich weitab von der Hauptkirche, in der elften Stadtregion, auf dem vierten und höchsten der sie-

(7) Vita S. Stephani jun. (100, 1144 CD).

(8) PG 63, 485.

(9) GROSVENOR 2, 474.

(10) So nach ANTONIADES 1, 4, 69 u. 73 ff.; die umgekehrte Richtung gibt LETHABY an S. 9 u. 18.

(11) Einen rekonstruierten Grund- und Aufriß dieser Basilika gibt ANTONIADES 1, 7 u. 8—9.

(12) Von einigen ist dies ausdrücklich vermerkt; s. 63, 467 ff. Die jetzige, von Justinian stammende Hagia Sophia deckt eine weit größere Fläche als die alte »Große Kirche« unter Chrysostomus; s. AntoniaDES 1, 33—34.

(13) Vgl. PALLADIUS 10 (47, 35). Das bischöfliche Palais, in dem Chrysostomus wohnte, und in dem vermutlich der größte Teil seiner Werke sich befand, brannte im Jahre 404 anscheinend nicht mit der Kirche ab, wohl aber im Jahre 532 bei dem sogenannten Nikeaufstand (ANTONIADES 3, 184); vgl. dagegen Kapitel 42.

(14) ANTONIADES 1, 64.

ben Stadthügel, erhob sich die großartige *Apostelkirche*, die nicht an Größe, aber an Glanz und Pracht die Kathedrale weit übertraf. Kaiser Konstantin hatte das Apostel-»Martyrium« errichten lassen in der noch unausgesprochenen Absicht, dort einmal, neben heiligen Apostelgräbern, seine ewige Ruhestätte zu finden. (15)

Eusebius, in seinem Leben Konstantins, gibt eine kurze Beschreibung des Gebäudes. An der Kirche fiel zuerst ihre außerordentliche Höhe auf. Die Wände trugen von oben bis unten ein schimmerndes Kleid von Marmorplatten. Die Decke, in zierliche Felder eingeteilt, war ganz mit glänzendem Gold überzogen, und das Dach der Kirche bestand aus vergoldeten Bronzeziegeln, die im Sonnenglanz weithin leuchteten und von einem vergoldeten Gitterkranz eingefasst waren. Rings um die Kirche lag ein offener, sehr großer Hof, der sich unter freiem Himmel ausdehnte. In einem Viereck liefen Hallen um den weiten Platz, in dessen Mitte die Kirche stand. Bauten mit Säulengängen, Brunnen und Promenaden zogen sich längs der Hallen hin und andere zahlreiche Unterkünfte, für die Wächter des Platzes angemessen eingerichtet. (16)

Jedenfalls war diese ursprüngliche Apostelkirche wie alle Konstantinsbauten eine Basilika. Im Unterschied von Antiochien besaßen die Kirchen von Konstantinopel damals schon einen eigenen Klerus mit regelmäßigem Gottesdienst. (17) Konstantin der Große hatte ausdrücklich bestimmt, daß in der Apostelkirche ein ständiger Altar sein sollte. (18) Vollendet und wahrscheinlich auch noch vergrößert wurde die Apostelkirche erst durch Kaiser Konstantius. Im Jahre 360 fand ihre feierliche Einweihung statt, nachdem die Reliquien des Apostels ANDREAS, des Evangelisten LUKAS und des heiligen TIMOTHEUS dorthin verbracht worden waren. (19) — Kaiser Konstantius und später Theodosius der Große fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Am Jahrestage des Todes von Theodosius hielt Chrysostomus hier eine

(15) Aus EUSEBIUS, *Vita Constantini* 4, 60 (20, 1209) ergibt sich, daß die Absicht Konstantins, sich hier begraben zu lassen, erst zuletzt, das heißt bei seinem Tode, kund wurde; also kann nicht schon er ein besonderes, vom Martyrium getrenntes Mausoleum dort haben errichten lassen, weil man ja sonst seine Absicht von Anfang an erkannt hätte.

(16) EUSEBIUS, *Vita Constantini* 4, 58—60 (20, 1209—12) und HEISENBERG, *Grabeskirche und Apostelkirche* 2, 98—99. — O. WULFF, *Die sieben Wunder von Byzanz* I. c. 328; R. EGGER, *Die Begräbnisstätte des Kaisers Konstantin* I. c. 212ff.; HEISENBERG, *Grabeskirche und Apostelkirche* 2, 100f.; TH. REINACH, *Commentaire* I. c. 91—94.

(17) So erscheint ein gewisser Paulus als »Diakon an der Anastasiakirche« (Palladius 20 == 47, 72); Philippus war Militärseelsorger (ebd.); Helladius ist Hofpfarrer das heißt Presbyter des kaiserlichen Palastes (ebd.).

(18) Vgl. MILLINGEN 24.

(19) Über die weiteren Schicksale der Apostelkirche s. Kp. 38.

kurze Ansprache, nachdem bereits zwei andere Bischöfe vor ihm gesprochen hatten. (20)

Die kleine *Anastasia-Kirche*, die ursprünglich wohl nur ein Saal gewesen ist, war später ebenfalls erweitert worden. Chrysostomus hat in dieser Kirche mehrmals gepredigt. (21) Sie diente dem Gottesdienst bis zum Jahre 1204, wo sie bei der Eroberung von Konstantinopel durch die Venetianer halb zerstört wurde. Auf den Ruinen bauten im Jahre 1571 die Türken die Moschee Mehemet Sokoli Djami. (22)

EUSEBIUS schreibt in seinem Leben Konstantins, der Kaiser habe in Konstantinopel noch mehrere Gebetsorte (Eukterien) und große, prächtige Martyrien errichten lassen, so St. Mokion, St. Acacius, St. Agathonicus, St. Michael Archangelus, St. Joannes Apostolus. (23)

Sicher gab es zur Zeit des Chrysostomus auch bereits eine *Kirche des heiligen Paulus*, die der neue Erzbischof den katholischen Goten zum Gottesdienste einräumte. (24)

Einmal predigte Chrysostomus auch in dem »Martyrium«, das ἐν τῇ παλαιᾷ πέτρᾳ lag. (25)

Unter den Kaisern Konstantius und besonders Theodosius dem Großen herrschte in Konstantinopel ebenfalls eine rege kirchliche Bautätigkeit.

Die berühmte Pilgerin Aetheria konnte ums Jahr 400 in Konstantinopel »die einzelnen Kirchen« und »sehr viele Martyrien« besuchen. (26) Nach dem Auctor descriptionis Urbis, der vermutlich unter Kaiser Honorius lebte, gab es gegen Ende des vierten Jahrhunderts etwa vierzehn Kirchen und Martyrien in der Stadt. (27)

Der kaiserliche Hof besaß eine besondere Palastkapelle mit einem eigenen Priester. Diese Stelle bekleidete zur Zeit des heiligen Chrysostomus ein gewisser HELLADIUS, der sich in den Tagen der Not als treuer Anhänger seines Bischofs erwies und lieber seinen hervorragenden Platz aufgab, als daß er die Sache des Chrysostomus verlassen und verraten hätte. (28)

(20) PG 63, 491. Offenbar ist auch Hom. 10 (63, 515) in dieser Apostelkirche gehalten worden. Homilie 11 dürfte viel eher in Antiochien gehalten sein.

(21) PG 63, 477 u. 493.

(22) GROSVENOR 2, 417, irrt, wenn er die Anastasiakirche für die gotische Nationalkirche hält; das war nach Chrysostomus Hom. 8 (63, 499) die Pauluskirche.

(23) Buch 3, 48 (20, 1108); vgl. Πάτρια (ed. Preger) 140, 10 u. 214, 2; HEISENBERG, Grabeskirche und Apostelkirche 2, 10.

(24) 63, 499.

(25) 63, 461.

(26) Nr. 24 (ed. Pomialowsky 38; ed. Geyer 70).

(27) DU CANGE, Constantinop. christ. 3, 2; aus K. LUBECK, Zur ältesten Verehrung des heiligen Michael in Konstantinopel = Hist. Jahrb. 26 (1905) 773.

(28) PALLADIUS 20 (72).

SIEBENTES KAPITEL

CHRYSOSTOMUS' ERSTE REFORMEN

WIE schwierig auch das Arbeitsfeld aussehen mochte, Chrysostomus machte sich mit dem ganzen Feuereifer, der ihn stets für jede gute Sache beseelte, und mit dem ganzen vertrauensvollen Optimismus, der ihn nie oder selten verließ, an die schwierige Aufgabe.

Der *Klerus*, auf dessen willige Mitarbeit er hierin in erster Linie angewiesen war, bot freilich in seiner Zusammensetzung ein getreues Abbild der Gesamtbevölkerung: da waren die verschiedensten Elemente aus allen Teilen des Reiches bunt zusammengewürfelt, Ägypter, Syrer, Kleinasiaten, Armenier fanden sich darunter. Wie zahlreich der *Klerus* in Konstantinopel damals war, läßt sich kaum berechnen; die Quellen versagen. Dagegen zählte die Patriarchalkirche allein etwa 135 Jahre später, unter Justinian, nicht weniger als 90 Priester, rund 100 Diakone, 90 Subdiakone, 110 Lektoren, 25 Psalmensänger und 100 Torwächter, im ganzen also 515 Personen. (1) Ihre Zahl stieg in den folgenden Jahrhunderten bis auf 800. (2) Immerhin wird die Zahl der Geistlichen in der Hauptstadt auch damals schon nicht gering gewesen sein. Der Glanz und Reichtum und die Erfolgsmöglichkeiten einer großen Residenz haben ihre Anziehungskraft auch schon im vierten Jahrhundert ausgeübt. Wer Fähigkeiten und besonders Rednertalent sich zutraute, dem konnte leicht die Provinz zu enge werden. Haben doch selbst Bischöfe aus den Provinzen der Versuchung nicht widerstehen können, sich oft länger, als ihre »Geschäfte« es erforderten, in der Nähe des Hofes aufzuhalten, ja sich dort einen gewissen Einfluß zu verschaffen, der unter Umständen dem Patriarchen selbst unangenehm werden konnte.

Noch bedenklicher war es, daß während der langjährigen arianischen Wirren nicht wenige unberufene und ganz *unwürdige Elemente* sich in die Reihen des *Klerus* Eingang zu verschaffen gewußt hatten. Es ist geradezu unglaublich, welche Verrohung und Verwirrung aller sittlichen Begriffe in diesen Jahrzehnten gerade unter dem (arianischen) *Klerus* Platz gegriffen hatte. Es sei nur an die eine Tat der arianischen Geistlichkeit von Konstantinopel unter Valens erinnert, also nur 20—25 Jahre vor der Erhebung des Chrysostomus, als die Arianer alle katholischen Priester, deren sie hatten habhaft werden können, auf ein Schiff geladen und dieses auf offenem Meere

(1) JUSTINIAN, Novella 14, 1 vom Jahre 535 (ed. C. E. Zachariae v. Lingenthal, Leipzig 1881, 1, 71).

(2) CHR. BONDELMONTIUS, Lib. Insularum Archipelagi. Leipzig-Berlin 1824. S. 122.

hatten in Brand stecken lassen! (3) Noch früher, unter Konstantius, war der Bischof Paul von Konstantinopel, also ein Vorgänger von Chrysostomus, nach Kucusus in die Verbannung geschickt und dort ermordet worden. (4) Dem heiligen Athanasius trachteten sie mehr als einmal nach dem Leben, und die Skandalgeschichten des arianischen Klerus boten damals den reichlichsten Stoff all denen, die an solcher Nahrung ihre boshafte Freude hatten. Es läßt sich nun leicht denken, wie das milde und matte Regiment des Nektarius in den sechzehn Jahren seiner kirchlichen Regierung kaum geeignet war, selbst in den Reihen des eigenen Klerus Ordnung zu schaffen und das allgemeine, geistige und sittliche Niveau desselben bedeutend zu heben. Manche arianischen Geistlichen mochten ebenfalls Mittel und Wege gefunden haben, den veränderten Verhältnissen glaubhaft Rechnung zu tragen und als »Konvertiten« ihre Zukunft zu sichern. Tatsache ist jedenfalls, daß unter Nektarius zwei Mitglieder des Klerus im Amte geblieben waren, von denen der eine einen Mord, der andere einen Ehebruch auf dem Gewissen hatte! Der ärgernisreiche Anlaß zur Abschaffung des Bußpriesters in Konstantinopel vom Jahre 391 war noch zu frisch im Gedächtnis, um vergessen zu sein. — Freilich, die bösen Gelegenheiten und Versuchungen einer Großstadt, die halb europäisches, halb orientalisches Leben aufwies, mochten auch gerade hier besonders hohe Anforderungen an die Reife und Festigkeit des Charakters stellen. Rechnet man dazu die natürliche Leidenschaftlichkeit des Orientalen, so hat man in der Hauptsache beisammen, was an mildernden Umständen vorgebracht werden kann.

Die Notwendigkeit einer gewissen *Reform* konnte also nicht in Abrede gestellt werden. Chrysostomus zeigte aber Einsicht und Charakter genug, um selbst mit gutem Beispiel voranzugehen und die Reform im eigenen Hause zu beginnen. Der neue *Bischofspalast* des Nektarius muß außerordentlich groß und geräumig gewesen sein. (5) War er doch dazu bestimmt, nicht bloß den Patriarchen, seine unmittelbare geistliche Umgebung und sein Hausgesinde zu bergen, sondern auch den oft zahlreichen Provinzbischöfen mit ihren Begleitern, die in kirchlichen Angelegenheiten nach Konstantinopel kamen, gastliche Herberge zu bieten. Der alte Palast war gerade zehn Jahre früher (gegen 388) abgebrannt, (6) und Nektarius hatte die neue Residenz mit ziemlichem Aufwand und Luxus aufbauen lassen. Ihre Vollendung hat

(3) THEODORET, HE 4, 21 (82, 1181).

(4) S. ATHANASIUS, De fuga 3 (25, 648); THEODORET 2, 4 (997).

(5) SOKRATES 6, 14 (67, 705) spricht von ἐπισκοπικοῦς οἴκοις.

(6) S. AMBROSIIUS, Epist. 40, 13 (PL 16, 1106), geschrieben Ende 388. — Vgl. RAUSCHEN, Jahrbücher 534.

er nicht mehr erlebt. Noch lagen kostbare Marmorsäulen und ähnliche Luxusdinge bereit für den Weiterbau oder die Ausschmückung des schon Vollendeten. Chrysostomus wollte aber in apostolischer Einfachheit wohnen. Er ließ den Marmor verkaufen und verwendete den Erlös für sozial-karitative Zwecke. Auch einen Teil der Kostbarkeiten des Kirchenschatzes scheint er dafür verwendet zu haben. Auf der Eichensynode hat man ihm dann das und den Verkauf des Marmors zum Vorwurf gemacht, weil dieser angeblich für die Auferstehungskirche bestimmt gewesen sei. (7) Aber auch dann hatte der Bischof das Recht dazu.

Zum nicht geringen Schrecken des Personals rief sodann Chrysostomus den Verwalter (Ökonomen) des bischöflichen und kirchlichen Vermögens und überprüfte die laufenden Posten und Ausgaben. Wo er etwas überflüssig oder zwecklos fand, strich er. (8) Die größten Abstriche nahm er beim Küchenbudget vor. Es war da viel Unfug vorgekommen. Der oder die Verwalter und Einkäufer hatten Lebensmittel in Rechnung gestellt, die sie nie gekauft, und solche, die sie gekauft, im Preise ums »Zehnfache« hinaufnumeriert. (9) Chrysostomus erklärte das als einen Diebstahl am Eigentum der Armen. Denn nur für sie, nicht für sich machte er alle die Ersparnisse. Er selbst lebte bei Tisch so einfach, wie er zuvor als Presbyter in Antiochien gelebt. Die Einladungen und großen *Gastmähler*, die unter Nektarius recht häufig waren und bedeutende Auslagen verursacht hatten, schaffte er ab. Er hätte es geradezu als »Tempelraub« betrachtet, das Eigentum der Kirche mit solchen Dingen zu verschwenden. (10) Das war allerdings vielen nicht recht, auch Geistlichen nicht, die früher solchen Einladungen nicht ungern gefolgt waren. Man begann, die Neuerungen des neuen Erzbischofs mit kritischem Blicke zu verfolgen. Geradezu Aufsehen erregte es aber, daß Chrysostomus nicht nur niemanden einlud, sondern sogar überhaupt *allein speiste*. Das hatte seinen hauptsächlichen Grund darin, daß er als Einsiedler-Mönch durch die übertrieben strenge Lebensweise sich den Magen verdorben hatte. Er mußte darum strenge Diät einhalten und war bisweilen genötigt, auch gut bereitete Speisen unberührt zu lassen und andere zu verlangen, wie er sie vertrug. (11) Dazu kam, daß Chrysostomus *keinen Wein* trinken wollte, weil er davon leicht Blutandrang zum Kopfe bekam. Das Weintrinken und Zutrinken gehörte aber damals noch mehr als heute zu den wesentlichen

(7) PHOTIUS, Bibliotheca 59 (103, 108).

(8) PALLADIUS 5 (47, 20).

(9) PALLADIUS 12 (39).

(10) Ebenda.

(11) PALLADIUS 12 (39).

Zeremonien eines Gastmahls. Endlich war Chrysostomus auch stets so sehr mit Arbeit, Schriftstudium und Gebet beschäftigt, daß oft der Abend hereinbrach, ehe er überhaupt ans Essen dachte. (12) Palladius fragt nicht ohne Bosheit, welcher Kleriker unter diesen Umständen hätte warten wollen, bis er mit dem Erzbischof hätte speisen können. (13) — Bei einer reichbesetzten Tafel zu sitzen, mitten unter lauten, genußfreudigen Gästen, paßte aber auch so gar nicht zu der Person und dem ganzen Charakter des Chrysostomus, daß man begreifen kann, wie ihm derartiges als die größte Bußübung erscheinen mußte. Er gab darum keine Gastereien und nahm keine Einladungen an. (14) Nicht einmal wenn er Bischöfe zu Gäste hatte, was freilich so ziemlich immer der Fall war, nahm er an der gemeinsamen Tafel teil und lud auch sonst keine Geistlichen ein, wie Nektarius zu tun gewohnt war. Manche haben ihm das recht übel genommen, besonders jene, die gern auf Einladungen warteten. (15) Konstantinopel war überhaupt bekannt als Stadt, in der Gastfreundschaft hoch im Ansehen und das gesellschaftliche Leben in großer Blüte stand. Da erwartete man offenbar vom Bischof, der in Wirklichkeit nach dem Kaiser der angesehenste Mann war oder doch sein konnte, daß er auch äußerlich als Kirchenfürst und großer Herr auftrete, genau wie dies später im Zeitalter des Humanismus der Fall war. Für die bescheidene Lebensart eines »Mönches auf dem Bischofsthron« fühlte die sogenannte bessere Gesellschaft wenig Verständnis. Darum war schon der heilige GREGOR VON NAZIANZ als Bischof von Konstantinopel wegen der Bescheidenheit seiner Tafel, ob seiner einfachen Kleidung und seines zurückgezogenen Lebens verspottet worden. (16) Sogar der heilige BASILIUS fiel in seiner Provinzstadt auf ob seiner ärmlichen Lebensart. (17) Um so mehr mußte Chrysostomus als Nachfolger eines Nektarius auffallen. Ein sehr wichtiger Grund für sein Verhalten war aber sicherlich auch die Absicht, dem mit der Gunst der Kaiser und dem Hereinströmen von Reichtum in die Kirche unliebsam verstärkten Großerrentum der Geistlichkeit entgegenzutreten und den Mitbischöfen und Priestern das Beispiel apostolischer Einfachheit zu geben. Das war in der Tat notwendig.

Man nahm gerade damals an dem Verhalten verschiedener Bischöfe Ärgernis. Einige hatten ihr Amt durch Simonie erworben, andere sich gar zu gierig nach Geld und Reichtum gezeigt. Es gab solche, die von der Bauwut be-

(12) Ebenda.

(13) Dial. 13 (45).

(14) SOZOMENUS 8, 9 (67, 1541).

(15) PALLADIUS 13 (45).

(16) Oratio 42, 24 (36, 488).

(17) ALLARD, Julien 1, 130.

fallen waren und ihr Andenken in Steinen und Gebäuden verewigen wollten; wieder andere verwendeten sehr viel Zeit und Geld auf Gastereien (18) anstatt für die Armen und Kranken zu sorgen. Arme gab es aber in Konstantinopel gerade genug. Für sie wollte Chrysostomus sparen, und es gereicht ihm sicherlich zu höchster Ehre, daß sein Auge nicht vom Glanze des Hofes geblannt und geblendet ward, sondern stets und in erster Linie die soziale Not des einfachen Volkes sah. Das Geld, das er durch seine Sparsamkeit erübrigte, hat Chrysostomus alsbald dafür verwendet, *Krankenhäuser und Fremdenhospize* zu errichten, an denen es außerordentlich mangelte. Er hat nicht bloß das eine, das schon bestand, mit reicherm Einkommen bedacht, sondern auch neue gebaut und an die Spitze eines jeden zwei geeignete Priester gestellt, dazu Ärzte, Köche und Krankenwärter besorgt. (19) Das zeugte wirklich von einem sozialen Empfinden, wie es leider im Orient nicht allzuhäufig war. Das arme Volk hatte davon entschieden mehr, als von großen, glänzenden Gastmählern, von denen es nur die erleuchteten Fenster sehen konnte. Das Volk besaß auch ein feines und dankbares Empfinden für diese praktische Betätigung christlicher Nächstenliebe und bewahrte seinem Oberhirten bis zuletzt unwandelbare Treue und Hingebung.

Vermutlich schwebte Chrysostomus bei diesen Schöpfungen das schöne Beispiel des heiligen BASILIUS des Großen vor Augen, der trotz der bösen Zeiten, in denen er lebte, fast in allen Städten seiner ausgedehnten Diözese Spitäler gegründet hatte. Das Spital in Cäsarea war so groß und so reich ausgestattet, daß der etwas weniger karitative Statthalter sich darüber aufhielt. (20)

Chrysostomus scheint seinerseits wieder als Beispiel und Anregung für andere gedient zu haben. Ums Jahr 400, also zwei Jahre nach ihm, erbaute ein gewisser Florentius (oder Florus) in Konstantinopel ebenfalls ein Hospiz. (21) — Später entstanden noch eine Reihe anderer Spitäler und Xenodochien. (22)

Es ist bis zu einem gewissen Grade vielleicht auch wieder zu bedauern, daß Chrysostomus sich aus Neigung und Notwendigkeit eine so absolute Zurückhaltung auferlegte. Die großstädtische Gesellschaft in Konstantinopel, be-

(18) PALLADIUS 12 (46—47) und 16 (55). Vgl. CHRYSOStOMUS, Hom. 6, 4; 10, 3 und 11, 2 ff. in Ephes. (62, 48, 78, 81 ff.).

(19) PALLADIUS 5 (20); vgl. SUDHOFF, Aus der Geschichte des Krankenhauswesens I. c. 3—6.

(20) S. BASILIUS, epist. 94 (32, 488).

(21) Anonymus, Antiquitates (122, 1265 C); GEORG CODINUS, De aedificiis Constantinop. (157, 585 B und 600 B); vgl. PAROIRE, Les debuts I. c. 92.

(22) Besonders berühmt war das des heiligen Samson (6. Jahrhundert); MILLINGEN, Byzantine Churches 88—89; ANTONIADES 1, 43.

sonders in den »höheren« Kreisen, war nun einmal gesellig und lebensfroh und überall bekannt ob ihrer großen Gastfreundschaft. (23) So mußte der allein speisende Erzbischof doppelt auffallen, um so mehr, als sein Vorgänger Nektarius gerade in diesem Punkte dem gesellschaftlichen Geiste der Zeit ziemlich weit entgegengekommen war. In der Tat erregte die Zurückhaltung des Chrysostomus in der hohen Gesellschaft und auch beim Klerus ein solches Aufsehen, daß nicht bloß Palladius, sondern auch noch Sokrates, (24) Sozomenus (25) und die späteren Biographen mit einer Ausführlichkeit davon reden, als hätte es sich um das wichtigste Staatsereignis gehandelt.

Seine Gegner aber benützten später den Umstand, um unter dem Volke auszustreuen, der Erzbischof esse nur allein, um desto ungestörter »wie ein Cyklope« schlemmen und prassen zu können! (26)

Nach der Erneuerung der Dinge im bischöflichen Palaste kam die Reihe des Reformierens an den *Klerus* selbst. Zuallererst bestimmte Chrysostomus, daß die zwei Diakone, von denen der eine des Mordes, der andere des Ehebruchs schuldig war, aus den Reihen des Klerus ausgestoßen würden. (27) — Theophilus von Alexandrien hat sich später nicht gescheut, diese zwei Zierden der Geistlichkeit als Hauptankläger ihres Erzbischofs auf der Eichensynode auftreten zu lassen! — SOKRATES berichtet, Chrysostomus habe noch »viele« andere auf verschiedene Ursachen hin aus dem Klerus ausgeschlossen. (28) SOZOMENUS sagt nur, er habe durch Tadel und Strafe das Leben der einen zu bessern gesucht, »andere« aber auch aus dem Kirchendienste ausgeschlossen. (29) Daß die beiden vorgenannten Diakone nicht die einzigen waren, die etwas auf ihrem Schuldkonto stehen hatten, ist nach dem früher Gesagten und in Anbetracht der gewiß nicht geringen Mitgliederzahl des Klerus in Konstantinopel ganz glaubhaft. Ein Geistlicher namens PORPHYRIUS und ein anderer, der VENERIUS hieß, kamen sogar mit dem weltlichen Gericht in Konflikt. Ersterer wurde durch Eutropius verbannt; (30) allerdings ist nicht klar, ob zu Recht oder Unrecht. Beim Charakter des Eutropius könnte man auch letzteres annehmen. — Ein andermal stahlen drei Diakone ihrem Erzbischof den Mantel! Kurz, es muß Elemente unter dem damaligen Klerus in Konstantinopel gegeben haben, die es glaub-

(23) PALLADIUS 12 (41): »Konstantinopel, wo jedermann Gastfreundschaft übt.«

(24) HE 6, 4 (672).

(25) HE 8, 9 (1541).

(26) Punkt 25 der Anklageschrift auf der Eichensynode (103, 108).

(27) PALLADIUS 8 (27).

(28) HE 6, 4 (672).

(29) HE 8, 3 (1520).

(30) PHOTIUS, Bibliotheca 59, Punkt 21 u. 22 (103, 108 C).

würdig und erklärlich machen, daß Chrysostomus einmal in einem Augenblick des Unwillens derartige Geistliche »ehrlose, schlechte Menschen« nannte, die zu allem fähig seien. (31)

Indes ist es doch wahrscheinlich, daß der gegen Chrysostomus nicht freundlich gesinnte Sokrates mit seinem »viele« sich eine Übertreibung gestattete. Daß Chrysostomus gleich anfangs wie ein blinder Wüterich dreingefahren sein sollte, erscheint bei seinem ganzen sonstigen Charakter nicht sehr wahrscheinlich. Aber zu strafen, wo es verdient war, und wirkliche Ärgernisse zu beseitigen, scheute er sich auch keinen Augenblick. Freilich haben die von der größeren Strenge des neuen Erzbischofs Betroffenen diesem kein wohlwollendes Andenken bewahrt, sondern tapfer mitgeholfen, ihm Feinde zu schaffen.

Zu diesen gehörten noch andere, die zwar keine eigentlichen Verbrechen begangen, aber doch Leidenschaften huldigten, die dem Geistlichen besonders schlecht anstehen. Es gab da solche, die eine ärgerniserregende Habsucht an den Tag legten. Andere wieder liefen gar zu gerne »dem Bratenduft der Reichen nach« und waren beständig bei Einladungen und Gastereien zu sehen. (32) Auch gegen diese »Beutelschneider, Parasiten und Schlemmer« (33) schritt Chrysostomus ein und verlangte, daß die Geistlichen ein einfaches, bescheidenes Leben führten und sich mit ihrem eigenen Tische begnügten. Darum also ging er ihnen mit gutem Beispiel voran. Gewiß wollte Chrysostomus kein absolutes Verbot erlassen, sondern nur einem Übermaß steuern, das dem guten Ruf der Geistlichkeit Eintrag getan. Aber auch das genügte, seine Bemühungen verhaßt zu machen, seine Person den bösen Reden und Verdächtigungen der Übelgesinnten auszusetzen.

Endlich war auch in Konstantinopel die Frage der *Haushälterinnen der Geistlichen* oder der »Pfarrköchinnen« nicht in einer allweg befriedigenden Weise gelöst. Das *Syneisaktentum*, das Zusammenwohnen von Geistlichen mit gottgeweihten Jungfrauen, muß auch hier vereinzelt vorgekommen sein. So viel dürfen wir aus dem Berichte des Palladius (34) gewiß mit Recht entnehmen, wenn dieser sich auch in seiner Meinung über die Abfassungszeit der beiden Abhandlungen gegen das *Syneisaktentum* geirrt hat. Daß Chrysostomus als Bischof eine Sache nicht dulden konnte, gegen die er schon in seiner Mönchszeit oder im Anfang seiner geistlichen Laufbahn literarisch aufgetreten war, ist ohne weiteres klar. Jetzt besaß er ja »die Autorität,

(31) L. c. Punkt 5.

(32) PALLADIUS 5 (20).

(33) Ebenda l. c.

(34) Dial. 5 (20).

eine rechtskräftige Entscheidung zu fällen«, (35) die ihm damals noch abging. Chrysostomus hatte übrigens gar nicht nötig, eigene, neue Verordnungen zu erlassen. Es genügte vollständig, auf die genaue oder genauere Einhaltung des dritten Kanons des ersten allgemeinen Kirchenkonzils von Nizäa (325) zu dringen, der bestimmte, es solle keinem Bischof, Priester, Diakon oder sonst einem Kleriker erlaubt sein, eine Syneisakte bei sich zu haben, es sei denn die Mutter, Schwester oder Tante oder eine solche Person, die durchaus jeden Verdacht ausschließe.

Der Kampf gegen das Syneisaktentum, so weit es sich um »gottgeweihte« Jungfrauen oder zugleich um vereinzelt lebende Mönche respektive »Einsiedler« handelte, die in den Städten lebten, mußte seine indirekte Rückwirkung ausüben auf das *Mönchtum* und den Stand der gottgeweihten *Jungfrauen* überhaupt. Wollte und konnte man nun das Syneisaktentum nicht gestatten und zugleich die Gründe des Mißstandes beheben, so blieb nichts übrig, als darauf zu dringen, daß die Mönche mit den Mönchen und die Jungfrauen mit Jungfrauen sich zu gemeinsamen *Verbänden*, zu gemeinsamem, cönobitischem Klosterleben zusammenschlossen. Darauf waren die Bemühungen des heiligen Pachomius und die des heiligen Basilius gerichtet gewesen; dafür hatten sie auch ihre »Regeln« geschrieben. MARIN hat sich nun allerdings eine ganz unkritische Übertreibung zuschulden kommen lassen, wenn er behauptete, beim Tode Konstantins des Großen (337) hätten in seiner jungen Gründung bereits 15 Klöster bestanden. (36) Tatsache ist aber, daß das Mönchtum auch in Konstantinopel schon bekannt war, als Chrysostomus dorthin kam. Besonders hatte der Bischof und spätere Irrlehrer MACEDONIUS von Konstantinopel, vermutlich auf Anregung seines Freundes und Gesinnungsgenossen EUSTATHIUS von Sebaste sich die Verbreitung des Mönchtums angelegen sein lassen. (37) Es scheint aber, daß diese »macedonianischen« oder eustathianischen Mönche sich nach der Verurteilung ihres Hauptes und Stifters in Konstantinopel nicht mehr halten konnten und vollständiger Auflösung anheimfielen. Im Jahre 390 hat Kaiser Theodosius den Mönchen sogar verboten, sich in den Städten aufzuhalten, was er allerdings zwei Jahre später wieder zurücknahm. (38)

Als Chrysostomus Bischof in Konstantinopel wurde, hat es dort sicher wenigstens *ein Kloster* gegeben. Sein damaliger »Abt« hieß ISAAK. (39)

(35) *Adversus Syneisact.* 1, 1 (47, 496).

(36) *Les moines de Constantinople* 8.

(37) *SOZOMENUS* 3, 14 (1080) und 8, 27 (1589).

(38) *Codex Theodos.* 16, 3, 1 u. 2 (ed. Mommsen 853).

(39) Nach der *Vita S. Hypatii* n. 8 von Kallinikus (ed. Soc. phil. Bonn. Lipsiae 1895. S. 23), geschrieben zwischen 447 und 450, gab es im Jahre 384, als Hypatius nach Konstantinopel kam,

Als cönobitisches Frauenkloster darf man das der Olympias ansehen. Daneben fanden sich noch viele Mönche und gottgeweihte Jungfrauen, die nicht in Klöstern lebten, sondern einzeln, sei es in der eigenen Familie oder in Privatwohnung. Solche Mönche und Jungfrauen belebten nun das Straßenbild der Hauptstadt manchmal gar zu zahlreich und ohne sichtbaren Grund oder verkehrten zum Zweck der Seelenführung in Privathäusern, ohne daß die Erbauung des Publikums dadurch wesentlich gefördert worden wäre, zumal sie keine Priester, sondern Laienmönche und Einsiedler waren, und keinerlei seelsorglichen oder sonstigen Aufgaben zu erfüllen hatten.

An diesem Übelstande konnte Chrysostomus nicht achtlos vorübergehen. Er war ja selbst Mönch gewesen und hatte stets eine hohe und ideale Auffassung vom Mönchtum bewahrt. So mußte ihn alles, was das Ansehen und die Ehre dieses »Engellebens« schädigen konnte, aufs tiefste berühren. Er sprach daher nach Sozomenus denen, die in ihren Klöstern oder Zellen ein zurückgezogenes Leben führten, sein höchstes Lob aus und sorgte eifrig dafür, daß sie alles Notwendige hatten und von niemand ein Unrecht erfuhren. Dagegen verlangte er auch, daß die Gestalten der müßig umherschweifenden Mönche aus den Straßen verschwanden und niemand ohne Grund außerhalb seines Klosters oder seiner Zelle sich blicken ließ. Das bringe nur den Mönchstand in Verruf. (40) Darüber entstand große Aufregung in den Reihen der Mönche. Während ein Teil sich entschlossen auf seiten des neuen Bischofs stellte, grollten die anderen darüber, daß es ihnen nicht mehr erlaubt sein sollte, zu den Familien und Personen zu gehen, die ihnen Verehrung und Vertrauen entgegenbrachten, gingen zu ihrem geistlichen Vater, dem Abt ISAAK, und beschwerten sich bei ihm über den Bischof, der offenbar ein Feind der Mönche sein müsse.

Dieser Mönchsvater Isaak war eine der bemerkenswertesten Figuren des damaligen Konstantinopel. Er stammte aus Syrien, war also ein Landsmann des Chrysostomus; doch dürfte seine Muttersprache Syrisch, nicht Griechisch gewesen sein. Höhere Bildung hat er nie genossen, auch ist er erst spät Priester geworden. (41) Dagegen zeigte er große Neigung zu einem strengen, ascetischen Leben. Er wurde Einsiedler in der syrischen Wüste.

nur ein Kloster, das des Isaak. Erst um 406 unter Attikus, seien weitere Klöster entstanden, über die Isaak und seine Nachfolger eine Art geistlicher Vaterschaft ausübten. — Die Identität dieses Isaak mit dem Isaak, dem Gegner des heiligen Chrysostomus scheint mir keinen Zweifel zuzulassen. Selbst PARGOIRE, *Les debuts* (123—24) hält sie für sehr wahrscheinlich. — Vgl. PARGOIRE, *Date de la mort de St. Isaac* = *Echos d'Orient* 2 (1898—99) 138—145.

(40) SOZOMENUS 8, 9 (1540).

(41) Der »Hesychast Isaak« bei Palladius 8 (23) ist jedenfalls identisch mit dem »Mönchsvorsteher Isaak Syricus« in Pallad. Kp. 6 (21). Über Isaak s. *Acta SS. Mai VII* 246 ff.

Seine Naturanlage und sein Charakter scheinen hier jene Richtung und Eigenschaft erhalten zu haben, die man Idealismus nennt, solange sie mit Einsicht und Diskretion gepaart ist, die aber zum Fanatismus wird, sobald Einsicht, Diskretion und wahre Nächstenliebe verloren gehen. Isaak besaß jene Art von Eifer und Begeisterung für das, was er für recht und gut hielt, die leicht die eigenen Auffassungen und Neigungen mit dem Willen und den Gedanken Gottes verwechselt oder gleichsetzt und dann keinen Widerspruch mehr erträgt.

Eines Tages, es war mitten in den arianischen Wirren unter Kaiser Valens, glaubte er die Stimme Gottes zu hören, die ihm befehle, nach Konstantinopel zu gehen und dort für den wahren Glauben Zeugnis abzulegen. Er ging und fand eine günstige Gelegenheit, sich bemerkbar zu machen. Der Kaiser war eben im Begriff, an der Spitze seiner Truppen in den Krieg gegen die Goten auszureiten. Da stürzte Isaak auf ihn zu, hielt das Pferd am Zügel und rief: Gib den Katholiken ihre Kirchen zurück, oder du wirst nicht lebendig aus dem Krieg zurückkehren! Der Kaiser, über diese Art von Audienz ebenso entrüstet wie über die Forderung und die Prophetie des Asceten, ließ ihn einsperren. Theodosius I. befreite ihn wieder. Nach diesem unfreiwilligen Aufenthalt in der Einsiedelei des Gefängnisses empfand Isaak eine starke Sehnsucht nach der syrischen Wüste, die er besser nicht verlassen hätte. Zwei Beamte des Kaisers, Saturnin und Viktor, die sich für ihn interessierten, bewogen ihn aber, zu bleiben und vorläufig außerhalb der Stadtmauer im Bezirk Psammathia eine von ihnen für ihn erbaute Zelle zu beziehen. Bald kamen Neugierige, dann Schüler, und in kurzer Zeit war eine ganze Einsiedlerkolonie um den syrischen Mönch versammelt, der ihr Mittelpunkt und geistiger Vater war. Viele Leute, selbst vom Hofe, kamen, um sich des frommen Isaak Segen zu erbitten. Sogar Kaiser Theodosius, dessen Leutseligkeit übrigens bekannt war, soll ihn einigemale besucht haben. Der Mann war eben damals wieder das erste Exemplar seiner Art in der unmittelbaren Nähe der Hauptstadt. So lebte also Isaak fortan als geistlicher Vater oder Abt der um ihn versammelten Mönche. Ob sie als Einsiedlerkolonie nach Art unserer Karthäuser oder Kamaldulenser lebten oder in einem gemeinsamen Hause unter gemeinsamer Hausregel, läßt sich nicht mit Sicherheit sagen. Wahrscheinlich war der Verband dieser Mönche wenigstens im Anfange ein ziemlich lockerer, sodaß Isaak mehr eine moralische als juridische Autorität über sie ausübte. Eine etwas strammere Organisation hat erst sein Schüler und Nachfolger DALMATIUS geschaffen. Gleichwohl fühlte er sich hier in seinem eigenen Bereich, über den er wenigstens bisher eine von niemand bestrittene oder beschränkte Autorität ausgeübt hatte.

Als daher Isaak von des Erzbischofs strengen Forderungen und Ermahnungen hörte, sei es persönlich oder durch seine Mönche, da fühlte er sich nicht wenig verletzt. (42) Möglich, daß er die Mahnungen des Chrysostomus als eine ungebührliche Einmischung in seinen eigenen vermeintlichen Rechtskreis betrachtete, obwohl »Exemptionen« damals noch etwas Unbekanntes waren. Nektarius hatte ihm jedenfalls nie etwas dreingeredet, und die langjährige Gewohnheit, zu befehlen und überall in Ansehen zu stehen, mochte bei ihm die Neigung, zu gehorchen, stark vermindert haben. Möglich ist aber auch, daß Isaak selbst etwas allzu oft bei Besuchen und Einladungen in der Stadt betroffen wurde. Diese böse Vermutung findet sogar eine merkwürdige Bestätigung in dem Lebensabriß, den ein späterer dankbarer Mönch seinen geistlichem Vater widmete. Dort steht ausdrücklich zu lesen, Isaak sei ob seiner großen Heiligkeit *von allen Seiten zu Besuch geladen* worden. Ja, als er einmal von einem solchen Besuche außerhalb der Stadt spät Nachts nach Hause gehen wollte und die Stadttore bereits geschlossen fand, da hätten sich diese auf sein Gebet hin wunderbarerweise von selbst geöffnet! (43) Es scheint also immerhin, daß Isaak durch die vom neuen Erzbischof gewünschte Reform in erster Linie sich selbst getroffen und in seiner Freiheit bedroht fühlte. Das erregte einen gewaltigen Unmut in ihm. Vorläufig aber bewahrte der merkwürdige Heilige den Groll in seiner Brust. Erst später, auf der Eichensynode, trat er offen als Gegner seines kirchlichen Vorgesetzten auf. Dafür nennt ihn auch PALLADIUS einen »Marktschreier und Anführer schlechter Mönche« und behauptet, er habe überhaupt die Gewohnheit gehabt, von den Bischöfen schlecht zu reden. (44) Dagegen klingt es wie schüchterne Antwort und Verteidigung, wenn der zweite Nekrolog ausdrücklich versichert, Isaak habe von allen Menschen gut und von niemand schlecht geredet. (44a)

(42) SOZOMENUS 8, 9 (1540); vgl. PALLADIUS 6 (21); SOZOMENUS führt das Zerwürfnis zwischen Bischof und Abt auf *diese* Forderungen des Chrysostomus zurück. Unverständlich ist es, daß der sonst so besonnene J. PARGOIRE den ganzen Zwist der Eifersucht des Chrysostomus auf Isaak zuschreibt! (PARGOIRE, *Les debuts* I. c. 122: »Chrysostome est par contre infiniment jaloux de son autorité.«)

(43) Vita S. Isaaci n. 15 = Acta SS. Mai VII 257.

(44) Ἰσαακίου Συρίσκου, περιτρίμματος, ἀφηγητῆ ψευδομοναζόντων, ἐν κακολογίαις κατατριβέντι πάντοτε κατὰ ἐπισκόπων, lautet die Diagnose des PALLADIUS, Dial. Kp. 6 (47, 21). Dieser Isaak ist nicht zu verwechseln mit den zwei ägyptischen Isaaks, Äbten und Priestern, deren einer 150, der andere 210 Mönche unter sich hatten und die später beide vom Patriarchen Theophilus vertrieben wurden. PARGOIRE in der Revue d'histoire et de Litt. rel. 3 (1898) 465 glaubt, Isaak sei der Lehrer des heiligen Hypatius gewesen und nennt ihn le vrai père de la vie monastique a Constantinople. Dagegen spricht nur einigermaßen, daß die Kommunität des heiligen Hypatius den heiligen Chrysostomus sehr in Ehren hielt.

(44a) Alia Vita n. 7, I. c. 260.

Da hätte er allerdings den Heiligenschein, den ihm die Griechen ums Haupt gelegt, ehrlich verdient. So aber wird er ihn wohl erst in seinen allerletzten Lebensjahren erworben haben.

Von Dauer war der Reformversuch des Chrysostomus nicht. Nestorius trat dreißig Jahre später noch viel radikaler gegen die Mönche auf, die sich gern in Privatfamilien zeigten, wo sie nichts zu suchen, und auf den Straßen, wo sie nichts verloren hatten. Er hat sie kurzerhand exkommuniziert. (45) Vielleicht waren es darum auch nicht bloß dogmatische Gründe, weshalb der Abt DALMATIUS, der Nachfolger des Isaak, kurz darauf ebenfalls unter den entschiedensten Gegnern seines Patriarchen zu finden war. Genützt hat die drakonische Maßnahme des Nestorius jedenfalls nichts. Die unbeschäftigte Muße ihrer Einsamkeit hat immer wieder durch alle Jahrhunderte Einsiedler und Mönche auf die Landstraße gelockt. Das Konzil von Chalcedon (451) klagte, daß oft fremde Kleriker und Mönche ohne Auftrag ihres Bischofs nach Konstantinopel kämen und dort sogar Unruhen stiften. Der Defensor der Kirche soll sie im Notfall ausweisen. (45a) Der Patriarch Athanasius (1289—1293), der selbst zuvor als strenger Ascet und Einsiedler gelebt, der stets nur auf dem Boden geschlafen und seine Füße nie gewaschen hatte, gab noch Ende des dreizehnten Jahrhunderts den Befehl, es sollten sich Mönche nur im wirklichen Bedarfsfalle und auf Geheiß ihres Klostersvorstehers in der Stadt sehen lassen und auch dann nicht hoch zu Roß, sondern zu Fuß, nachdem er selber auch zu Fuß gehe! »Das,« fügt der Geschichtsschreiber hinzu, »wurde auch von allen beobachtet — solange Athanasius Patriarch war.« (46)

Noch gab es da eine dritte Klasse von Personen, die ihrem Oberhirten mißfielen: es waren *Witwen*, die in der Welt lebten, aber nicht so, wie man es von solchen Frauen erwartete. Ob auch sogenannte »kirchliche« Witwen darunter waren, das heißt solche, die durch ein Gelübde versprochen hatten, nicht mehr zu heiraten, sondern ihr Leben fortan dem Dienste Gottes, der Kirche und den Übungen der Nächstenliebe zu weihen, läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden. (47) Jedenfalls hatte Chrysostomus solche Frauen im Auge, die die Rolle der »lustigen« Witwe spielten, die sich schminkten und verjüngten, so gut es ging, die reiche, schöne Kleider trugen und sich sogar in den öffentlichen Bädern blicken ließen. Chrysostomus erkundigte sich genau nach der Lebensweise jeder einzelnen, ließ sie dann rufen und

(45) NAU, Nestorius, *Le livre d'Heraclide* S. VI.

(45a) Kanon 23 = Mansi 7, 379—80; HEFELE KG 2, 525.

(46) NICEPHORUS GREGORAS, *Byzantinae Histor.* 6, 5 (148, 337 AB).

(47) PALLADIUS 5 (20) nennt ganz allgemein: τὸ τῶν χηρῶν τάγμα.

sagte ihnen, entweder sollten sie Enthaltung üben von Dingen, die sich für ihren Stand nicht schickten, oder sie sollten so bald als möglich eine zweite Ehe eingehen, damit nicht das Gebot des Herrn zum Gespötte werde. (48) »Was wollt ihr,« redete er sie an, »in eurem vorgerückten Alter noch jung erscheinen? Was tragt ihr noch Locken auf der Stirne, wie die Halbwelt (Dirnen), und bringt damit auch die Anständigen in Verruf? Wozu diejenigen täuschen wollen, die euch begegnen? Und das alles, obgleich ihr Witwen seid!« (49) In dieser wohlwollend-ungeschminkten Art pflegte Chrysostomus seine oberhirtlichen Ermahnungen zu erteilen, privatim und auf der Kanzel. Nicht alle nahmen sie so auf, wie sie gemeint waren. Nicht alle verstanden seine Sprache. Eine dieser Witwen, EUGRAPHIA, die vermutlich mit der Kaiserin verwandt war oder doch bei Hof Einfluß besaß, fühlte sich ungeheuer gekränkt und beleidigt durch eine so wenig schmeichelhafte Rede, vor allem dadurch, daß sie gar schon ein altes Weib sein sollte! Sie bewahrte dem unvorsichtigen Tugendprediger fortan einen Groll, der an Haß grenzte und auf Rache sann. Ihr Palast wurde später der Mittelpunkt der Verschwörung gegen den Erzbischof. (50)

So arbeitete Chrysostomus im Anfang seines Episkopats, so sprach er in der Öffentlichkeit. Überall suchte er zu heben, zu reinigen, zu verbessern an Klerus und Volk. Man mag sich fragen, ob er dabei klug gehandelt, ob er mit jenem Maß von Takt und Diskretion vorging, das bei allen Reformen die alleinige Bürgschaft des Erfolges ist. Die Frage ist schon alt. PALLADIUS läßt den Diakon sagen: Chrysostomus hat aber offenbar seine Zeit nicht verstanden; denn was einmal eingebürgert und Gewohnheit geworden, daran soll man nicht rütteln! Palladius gibt zur Antwort: »Dann haben auch Moses, Elias, Michaeas, Daniel, Johannes der Täufer, Isaias, Petrus und Paulus ihre Zeit nicht recht verstanden, so wenig wie Job. Sie alle haben ja die Laster ihrer Zeit scharf getadelt. Johannes der Täufer hat sein Leben verloren, weil er den Herodes tadelte. Und hat nicht Paulus die Kretenser Lügner und faule Bäume geheißen, hat er nicht die Galater Toren und die Korinther aufgeblasene Menschen genannt! Mit derselben Freimütigkeit hat auch Chrysostomus geredet.« Die Tugend hat er gelobt und das Laster getadelt. (51) Jedenfalls war Chrysostomus weit entfernt von der rücksichtslosen, fanatischen Draufgängerei, durch die sein späterer Nachfolger und Landsmann, der ihm so ungleiche NESTORIUS, die Sympathien seiner Herde verscherzte. (52) SOKRATES weiß an Chrysostomus nur aus-

(48) Ebenda. (49) PALLADIUS 8 (27). (50) Ebenda.

(51) Dialog. 18 (65—67); vgl. THEODORET 5, 28 (82, 1256—57).

(52) Vgl. M. Brière, La légende syriaque de Nestorius = Revue de l'Orient chrétien 15 (1910) 19.

zusetzen, daß er mit seinen Geistlichen, deren Leben er habe bessern wollen, über Gebühr streng gewesen sei. Eine Hauptschuld daran habe aber sein Archidiakon SERAPION gehabt, ein Ägypter, der den Erzbischof immer zu den schärfsten Maßnahmen habe veranlassen wollen. (53)

Daß Chrysostomus bei all denen, die durch seine Reformen betroffen wurden, keine Freude erzeugte und sich keine Freunde schuf, ist selbstverständlich. Sie bildeten aber eine verschwindende Minderheit und durften vorläufig nicht wagen, ihre Unzufriedenheit öffentlich zu zeigen.

Die große Masse des Volkes stand ganz auf Seiten des neuen Erzbischofs. Sein praktisches Verständnis für soziale Fürsorge hatte ihre Herzen gewonnen, seine Predigten, die jeder verstand und die jedem die Wahrheiten sagten, auch dem Reichen und Vornehmen, hatten sie mit Begeisterung erfüllt.

ACHTES KAPITEL

LITURGIE UND GOTTESDIENST.

CHRYSOSTOMUS als ausgesprochen religiöse Natur begnügte sich nicht damit, das Unkraut in seinem neuen Gottesgarten zu beseitigen. Ihm lag in erster Linie die positive religiöse Belebung und Erneuerung des Volkes am Herzen. Von Anfang an gab er sich die größte Mühe, den Besuch des *Gottesdienstes* zu heben und vor allem die Feier der *Liturgie* so zu gestalten, daß es dem Volke möglich wäre, ihr beizuwohnen. Diese durfte daher vor allem nicht soviel Zeit in Anspruch nehmen, als es bis dahin der Fall gewesen. Wenigstens berichtet die unter dem Namen des Patriarchen Proklus von Konstantinopel gehende Schrift: »Von der Überlieferung der göttlichen Liturgie,« die Leute hätten angefangen, nicht mehr in den Gottesdienst zu kommen, weil die Liturgie zu lange gedauert habe. Daraufhin habe schon der heilige Basilius die Liturgie gekürzt. Noch mehr aber habe dies Chrysostomus getan. »Er hat vieles weggeschnitten und ließ den Gottesdienst kürzen, damit die Leute nicht ganz wegblieben.« (1)

Worin nun im einzelnen die liturgischen Reformen des Chrysostomus bestanden, läßt sich nicht mehr feststellen. (2) Bedeutend scheinen sie aber doch gewesen zu sein, sonst ließe sich kaum erklären, warum die griechische Li-

(53) HE 6, 4 (67, 612). — Vgl. Kap. 10, S. 86.

(1) 65, 849—52. Die Echtheit steht nicht fest.

(2) PL. DE MEESTER, *Les origines et les développements du texte grec de la liturgie de St. Jean Chrysostome* = *Chrysostomica* (Rom 1908) 245 ff.; A. BAUMSTARK, *Zur Urgeschichte der Chrysostomos-Liturgie*, I. c. 299.

turgie gerade von Chrysostomus ihren Namen erhielt. Vermutlich hat bei der Reform die antiochenische Liturgie als Vorbild gedient. Eine Erneuerung mag in Konstantinopel schon deswegen am Platz gewesen sein, weil ja die katholische Kirche daselbst während der arianischen Wirren lange Zeit ohne Bischof, fast ohne Priester, ja so gut wie ohne Gläubige war. Jede katholische Ortstradition dürfte daher mehr oder weniger erloschen gewesen sein und der aus dem Laienstande zum Bischof erhobene Nektarius, der kaum über theologische Bildung verfügte, hat sich wohl in der Hauptsache damit begnügt, das weiterzuführen, was er vorgefunden hatte. Immerhin ist es möglich, daß der heilige Gregor von Nazianz, als Kappadocier, die Liturgie des heiligen Basilius eingeführt hatte, die dann Chrysostomus kürzte. (3)

Eine altkirchliche Gewohnheit war bei den Katholiken in Konstantinopel jedenfalls noch nicht wieder aufgenommen worden: die sogenannten *Stationen* oder Nachtgottesdienste an den Vorabenden der Sonntage und der großen Feste. Da pflegte das Volk sich an einem bestimmten Orte zu sammeln und dann in feierlicher Prozession unter Gesang zu einer Kirche zu ziehen, wo Gottesdienst gehalten wurde. Bei den Arianern hatte sich der Brauch aus der katholischen Zeit her erhalten. Sie hielten daran fest, auch nachdem ihnen verboten worden, innerhalb der Stadtmauern Kirchen zu besitzen. Ja sie benützten sogar diese Stationen absichtlich zu Demonstrationsumzügen und sangen dabei Hymnen, deren Inhalt die Katholiken beleidigen und herausfordern mußte. Sie wurden so die unmittelbare Veranlassung, daß Chrysostomus auch für die Katholiken wieder die »Stationen« einführte.

Sokrates schildert den entsprechenden Hergang in ganz anschaulicher Weise: »Die Arianer hielten ihre Gottesdienste außerhalb der Stadt. Jede Woche kamen sie am Samstag und Sonntag, an welchen Tagen in den Kirchen Gottesdienst gehalten zu werden pflegt, innerhalb der Stadtmauern unter den Säulengängen zusammen und sangen arianische Wechselgesänge. Das dauerte den größten Teil der Nacht.« Den umliegenden Bewohnern werden diese Nachtgesänge vermutlich wenig Freude gemacht haben. »Am frühen Morgen (wenn die Stadttore geöffnet wurden) zogen sie dann unter Absingung ihrer Hymnen durch die Stadt bei einem anderen Tore hinaus zu

(3) *Liturgia S. J. Chrysostomi* (63, 901—22); griechisch-französische Ausgabe mit Einleitung und Noten von Pl. de Meester O.S.B.: *La divine Liturgie de . . . S. Jean Chrysostome*. 3. Auflage. Rome-Paris 1925. — In ihrer gegenwärtigen Gestalt ist auch die Chrysostomusliturgie das Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung. Der älteste Text der jetzigen Chrysostomusliturgie liegt vor im Cod. Barberini III 55 der Vatikanischen Bibliothek, der »anscheinend zwischen den Jahren 788 und 797 im Gebrauch war.« Auch bei den Armeniern, monophysitischen Syrern und Abessinern tragen ganz anders geartete eucharistische Formulare den Namen Chrysostomusliturgie; s. A. BAUMSTARK, *Zur Urgeschichte der Chrysostomusliturgie* = Theologie und Glaube 5 (1913) 199—300.

ihren Kirchen. Dabei hörten sie aber nicht auf, die Katholiken herauszufordern und sangen mit Vorliebe einen Hymnus, dessen ständiger Wiederholungsvers lautete: „Wo sind sie, die da sagen, die Dreie sind nur *eine Kraft?*“ (4) Da fürchtete der Bischof Johannes, es könnten sich die Einfältigen durch solche Lieder von der Kirche abwendig machen lassen. Deshalb ordnete er an, seine Leute sollten ebenfalls Prozessionen abhalten, um so durch ihre nächtlichen Hymnengesänge die Arianer zu überflügeln und die eigenen Leute im Glauben zu bestärken. Seine Absicht war dabei gut. Sie führte aber zu gefährlichen Unruhen.« (5) Soweit Sokrates.

Die Katholiken suchten also mit ihren nächtlichen Wechselgesängen die Arianer zu übertrumpfen. Chrysostomus selbst war, vielleicht in Nachahmung eines antiochenischen Brauches, auf den Gedanken gekommen, der Prozession silberne Kreuze, auf denen brennende Lichter angebracht waren, vorantragen zu lassen. Die Kaiserin Eudoxia hatte die Kosten dafür bestritten und sogar ihren musikkundigen Kammerherrn BRISON für die Einübung und Leitung der Gesänge zur Verfügung gestellt. Jetzt wurden aber die Arianer wütend und eifersüchtig und suchten aus Rache einen Zusammenstoß herbeizuführen. Sie konnten sich in den endgültigen Verlust ihrer früheren Macht und alleinigen Geltung nicht finden. Absichtlich oder nicht, die beiden Prozessionen trafen eines Nachts aufeinander und es begann eine richtige Schlägerei, bei der der arme Kammerherr Brison von einem Steine an den Kopf getroffen wurde. (6) Er war aber nicht das einzige Opfer dieser streitbaren Frömmigkeit. Es soll auf beiden Seiten nicht bloß Verwundete, sondern sogar Tote gegeben haben! Infolge dieses Vorfalles verbot der Kaiser den Arianern, noch fernerhin ihre nächtlichen Prozessionen abzuhalten.

Über die Neueinführung der Stationsfeiern war aber der weniger eifrige Teil der Geistlichen nicht erbaut. Sie waren eben gewohnt, »die ganze Nacht hindurch zu schlafen.« (7) Viele murrten daher über diese liturgische Nachtruhestörung und über den neuen Bischof.

(4) „Ποῦ εἰσιν οἱ λέγοντες τὰ τρία μίαν δύναμιν“ ; = Sokr. 6, 8 (689 A B).

(5) HE 6, 7—8 (67, 688 ff.). Nach Sokrates wären die Vigilien als Nachtgottesdienste schon vor Chrysostomus im Brauch gewesen; dieser hätte nur die Stations-Prozession eingeführt. Nach Palladius, der es wohl besser wußte, waren aber die Vigilien außer Gebrauch gekommen, weshalb deren Wiedereinführung einen Teil des Klerus geärgert habe.

(6) Brison oder Brisson war damals ein ziemlich häufiger Name. An einen Brison ist der Brief 3, 302 (32, 1050) des heiligen Basilius gerichtet. Brison hieß der damalige Bischof von Philippopol, der sich auf die Seite der Gegner des Chrysostomus schlug (Sokr. 6, 18). Brison hieß endlich auch der Bischof und Bruder des Palladius, der ein entschiedener Anhänger von Chrysostomus war (Pall. 20 = 47, 71).

(7) PALLADIUS 5 (20).

An diesen Prozessionen durften übrigens nur die Männer teilnehmen. Die Frauen sollten den Gottesdienst am Tage besuchen. (8) Der Gebrauch scheint sich auch ziemlich lange erhalten zu haben. Mit der Zeit ließen es sich sogar auch einige besonders eifrige Mitglieder des frommen Geschlechts nicht nehmen, ebenfalls am nächtlichen Hymnengesang teilzunehmen. Noch dreißig Jahre später sah Nestorius sich veranlaßt, ihnen dies zu verbieten. (9)

Einen zweiten Brauch, der wohl auch in Antiochien in Übung gewesen, suchte der Patriarch in Konstantinopel einzuführen. Es kam manchmal vor, daß Leute aus Bedürfnis oder Gewohnheit bald nach Empfang der heiligen Kommunion ausspuckten. Damit nun auf diese Weise das heilige Sakrament nicht verunehrt würde, empfahl Chrysostomus den Gläubigen, wie er auch selbst tat, alsbald nach Empfang der heiligen Kommunion einen Schluck Wasser zu nehmen, wie das heute noch in der lateinischen Liturgie der Priester tut, der nach der Kommunion die Ablutio nimmt. Wo aber dies in der Kirche nicht gut möglich sei, sollten sie ein Stückchen Brot nachessen. Darauf ist es wohl zurückzuführen, daß heute noch die Griechen die sogenannten Eulogien, die der Priester nach der Liturgie verteilt, sogleich in der Kirche selbst essen.

Immerhin, in Konstantinopel war der an sich ganz unschuldige und in bester Absicht empfohlene Brauch neu und später, als alles herhalten mußte, was nur irgendwie aufzufinden war, hat man auch diesen Punkt als Nr. 28 unter die Anklagen der Eichensynode aufgenommen. (10)

Inwieweit Chrysostomus auch bei der eigentlichen Liturgie, beim heiligen Meßopfer, Reformen eingeführt hat, kann man mit irgendwelcher Sicherheit nicht mehr bestimmen. Aus Palladius läßt sich nur ersehen, daß in Konstantinopel der Bischof mit den Mitbischöfen gemeinsam in die Kirche zog und dort als erster dem versammelten Volke den Friedensgruß entbot. (11) Dann setzte sich der Bischof mit den übrigen Bischöfen und es folgten die Lesungen aus der Heiligen Schrift. Nach diesen kam die eigentliche Opferhandlung und ganz am Schluß die Entlassung des Volkes. Zum Glück lassen sich, wie früher schon gezeigt, diese rudimentären Angaben noch aus den Schriften des heiligen Chrysostomus selbst ergänzen, weil dieser das Volk oft auf Vorgänge und besondere Gebete der Meßfeier aufmerksam machte und sie ihm erklärte. Nur ist es hierbei schwer, mit Sicherheit zu sagen, was in Antiochien und was in Konstantinopel Brauch war oder was aus ersterem durch Chrysostomus in der Hauptstadt neu eingeführt wurde.

(8) Ebendort.

(9) NAU, Nestorius S. VI.

(10) PALLADIUS 8 (27). Vgl. PHOTIUS, Bibliotheca 59 (103, 109).

(11) Dialog 14 (48).

Auch sonst gab sich Chrysostomus in jeder Weise Mühe, durch kirchliche Feiern den Sinn und die Teilnahme des Volkes für religiöse Betätigung zu heben. Dazu gehörte vor allem die Verehrung der heiligen Märtyrer. Als im vierten Jahrhundert der so lang ersehnte äußere Friede für die Kirche gekommen war, da gedachten die eifrigen Christen gern und voll Bewunderung jener Glaubensgenossen, die in den Zeiten der Verfolgung Blut und Leben für Christus geopfert hatten. Ein *Märtyrergrab* zu besitzen war darum der Stolz und die Freude jeder Christengemeinde. Das junge, erst nach der Verfolgungszeit gegründete Konstantinopel hatte aber keine eigenen Märtyrergräber. Man war also genötigt, Märtyrer daher kommen zu lassen, wo man deren genügend besaß oder wo man sie am leichtesten bekommen konnte. So setzte schon im vierten Jahrhundert überall, besonders aber in Konstantinopel, ein wahrer Wettstreit um die Reliquien von Märtyrern ein. Und nachdem fast jedes »Martyrium« wegen des raschen Anwachsens der Christengemeinden allmählich zur Kirche erweitert wurde, so wurde es ganz von selbst Brauch, daß jede neue Kirche ihre Märtyrer-Reliquien bzw. ihr Märtyrergrab haben mußte. So wurden schon im Jahre 356 auf Befehl des Kaisers Konstantius die Gebeine des heiligen TIMOTHEUS nach Konstantinopel übertragen; im folgenden Jahre die des Apostels ANDREAS und des Evangelisten LUKAS und später die Gebeine der heiligen Euphemia. Für das Haupt des heiligen JOHANNES DES TÄUFERS hatte Kaiser Theodosius I. ein Martyrium oder eine Kirche außerhalb der Stadt im Hebdomon erbauen lassen. Unter Kaiser Arkadius wurden sogar Gebeine aus Judäa nach Konstantinopel gebracht, von denen man sagte, es seien diejenigen des Propheten SAMUEL. (12) Es ist daher nicht zu verwundern, wenn auch Chrysostomus sich bemühte, der Frömmigkeit der Gläubigen entgegenzukommen und für seine rasch wachsende Gemeinde neue Märtyrerreliquien zu erlangen.

So wurden unter ihm, wie früher schon erwähnt, die Reliquien des heiligen Phokas nach Konstantinopel überführt und in feierlicher Lichterprozession von der ganzen Stadt mit dem Kaiserhof an der Spitze eingeholt. (13) Auch aus Ägypten brachte man Märtyrerreliquien, ohne daß Chrysostomus in seiner Festrede auf sie die Namen der Märtyrer nannte. (14) Von einer anderen mehr allgemein gehaltenen Predigt auf alle Märtyrer ist nicht sicher, ob sie in Konstantinopel oder in Antiochien gehalten wurde. (15)

(12) H. DELEHAYE S. J., *Les origines* 66 ff.

(13) Hom. in S. Phocam Mart. (50, 699—706).

(14) Encomium in Martyrers Aegyptiacos (50, 693—698). Die Homilie ist ohne Zweifel nach Konstantinopel zu verlegen, denn die kirchliche Gemeinschaft zwischen Alexandrien und Antiochien wurde erst 398 wieder hergestellt.

(15) 50, 705—712.

Von den zwei Predigten, die er bei Gelegenheit der Übertragung von Reliquien in die Thomaskirche hielt und bei deren einer auch die Kaiserin zugegen war, ist oben schon die Rede gewesen. (16) Von Interesse ist auch, daß damals, in Antiochien und wohl auch in Konstantinopel, viele Männer und Frauen Kreuzpartikel in Gold gefaßt als Schmuck am Halse trugen. (17)

Nach dem Zeugnis des Sozomenus ließ Chrysostomus auch für zwei andere Märtyrer, den Subdiakon MARTYRIUS und den Lektor MARCION, die von den Arianern ermordet worden waren, außerhalb der Stadt, vermutlich über ihrem Grabe, ein Martyrium errichten mit einem Vorbau für die frommen Beter. Doch wurde der Bau erst unter Patriarch Sisinnius (426—27) fertiggestellt. (18) Das Verlangen des aufstrebenden Konstantinopel nach Märtyrerreliquien scheint im ganzen Reiche bekannt gewesen zu sein. Ein gewisser Jakobus, »ein apostolischer Mann,« hatte sich vielleicht für eine von ihm erbaute Kirche persönlich an den Bischof von Trient, den heiligen Vigilius, gewandt, um Reliquien der jüngsten und letzten Märtyrer zu erhalten. Vigilius übergab ihm die Reliquien der heiligen Märtyrer SISINNIUS, ALEXANDER und MARTYRIUS, die in Anagni gelebt hatten. Dort waren sie eines Tages zum »Hymnus matutinus« versammelt, als plötzlich Heiden über sie herfielen. Sisinnius, der Diakon, wurde mit einer Axt erschlagen, der Lektor Martyrius mit Speeren durchbohrt, Alexander durch die Straßen der Stadt zu Tode geschleift. Bischof Vigilius gab dem Jakobus auch ein Begleitschreiben mit der Leidensgeschichte der Märtyrer mit, das er samt den Reliquien »dem heiligen Johannes« übergeben sollte. (19)

Der apostolische Eifer des neuen Bischofs erstreckte sich auf alles, was zur Förderung des katholischen Glaubens dienen konnte. Unter den *Goten*, die in Konstantinopel lebten, gab es auch eine gute Anzahl von Katholiken. Chrysostomus wies ihnen die *Pauluskirche* an, wo sie in ihrer eigenen Sprache Gottesdienst halten konnten. Er wohnte sogar selbst einmal dem Gottesdienst der Goten bei, und das Schauspiel, Christus auch von »Barbaren« verehrt zu sehen, begeisterte ihn wieder einmal so sehr, daß er in der Osterzeit 399 nach der Predigt des gotischen Priesters selbst noch die Kanzel bestieg und eine herrliche Predigt hielt über die Berufung der Heiden und Barbaren zum Christentum. Ein Dolmetsch mußte die Predigt für die Goten übersetzen.

(16) Kp. 4. S. 35.

(17) *Contra Judaeos et Gentiles* 10 (48, 826). — Sogar nach Arabien pilgerten viele, um den Dünghaufen des Job zu sehen. (Hom. 5, 1 ad pop. Ant. = 49, 69).

(18) HE 4, 3 (67, 1116).

(19) PL 13, 552—58. Daß der »Sanctus Joannes« Chrysostomus gewesen sei, ist zwar nur Vermutung, der aber größte Wahrscheinlichkeit zukommt. Auch BARDENHEWER, GAL 3, 543 nimmt Chrysostomus an.

So wurde Chrysostomus der Begründer einer »deutschen« Nationalkirche in Konstantinopel, der ältesten, von der die Geschichte überhaupt weiß! (20) »Ich wünschte,« sagte Chrysostomus, »daß auch die heidnischen Philosophen zugegen wären, damit sie die Macht des Christentums erkannten. Denn wo sind jetzt Plato, Pythagoras und die anderen Philosophen Athens? Vergessen! Die Lehre der Fischer und Zeltmacher dagegen glänzt nicht bloß in Judäa, sondern auch in der Sprache von Barbaren! Denn die Skythen, die Thraker, die Sauromaten, Mauren und Inder und die Bewohner der äußersten Erde kennen das Evangelium, das alle in ihre Sprache übersetzt haben... Erröten sollen auch die Juden, die den Buchstaben der Schrift lesen, aber ihren Sinn nicht verstehen. Welch wunderbares unerwartetes Schauspiel! Von Barbaren (den Magiern) wird der neugeborene Gottessohn zuerst in Judäa gepriesen, wo die Propheten und Patriarchen, die Gerechten, das Gesetz, die Bundeslade, der Tempel, Opfer und Gebet zu Hause waren. Die Juden aber lassen sich nicht einmal durch Barbaren bekehren und diese werden Lehrer des Christentums, obwohl sie nie früher von jenen Dingen gehört! Es soll darum niemand glauben, es sei eine Schande für uns, wenn ich Barbaren mitten in der Kirche sich zu erheben und zu reden geheiß. Das ist im Gegenteil eine Zierde und Auszeichnung für die Kirche und ein Beweis der Kraft, die in unserem Glauben liegt. Denn heute seht ihr die wildesten unter den Barbaren zu Lämmern Christi geworden, im gemeinsamen Schafstall der Kirche, am gleichen Tische wie alle anderen teilnehmen.« (21)

Als besonderes liturgisches Verdienst darf man Chrysostomus vielleicht auch die Einführung des *Weihnachtsfestes* in Konstantinopel zugute schreiben. Während Usener (22) meinte, Konstantinopel habe das römische Weihnachtsfest noch vor Antiochien angenommen, führt Baumstark ein Zeugnis des Jakobus von Edessa an, der allerdings erst im siebenten Jahrhundert lebte und im Jahre 708 starb. (23) In einem seiner Briefe sagt Jakobus, das Weihnachtsfest sei in Konstantinopel unter Arkadius und Chrysostomus eingeführt worden. Baumstark hält dieses Zeugnis für beweiskräftig. Jedenfalls ist es bis jetzt das erste positive und älteste Zeugnis in der Frage. K. Lübeck hat ihm aller-

(20) Es ist doch nicht glaublich, daß es sich bei diesem gotischen Gottesdienste nur um ein einmaliges Vorkommnis handelte, zumal ja die Goten in Konstantinopel sehr zahlreich ansässig waren. Auch bei der nächtlichen Prozession nach Drypia wurden gotische Hymnen gesungen.

(21) 63, 499—510. THEODORET 5, 30 (82, 1257) berichtet dieses Ereignis ebenfalls, meint aber irrtümlicherweise, es habe sich um arianische Goten gehandelt.

(22) Das Weihnachtsfest 240.

(23) Die Zeit der Einführung des Weihnachtsfestes in Konstantinopel = Oriens Christ. 2 (1902) 441—46.

dings widersprochen, aber auf Grund von rein negativen Argumenten. (24) Indes sagt auch das Synaxar von Konstantinopel ausdrücklich, Chrysostomus habe auch in Konstantinopel das Weihnachtsfest eingeführt. (25)

Eine Besonderheit zeichnete auch das Fest *Christi Himmelfahrt* aus. Sokrates berichtet, man habe dieses Fest in Konstantinopel »der Gewohnheit gemäß« in der der Hauptstadt gegenüber liegenden Vorstadt Elaia gefeiert. (26) Einen Grund für diese auffallende Gewohnheit gibt Sokrates leider nicht an. Möglicherweise befand sich dort eine besondere, der Auferstehung Christi geweihte Kirche.

Hinsichtlich der *Beicht* scheint zur Zeit des Chrysostomus in Konstantinopel dieselbe Praxis geherrscht zu haben wie in Antiochien. Früher hatte es dort zur Entgegennahme des öffentlichen Sündenbekenntnisses einen eigenen »Bußpriester« gegeben. Infolge eines großen Skandals unter Nektarius hatte aber der Presbyter Eudaimon dem Patriarchen den Rat gegeben, den Bußpriester samt öffentlichem Sündenbekenntnis abzuschaffen und »einem jeden zu gestatten, nach seinem eigenen Gewissen an der Eucharistie teilzunehmen.« (27) Wie lange es dabei blieb, ist ungewiß.

Über sonstige liturgische Besonderheiten liegen aus der Zeit des Chrysostomus keine weiteren Nachrichten vor. (28)

Dagegen spricht aus einer Stelle seiner Erklärung der Apostelgeschichte, die er in Konstantinopel hielt, wie sehr dem seeleneifrigen Oberhirten nicht bloß die Städter, sondern auch die Landleute am Herzen lagen. Da klagt er einmal: »Es gibt viel reiche Christen, die ganze Dörfer und große Ländereien besitzen, allein um die Religion und die Seelen ihrer Bauern kümmern sie sich nicht. Daß diese Landleute Christen werden, ist ihnen gleichgültig. Marktplätze und Bäder bauen viele, Kirchen aber keine; alles eher als das! Darum mahne und bitte ich inständigst, ja ich stelle es als Gesetz auf, daß sich niemand mehr finde, der Ländereien besitzt ohne Kirche.

(24) Die Einführung des Weihnachtsfestes in Konstantinopel == Histor. Jahrbuch 28 (1907) 109—18.

(25) Acta SS. Nov. Propyl. 313: ἐν ἣ καὶ ἡ ἐορτὴ τῶν Χριστοῦ γεννῶν ἀπῆρξατο ὑπ αὐτοῦ τελεῖσθαι.

(26) HE 7, 26 (67, 799).

(27) SOKRATES 5, 19 (67, 613—20). Vgl. ED. SCHWARTZ, Bußstufen 55 ff. Der Sinn bei Sokrates kann doch nur der sein, daß niemand mehr weder zu öffentlicher noch zu privater Beicht verpflichtet wurde. Auch ergibt sich aus Chrysostomus keinerlei Anzeichen, daß er in Konstantinopel im Vergleich zu Antiochien einen Unterschied in der Bußdisziplin vorgefunden hätte.

(28) Außer was schon in Kap. 19 des ersten Bandes: Chrysostomus als Liturge, bemerkt ist. Die Fastenpraxis hat in Konstantinopel scheinbar erst später ihre endgültige Form angenommen. Vgl. A. RAHLFS, Die alttest. Lektionen der griech. Kirche 92 ff.

Da sage mir nicht, es ist ja eine Kirche in der Nähe. Außerdem sind die Auslagen dabei groß und die Einkünfte gering. — Nein! Wenn du Almosen zur Verfügung hast, verwende sie dafür. Unterhalte einen Priester und einen Diakon und was sonst noch zur kirchlichen Rangordnung gehört. Denke, du wollest heiraten oder einer Tochter die Aussteuer mitgeben. Gib statt dessen die Mitgift für den Bau einer Kirche. Dann wird dort immerfort für dich gebetet; es werden Hymnen gesungen und Gottesdienst gehalten und jeden Sonntag das heilige Opfer dargebracht... Und ist das etwas Kleines, daß dann beim heiligen Opfer jedesmal dein Name genannt und daß jeden Tag für deinen Besitz gebetet wird?... Also bitte ich, macht euch bereitwillig ans Werk!« (29)

Wieviele christliche Landbarone sich auf einen solchen Heiratsersatz einließen, ist leider nicht bekannt.

NEUNTES KAPITEL

CHRYSOSTOMUS ALS PREDIGER UND SCHRIFTSTELLER IN KONSTANTINOPEL

DES Bischofs Bemühungen um die geistige und moralische Hebung des Klerus konnten nur dann Erfolg haben, wenn er selbst mit gutem Beispiel voranging. Das tat er zunächst einmal auf der Kanzel.

Chrysostomus hat auch als Bischof in der ersten Zeit fast jeden Sonn- und Feiertag gepredigt. Das war von ihm schon nicht anders zu erwarten und das war ja wohl auch ein Hauptgrund gewesen, warum man ihn nach Konstantinopel gerufen hatte. Daß er ziemlich häufig predigte, bezeugt er selbst in seiner zu Konstantinopel verfaßten Erklärung der Apostelgeschichte: »Da es euch schon zu viel ist, wenn ich euch einmal in der Woche zusammenrufe, was wäre es erst, wenn ich dies öfter täte?« Und: »Nicht Tag und Nacht haben wir gepredigt, sondern oft nur alle drei oder alle sieben Tage.« (1)

Im großen und ganzen bot Konstantinopel wohl das gleiche soziale und sittliche Großstadtbild, wie Antiochien. Nur lag hier die Bevölkerung noch bunter gewürfelt beisammen wie dort. Sie besaß nicht einmal Geschichte und Tradition und auf Geld und Vergnügen war sie womöglich noch mehr einge-

(29) Hom. 18, 4—5 in Act. Ap. (60, 147—48).

(1) Wenn es in Hom. 5, 4 zu 2. Thess. (62, 498) heißt: »Mich können sie *ein- oder zweimal im Monat* hören, oder auch das nicht«, so bemerkt Bonsdorff, Die Predigtthätigkeit S. 106 mit Recht dazu, Chrysostomus wolle hier nicht sagen, daß *er* nur ein- oder zweimal predige, sondern daß die Leute nur ein- oder zweimal oder noch seltener in die Predigt kommen. — Vgl. Hom. 30, 3 in Act. Ap., (60, 217).

stellt als die Antiochener, verfügte aber dabei über weniger Geist und Witz als diese. So kam es, daß Chrysostomus in Konstantinopel so ziemlich die gleichen religiösen Irrtümer und die gleichen sittlichen Mißstände zu bekämpfen hatte, wie in seiner Heimat. Nach der bloßen Wahl seines Predigtstoffes läßt sich kaum entscheiden, ob eine Predigt oder ein Kommentar aus der Hauptstadt von Syrien stammte oder aus der Hauptstadt des Reiches.

Nur der Unterschied zwischen Reich und Arm, zwischen Not und Luxus, zwischen Hoch und Nieder mochte hier in der Nähe des Kaiserpalastes und des zahlreichen Hofes noch viel deutlicher in die Augen fallen als in Antiochien. Mit Vorliebe predigte darum Chrysostomus den Reichen, sie sollten nicht bloß den Armen helfen, sondern vor allem kein hochfahrendes und durch Luxus aufreizendes Wesen zur Schau tragen. (2) Das verrät sicher ein nicht alltägliches Verständnis für die Psyche des einfachen Volkes. Der Reiche, sagte er, ist im Grunde, wie eine Stadt ohne Mauer, allen Angriffen des bösen Feindes schutzlos preisgegeben. Reiche sind auch viel schwerer zu belehren und zu disziplinieren als Arme. Denn die Seele des Reichen ist voll von Untugenden, von Unverstand, Ehrgeiz, von zahllosen Wünschen und Begierden, voll von Zorn und Unmut, Habsucht, Ungerechtigkeit und was immer es sonst noch gibt. (3) Darum sind auch die Reichen eine leichte Beute des Teufels. (4)

Und was nützen dem Reichen seine luxuriösen Gastmähler, sein silbernes und goldenes Tafelgeschirr, die schweren Tische, die weichen Lager und Teppiche, die großen goldenen Krüge und Schalen und das Heer von reichgekleideten, jugendschönen Dienern, die vielen Musikanten mit ihren Teufelsliedern und die schamlosen Tänzerinnen? Da ist der Arme im Grunde doch noch besser daran. Er lebt billig und bleibt gesund, ist ohne Sorge wegen seiner Gäste, da er keine hat, und dankt Gott für das Wenige, das er ihm gegeben. Dazu hat er einen gesunden Schlaf und wird einst an der Tafel Gottes speisen, während der Reiche die Worte zu hören bekommt: Du böser und fauler Knecht! (5)

Man kann verstehen, daß diese und ähnliche Ermahnungen den reichen und großen Herren und Damen der vornehmen Gesellschaft nicht als Komplimente vorkamen und wenig Wohlgefallen bei ihnen auslösten.

Chrysostomus durfte aber schon ein kräftiges Wort an die Reichen wagen. Es war ja nicht bloß dringend notwendig, er hatte auch selbst im eigenen

(2) PALLADIUS, Dial. 5 (47, 20).

(3) Hom. 13, 4 in Act. Ap. (60, 110—11).

(4) Hom. 51, 5 in Act. Ap. (60, 358).

(5) Hom. 1, 4 in Col. (62, 304 ff.) Ähnlich in Hom. 7, 3 (346).

Haus das gute Beispiel gegeben und für die Armen getan, was er tun konnte. Immerhin, was Empfindlichkeit anbelangt, war Konstantinopel ein noch heiklerer Boden als Antiochien, denn hier waren die Reichen meist zugleich diejenigen, die Macht und Einfluß am Kaiserhof besaßen. Und zudem zeigte sich in dieser Hinsicht das schwache und fromme Geschlecht noch weit kritischer und reizbarer, als das starke und unfrome. Gerade jene Frauen, die in Seide gekleidet, mit Goldschmuck geziert daher kamen wie aufgeblasene Pfauen, die in solchem Aufzug sich gar noch in der Kirche sehen ließen, waren gar nicht nach dem Geschmack des neuen Seelenhirten: »Wozu braucht ihr euch mit kostbaren Kleidern und Goldgeschmeiden zu behängen? Das ist unehrbar und schändlicher als wenn ihr nichts anhättet! Solcher Aufzug paßt für die Theaterbühne, für Schauspieler, Possenreißer, Tänzer und Tierkämpfer. Einer christlichen Frau hat Gott andere Gewänder gegeben. Ihr alle, die ihr auf Christi Namen getauft seid, habt Christum angezogen.« (6) Solche rhetorische Ausfälle sind natürlich nur als Reaktion gegen Übertreibungen und unsoziales Benehmen der Reichen zu werten. Die goldbehängten Luxusdamen nahmen aber diese und ähnliche Ermahnungen recht übel auf. Um so mehr gefielen sie dem einfachen Volk. Es zeigte sich bald begeistert von seinem neuen Oberhirten, der ihnen so ganz aus dem Herzen sprach. Der sagte ja auf der Kanzel gerade das, was sie selber schon hundertmal gedacht und unter sich ausgesprochen hatten! Schon der Umstand, daß überhaupt ihr Bischof es wagte, den Luxus und die Großtuerei hartherziger Reichen öffentlich zu tadeln und ihnen ohne Furcht zu sagen, was er dachte, in einer Stadt, wo es doch so viel Armut und Elend zu lindern gab, gewann ihre Herzen im Sturm. Als sie dann gar noch sahen, wie einfach der neue Bischof lebe, wie er Gastereien weder veranstaltete noch annahm, wie er alles, was er nur irgendwie ersparen konnte, für die Armen und Kranken, in erster Linie für seine Spitäler verwendete, da wußten die Leute: Das ist kein Hofbischof, sondern endlich einmal ein Volksbischof, dessen Herz und Hand zu allererst den Armen und Notleidenden, den Kleinen und Unterdrückten gehört. Und so war es.

Das Volk besuchte darum seine Predigten gerne und mit Eifer. Sozomenus hat sicher nicht übertrieben, wenn er schreibt: »Das Volk hing so sehr an ihm und war so unersättlich, seine Predigten zu hören, daß es sich durch Stoßen und Drängen gegenseitig in Gefahr brachte, weil jeder noch näher zu ihm hinwollte, um ihn aus der Nähe desto besser zu verstehen. Er saß nämlich bei der Predigt (nicht auf dem bischöflichen Thron, wie es üblich war,

(6) Hom. 10, 5 in Col. (62, 372—73).

sondern) auf dem Ambon des Vorlesers, um so mitten unter dem Volke zu sein.« (7)

Als Chrysostomus eines Sonntags seinem Gaste, einem Bischof (Leontius?) aus Galatien, die Kanzel überließ, während das Volk ihn selbst erwartet hatte, gaben die Leute als richtige Naturkinder ihrer Enttäuschung ganz lauten und offenen Ausdruck und liefen in Menge davon! (8) »Jetzt habe ich euch doch,« sagte der Erzbischof in seiner nächsten Predigt, »das letzte Mal so streng zurechtgewiesen und getadelt (wegen des Theaters und des Zirkus). Aber ihr seid wie junge Schwalben im Nest, so hängt ihr an meinen Lippen. Ihr macht es wie ein Kind, das Schläge bekommen hat. Es geht trotzdem nicht von seiner Mutter weg; weinend folgt es ihr, hält sich seitwärts an ihren Kleidern fest und läßt sich von ihr nachziehen unter Heulen und Weheklagen. Über solche Anhänglichkeit freue ich mich und bin glücklich, daß ich vor solchen Zuhörern predigen darf.« (9)

Auch in Konstantinopel wurde dem neuen Bischof gar häufig mitten unter der Predigt Beifall geklatscht. Allerdings nahm er diese Liebesbezeugungen mit sehr gemischten Gefühlen auf. »Glaubt mir,« sagte Chrysostomus einmal in einer Predigt mit einer fast kindlich anmutenden Offenheit, »wenn man mir bei einer Predigt Beifall spendet, so empfinde ich zwar im Augenblick ein menschliches Wohlgefallen. Warum sollte ich die Wahrheit nicht sagen? Ich freue mich darüber und bin froh. Wenn ich aber dann nach Hause komme und bedenke, daß diejenigen, die mir Beifall klatschten, keinerlei Nutzen aus der Predigt schöpften, ja den wenigen Nutzen, den sie hätten haben können, gerade durch den (lärmenden) Beifall und ihr Lob verscherzten, dann erfaßt mich Schmerz, dann seufze und weine ich, und es ist mir zu Mut, als hätte ich ganz umsonst geredet. Dann sage ich zu mir selbst: Was nützt mich all meine Mühe, wenn die Zuhörer keinen Nutzen aus meinen Predigten schöpfen wollen? Und oft schon habe ich daran gedacht, die Beifallsbezeugungen überhaupt zu verbieten und zu verlangen, daß ihr schweigend zuhört und mit geziemender Ruhe. Darum möchte ich, wenn es euch recht ist, fortan die Regel aufstellen, daß es keinem Zuhörer erlaubt sein soll, während der Predigt Beifall zu klatschen. Wer die Predigt bewundern will, soll sie schweigend bewundern; daran wird ihn niemand hindern. Dagegen soll euer ganzes Denken und Trachten darauf gerichtet sein, daß ihr das Gesagte auch annimmt. Warum habt ihr jetzt *wieder Beifall* geklatscht? Gerade dagegen erlasse ich

(7) HE 8, 5 (67, 1528).

(8) Hom. in: Pater meus usque modo operatur 1 (63, 511): καταβοῶντες ἀνεχωρεῖτε, δεινοπαθοῦντες.

(9) Ebd. (512).

ein Verbot und ihr wollt nicht einmal gehorchen! Und doch wird das nur Gutes im Gefolge haben und die Frömmigkeit fördern. Auch die weltlichen Philosophen reden oft, ohne daß ihnen jemand Beifall klatscht; die Apostel haben gepredigt und nirgends lesen wir, daß die Zuhörer den Sprecher mitten im Reden durch Beifall unterbrachen. Das wird auch für uns selber sehr vorteilhaft sein. Also es soll hiermit die Regel gelten: Wir wollen alle der Predigt in Ruhe und Stille zuhören... auch Christus hat auf dem Berge gepredigt, aber niemand hat dazwischen geredet, bis er die Predigt beendet hatte. Damit tue ich denen, die Beifall wünschen, keinen Eintrag. Im Gegenteil, ich mache, daß sie noch mehr Bewunderung finden. Denn wenn man erst schweigend zuhört, dafür aber nachher immerfort Beifall spendet dadurch, daß man unablässig an die Predigt denkt, zu Hause und auf der Straße, so ist das doch viel besser, als wenn einer (vor lärmendem Beifall) alles vergißt und leer nach Hause geht und gar nicht mehr weiß, warum er eigentlich Beifall klatschte. Oder macht sich der Zuhörer nicht lächerlich und muß man es nicht für Schmeichelei oder als Spott ansehen, wenn er nur zu sagen weiß: Der Prediger hat heute schön gesprochen, dabei aber keine Ahnung hat, was er eigentlich gesagt hat? So tun nur Schmeichler... Für die Kirche paßt nichts so sehr, wie Stille und Ordnung. Lärm und Geräusch ist recht im Theater, in den Bädern, bei Umzügen und auf den Marktplätzen. Wo aber so erhabene Lehren verkündet werden, da soll Ruhe und Stille und heilige Eingezogenheit herrschen, wie in einem windstillen Hafen. Darum bitte ich inständig, daß alle sich das merken. Ich denke darüber nach, wie ich euren Seelen auf alle mögliche Weise nützen könnte. Eine davon scheint mir auch diese zu sein, die euch und uns von Vorteil wäre... Geh einmal in die Werkstatt eines Malers und du wirst sehen, welch große Ruhe dort herrscht. So soll es auch hier sein. Auch hier malen wir ja mit den Farben der Tugend königliche, nicht gewöhnliche Bilder. Aber was ist das? Ihr klatscht *schon wieder Beifall!* Es scheint wirklich schwer zu sein, sich das abzugewöhnen... Aber nochmals bitte ich: Machen wir uns das jetzt zum Gesetz, damit wir in allem nach Gottes Wohlgefallen handeln und seiner Liebe gewürdigt werden.« (10)

Lauter Freude gab es nun auch in Konstantinopel nicht. Auch hier fand er zu seinem Leidwesen seine zwei größten Feinde wieder, mit denen er schon in Antiochien in ständigem Kampfe gelegen: *Theater und Zirkus!* Schon Gregor von Nazianz hatte sich seinerzeit über die Leidenschaftlichkeit aufgehalten, mit der sich die Leute für Pferderennen, Theater, Zirkus und Tierhetzen einnehmen ließen. (11) Seitdem war es aber um kein Haar besser ge-

(10) Hom 20, 4 in Act. Ap. (60, 226—28).

(11) Oratio 36, XI de Seipso (36, 280).

worden. Zwar hing das Volk aufrichtig an seinem neuen Bischof und war ihm von Herzen zugetan. Daß sie aber deswegen auf ihre Pferderennen und Theaterspiele verzichtet hätten, das brachten die guten Christen in Konstantinopel so wenig fertig wie die eigenen Landsleute in Antiochien, zum unaussprechlichen Leidwesen des Predigers und Bischofs.

Sogar am Karfreitag waren viele lieber zu den Pferderennen im Zirkus gegangen als in die Kirche. Das schmerzte den Bischof bitter. Als dann gar am Sonntag, den 3. Juli 399, (12) die Kirche wieder halb leer stand, weil die ganze Stadt im Zirkus war, von wo lautes Geschrei herübertönte, da hielt es ihn nicht mehr länger. »Ist das noch auszuhalten? Ist das noch erträglich?« rief er. »Jetzt habe ich so oft gepredigt und euch so lange belehrt und da gibt es noch solche, die uns einfach stehen lassen, um in den Zirkus zu laufen und den Wagenlenkern und Pferderennen zuzusehen! So sehr haben sie sich ihrer Leidenschaft hingegeben, daß sie die ganze Stadt mit ihrem Geschrei und ihrem zügellosen Gejohle erfüllten, worüber man lachen möchte, wenn es nicht so traurig wäre. Als ich von meiner Wohnung aus den tobenden Lärm hörte, da war mir schlimmer zu Mute als denen, die auf dem Meere vom Sturmwind hin und her getrieben werden ... Als jener maßlose Lärm an mein Ohr schlug, da neigte ich mich zu Boden und verhüllte mein Antlitz. Was sollte ich aber sagen oder welche Entschuldigung vorbringen, wenn ein anwesender Fremder sich darüber aufhielt und sagte: Ist das die Stadt der Apostel?(13) Ist das die Stadt, die einen solchen Propheten (Samuel) erhielt?(14) Ist das das christusliebende Volk? ... Nicht einmal die Heiligkeit jenes Tages habt ihr geachtet, an dem das Mysterium der Erlösung unseres Geschlechtes vollendet wurde! Am *Karfreitag*, am Tag, da der Herr für die ganze Welt gekreuzigt und ein so großes Opfer dargebracht wurde, da das Paradies sich öffnete und der Räuber in sein altes Vaterland zurückkehrte, da der Fluch hinweggenommen und die Sünde ausgelöscht ward, da der ständige Krieg ein Ende nahm und Gott sich mit den Menschen versöhnte, an dem alles umgestaltet wurde, an diesem Tag ... hast du die Kirche allein stehen lassen, das geistige Opfermahl und die Gemeinschaft der Brüder und das ehrwürdige Fasten und ließest dich vom Teufel, wie ein Gefangener, zu jenem Schauspiel führen. Ja, ist das noch auszuhalten, ist das noch erträglich? ... Wie werden wir Gott in Zukunft noch versöhnen können, wie seinen Zorn besänftigen? Vor drei Tagen, als der Wolkenbruch und Regen alles

(12) J. PARGOIRE, *Echos d'Orient* 3 (1899—1900) 151—162.

(13) Offenbar wegen ihrer berühmten Apostelkirche und kostbaren Apostelreliquien.

(14) Vgl. S. 68 dieses Bandes.

überschwemmte und den Bauern das Brot sozusagen vom Munde wegriß... da habt ihr gebetet und gefleht, seid in Scharen zu den Gräbern der Apostel gelaufen und habt die Hilfe des *heiligen Petrus* und des *seligen Andreas*... angerufen... Und dann, nur einen Tag später, da machst du Freudensprünge und lärmst und schaust sorglos zu, wie deine Seele als Kriegsgefangene deiner eigenen Leidenschaften weggeschleppt wird!

Wenn du schon unvernünftige Tiere laufen sehen wolltest, warum hast du nicht die tierischen Leidenschaften in dir selbst zusammengekoppelt, den Zorn und die fleischliche Lust, und hast ihnen das Joch der Frömmigkeit übergeworfen und ihnen dein eigenes Gewissen zum Wagenlenker gegeben und bist so dem Ziele deiner übernatürlichen Berufung entgegengeeilt, indem du nicht von dem Greuel des Zirkus zu dem des Theaters, sondern von der Erde zum Himmel eilstest? Diese Art von Wagenrennen ist nicht bloß unterhaltend, sondern auch sehr nützlich!

Aber du läufst vom Rauch ins Feuer... und dann fragst du noch: Was ist denn da Schlechtes dabei? Gerade das schmerzt mich, daß du krank bist ohne es zu wissen, damit du wenigstens den Arzt rufen könntest. Dein Herz ist mit Ehebruchsgedanken erfüllt worden und du fragst: Was ist da Schlechtes dabei?... Ist dein Leib etwa aus Stein, ist er aus Eisen? Aus Fleisch ist er gemacht, aus menschlichem Fleisch, und das wird leichter als dürres Heu vom Funken der Leidenschaft in Brand gesteckt!

Und was rede ich lang vom Theater? Du kommst ja oft schon aus dem Gleichgewicht, wenn du auch nur auf der Straße einer Frau begegnest. Wenn du also im Theater ein schamloses Weib siehst, das mit unbedecktem Haupt und kecker Miene die Bühne betritt, mit goldgestickten Gewändern bekleidet, ihre weiche Üppigkeit zur Schau trägt, das unsittliche Lieder singt, die Glieder (im Tanze) verrenkt und schamlose Reden führt... da wagst du dann zu sagen, dir widerfahre dabei nichts Menschliches? Wenn das Theater längst aus ist und sie fortgegangen, schwebt ihr Bild dir noch vor der Seele, ihre Worte, ihre Haltung, ihr Blick, ihr Gang, ihre Bewegungen, ihre Stellungen, ihre unzüchtigen Glieder, und du: mit tausend Wunden bedeckt gehst du nach Hause! Aber nicht allein, die Hure geht mit dir, nicht offen und sichtbar... sondern in deinem Herzen und deinem Gewissen und dort drinnen entzündet sie den babylonischen Feuerofen... in dem der Friede deines Hauses, die Reinheit deines Herzens, das Glück deiner Ehe verbrannt werden!

Darum gebe ich jetzt bekannt und verkünde es mit lauter Stimme: Wenn jemand nach dieser meiner Predigt und Ermahnung wieder dem sündhaften Greuel des Theaters nachläuft, dem werde ich nicht mehr erlauben, die Schwelle der Kirche zu überschreiten, den werde ich nicht mehr an den hei-

ligen Mysterien teilnehmen lassen, der darf sich dem heiligen Tische (der Kommunionbank) nicht mehr nahen! Ich werde es machen, wie die Hirten, die rüddige Schafe von der Herde absondern, damit sie die anderen nicht anstecken.

Es ist jetzt ein ganzes Jahr her, daß ich in diese eure Stadt gekommen bin und immer wieder habe ich euch gemahnt und gewarnt. Wenn also einige in ihrer sittlichen Fäulnis verharren wollen, so sei endlich der trennende Schnitt gemacht! ... Sie sollen aus der Gemeinschaft ausgeschlossen sein! Wenn ihr aber erschauert bei diesem Urteil, so sollen die Schuldigen einfach Reue zeigen und das Urteil wird aufgehoben. Denn so, wie wir die Macht haben zu binden, so haben wir auch die Macht zu lösen... und wir wollen nicht unsere Brüder exkommunizieren, sondern die Kirche vor Schande bewahren. Wer immer also in dieser Unzucht verharret, der soll die Kirche nicht mehr betreten, aber auch ihr sollt ihn meiden, wie einen gemeinsamen Feind. (15) Tut darum so: Verkehrt nicht mit solchen, nehmt sie nicht auf in euer Haus, ladet sie nicht zu Tische ein, haltet sie euch vollkommen fern, auch auf der Straße! So werden wir sie nur um so leichter und schneller zurückgewinnen. Möchten die Schuldigen durch die Fürbitte der Heiligen recht bald zurückkehren! Ich aber werde alles tun, was in meinen Kräften steht, und müßte ich euch auch betrüben, euch unangenehm und lästig werden, um dereinst ohne Makel und Tadel vor dem furchtbaren Richterstuhle Gottes bestehen zu können.« (16)

Was Chrysostomus mit den letzten Worten meinte, sollten die Konstantinopolitanen bald erfahren. Kaum zwei Monate nach dieser klassischen Strafpredigt, im August 399, erließ Kaiser ARKADIUS ein Gesetz, das in lakonischer Kürze bestimmte: »Am Tag des Herrn (Sonntag) sollen in keiner Stadt weder Theaterspiele noch Pferderennen noch sonstige Schauspiele... stattfinden. Nur der Geburtstag der Kaiser darf auch an einem Sonntag gefeiert werden.« (17)

An diesem Gesetz war Chrysostomus sicher nicht unschuldig. Es war übrigens nur eine Erneuerung und Erweiterung eines Gesetzes von Theodosius I., der schon im Jahre 392 Zirkusspiele am Sonntag verboten hatte. (18) Zehn Jahre später (409) wurde auch noch die Ausnahme für des Kaisers Geburtstag aufgehoben. (19)

(15) Vgl. 2 Thess. 3, 14.

(16) Hom. contra ludos et theatra 1 ff. (56, 263—270).

(17) Cod. Theod. 2, 8, 23 (ed. Mommsen S. 89).

(18) Ebd. 2, 8, 20 (Mommsen S. 88).

(19) Ebd. 2, 8, 25.

Die Zirkus- und Theaterspiele selbst blieben natürlich bestehen. Nur mußten sie auf Werktage verlegt werden, was den Geschäfts- und Handwerksleuten sicher nicht sehr willkommen war.

Daß übrigens die Zirkusspiele nicht bloß eine Gefahr für die Seele, sondern auch fürs leibliche Leben bedeuteten, bewies ein tragischer Vorfall, der sich eines Tages in Konstantinopel ereignete. Ein junger Wagenlenker, der eben vor der Hochzeit stand, stürzte in der Wettfahrt so unglücklich von seinem Wagen, daß ihm von den Rädern der übrigen Wagen Kopf und Glieder abgefahren wurden. (20)

Dergleichen Vorkommnisse bestärkten natürlich Chrysostomus in seinem Widerstand gegen die leidenschaftlichen Zirkusspiele.

Man möchte sich vielleicht versucht fühlen, zu bedauern, daß Chrysostomus einen so anhaltenden Kampf gegen Zirkus und Theater führte, der angesichts der orientalischen Volksseele und einer jahrhundertelangen Gewohnheit praktisch aussichtslos war. Indes suchte Chrysostomus im Grunde mehr die Auswüchse im Zirkusleben zu beseitigen und etwas hat er ja auch erreicht. Viel schwieriger mußte es sein, am herrschenden Theaterunwesen etwas Greifbares zu ändern und zu bessern. Im Grunde hätten die Christen eine vollkommen neue Bühnenliteratur schaffen müssen mit neuem Geist und neuen Motiven und dazu war bis zum Ende des vierten Jahrhunderts wirklich keine Zeit gewesen. Religiös-christliche Gedanken und Stoffe dagegen für die Bühne zu verarbeiten, hätten sie sogar als Entweihung empfunden und vor der immer noch halb heidnischen Zuschauerwelt des vierten Jahrhunderts wäre dies auch nichts anderes gewesen. Es hat noch Jahrhunderte gedauert, bis die religiösen Mysterienspiele des ganz katholischen Mittelalters aufkamen und selbst die konnten sich in Berührung mit der Bühne vor Entartung nicht immer schützen. (21)

*

*

*

Chrysostomus empfand es immerhin recht bitter, daß er bei all seinem Reden und Predigen so gar keine sichtbare Besserung bemerken konnte. »Siehe, täglich rufe ich mich heiser: Laßt ab vom Theater, und viele lachen mich aus. Tausendmal mahne ich euch: Laßt ab vom Fluchen und vom unredlichen Erwerb, und keiner hört auf mich!« (22)

(20) Hom. 9, 1 in Jo. 5, 17 (63, 512).

(21) R. HEINZEL, Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter. Hamburg und Leipzig 1898, S. 213—215. E. K. CHAMBERS, The mediaeval stage. Oxford 1903. Bd. 2, 68 ff.

(22) Hom. 44, 3 in Act. Ap. (60, 312). Vgl. Hom. 8, 2—3 in Act. Ap. (60, 73—76) gegen das Fluchen.

Ja, war es Krankheit oder Heimweh nach seinem geliebten Antiochien oder stand Konstantinopel wirklich so tief in christlicher, religiös-sittlicher Hinsicht, Chrysostomus hatte gelegentlich Anwandlungen, die an hoffnungslosen Pessimismus streiften. »Wie viele,« sagt er in einer Homilie zur Apostelgeschichte, »*wie viele*, glaubt ihr wohl, werden in unserer Stadt gerettet werden? Ihr werdet mir vielleicht übel nehmen, was ich sagen will, ich muß es aber dennoch sagen: Unter so vielen Tausenden kann man *keine hundert* finden, die ihr Heil wirken werden; und selbst an diesen zweifle ich noch! Denn: Wieviel Schlechtigkeit steckt nicht in unserer Jugend? Wieviel Leichtfertigkeit in den Alten? Keiner gibt auch nur in geziemender Weise acht auf die eigenen Kinder. Kein Jüngling ist darauf bedacht, einen Greis zum Vorbild zu nehmen. Da sag mir nicht: Wir sind doch so viele! So reden eben Leute, die nur auf das Äußere schauen. Vor Menschen magst du ja wohl so reden; vor Gott aber, der uns alle nicht braucht, gilt das nicht. Darum soll keiner die Kirche wegen der großen Anzahl ihrer Mitglieder bewundern; die Hauptsache ist, daß wir uns bemühen, sie brauchbar und gut zu machen. Da ist zum Beispiel das gemeinsame Gebet in der Kirche; aber Jung und Alt bleibt kalt: ja sie sind mehr Auswurf als Jugend, denn sie scherzen, lachen ganz laut und unterhalten sich und treiben Mutwillen miteinander, während sie auf den Knien liegen! Du Jüngling oder Greis, wenn du daneben stehst und dies siehst, tadle sie, weise sie energisch zurecht, dulde so etwas nicht, rufe den Diakon, drohe ihnen und tue was immer du kannst — und komm zu mir, — sag es mir, ich kann ja nicht alles selber sehen. Wieder andere weiß ich, die auch beim Stehen, während des Gebetes, miteinander schwätzen, und andere, die nicht bloß beim Gebete miteinander reden, sondern auch während der Priester den Kanon betet! O diese Keckheit! Wie lange sollen wir aber diese Leute noch tadeln? Wie lange sie noch zurechtweisen? Wäre es nicht besser, sie von der Kirche auszuschließen, wie Leute, die nur andere verderben und verführen? Oder ist denn die Kirche ein Theater? Aber ich glaube, daß gerade das Theater an diesen Dingen schuld ist, denn das macht die meisten zügellos und ausgelassen. Was wir hier aufbauen, wird dort niedergerissen. — Darum sage ich euch, die ihr noch gesund seid: Gottes Gericht wird über euch kommen, wenn ihr Leute sehet, die die Ordnung stören und sich unterhalten, besonders zu jener Zeit, und sie nicht sofort ermahnet und zurechtweist.« (23)

Daß derartige Unarten der Großstadtjugend dem in kirchlichen Dingen so fein empfindenden Bischof aufs höchste mißfielen, kann man verstehen. Leider waren es nicht die einzigen Punkte, die er zu rügen hatte. In den (23) Hom. 24, 4 in Act. Ap. (60, 189—192). Vgl. Hom. 42, 4 in Act. Ap. (60, 301).

Familien selber zeigten sich noch manch unerwünschte Erinnerungen an das kaum überwundene Heidentum.

»Sieh nur, was der Teufel wieder erfunden hat: Weil der natürliche Anstand die Frauen vom Theater und seinen Unehubarkeiten abhält, so hat er das Theater ins Frauengemach gebracht, ich meine: unzüchtige Menschen und Dirnen. Solchen Schmutz verlangt der Hochzeitsbrauch... oder vielmehr unsere Albernheit. — Mensch, du weißt nicht, was du tust. Du führst eine Frau heim um der Keuschheit und der Kinder willen. Was haben also dabei Dirnen zu tun? Zur Erhöhung der Fröhlichkeit? Aber damit beschimpfst du ja deine Braut und die geladenen Freundinnen... Denn es ist ganz schmähsch und schimpflich, unsittliche Menschen und Tänzer und den ganzen Teufelspomp in dein Haus einzuführen. Du kannst ja die Hochzeit mit anderen Dingen verschönern: mit kostbarem Mahl und schönen Kleidern, das will ich nicht verbieten. Wozu aber jene Masken und Larven? Wiederhole doch einmal, was sie geredet! Du schämst dich es zu sagen! Du schämst dich, aber jene zwingst du, es zu tun? Wo nur Keuschheit, Eingezogenheit und Anstand herrschen sollten, da springen sie wie Kamele und Maulesel! — Ich billige es, daß Jungfrauen und Frauen zugegen sind: die einen übergeben die Braut, die anderen nehmen sie in Empfang. Die Braut steht in der Mitte: sie ist weder Jungfrau noch Frau, denn das eine ist sie nicht mehr und das andere noch nicht.

Was haben also hier Dirnen zu tun? Die sollte man bei einer Hochzeit verbergen und begraben, und wir holen sie noch her! Bei keiner anderen Gelegenheit würdest du mit einer solchen Frauensperson auch nur reden wollen, und hier führst du die Dirne selbst ein! Ja, deine Braut soll tanzen? Nicht einmal zeigen sollte sie sich beim Hochzeitsgelage! Oder ist denn die Ehe ein Theater? Sie ist ein Sakrament (Mysterium) und ein Vorbild der Kirche und Christi und dazu lädst du Dirnen ein? — Ja, aber wer wird denn da tanzen, wenn weder die Brautjungfrauen noch die Neuvermählten tanzen? Niemand! Aber wozu braucht man überhaupt zu tanzen? Bei den Mysterien der Heiden wird getanzt; bei den unseren soll Schweigen und Anstand herrschen, Ehrfurcht und Eingezogenheit. Hier vollzieht sich ein großes Geheimnis (Mysterium); fort mit den Dirnen, fort mit den Entweihten!« (24)

Das gleiche hatte übrigens schon lange vorher die Synode von Laodicea dekretiert. (25) Doch ließen sich die Tänzerinnen nicht einmal durch Kanones verscheuchen.

{24} Hom. 12, 4 in Coloss. (62, 386—87). Vgl. Hom. in: Propter fornicationes n. 2 (51, 211).

{25} Zwischen 340 und 381, Can. 53 und 54 = Mansi 2, 590; HEFELE KG 1, 773.

Waren die Christen in Konstantinopel gleich langsam wie die Antiochener im Befolgen der *Predigten*, so zeigten sie sich dafür ebenso rasch wie jene zur Hand im *Kritisieren*: »Ich weiß, daß viele sich über mich lustig machen und sagen, ich rede *immer das gleiche*; so sehr wurden wir ihnen zum Überdruß. Schuld daran sind aber nicht wir, sondern die Zuhörer selbst. Denn wer ein rechtschaffenes Leben führt, freut sich jedesmal, so oft er das gleiche hört, als ob er persönlich gelobt würde. Wer aber nicht gut lebt, dem ist auch ein einziges Mal zuviel; und wenn er es ein zweites Mal hört, meint er gleich, er habe es schon oft gehört.« (26)

Schriftstellerische Tätigkeit

Bei der ungewohnten Vielheit und Vielgestaltigkeit der bischöflichen Amtsgeschäfte und neben seinen vielfachen Predigtaufgaben mochte Chrysostomus es als Wohltat empfinden, wenn er wenigstens am Abend und in den ersten Nachtstunden seine liebgewonnene *schriftstellerische* Tätigkeit weiterführen konnte. Es muß dies für ihn geradezu ein Bedürfnis und eine Erholung gewesen sein, sonst wäre es kaum zu verstehen, daß er neben all seinen bischöflichen Amts- und Repräsentationspflichten überhaupt noch Zeit zum Schriftstellern fand. Die Rücksicht auf seine Gesundheit wird auch kaum der einzige Grund gewesen sein, warum er alle zeitraubenden gesellschaftlichen Beziehungen auf das Notwendigste einschränkte, vor allem seine Zeit nicht bei langen Tafelsitzungen verlieren wollte und daher Einladungen weder gab noch annahm, ja nicht einmal am gemeinsamen Tisch seiner bischöflichen Gäste teilnahm. Die Zeit war ihm für derlei Dinge zu kostbar.

Nur diesem Umstand und seinem eisernen Fleiß ist es zu danken, daß Chrysostomus auch als Bischof der Haupt- und Residenzstadt noch in der Lage war, die Apostelgeschichte und die noch übrigen Paulusbriefe in fortlaufenden Homilien zu erklären.

Nach Konstantinopel zu verlegen sind ohne Zweifel die zwölf Homilien zum *Kolosserbrief*. (27) Die Gründe für diese Annahme hat Bonsdorff vollzählig angeführt und den Herbst 399 als genaueren Zeitpunkt angegeben. (28) Dergleichen stammen sicher aus der Bischofszeit die insgesamt sechzehn Homilien zum ersten und zweiten *Thessalonikerbrief*. Ihre genauere Datierung steht aber auf ziemlich schwachen Füßen. (29)

(26) Hom. 44, 3 in Act. Ap. (60, 312).

(27) 62, 299—392.

(28) Zur Predigtstätigkeit ... S. 82—85.

(29) BONSDORFF 106 verlegt sie ins Jahr 402. Doch dürfte das Bestreben, eine fortlaufende und lückenlose Chronologie für die Schriften des Chrysostomus zu erhalten diese Zeitbestimmung mehr beeinflusst haben, als der Text selbst nahelegt.

Der größte und wichtigste Kommentar, der sicher in Konstantinopel entstand, sind die fünfundfünfzig Homilien zur *Apostelgeschichte*. (30) Chrysostomus sagt selbst in einer Homilie, es seien jetzt bereits drei Jahre (oder das dritte Jahr = τριετίαν ἔχομεν), daß er in Konstantinopel predige. Also dürften die Homilien aller Wahrscheinlichkeit nach ins Jahr 400 fallen. (31) Desgleichen gehören nach Konstantinopel die drei Homilien zum Brief an *Philemon*, wie erst Bonsdorff positiv wahrscheinlich gemacht hat. (32)

Nach all dem blieb nur noch der *Hebräerbrie*f übrig. (33) Die vierunddreißig Homilien, die zu ihm vorhanden sind, wurden aber erst *nach* dem Tode des Chrysostomus von dem antiochenischen Presbyter Konstantin (oder Konstantius?) herausgegeben und zwar ἀπὸ σημείων, was Bonsdorff mit »Stenogramm« übersetzt. Das hätte natürlich zur Voraussetzung, daß Chrysostomus all diese Predigten noch in Konstantinopel wirklich gehalten hat, und zwar zu einer Zeit, als bereits das Ungewitter der ersten Verbannung sich über seinem Haupte zusammenzog. (34) An und für sich wäre das ja möglich. Nur machen weder diese noch die früher genannten Homilienserien den Eindruck, wirklich stenographische Nachschriften zu sein. Dazu fehlen ihnen viel zu sehr die Merkmale konkreter Aktualität. Außerdem wäre nicht zu verstehen, warum man zur Herausgabe der in Konstantinopel gefertigten stenographischen Nachschrift erst einen Presbyter aus Antiochien hätte holen müssen, zumal in einer Zeit, in der zwischen dem Nachfolger des Chrysostomus und den »Johanniten« voller Kriegszustand herrschte.

Unter den σημεία dürfte wohl der erste, von Chrysostomus selbst stammende Entwurf dieser Predigten zu verstehen sein, das »Concept«. — In *Antiochien* kann dieser Entwurf schwerlich entstanden und bei der plötzlichen Abreise des Chrysostomus etwa zurückgeblieben sein. Denn seine wichtigsten und persönlichen Dinge ließ er sich doch später zweifellos nachschicken. Auch wäre

(30) 59, 13—384. Nach der Berliner philol. Wochenschrift 37 (1917) 1140 soll E. PREUSCHEN in seiner Erklärung zur *Apostelgeschichte* (Tübingen 1912) gezeigt haben, daß der griechische Text der Chrysostomus-Erklärung zur *Apostelgeschichte* erst durch eine armenische Katene verständlich werde, und: »Was wir jetzt griechisch lesen ist nur ein verstümmelter Auszug, dessen Ursprung vielleicht eine Untersuchung der griechischen Überlieferung aufhellen kann«. — Das halte ich nicht für sehr wahrscheinlich. — Die Stelle bei Preuschen fand ich nicht.

(31) Daß Chrysostomus in H. 37, 3 (60, 267) von der Gotenvertreibung rede (Bonsdorff S. 94), ist ein Mißverständnis; er spricht von der Vertreibung der moralischen Feinde (Untugenden), die neben den Bürgern (Tugenden) in der Stadt der Seele wohnen.

(32) Bonsdorff 108.

(33) 63, 9—236.

(34) Nach Bonsdorff fällt der Kommentar »etwa in das zweite Halbjahr 402 und das erste Halbjahr 403«.

nicht zu verstehen, warum in diesem Fall Konstantin mehr als zehn Jahre sollte gewartet haben, bevor er die Homilien wirklich herausgab. Wenn aber das Manuskript des Chrysostomus in *Konstantinopel* entstand, wie gelangte es in die Hände des Presbyters, der sicher in Antiochien lebte? Man wird also wohl annehmen müssen, daß es sich hier entweder um einen sonst nicht näher bekannten Konstantin handelt, der in Konstantinopel lebte, oder daß die Homilien erst während der erzwungenen Mußstunden in der *Verbannung* entstanden. In seiner Verbannung stand Chrysostomus mit dem Presbyter Konstantin tatsächlich in brieflichem Verkehr (35) und dieser besuchte ihn auch selbst in der Verbannung zu Kukusus. (36) Jedenfalls hatte sich Konstantin wegen seiner treuen Anhänglichkeit an Chrysostomus eine Zeit lang in Cypern verborgen gehalten. (37)

Eine sichere Antwort auf die Frage scheint auf Grund des bisher verfügbaren Materials nicht möglich.

ZEHNTES KAPITEL

DIE FREUNDE DES NEUEN BISCHOFS

DIE schwierigste Stellung mochte Chrysostomus von Anfang an seinem eigenen Klerus gegenüber haben. Fürs erste hatte sein Erscheinen für mehr als einen hoffnungsfrohen Bewerber eine grausame Enttäuschung bedeutet. Dann wurde er von den Einheimischen doch wohl mehr oder weniger als »Fremder« angesehen, der Konstantinopel bis dahin noch nie gesehen hatte. Endlich, und das war wohl ausschlaggebend, stand der neue Erzbischof im Rufe nicht bloß eines großen Redners, sondern auch eines strengen Asceten, der aber in allem selbst praktizierte, was er anderen predigte. Ascese und Lebensstrenge waren aber Pflanzen, die auf dem Boden von Konstantinopel nicht sehr üppig gediehen.

Gleichwohl wäre es falsch zu glauben, daß es nicht auch unter den Geistlichen solche gab, welche die Reformen ihres Oberhirten wärmstens begrüßten. Ja wenigstens einer von ihnen fand den neuen Bischof noch viel zu milde. An der Spitze der strengen Reformpartei stand SERAPION, der Archidiacon und Verwalter des bischöflichen Palastes und Hospizes. Er war in gewisser Beziehung der wichtigste Mann nach dem Patriarchen und in allen Dingen dessen rechte Hand. Er stammte aus Ägypten, dem Lande des Radikalismus, und zeigte entschieden scharfmacherische Neigungen. Das unkirchliche Benehmen so mancher Mitglieder des Klerus erfüllte ihn mit Unwillen

(35) Vgl. Brief 221 und 225 (52, 732 und 735).

(36) CHRYSOSTOMUS, Brief 13 und 114 (52, 611 und 670). Vgl. PALLADIUS 11 (c. 37).

(37) PALLADIUS 16 (54).

und Verachtung und einmal soll er im Konsistorium die bezeichnende Äußerung getan haben: »Bischof, über diese Leute kannst du niemals Herr werden, ehe du sie nicht alle mit einem einzigen Peitschenhieb davonjagst.« (1) Das Wort flog eiligst von Mund zu Mund und von der Stunde an war Serapion der bestgehaßte Mann unter dem weniger frommen Teile der Geistlichkeit. Wenn Sokrates ihm gleichzeitig Hochmut und hochfahrendes, herrisches Wesen vorwirft, das ganz unerträglich gewesen sei, so ist er in der Hauptsache wohl nur das Echo der Leute aus der Umgebung des Presbyters und späteren Patriarchen Attikus. (2)

Seinem Bischof hingegen war Serapion mit Leib und Seele in voller Treue zugetan. Chrysostomus schenkte ihm auch seinerseits alles Vertrauen; er wußte, daß er sich auf ihn unbedingt verlassen konnte. Die Folge davon war freilich die, daß die Abneigung gegen den Archidiakon bis zu einem gewissen Grad sich auch auf den Erzbischof übertrug, was Sokrates eigens hervorhebt. Zwei andere Geistliche, die als besonders treue Anhänger des Chrysostomus bekannt waren, sind der Presbyter TIGRIS und der Lektor PAULUS; (3) ferner der Kantor EUTROPIUS, der Presbyter und Hofpfarrer HELLADIUS, der Diakon EUSEBIUS und andere, die im Verlauf der Ereignisse uns alle noch begegnen werden.

Um so eifriger schlossen sich manch fromme Frauen dem neuen Erzbischof an. Am meisten verband ihn wahre Seelen- und Gesinnungsverwandtschaft mit der Vorsteherin der kirchlichen Diakonissinnen, der berühmten OLYMPIAS. (4) Diese Frau stammte aus dem römisch-griechischen Hochadel von Konstantinopel. Ihr Großvater Ablavius hatte unter Konstantin dem Großen die Stelle eines Praefectus Praetorii (= Kriegsministers) bekleidet. Ihre Tante Olympias war seinerzeit mit Kaiser Konstans verlobt und mit König Arsaces von Armenien verheiratet gewesen. Die eigenen Eltern hat Olympias schon im zarten Kindesalter verloren. (5) Eine Verwandte, die fromme Theo-

(1) SOKRATES 6, 4 (67, 672 A).

(2) PALLADIUS, Dial. 11 (47, 37).

(3) SOKRATES 6, 15 (709 C).

(4) Der Name des Vaters wird verschieden angegeben. Nach PALLADIUS, Hist. Laus. 56 (Butler 2, 150) und dem Fragmentum histor. II (85, 1812 B) hieß er SELEUCUS. Das weniger glaubwürdige Menologium des Canisius nennt ihn ANYSIUS SECUNDUS.

(5) Die Quellen zum Leben der Olympias sind: 1. PALLADIUS, Dial. 10, 16 und 17; Hist. Laus. cp. 56. 2. Des JOH. CHRYSOSTOMUS siebzehn Briefe an Olympias (52, 549 ff.). 3. SOZOMENUS HE 8, 9 und 24 (67, 1537 und 1578). 4. Die anonyme *Vita S. Olympiadis Diacon.* aus d. V. Jahrh. = *Analecta Boll.* 15 (1896) 409—423; französ. Übersetzung von Bousquet in d. *Revue de l'Orient chrét.* 11 (1906) 225—250. 5. Die *Narratio Sergiae de translatione S. Olympiadis* (VII. Jahrh.) = *Anal. Boll.* 16 (1897) 44—51; franz. von Bousquet = *Revue de l'Orient chrét.* 12 (1907)

dosia, übernahm darauf ihre weitere Erziehung. In deren Haus hat auch Gregor von Nazianz während seiner bischöflichen Tätigkeit in Konstantinopel verkehrt. So wurde er auch mit der jugendlichen Olympias bekannt. Olympias selbst schien einer glänzenden Zukunft sicher. Alle Vorbedingungen waren dafür gegeben: Adel, ungeheurer Reichtum, aber auch Schönheit und Geist zeichneten sie aus. Überstrahlt und veredelt wurde dies alles durch einen ausgeprägten Zug zur Frömmigkeit und Wohltätigkeit.

Als Olympias achtzehn Jahre zählte und in der vollen Glanzentfaltung jugendlicher Schönheit stand, vermählte sie sich um 385 mit NEBRIDIUS, der trotz seiner jungen Jahre bereits Stadtpräfekt von Konstantinopel war. Zur Hochzeit waren eine Reihe von Bischöfen geladen. Auch der heilige Gregor von Nazianz wäre gerne gekommen, hätte nicht gerade Kränklichkeit ihn abgehalten. So schickte er wenigstens ein schönes Festgedicht zur Hochzeit, das der älteste christliche »Frauenspiegel« ist, den wir besitzen. (6)

Dem Eheglück war nur kurze Dauer beschieden. Schon bald nach der Hochzeit starb Nebrius und Olympias beschloß, Witwe zu bleiben, wie früher die junge Anthusa, die Mutter des heiligen Chrysostomus. (7) Ihrem Vorsatz blieb sie auch dann treu, als Kaiser Theodosius in bester Absicht versuchte, sie einem seiner Verwandten, namens Elpidius, zur Frau zu geben. (8)

Als Olympias etwa fünfundzwanzig Jahre alt war, erlangte sie von Patriarch Nektarius, daß sie trotz ihrer Jugend die Weihe einer Diakonissin an der Kathedrale in Konstantinopel erhielt. (9)

Zur Feier dieses Tages schenkte sie dem Bischofe Nektarius (10) für die Kirche von Konstantinopel zehntausend Pfund Gold, zwanzigtausend Pfund

258—268. 6. GREGOR NAZ. *Carmen* 2, 6 (37, 1542—50). — Vgl. BÖHRINGER, Chrysostomus und Olympias. 2. A. Stuttgart 1876; MEURISSE, *Historie d'Olympias diaconesse de Constantinople*. Metz 1640.

(6) 37, 1542—50.

(7) Nach PALLADIUS, *Hist. Laus*. 56 hatte die Ehe nur »wenige Tage« gedauert. — Zu Kp. 56 der *Hist. Laus*. vgl. BUTLER, *The Laus. History* 2, XLVI.

(8) Einen anderen Nebrius hatte Salvina zum Manne, an die Br. 79 des heiligen Hieronymus (22, 724—732) gerichtet ist.

(9) Vgl. Gesetz des Valentinian-Theodosius vom 21. Juni 390 über die Diakonissinnen = Cod. Theod. 16, 2, 27 (ed. Mommsen 843). Nach dem alten byzantinischen Weiheformular wurde eine Diakonissin in der gleichen Weise geweiht, wie ein Diakon: durch Handauflegung und Weihegebet des Bischofs, Bekleidung mit der Stola und Übergabe des Kelches. — Vgl. A. KALSCH, *Die altkirchliche Einrichtung der Diakonissen* S. 69—71. — Die Diakonissinnen hatten bei der Taufe der Frauen zu helfen; nahmen teil am Chorgebet des Klerus und versahen wohl auch manche Dienste des modernen Laienapostolates unter der Frauenwelt.

(10) Der Name »Ioannes« in d. *Vita Olympiadis* cp. 7 ist hier ein Irrtum (*An. Boll.* 15 (1896) 415).

Silber, und außerdem alle ihre Güter in Thracien, Galatien, Kappadocien I und Bithynien, sowie drei Paläste in Konstantinopel. Zuletzt ließ sie auf der Südseite der Kathedrale für die Diakonissinnen und gottgeweihten Jungfrauen ein Kloster bauen, wo sie ein gemeinsames »Leben der Enthaltbarkeit und des Gotteslobes« führten. Es sollen ihrer im ganzen zweihundertfünfzig Jungfrauen gewesen sein. Olympias war ihre erste Äbtissin. Das Kloster erhielt auch das Recht, jeweils vier seiner Mitglieder zur Klasse der Diakonissinnen zu stellen. Keine weltliche Person, sei es Mann oder Frau, durfte das Kloster betreten, nur allein der Patriarch Johannes, der ihnen regelmäßige Lehrvorträge hielt. (11)

Olympias stand schon dem Patriarchen Nektarius mit ihrem Einfluß und ihrem Vermögen zur Seite, so viel sie konnte. Palladius behauptet sogar, sie hätte selbst in kirchlichen Dingen einen gewissen Einfluß auf Nektarius besessen. (12) Inwieweit dies auf Wahrheit beruhte, ist nicht zu bestimmen. Jedenfalls kann ihr Einfluß nur ein guter und heilsamer gewesen sein. Als Diakonissin lebte sie außerordentlich ascetisch. Sie aß nie Fleisch und gebrauchte sogar das Bad nur in Fällen von Kränklichkeit, was eine für Römer und Griechen jener Zeit empfindsame Entbehrung bedeutete. Sie litt häufig an Magenschmerzen.

Als Chrysostomus Bischof wurde, muß ihre religiöse Geistes- und Seelenverwandtschaft gar bald den Charakter eines innigen Verhältnisses gegenseitigen Vertrauens und edler Hochschätzung angenommen haben. Jedenfalls hing ihm Olympias mit der ganzen Hingebung und Bewunderung einer gesinnungsverwandten und geistig hochstehenden Seele an. Sie hat wohl in ihrem ganzen Leben keinen so großen Schmerz erlebt, als in der Zeit, da sie sehen mußte, wie der heilige Erzbischof allmählich ein Opfer von Intriguen und Leidenschaften wurde, die sie an solcher Stelle nicht vermutet hätte. Chrysostomus blieb ihr auch ein treuer Freund und Tröster bis zum Tode. Indes war Chrysostomus kein schwacher Führer.

Olympias besaß von ihren Eltern her immer noch ein großes Vermögen. Sie hatte aber all ihren Besitz für wohltätige Zwecke bestimmt. Man könnte sie das griechische Gegenstück zur römischen Melania der Jüngeren nennen. Auch Olympias verwendete ihren ganzen Reichtum und ihr gesamtes Einkommen für Arme und für kirchliche Zwecke. Dabei war sie nun allerdings ziemlich wahllos verfahren. Jeder der kam, erhielt was er wünschte. (13) Natürlich machten sich diese blinde Freigebigkeit viele zu nutzen, die es auch weniger

(11) So die *Vita Olympiadis* cp. 6—8. l. c. 414—15.

(12) *Dial.* 17 (47, 61).

(13) *PALLADIUS*, *Dial.* 17 (61).

notwendig gehabt hätten. Da kamen nicht bloß Unglückliche und Bedürftige, sondern auch gottgeweihte Jungfrauen, Mönche, Geistliche und Bischöfe, wie Amphilocheus von Ikonium, Optimus von Antiochien in Pisidien, Gregor von Nazianz, Petrus von Sebaste, Epiphanius von Cyprien und andere. Für alle übernahm sie die Rolle der gütigen Vorsehung. (14)

Sogar der reiche und mächtige Patriarch Theophilus von Ägypten vergaß nie, wenn er in Konstantinopel war, auch bei Olympias anzuklopfen und bald für seine Bauten, bald wieder für andere Zwecke um Geld zu bitten. Man erzählte sich auch, der Patriarch habe sich bei solcher Gelegenheit der zögernden Olympias sogar zu Füßen geworfen und ihre Knie geküßt, um Geld zu bekommen; diese sei aber so beschämt gewesen über so viel Demut und Selbsterniedrigung, daß sie sich selbst unter Tränen vor dem Patriarchen zu Boden warf. (15)

Auch die Bischöfe Antiochus, Severian und Acacius von Beröa gehörten zu denen, auf die nicht bloß der Tugendreichtum der frommen Diakonissin seine besondere Anziehungskraft ausübte. (16)

Als daher Chrysostomus hörte, daß Olympias ihre Reichtümer allzu sorglos austeilte und jedem gab, der sie darum bat, sagte er ihr eines Tages: Ich lobe deinen guten Willen. Nur mußt du auch in der rechten Weise Almosen geben. Wenn du denen gibst, die ohnehin schon genug haben, so tust du nichts anderes als deine Habe ins Meer schütten. Nun weißt du aber wohl, daß du aus eigenem Antrieb um Gottes Willen dein Vermögen den Armen geweiht hast; du bist also nur noch die Verwalterin deines Vermögens und mußt dafür Rechenschaft ablegen. Wenn du also auf mich hören willst, so bemiß in Zukunft deine Gabe nach dem Grad der Bedürftigkeit der Bittsteller. So wirst du einer größeren Anzahl von wirklich Armen helfen können und von Gott für deine erbarmende Fürsorge belohnt werden. (17)

Vermutlich hat dieser verständige Rat denen mißfallen, die bisher die Hauptnutznießer der sorglosen Großzügigkeit der Olympias gewesen.

Für sich selbst hat Chrysostomus die Dienste der Olympias nur in einem ganz bescheidenen Punkte angenommen. Er war, wie auch Olympias selbst, magenleidend und konnte nur leichte Speisen vertragen. So hatte die Diakonissin sich die Gunst erbeten, ihm das Essen besorgen zu dürfen. (18) Da Chrysostomus überhaupt nur wenig und oft erst am Abend aß, dürfte sie damit nicht gar zu viel Arbeit gehabt haben.

(14) Ebd. (15) Pall. Dial. 16 (56).

(16) Ebd. 17 (61).

(17) Sozom. 8, 9 (1540).

(18) Pall. Dial. 16 (61) und Vita Olympiadis cp. 8 (l. c. 415).

Zu den Diakonissinnen aus vornehmem Geschlecht gehörten noch PENTADIA, PROKLA und SILVINA. (19) Letztere war eine Tochter des Numiderfürsten Gildo, Frau des Nebridius und Mutter von zwei Kindern. Der heilige Hieronymus hatte sie beim Tode ihres Mannes aufgemuntert, Witwe zu bleiben. (20) Sie muß bald nachher (ca. 400) Diakonissin geworden sein und zwar durch Chrysostomus. Jedenfalls blieb auch sie ihrem Bischof treu in guten und schlechten Tagen. PENTADIA hatte ein tragisches Schicksal hinter sich. Sie war die Gattin des TIMASIUS, Generals und ehemaligen Konsuls unter Kaiser Theodosius, gewesen. EUTROPIUS wollte ihn aus dem Wege räumen, ließ ihn des Hochverrats anklagen und in die große Oase in Ägypten verbannen, wo man nichts mehr von ihm hörte. Pentadia war aus Schrecken und Angst in die Kirche geflohen, um dort Schutz zu suchen. Eutropius ließ sie dessenungeachtet herausreißen und nur der Dazwischenkunft von Chrysostomus verdankte sie ihr Leben und die rettende Aufnahme unter die Diakonissinnen. (21) Von PROKLA ist nichts Näheres bekannt.

Dagegen hat eine Jungfrau, namens NIKARETES aus Nikomedien, ebenfalls bis zum Ende zu den treuesten Anhängerinnen des Chrysostomus gehört. (22) Aus Bescheidenheit hatte sie niemals Diakonissin oder Vorsteherin von Jungfrauen werden wollen, sondern führte in aller Stille ein Leben ausschließlicher und allseitiger Wohltätigkeit.

Aber nicht bloß unter dem frommen Geschlecht hatte der neue Bischof Freunde gefunden. Auch am *Hofe* gab es solche, die seine Bestrebungen warm begrüßten, ja sogar persönlich unterstützten.

Da war BRISON der Eunuche und Kammerherr der Kaiserin Eudoxia. Er verstand sich auf Musik und half Chrysostomus bei der Bildung guter Gesangschöre. (23)

Der spätere Konsul ANTHEMIUS, der unter Theodosius dem Jüngeren eine Zeit lang die Geschicke des Reiches lenkte, scheint ebenfalls zu den Freunden des Patriarchen gehört zu haben. Wenigstens schrieb ihm Chrysostomus noch aus der Verbannung einen sehr verbindlichen Brief voll der Lobeserhebungen. (24)

Noch viele andere Persönlichkeiten aus Klerus, Hof- und Beamtenwelt werden zum Freundeskreis des Chrysostomus gehört haben, ohne daß sie Gelegenheit fanden, eine geschichtliche Rolle in seinem Leben zu spielen. Viele

(19) Von den Lateinern Salvina genannt; Pall. Dial. 10 (35).

(20) Epist. 79 und 123, 18 (PL 22, 724—732 und 1059). Vgl. CAVALLERA, S. Jérôme 1, 184.

(21) Vgl. GÜLDENPENNING 77 und 89; siehe auch Kp. 5, S. 42.

(22) SOZOMENUS 8, 23 (67, 1576 B).

(23) Sokr. 6, 8 (689 C); Soz. 8, 18 (1564 A).

(24) Br. 147 = 52, 699.

andere haben aber zweifellos zu jener Gattung von Freunden gehört, von denen in der Zeit der Not Hunderte auf ein Lot gehen.

Mit reiner, ungeheuchelter Liebe hing aber die Masse des Volkes an ihm und zwar nicht bloß in den ersten Jahren des Glücks, sondern auch in den Zeiten der Not und Heimsuchung. Sokrates, der doch sonst kein besonderer Freund des Bischofs Johannes war, bezeugt von ihm: »Das Volk spendete ihm ob seiner Predigten in der Kirche großen Beifall und *hing mit Liebe an ihm*.« (25) Sozomenus bestätigt dieses Zeugnis und sagt: »Johannes verwaltete die Kirche von Konstantinopel aufs beste und brachte viele Heiden und Irrgläubige zu ihr zurück. Von allen Seiten strömte ihm das Volk zu, die einen, weil sie seine Predigten hören wollten, andere nur um zu sehen, wie er wäre. Doch gewann er alle und bewog sie dieselbe Religion anzunehmen.« (26) Sogar ZOSIMUS, der Heide, muß ihm notgedrungen seine Anerkennung zollen, wenn er sie auch in die hämisch-boshafte Form kleidet: »Der Mann besaß die Macht, den törichtten Haufen zu gewinnen.« (27)

Daß Chrysostomus in sozial-karitativer Weise sich besonders auch der Armen annahm, ist oben schon erwähnt worden und war sicherlich nicht der letzte Grund seiner Beliebtheit beim Volke.

ELFTES KAPITEL

POLITISCHE STURMZEITEN: GOTENEMPÖRUNG; EUTROPIUS' STURZ UND ENDE

ES waren fast eineinhalb Jahre vergangen, daß Chrysostomus predigte, schriftstellerte und seines bischöflichen Amtes in äußerem Frieden und mit heiligem Eifer waltete. Da zogen sich politische Wolken am Himmel zusammen, die unheil drohend über Konstantinopel standen.

Der kaiserliche Obersthofmeister und Minister EUTROPIUS hatte seit dem Tode des Rufinus (Ende 395) seine Machtstellung am Hofe und im Reiche immer mehr ausgebaut. (1) Er hatte es beim Kaiser Arkadius sogar erreicht, daß er im Range dem obersten Militärpräfekten, dem damaligen Kriegsminister, gleichgestellt wurde. Er ließ sich auch zum Beisitzer und später Vorsitzenden jener kaiserlichen Hofkommission ernennen, die besonders wichtige Rechtssachen, vor allem Hochverratsprozesse, zu führen hatte. Sie stellte also eine Art obersten Reichsgerichtshof dar.

(25) HE 6, 4 (67, 672); vgl. ebd. 6, 7 (688) und 6, 10 (696).

(26) HE 8, 5 (1528).

(27) Hist. 5, 23 (ed. Mendelsohn 244).

(1) ZOSIMUS 5. 8 ff. (Mendels. 225 f.); EUNAPIUS, Fragm. 71 (Müller, Fragm. hist. gr. 4, 45).

Endlich fiel es dem Eunuchen sogar ein, in militärischer Uniform eine Triumphfeier zu halten für Siege, die andere über irgendwelche Barbarenhorden erfochten hatten. (2) Das ärgerte natürlich die Generale, am meisten den, der längst seine Machtstellung mit Neid und Eifersucht ansah, den Gotenfürher Gainas.

Zuletzt aber geschah etwas, was bis dahin im Römerreiche noch nicht vorgekommen war: Eutropius wurde für das Jahr 399 zum *Konsul* des Reiches ernannt. Die ganze römische und griechische Welt empfand es als eine Schmach, daß einer aus dem verachteten Geschlechte der Eunuchen und ein ehemaliger Sklave, über dessen Herkunft kein Mensch etwas Sicheres wußte, zu dieser höchsten Würde und Ehre im Reiche hatte aufsteigen können. Es ist wahr, der verrückte Kaiser Claudius hatte einst sein Pferd zum »Konsul« erhoben; aber er war eben ein Narr, den man nicht ernst nahm. Kaiser Arkadius aber war zwar kein Narr, aber auch kein wirklicher Mann. Er war nicht zu deklinieren.

Psychologisch mag das ehrgeizige Machtstreben des Eunuchen Eutropius auch als leidenschaftlicher Protest zu verstehen sein gegen die ungerechte Verachtung, mit der man damals den Eunuchen, den bedauernswerten Opfern, nicht aber den verbrecherischen Betägern einer barbarischen Unsitte begegnete.

Allerdings zeigte sich Eutropius in der Wahl seiner Mittel nicht gerade als Gemütsmensch. Er hielt ein ganzes Heer von Spionen, die ihm alles hinterbrachten und von Helfershelfern niedrigster Sorte, wie den Bargas, der seinen besten Wohltäter Timasios verriet, den verschlagenen und süßlich freundlichen OSIUS, einen früheren Küchensklaven, den er 395 zum kaiserlichen Schatzmeister und dann zum Vorsteher der kaiserlichen Kanzlei beförderte, ferner den SUBURMACHIUS, einen verkommenen Kolchier aus fürstlichem Geschlechte, der dem Eutropius und dem Weine gleichmäßig ergeben war (3) und Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache wurde.

Die Mittel zur Befriedigung dieser Leute und seiner eigenen Bedürfnisse beschaffte sich Eutropius wenigstens zum Teil auch durch willkürliche, ungerechte Verbannungen, Konfiskationen und Erpressungen. (4)

Um seiner Gegner und Opfer habhaft zu werden, wagte er sich sogar an das kirchliche Asylrecht, das er wenigstens für gewisse Fälle, wie Hochverrat und dergleichen, unwirksam machen wollte. Ob er dies schon unter Nektarius oder erst unter Chrysostomus tat, ist nicht sicher. Auch sonst muß sich Eutro-

(2) CLAUDIAN, In Eutropium 1, 230—286 und 297 (MGH Auct. ant. 10 (1892) 83).

(3) EUNAPIUS, Fragm. 77 (Müller l. c. 48—49).

(4) ZOSIMUS 6, 10 (ed. Mendelsohn 228); CLAUDIAN 1, 190 ff.

pius viele Übergriffe und Eigenmächtigkeiten auf kirchlichem Gebiete erlaubt haben. Jedenfalls kam Chrysostomus dadurch von Anfang an in eine sehr kritische Lage. Daß im Grunde Eutropius ihn zum Bischof gemacht hatte, wußte er und wußte alle Welt. Konnte er es gleich von Anfang an auf einen Bruch mit dem allmächtigen Manne ankommen lassen? Der Charaktergröße des Chrysostomus stellt es ein glänzendes Zeugnis aus, daß er keinen Augenblick zögerte, seine Pflicht zu tun, ohne Rücksicht auf seine Person. (5)

Eutropius kannte freilich auch seine Orientalen und das Volk der Großstadt. Er gab Festlichkeiten zu Ehren seines Konsulates, dergleichen Konstantinopel noch selten gesehen: Zirkusspiele, Freitheater, Festgelage, Geldspenden, alles mußte dienen, den »Konsul« zu feiern und — den »Eunuchen« vergessen zu lassen.

Wie immer: der augenblickliche Erfolg war auf seiner Seite. Sei es Furcht vor seiner Macht, sei es Hoffnung auf Vorteile, alles beugte sich vor dem Emporkömmling. Senatoren, Offiziere, Beamte und Volk wetteiferten, dem mit den Abzeichen des Konsulats geschmückten Eunuchen Glückwunsch und Huldigung darzubringen, Mehr als einer fiel ihm sogar zu Füßen, suchte einen Händedruck zu erhaschen und gab ihm schmeichelhafte Titel wie: »Beschützer der Gesetze,« »Vater des Fürsten,« der »dritte Gründer der Stadt«. Sogar Standbilder wurden ihm errichtet von Städten und Privatleuten und selbst der Senat fand es nicht unter seiner Würde, die Büste des Ministers in der Kurie aufzustellen. Eutropius stand auf der Höhe seines Erfolges und seiner Macht!

Noch im selben Jahr folgte der jähe Sturz in den Abgrund!

Die Empörung der Goten

Bei den damaligen Verkehrs- und Verbindungsmitteln muß es auch tatsächlich äußerst schwer gewesen sein, ein Reich zu leiten und in Ruhe zu erhalten, das etwa hundertzwanzigtausend Quadratmeilen umfaßte, von vielen Millionen Menschen bewohnt war und in dem vielleicht zwanzig verschiedene Rassen und Nationalitäten die verschiedensten Sprachen sprachen. Da waren die Etrusker und Römer, die Lateiner und Griechen, die Kelten und Germanen, die Ägypter und Syrer, die Sarmaten, Perser und Armenier, die Macedonier und Illyrier und noch manche kleinere Stämme, die sich alle auf dem Boden des Römerreiches tummelten. Draußen aber, über den Grenzen, da gab es allerhand wilde, barbarische Völker und Horden, mit denen nie ein richtiger Krieg geführt, nie ein haltbarer Friede geschlossen werden konnte, die heute zurückgeschlagen wurden und morgen neue Einfälle und Raubzüge über

(5) Vgl. Kp. 5, S. 43.

die Grenze unternahmen. Die gefürchtetsten Grenznachbarn waren für das Westreich die *Germanen*, für das Ostreich die Perser oder Parther und vorübergehend auch *Goten*, Hunnen und andere Sprengstücke aus dem Völkerchaos, das gerade um die Mitte des vierten Jahrhunderts wie aufgetautes Eis in Bewegung geriet und vom Strome der Völkerwanderung nach dem Süden und Westen Europas abgetrieben wurde.

Im Innern des Reiches standen sich zwei hervorragende, große Kulturvölker gegenüber: Das Eroberervolk der Römer im Westen, dessen Zentrum immer noch Rom war. Dieses führte die politische Herrschaft. Die Führung auf geistigem, kulturellem Gebiet lag aber bei den Griechen, deren Hauptmacht im Osten des Reiches stand. Sie besaßen drei Zentren: das alte Alexandrien, den Sammelpunkt für Afrika, dann Antiochien, das Bollwerk und Ausfallstor gegen den asiatischen Osten und endlich das jüngste, aber politisch bedeutendste: Konstantinopel. Seine geographische Lage machte es zum natürlichen Bindeglied zwischen Osten und Westen.

In immer wachsender Anzahl boten im Lauf des dritten und vierten Jahrhunderts besitz- und heimatlose Germanen, besonders Franken und *Goten* sich an, als Söldner im römischen Heere zu dienen. Sie bildeten die erste »Fremdenlegion« des Römerreiches. (6) Bald traten ganze Truppenkörper unter eigenen Führern in römische Dienste, so wie später die Schweizer Regimenter an fremden Fürstenhöfen und in fremden Heeren dienten. Außerdem sah man *Goten* und andere Germanen vielfach als Sklaven, Arbeiter oder Diener fast in allen Stellungen und Familien: Es war eine friedliche Invasion des römischen Reiches, die der Völkerwanderung und dem Sturze wenigstens des westlichen Teiles des Römerreiches vorausging, ja ihm die Wege ebnete.

Mit der Zahl und dem Einfluß wuchs aber auch ihr Selbstgefühl und germanischer Stolz. Die kräftigen naturwüchsigen Gestalten, die ihre eigene nationale Kleidung trugen und sich nie gern von ihren Waffen trennten, sahen vielfach mit Stolz und Verachtung auf die entnervten Römer und die durch mehrhundertjährige Kultur verfeinerten und überfeinerten Griechen herab. Sie betrachteten sich bald nicht mehr als die Söldner der Römer, sondern als die Beschützer des Reiches, die ganz gut auch dessen Herren sein oder werden konnten.

(6) Nach GROSSE, Röm. Militärgesch. 257—58, war seit der Regierungszeit Julians mindestens die Hälfte der höheren Kommandostellen mit Germanen besetzt. Bei den Truppen selbst dürfte der Prozentsatz noch höher gewesen sein. Soldat und Barbar wurden identische Begriffe! Die gesamte römische Heerstärke belief sich in der besten Zeit (Diokletian) auf zirka 300000 Mann. Im fünften Jahrhundert waren es bedeutend weniger. Theodosius der Große nahm besonders viele »Barbaren« ins römische Heer auf, was vielfach Streitigkeiten und Rivalitäten zwischen »römischen« und »barbarischen« Soldaten und Offizieren im Gefolge hatte.

Diese germanischen, speziell gotischen Hilfstruppen und Heerführer, waren langsam eine Macht geworden, mit der die Kaiser rechnen mußten, die sie unter Umständen zu fürchten hatten. Das merkten die Germanen wohl und fühlten sich auch als Macht im Reich.

Schon hatte im Westen der Franke ARBOGAST unter Theodosius den verschleierten Versuch gemacht, sich auf den weströmischen Kaiserthron zu setzen.

Im Osten auf dem Balkan hatte der Gotenführer ALARICH sich mit Gewalt in den Besitz blühender römisch-griechischer Provinzen gesetzt und mußte von Arkadius darin bestätigt werden. Bald sollte er wieder ausziehen, um dem entsetzten Römervolk zu zeigen, daß die stolze Königin der Welt, das unüberwindliche *Rom*, den Glanz und Ruhm der Unbesiegbarkeit verloren. In Rom und Konstantinopel saßen zu gleicher Zeit Kaiserinnen aus Germanenblut auf dem Thron, in Rom die Tochter des Goten Stilicho, in Konstantinopel Eudoxia, die Tochter des Franken Bauto, beide an der Seite schwächerer Herrscher, die zum Herrschen geboren aber nicht befähigt waren. Die Armee selbst bestand zu einem guten Teil aus germanischen Truppen, deren Anführer nicht bloß den römischen Generalen gleichgestellt worden, sondern gerne auch nach maßgebendem Einfluß am Hofe strebten.

Es ist klar, daß es unter diesen Umständen da und dort zu Reibungen und Eifersucht zwischen den »Fremden« und den »Römern« kommen mußte. Alles trennte die beiden Parteien: Nationalität, Sprache, Kleidung, Gesinnung und Ziele. Den tiefsten Riß bildete aber die Verschiedenheit der Religion. Daran waren die Griechen selber schuld. Die *Goten*, wie andere Germanenstämme, hatten von den Oströmern das Christentum angenommen, als gerade der *Arianismus* herrschend gewesen. Während unter den Griechen und Römern die Häresie wieder abstarb, blieben die schwerfälligeren Goten zum großen Teil immer noch Arianer. (7)

Unter den Goten lauerte schon längst jemand auf die Gelegenheit, den mächtigen Eutropius zu stürzen: einer, der das eigene Herz voll hatte der ehrgeizigsten Pläne und Ziele: GAINAS, der oberste Befehlshaber der gotischen Legionen. Dieser Mann war seinerzeit als Flüchtling zu den Römern gekommen. Durch seine Tüchtigkeit brachte er es im Laufe der Jahre vom einfachen Soldaten bis zum General. Als Anführer der gotischen Hilfstruppen machte er im Jahre 394 den Feldzug des Kaisers Theodosius gegen die Thronprätendenten Eugen und Arbogast mit. Ein schneidiger und kühner Offizier muß Gainas gewesen sein. Er hatte damals in der siegreichen Entscheidungsschlacht den ersten Vorstoß zu machen gehabt, bei dem die Goten mit solcher

(7) J. MANSION, Les origines du Christianisme chez les Gots = An. Boll. 33 (1914) 5—30.

Tapferkeit kämpften, daß ihrer zehntausend am Abend das blutige Schlachtfeld bedeckten. Ein Jahr später hatte Gainas die Truppen, die Stilicho auf Befehl des Arkadius (bezw. des Rufinus) in den Orient schicken mußte, nach Konstantinopel geführt und bei der Paradevorstellung den Rufinus vor den Augen des Kaisers niedermachen lassen. (8)

Man kann leicht verstehen, daß ein Haudegen von so urwüchsiger Kraft und Bedenkenlosigkeit die nichtsnutzige Eunuchen- und Weiberwirtschaft am Kaiserhof nur mit Verachtung und Ingrimme ansehen konnte. So stiegen Gedanken in ihm auf, die für Eutropius verhängnisvoll wurden und die selbst vor dem Kaiser nicht halt machten.

Gainas ging an seinen Plan mit der raffinierten Schlaueit des Barbaren. Unter den gotischen Truppenführern besaß er einen Vertrauten, namens TRIBIGILD. (9) Dieser befehligte die gotischen Garnisonen in Phrygien und hatte seinen Kommandostand in Nakolia. Nun hatte aber Theodosius der Große nach 386 gerade in dieser Provinz und den angrenzenden Gebieten eine große Anzahl gotischer Einwanderer angesiedelt. Eine Erhebung der Goten mußte also gerade in diesem Teil des Reiches besonderen Erfolg versprechen und von hier aus ließ sich noch am besten eine militärische Unternehmung gegen das Reich ins Werk setzen. Die Ereignisse der Folgezeit zeigten denn auch deutlich, daß Gainas und Tribigild in geheimem Einverständnis standen, wie auch Zosimus, (10) Sokrates, (11) Sozomenus, (12) und Theodoret (13) bezeugen.

In der Tat wurde im Frühjahr 399 die Hauptstadt durch die Kunde erschreckt, die Goten in Phrygien hätten sich empört unter der militärischen Führung des Tribigild. (14) Diesem gelang es auch in kürzester Zeit sich der kleinasiatischen Reichsprovinzen Galatien, Pisidien, Jonien und Bithynien zu bemächtigen und so die Hauptstadt von sämtlichen, östlich gelegenen Provinzen abzusperren.

Eine Menge germanischer Sklaven und anderes beutelustiges Gesindel hatte sich in kurzem seiner kleinen Armee angeschlossen. Den Krieg führte Tribigild ganz nach Barbarenart. Er brandschatzte und plünderte Städte und

(8) ZOSIMUS 6, 7 (Mendels. 225).

(9) SOKRATES 6, 6 (67, 676) nennt ihn einen συγγενῆς des Gainas, was wohl keinen Bluts- sondern nur Stammesverwandten bezeichnen soll.

(10) 5, 13 ff. (l. c. 230).

(11) 6, 6 (676).

(12) 8, 4 (1521).

(13) 5, 32 (ed. Parmentier 333).

(14) PHILOSTORGIUS 11, 8 (ed. Bidez 138).

Dörfer; die Einwohner, Männer und Frauen, wurden niedergehauen. Jeder, der konnte, flüchtete ans Meer und auf die Inseln.

Am Hofe in Konstantinopel war man gerade mit den Vorbereitungen zur Übersiedelung in die Sommerresidenz in Galatien beschäftigt, als die erste Kunde von dem Aufstand eintraf. Man konnte also die Koffer wieder auspacken. Der Weg zur Sommerfrische war verlegt. Eutropius, der Obersthofmeister und Konsul, erkannte die Gefahr nicht sofort in ihrer ganzen Größe. Erst als immer stärkere Alarmnachrichten eintrafen, entschloß er sich, nicht etwa eine Armee zu sammeln, sondern — den Geldbeutel zu öffnen, auf dessen allmächtigen Einfluß er bis dahin selten umsonst gebaut hatte. Er versuchte den Tribigild durch hohe Summen zur Unterwerfung zu bringen. (15)

Tribigild oder Gainas rechneten aber offenbar damit, daß sie sich sehr bald dies und noch viel mehr selber holen könnten. So blieb nichts übrig, als das Waffenglück zu versuchen. Freilich, die Wahl eines Feldherrn war schwierig. Einem Goten, wie etwa Gainas oder Fravitta, wollte er unter den gegebenen Umständen den Kampf gegen die Goten nicht anvertrauen. Unter den Römern oder Griechen fand sich aber scheinbar im Augenblick niemand, der einen besonderen militärischen Namen gehabt und gleichzeitig das Vertrauen des Eutropius besessen hätte. So tat der allesberechnende Kammerdiplomats das Unklügste, was er tun konnte: er wählte einen ihm sehr ergebenen, aber für größere militärische Unternehmungen offenbar ganz unfähigen Offizier namens LEO (16) zum Oberkommandierenden der gegen Tribigild bestimmten Armee. Ihm ward sogar Gainas mit seinen Truppen unterstellt. Leo sollte auf dem Boden Kleinasien den Tribigild schlagen, Gainas im Thrakischen Chersonnes die Meeresküste der Dardanellen und das Reich im Rücken decken. Auch das war von Eutropius sehr klug ausgedacht. Die beiden Goten waren getrennt, zwischen ihnen stand das römische Heer unter Leo, und in der Hauptstadt regierte vorläufig ohne Rivale der Eunuche und Konsul Eutropius. Die Dinge gingen aber nicht, wie sie sollten. Der ehemalige Wollarbeiter und nunmehrige Feldherr Leo war nach Claudians Aussage »reich an Fleisch und arm an Geist«, (17) während der bissige Eunapius behauptet, Leo habe immer mehr Dirnen als Soldaten um sich gehabt und mehr getrunken als die ganze übrige Menschheit zusammen! (18) — Damit ließen sich nun freilich keine Schlachten gewinnen. Leo wagte es nicht, den Tribigild anzugreifen und dieser

(15) CLAUDIAN 2, 317—324 (l. c. 108). — Vgl. LUDWIG, Der heilige Joh. Chrys. in seinem Verhältnis etc. S. 27—42.

(16) ZOSIMUS 5, 14 (Mendels. 230); CLAUDIAN II, 376 ff. (l. c. 110); EUNAPIUS, Fragm. 76 (ed. Müller 4, 48).

(17) In Eutropium 2, 380—81. — GULDENPENNING S. 82.

(18) Fragm. 76; ed. C. Müller, Fragm. 4, 48.

zog es ebenfalls vor, ungeschützte Städte und Dörfer zu plündern. Allerdings setzten sich die Einwohner auch aus eigenen Stücken gegen die Goten zur Wehr und diesen scheint es dabei nicht immer gut gegangen zu sein. Einmal, es war bei Selge in Pisidien, rettete Tribigild nur noch sich und dreihundert Mann aus der Gefahr völliger Vernichtung. Es bleibt ein Rätsel, warum Leo die Gelegenheit nicht benützte, die aufrührerischen Goten vollends unschädlich zu machen. Vielleicht hat gerade jetzt der Verrat des Gainas eingesetzt. Tatsache ist, daß zur rechten Zeit große Teile des gotischen Heeres, das unter Gainas stand, zu Tribigild übergingen, während die zurückbleibenden über die Truppen des Leo herfielen und sie teils vernichteten, teils zersprengten. Der Feldherr Leo fand selbst dabei sein unrühmliches Ende.

Nun hatte Gainas das Heft in der Hand. Noch zeigte er sich aber, wie es scheint, äußerlich als kaisertreu. Er sandte Boten an den Hof und gab den dringenden Rat, sich mit dem unüberwindlichen Tribigild auszugleichen: Tribigild aber verlange die Absetzung und Auslieferung des EUTROPIUS! (19) Die Absicht und das Ziel der beiden Goten mußte sich nun doch langsam enthüllen. Es konnte auch kaum einem Zweifel unterliegen, daß Gainas der eigentliche Urheber wenigstens dieser Forderung gegen Eutropius war. Er mochte wohl erwartet haben, nach dem Tode des Rufinus an dessen Stelle zu treten und in Konstantinopel die Rolle zu spielen, die Stilicho am römischen Hofe spielte. Der schlaue Oberkämmerer war aber ein feinerer Spieler gewesen als der grobe Gerinane. Jetzt sollte dessen brutale Macht erreichen, was seiner Klugheit nicht möglich gewesen. War Eutropius einmal gestürzt, dann mußte Gainas von selbst in die Stelle des obersten und einflußreichsten Ratgebers des Kaisers vorrücken. Auf dieses Ziel steuerte er nun auch ganz offen los.

Eutropius selbst hatte ihm übrigens die Sache sehr erleichtert. Seine Habsucht, seine Gewalttätigkeiten und Räubereien, sein grenzenloser Dünkel und Ehrgeiz hatten ihn in vier Jahren derart verhaßt gemacht, daß das Volk nur auf eine Gelegenheit lauerte, an dem allmächtigen Eunuchen Rache zu nehmen. Vor allem waren die Generäle und Offiziere der hauptstädtischen Garnison wütend über den Höfling, der über die Armee Schande und Niederlage gebracht hatte.

Kaiser Arkadius stand aber so sehr unter dem Einfluß seines Ministers, daß er sich selbst nicht entschließen konnte, Eutropius fallen zu lassen. Zuletzt gab aber die Kaiserin EUDOXIA den Ausschlag. Sie hatte anscheinend selbst

(19) SOKRATES, SOZOMENUS und PHILOSTORGIUS bringen den Sturz des Ministers nicht in Zusammenhang mit Gainas; sie führen ihn nur auf die Ungnade der beleidigten und Strafe fordernden Kaiserin zurück.

schon den Übermut und die Gewalttätigkeit des Eutropius unangenehm zu fühlen bekommen, der es auch ihr gegenüber nicht zu verbergen wußte oder nicht wollte, daß er sich als den Macher ihres Glückes fühle. Ja er soll ihr einmal sogar gedroht haben, so wie er sie in den Kaiserpalast hereingebracht, so könne er sie auch wieder hinausbringen. (20) Das mußte im Herzen der stolzen Germanin jedes Gefühl der Dankbarkeit ersticken, um nur dem der gekränkten Ehre Platz zu machen. Jetzt war die Gelegenheit da, ihrer peinlich gewordenen Lage ein Ende zu machen. Sie ging, ihre beiden Kinder an der Hand und auf dem Arm, hinein zum Kaiser, stellte ihm unter Tränen das Tun des Eutropius vor Augen, die Not des Reiches und die gefährdete Zukunft seiner Kinder, und beschwor ihn um dieses einen Mannes willen nicht alles aufs Spiel zu setzen. Da gab Arkadius nach. Der Kaiser soll sogar selbst zuletzt von Eutropius nicht sehr respektvoll behandelt worden sein. (21) Es war im August 399. (22)

Als Eutropius die Wendung der Dinge merkte und fühlte, daß die Tage seines Glückes gezählt seien und da er wohl voraussah, was seiner harren mochte, packte ihn die Verzweiflung. Als er gar noch erfuhr, daß seine Verhaftung unmittelbar bevorstehe, floh er in Angst und Schrecken in die nahe Kathedrale und suchte an ihrem Altare Schutz vor den Soldaten, die unweit davon bereits an die Tore seines Palastes pochten, sich seiner zu bemächtigen. Jetzt rächte sich an ihm seine eigene Tat. Den Opfern seiner Habsucht und Gewalttätigkeit hatte er diesen letzten Zufluchtsort der Verfolgten durch ein Gesetz verwehrt oder erschwert. Nun lag er selber da, in Todesangst zitternd und harnte Gnade heischend seines Schicksals.

Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Kunde von dem Geschehenen. Das Volk strömte zur Kirche, die im Augenblick gefüllt war, um das seltene Schauspiel einer so plötzlich gestürzten Größe zu sehen. Neugierde, Schadenfreude, Haß, Rachsucht, Mitleid, alles konnte der geängstigte Eutropius aus den Gesichtern derer lesen, die da auf ihn starrten, und doch aus Ehrfurcht vor dem Heiligtum und dem Altar es nicht wagten, Hand an ihn zu legen. Selbst die Soldaten hielt die religiöse Scheu zurück. Sie getrauten sich nicht, in der Kirche Gewalt zu brauchen.

Draußen vor dem Palast des Kaisers hatten inzwischen Offiziere und Soldaten sich versammelt und forderten stürmisch den Tod des Eutropius. Ihm gaben sie die Schuld an der Niederlage und dem Tode ihrer Kameraden. Mit

(20) PHILOSTORGIUS 11, 6 (ed. Bidez 136).

(21) CHRYSOSTOMUS, In Eutropium 4 (52, 395).

(22) Codex Theodos. 9, 40, 17 (ed. Mommsen 505).

Mühe nur gelang es dem Kaiser, sie zu beschwichtigen. Die Heiligkeit des kirchlichen Asyls wollte er nicht verletzen. (23)

Indes nichts ist schwerer als die Instinkte einer nach Rache und Blut lechzenden Menge auf lange Zeit oder ganz zurückzuhalten. Am anderen Tag erneuerte sich die Szene. Eutropius hatte sein schützendes Asyl nicht verlassen. Das Volk füllte die Kirche und keinen Augenblick war man sicher, ob nicht die Soldaten kämen, um Eutropius mit Gewalt vom Altare wegzureißen! Da entstand plötzlich lautlose Stille in der Menge. Man sah den Erzbischof im Presbyterium erscheinen und den Ambo besteigen!

»O Eitelkeit der Eitelkeiten,« so begann Chrysostomus die berühmteste seiner Gelegenheitsreden, »alles ist Eitelkeit! Das darf man zu jeder Zeit, am meisten aber hier sagen! Wo ist jetzt der strahlende Glanz des Konsulats? Wo sind die glänzenden Lichter, wo der jubelnde Beifall und die Chorgesänge, wo die Festgelage und Lobreden? Wo sind die Kränze und kostbaren Teppiche, wo die lärmenden Zurufe der Stadt, wo die Huldigungen im Zirkus und die Schmeicheleien der Zuschauer?

All das ist verschwunden!

Ein wütender Sturm hat den Baum entblättert und ihn bis in die Wurzeln erschüttert. Wo sind jetzt die angeblichen Freunde, wo die Trinkgelage und Gastmähler, wo der Schwarm der Parasiten, wo der ungemischte Wein, der täglich in Strömen floß? Wo sind die Künste der Köche, wo die, die vor der Macht im Staube lagen, die alles taten und sagten, was immer man wünschte? All das war ein nächtlicher Traum; der Tag stieg auf und verschwunden ist er. Eine Frühlingsblume war's, die mit dem Frühling entschwand; ein Schatten, der vorüberhuschte; ein Rauch, der sich verzog; Seifenblasen, die platzten; ein Spinngewebe, das zerriß. Darum muß ich immer wieder das Wort des Geistes wiederholen: O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit!

Ja habe ich dir nicht immer wieder gesagt, der Reichtum kenne keine Treue? Du aber hast nicht auf mich gehört. Habe ich dir nicht gesagt, du könntest dich auf die Dankbarkeit deiner Anhänger nicht verlassen? Du aber wolltest es nicht glauben. Und jetzt? Jetzt zeigt dir die tatsächliche Erfahrung, daß der Reichtum nicht bloß treulos und undankbar ist, sondern sogar ein Mörder. Er ist ja schuld, daß du jetzt zitterst und bebst. Habe ich dir nicht gesagt, als du oft unwillig warst, weil ich die Wahrheit sprach, daß ich es besser mit dir meinte, als all deine Schmeichler? Daß ich mit meinem Tadel dir mehr nützte als die, die dir zu Gefallen reden? Habe ich nicht hinzugefügt, daß die Wunde, die ein Freund schlägt, heilsamer ist als der freiwillige Kuß eines

Feindes? Hättest du meine Wunden ertragen, so hätten die Küsse deiner Feinde dich jetzt nicht getötet.

Wo sind jetzt deine Mundschenken, wo die, die sich so dienstbeflissen zeigten auf der Straße und dich in allen Tonarten lobten? Zu deinen Feinden sind sie übergelaufen, deine Freundschaft haben sie verleugnet und durch deinen Tod hoffen sie sich selber zu retten. Wir aber handeln nicht so; Wir wichen nicht zurück vor deinem Unwillen, und jetzt, wo du gefallen bist, wollen Wir dich stützen und beschützen. Ja die Kirche, der du Unrecht getan, öffnete ihre Arme und nahm dich auf. Das Theater aber, für das du so viel getan, und um dessentwillen du mir oft gezürnt hast, hat dich verlassen und verraten. Und doch haben Wir dir immer gesagt: „Warum tust du das? Du kämpfst gegen die Kirche und stürzest dich selbst in den Abgrund!“ Du aber hast alle meine Worte in den Wind geschlagen. Zirkus und Pferderennen haben deinen Reichtum gefressen und das Schwert für dich geschärft; die Kirche aber, die deinen unverdienten Zorn erfahren mußte, eilt herbei und will dich befreien.

Das sage ich jetzt, nicht um den Gestürzten zu schmähen, sondern um diejenigen zur Vorsicht zu mahnen, die noch aufrecht stehen; nicht um die Wunden des Verletzten von neuem aufzureißen, sondern um die Unverwundeten gesund und wohl zu erhalten; nicht um einen Schiffbrüchigen in die Tiefe zu stoßen, sondern um die anderen vor Schiffbruch zu bewahren. Hätte dieser die Wandelbarkeit der menschlichen Dinge vor Augen gehabt und gefürchtet, so hätte er sie nicht erfahren müssen. Weil er aber weder aus sich noch durch fremdes Zureden sich besserte, so lernet wenigstens ihr, die ihr euch eures Reichtums rühmet, aus seinem Unglück! Nichts ist unbeständiger als menschliches Glück. Man mag es einen Rauch nennen, oder Gras, einen Traum oder eine Frühlingsblume oder was immer sonst, man bleibt immer noch hinter der Wahrheit zurück; so hinfällig ist es und weniger als nichts.

Wer stand höher als dieser Mann? Hat er nicht alle Welt an Reichtum übertroffen? Hat er nicht die höchsten Würden und Ehrenstellen erklommen? Haben nicht alle vor ihm gezittert und sich gefürchtet? Und siehe, jetzt ist er ärmer daran als ein Gefangener, elender als ein Sklave, erbarmungswürdiger als ein Bettler, der vor Hunger vergeht; jeden Tag hat er jetzt geschliffene Schwerter vor Augen, Verderben, Henker und Tod. Ja ich kann nicht mit Worten ausdrücken, was er jetzt zu leiden hat, da er jede Stunde den Tod erwartet.

Aber was braucht es überhaupt Unserer Worte? Er zeigt es euch selber deutlich genug. Gestern, als er durch Soldaten des kaiserlichen Palastes verhaftet werden sollte und ins Heiligtum floh, da war sein Angesicht, wie auch heute noch, fahl wie das eines Toien, seine Zähne klapperten, er zitterte und hefte

am ganzen Leib, die Stimme versagte ihm und seine Zunge war gelähmt; er sah aus, wie wenn seine Seele zu Stein geworden wäre.

Das sage ich nicht, um ihn zu verhöhnen, nicht um mich über sein Unglück lustig zu machen, sondern um euere Herzen zu erweichen und zum Mitleid zu bewegen, um euch dahin zu bringen, daß ihr euch mit der bisherigen Strafe zufrieden gebt. Viele machen es mir ja zum Vorwurf, daß wir ihm den Schutz des Altares zugestanden; deren Herzenshärte möchte ich erweichen; darum rede ich so offen von seinem Unglück.

Dir ist es nicht recht, daß es ihm gelang in die Kirche zu fliehen, deren Rechte er fortwährend verletzte. Gerade deswegen müssen wir Gott besonders preisen, daß er ihn in eine solche Notlage kommen ließ, die ihm die Macht und die Liebe der Kirche erst zeigte... denn jetzt hält die Kirche, die er bekämpfte, ihren Schild vor ihn, nimmt ihn unter ihre schützenden Flügel, bietet ihm vollkommene Sicherheit, denkt nicht mehr an die Vergangenheit, sondern öffnet ihm ihre Arme mit großer Liebe. Das ist schöner als irgend ein Triumph, das ist der herrliche Sieg... daß sie ihren kriegsgefangenen Feind schont; und während ihn alle in seiner Verlassenheit verachten, hat sie allein ihn mit der Liebe einer Mutter hinter dem Vorhang des Altarraumes verborgen und hat der Ungnade des Kaisers, dem Zorn und Hasse des Volkes gegenüber standgehalten. Das ist der schönste Schmuck des Altares. — Ein schöner Schmuck, sagst du, wenn ein solcher Verbrecher, Dieb und Räuber sich am Altare festhält! — Aber, hat nicht auch die sündhafte, unreine Dirne die Füße Christi umfaßt? Und das gereichte Jesus nicht zum Tadel, sondern zur Bewunderung und zu großem Lob.

Denke also nicht an das Böse, das er getan. Wir sind Diener des Gekreuzigten, der da gesagt hat: „Verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Luk. 23, 34).

Aber, sagst du, er hat doch die Flucht zum Altare selber unmöglich gemacht durch seine Erlässe und verschiedenen Gesetze! Aber siehe, er hat jetzt am eigenen Leibe verspürt, was er getan; er war jetzt der erste, der das Gesetz aufhob durch seine Flucht in die Kirche. So wurde er zum Schauspiel der ganzen Welt und schweigend predigt er allen und sagt: Tut nicht, was ich getan, damit ihr nicht erfahret, was ich erfuhr.

Jetzt soll der Reiche kommen und sich eine Lehre nehmen. Wer jetzt diesen Mann sieht, vor dem der ganze Erdkreis zitterte, wie er aus solcher Höhe herabgestürzt ist, wie er dakauert, furchtsamer als ein Hase oder ein Frosch, ohne Ketten an diese Säule geschmiedet, durch die Angst gefesselt, wie er sich fürchtet und zittert und allen Hochmut abgelegt, aller Aufgeblasenheit entsagt und gelernt hat, den Wert des menschlichen Glücks in seinem wahren

Lichte zu sehen, der wird hier das Wort der Schrift verwirklicht finden: „Alles Fleisch ist wie Gras und aller Menschenruhm wie eine Blume; das Gras verdorrt, die Blume welkt“ (Is. 40, 6—7).

Und wenn der Arme hereintritt und dieses Schauspiel sieht, dann kommt er sich nicht mehr elend vor und jammert nicht mehr über seine Armut. Vielmehr wird er froh sein, daß sie ihm als sicheres Asyl dient, als ruhiger Hafen und feste Schutzmauer.

Siehst du also, wie seine Flucht hierher zur Predigt geworden ist für Reiche und Arme, für Bescheidene und Ehrgeizige, für Sklaven und Freie?

Habe ich jetzt euer Gemüt erweicht und euren Zorn besänftigt? Habe ich eure Erbarmungslosigkeit besiegt und euch zum Mitleid angeregt? Ich glaube wohl! Euere Mienen und eure Tränen verraten es mir. — Jetzt wollen wir aber auch dem Kaiser zu Füßen fallen oder vielmehr den lieben Gott anflehen, er möge den Unwillen des Kaisers besänftigen und sein Herz erweichen, damit er unsere Bitte gnädig erhöhe.«

Der Kaiser war nun allerdings leichter zu erweichen als das Militär. Hatte doch Arkadius selbst bereits am Tage zuvor bei den ergrimten Soldaten und Offizieren Fürsprache für Eutropius eingelegt und darauf hingewiesen, der Gestürzte habe ja nicht bloß Böses sondern auch Gutes getan. Ja er hatte unter Tränen verlangt, daß sie wenigstens die Heiligkeit des Altares und des kirchlichen Asyls achteten.

»Wenn also der Kaiser,« fuhr Chrysostomus fort, »eine Unbill vergißt, die ihm selber angetan worden, warum wollt ihr in eurem Zorn verharren, denen nichts geschehen ist? Jetzt ist nicht die Zeit zu richten, sondern Erbarmen zu üben. Retten wir also den Flüchtling, damit wir dem Kaiser gefallen und bei Gott selber Gnade und Erbarmen finden. (24) Amen.«

Man hat Chrysostomus auch diese Rede übel gedeutet. Anstatt mit dem Gestürzten Mitleid zu empfinden, habe er ihm noch Vorwürfe gemacht. Sokrates (25) und Sozomenus (26) berichten sogar, er habe sich dadurch manche Gemüter abwendig gemacht. In der Tat mutet seine fast naive Offenheit in dieser Rede etwas eigenartig an. Indes darf man eine solche in der Erregung eines großen Augenblicks entstandene Predigt nicht aus der Stimmung des unbeteiligten Lesers heraus beurteilen, noch weniger mit dem Gefühle einer Frauenseele, die mit einer gestürzten Größe nur noch Mitleid empfindet. Wenn Chrysostomus bei dem ergrimten Volke und den Soldaten etwas er-

(24) 52, 391—396.

(25) 6, 5 (67, 673 B).

(26) 8, 7 (c. 1536 A).

reichen wollte, so durfte er wahrhaftig keine Lobrede auf Eutropius singen; er mußte den vielfach berechtigten Unwillen des Volkes in etwa anerkennen und zum Ausdruck bringen, bevor er durch das Mitleid auf sie wirken konnte. Außerdem war Chrysostomus viel zu sehr Moralist und Sittenprediger, als daß er die Gelegenheit, ein so eindrucksvolles Beispiel moralisch auszuwerten, hätte vorübergehen lassen. Da er den Eutrop für die Zukunft retten wollte, konnte man nicht wissen, wozu ihm eine solche wahrlich verdiente Mahnung noch nützen mochte. — In Wirklichkeit darf man diese Rede mit Recht als ein Meisterwerk der Psychologie und der Rhetorik bezeichnen, und nicht umsonst wird sie unter allen Reden des Chrysostomus wohl am häufigsten gelesen, sogar in den Mittelschulen, die nicht an den engen Zwang staatlicher Schulvorschriften gekettet sind.

Tatsächlich hat Chrysostomus des Eutropius Leben gerettet, also den Zweck seiner Rede unter schwierigsten Umständen erreicht. Das ist das Wesentliche. Des Eutropius Feinde nützten allerdings die Sachlage aus, so gut sie konnten. Kurz nach dem Vorgefallenen erschien ein kaiserliches Dekret, das sich bis heute im byzantinischen Reichsrecht, dem Codex Theodosianus, erhalten hat und das für den Wert der Menschengunst im allgemeinen wie für die Kulturzustände am damaligen Hof von Konstantinopel im besonderen so außerordentlich bezeichnend ist, daß es der Mühe wert erscheint, es hier in der Hauptsache wiederzugeben.

»An Aurelius, den Präfekten des Praetoriums. Das gesamte Vermögen des Eutropius, des ehemaligen kaiserlichen Obersthofmeisters (*praepositus sacri cubiculi*), haben Wir zugunsten unseres kaiserlichen Ärars beschlagnahmt. Seine Würde soll ihm genommen und das Konsulat von der Schande der Nennung seines Namens befreit sein. Alle seine Verfügungen sollen außer Kraft gesetzt sein, die Geschichte soll von ihm schweigen, niemand soll durch Aufzählung seines Namens (in der Konsularliste) an *die Schmach unseres Jahrhunderts* erinnert werden, und diejenigen, die durch ihre Tapferkeit und ihre Wunden die Grenzen des römischen Reiches erweiterten oder dieselben bewachen, sollen nicht darüber seufzen, daß *ein schmutziges Ungeheuer* die höchste Würde des Konsulates durch seine Berührung befleckt hat. Auch des Patriziates und aller niedrigeren Würden, die er durch seine wilden Leidenschaften befleckte, soll er beraubt sein. Alle Statuen und Bilder, seien sie aus Erz, Marmor oder Stoff oder sonst was immer für einem Material, sollen von sämtlichen Städten, Märkten, von privaten und öffentlichen Örtlichkeiten verschwinden. Er selbst soll unter sicherer Bewachung auf die Insel Cypern gebracht werden und dort unter strenger Aufsicht gehalten es nicht mehr wagen, alles durch

seine wahnwitzigen Pläne in Unordnung zu bringen! Gegeben zu Konstantinopel am 17. Januar (?) 399, unter dem Konsulat des Theodor. (27)

Dieses Dokument zeigt besser als alles andere, wie Kaiser Arkadius von seiner Umgebung und seinen Beamten eingeschätzt wurde. Er scheint gar nicht gemerkt zu haben, welches Zeugnis er sich selbst mit dessen Unterzeichnung ausstellte, denn er war es ja doch gewesen, der den Eutropius zum Konsul ernannt hatte. Und derselbe Mann, den die kaiserliche Hand vor kurzem so hoch emporgehoben, von dem der Kaiser sich hatte in allem beraten und leiten lassen, er ward jetzt in dem kaiserlichen Strafedikt als der »Schandfleck des Jahrhunderts« bezeichnet! So schnell konnte man am Hofe von Konstantinopel steigen und fallen! Chrysostomus hatte recht: O Eitelkeit der Eitelkeiten, und alles ist Eitelkeit!

Claudian aber schrieb bei der Kunde von dem Vorgefallenen sein zweites Schmähdgedicht auf Eutrop.

Die Feinde Eutrops gaben sich mit diesem Ausgang der Sache nicht zufrieden. Sie hatten keine Ruhe, so lange sie den Gefürchteten am Leben wußten. Ein neuerlicher Umschwung des Glückes war ja auch nicht ausgeschlossen. Deshalb drangen sie in den Kaiser, den Eutrop hinrichten zu lassen. Man hatte aber Eutrop im Namen des Kaisers eidlich versichert, daß sein Leben geschont würde. Das habe nur in und für die Hauptstadt gegolten, redeten sie dem Kaiser ein. Arkadius gab nach.

Kaum war Eutrop auf Cypern angekommen, da wurde er wieder zu Schiff gebracht, nach Chalcedon geführt, dort vor einen Gerichtshof gestellt, dem Aurelian präsiidierte, als Majestätsverbrecher verurteilt und alsbald hingerichtet. — Das war Eutrops Glück und Ende. (28)

Verrat und Tod des Gotenführers Gainas

Die rächende Gerechtigkeit blieb aber auf halbem Wege nicht stehen. Sie fällt der Reihe nach die Häupter der Unklugen, die vom Glanze der Macht geblendet, dem Throne zu nahe kamen.

Kaum war Eutropius aus dem Wege geräumt, da machte Gainas gemeinsame Sache mit Tribigild, oder ließ wenigstens erkennen, daß dieser bis jetzt nur sein Werkzeug gewesen. Der Kaiser fühlte sich Gainas gegenüber zu schwach. Am Hofe schlug man Verhandlungen vor. Gainas ging darauf ein. Er verlangte aber, daß die Verhandlungen nicht in Konstantinopel stattfänden. Er

(27) Cod. Theodos. 9, 40, 17 (ed. Mommsen 505). — Die Datierung auf den 17. Januar 399 kann aber unmöglich richtig sein.

(28) ZOSIMUS 5, 18 (Mendels. 236). PHILOSTORGIUS 11, 6 (Bidez 136). PALLADIUS hat, wie alle rein politischen Vorgänge, auch die Geschichte Eutrops ganz übergangen.

fühlte sich in der großen Hauptstadt nicht sicher genug. So mußte denn der Kaiser sich entschließen, zu Gainas herauszukommen.

Bei der Kapelle der heiligen Euphemia in der Nähe von Chalcedon, nur zwei Stadien vom Bosphorus entfernt, traf der Kaiser im Anfang des Jahres 400 mit Gainas zusammen. (29) Dieser forderte: Gainas und Tribigild haben das Recht nach Konstantinopel, bezw. Europa zu kommen. Gainas bleibt oder wird Oberbefehlshaber der *gesamten* kaiserlichen Armee! Zur Sicherheit werden ihm drei Geiseln ausgeliefert: AURELIAN, der Militärpräfekt und neu-ernannte Konsul, SATURNIN, ein Konsular, und der Präfekt oder Comes JOHANNES, der ein besonderer Günstling der Kaiserin war. Im Volksmund gingen sogar allerhand böse Gerüchte hierüber um. Aus dem elften Anklagepunkt der Eichensynode gegen Chrysostomus (30) könnte man den Schluß ziehen, daß der Comes in der Kathedrale oder gar im Bischofspalast Zuflucht gesucht hatte.

Schon die Wahl dieser Persönlichkeiten zeigte, daß es Gainas hauptsächlich darauf ankam, jeden möglichen Rivalen für die höchste Stelle des Reiches im vorhinein aus dem Wege zu räumen. So gefährlich und demütigend diese Forderungen in ihrer Gesamtheit auch waren, Arkadius war an Charakter wie an Hilfsmitteln zu schwach: Er bewilligte alles.

Groß war der Schrecken, die Verwirrung und Beschämung der Griechen, als die »Friedensbedingungen« des gotischen Söldnerführers bekannt wurden. Alles fürchtete für das Schicksal der drei Geiseln, von denen Aurelian als das Haupt der »römischen« Patriotenpartei galt. AURELIAN war aus vornehmer Familie. Sein Vater Taurus war Praefectus praetorio gewesen und er selbst hatte die gleiche hohe Stellung im Jahre 396 inne. (31) Im Jahre 400, nach dem Sturze des Eutropius, wurde er sogar Konsul. Er war »ein mäßiger, charakterstarker und daher selbst seinen Feinden achtungsgebietender Mann, der trotz seines hohen Ranges... ein stilles, zurückgezogenes, neben ernster Arbeit auch den Wissenschaften und der Dichtkunst gewidmetes Leben führte, so recht das Abbild eines echten Römers der alten Zeit.« (32)

Indessen hatten die meisten Kopf und Mut verloren und niemand fand sich, der es gewagt hätte, als Fürsprecher zu dem siegreichen Goten zu gehen. In der Not wandte man sich an den Erzbischof. Chrysostomus entschloß sich ohne Zögern, persönlich ins Lager des Gainas zu gehen und für das Leben

(29) SOKRATES 6, 6. SOZOMENUS 8, 4; Acta Sanctorum, Sept. 5, 279 f.

(30) PHOTIUS, Bibl. 59 (103, 108).

(31) So nach RAUSCHEN S. 370 mit Berufung auf Mommsens Datierungen von Cod. Theod. IV, 2, 1 (l. c. 167). — GÜLDENPENNING läßt ihn diese Würde erst 399 erreichen.

(32) GÜLDENPENNING 97.

der Geiseln einzutreten. (33) Durch seine Bitten, Vorstellungen und Mahnungen brachte er es tatsächlich dahin, daß Gainas von einer Auslieferung der drei Staats- und Hofmänner absah. Jedoch verlangte er, daß die drei wenigstens die Hauptstadt verließen und in die Verbannung gingen. (34)

Mit diesem halben Erfolge kehrte Chrysostomus in die Hauptstadt zurück. Er hatte getan, was sein edles, unerschrockenes Herz und die Liebe zu seinem Volk ihn tun geheißten. Aber wenigstens Johannes und Saturnin nahmen es dem Erzbischof übel, daß er keinen ganzen Erfolg errungen. Castricia, Saturnins Frau, gehörte fortan zu den Hofdamen, bei denen Chrysostomus besonders schlecht angeschrieben war, und der Schatzmeister Johannes veranlaßte oder duldete ruhig, daß man auf der Eichensynode Chrysostomus des Verrates an ihm beschuldigte!

Bald hielten die zwei Sieger Gainas und Tribigild mit ihrem ganzen Heere von ungefähr dreißigtausend Mann ihren Einzug in Konstantinopel. In den ersten Tagen sah man fast nur Goten auf den Straßen. Konstantinopel schien die Hauptstadt der Barbaren geworden zu sein, die Griechen ihre Gefangenen. (35) Der wirkliche Herr des Reiches war in diesen Tagen jedenfalls Gainas. Dem Kaiser standen nur noch seine Leibgarde und einige Garnisonstruppen zur Verfügung. Aber auch diese suchte ihm Gainas zu entziehen. Er beorderte langsam eine Garnison nach der anderen unter den griechischen Truppen in andere Standquartiere und bald war die Hauptstadt nur noch von Goten besetzt. Jetzt noch ein kühner Staatsstreich und Gainas konnte sich zum Kaiser ausrufen lassen. (36) *Der starke Mann* war nun aber der verschlagene Gote doch nicht. Sei es Mangel an Entschlossenheit im letzten Augenblick, sei es, daß seine Macht doch nicht groß genug war, Gainas versäumte den für ihn günstigsten Moment, verlor sich in Nebendingen und ließ der römisch-griechischen Partei Zeit sich zu sammeln und zum Gegenschlage auszuholen. Eine solche für den Augenblick nebensächliche Frage war die einer *eigenen Kirche für seine arianischen Goten* innerhalb der Stadtmauern. Auch Gainas war Arianer und die Häupter seiner Sekte (37) wollten sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, das verhaßte Gesetz des Theodosius umzustossen, der den Arianern jede Kirche und jeden Gottesdienst innerhalb der

(33) Theodoret HE 5, 33 (82, 1261; ed. Parmentier 333). Sokrates und Sozomenus schweigen vollständig von der Gesandtschaft des Chrysostomus. Doch ist diese durch seine eigene Homilie und durch Theodoret bezeugt.

(34) Homilia cum Saturninus et Aurelianus acti essent in exilium (52, 413—420).

(35) SOKRATES 6, 6 (c. 677).

(36) SOKRATES 6, 6 und SOZOMENUS 8, 4 berichten ausdrücklich, Gainas habe nach der Herrschaft gestrebt.

(37) SOZOMENUS 8, 4 (1524).

Stadt verboten hatte. So stellte er dem Kaiser vor, es sei gegen seine Würde als Oberkommandierender der Armee, wenn es ihm nicht einmal möglich sein sollte, innerhalb der Stadt einem Gottesdienste seines Bekenntnisses beizuwohnen. Man solle also ihm und den Seinigen eine der katholischen Kirchen in der Stadt überlassen.

Das war zum mindesten unklug von Gainas. Er mußte damit unfehlbar die ganz überwiegend katholische Bevölkerung von Konstantinopel, ja des ganzen Reiches, an ihrem empfindlichsten Punkte reizen und den religiösen Gegensatz zwischen Goten und Griechen außerordentlich verschärfen. Der ewige Streit zwischen Arianern und Katholiken war ja besonders in der Hauptstadt noch in zu übler Erinnerung, als daß nicht jedermann gewünscht hätte, er möchte sich nie wieder erneuern. Arkadius sah sich mit seinen Ratgebern erneut in größter Verlegenheit. Da meldete sich der Erzbischof Johannes zur Audienz. Chrysostomus hatte kaum von der Forderung des Gainas gehört, als er sich auch schon aufmachte, das zu verhindern, was in seinen Augen als eine Schande für die Nation und ein Unrecht gegen Gott erschien. Alsbald machte er dem Kaiser Vorstellungen, er möge doch nicht dulden, daß das Heilige den Hunden vorgeworfen werde. Er als Bischof könne unmöglich seine Zustimmung dazu geben, daß diejenigen, die das wahre Wort Gottes verkündigten und lobpriesen, aus ihrer Kirche vertrieben und jene, die es schmähten und lästerten, von ihr Besitz ergriffen.

Der Kaiser mochte wohl etwas verlegen und ratlos dreinsehen und vielleicht auf die Möglichkeit hinweisen, daß Gainas Gewalt brauchen könnte. Der unerschrockene Erzbischof erwiderte aber: »Fürchte dich nicht, Kaiser, vor diesem Barbaren, sondern berufe uns beide, mich und ihn. Du magst in Ruhe zuhören; ich werde ihn schon dazu bringen, sich zu mäßigen und keine Forderungen zu stellen, die zu gewähren Unrecht wäre.« (38) — Wer war froher als Arkadius, vor dem sich plötzlich die Möglichkeit eröffnete, einer Forderung auszuweichen, gegen die sein eigenes Gewissen sich sträubte, und anderseits doch den möglichen Groll des Gainas nicht gegen sich gerichtet zu sehen? Mit Freuden nahm er den Vorschlag des Erzbischofs an.

Am festgesetzten Tag erschien Chrysostomus mit einigen Bischöfen, die gerade in Konstantinopel anwesend waren, im Kaiserpalast. Bald stand er in Anwesenheit des Kaisers dem Gainas gegenüber.

Es muß ein eigenartiges Bild gewesen sein: Der physisch und geistig schwächliche, nominelle »Herrscher«, vor ihm der wirkliche Herrscher des Augenblicks, der kühne und ehrgeizige Gotenführer und als dritter Chrysostomus,

(38) Theodoret 5, 32 (l. c. 332). Der Wortlaut der Rede geht natürlich auf Rechnung des Theodoret.

klein von Gestalt, aber der größte unter den dreien an geistiger und moralischer Macht. Er ging als Sieger aus dem Kampfe hervor. Mit staunenswerter Freimütigkeit hielt er dem Gainas vor, wie er als armer, flüchtiger Gote ins Land gekommen, wie er dem Theodosius, dem Vater des Kaisers, Treue geschworen, ihm und seinen Kindern, und wie er feierlich versprochen, die Gesetze der Römer zu halten. Jetzt schicke er sich an, ein solches Gesetz zu brechen. »Hier,« und er hielt ihm den Text des Gesetzes vor Augen, »hier hat Theodosius verboten, daß Andersgläubige innerhalb der Stadtmauern Gottesdienst halten.« (39) Dann wandte er sich von dem verblüfften Gainas an den Kaiser selbst und bat ihn, dieses Gesetz gegen die Sekten aufrecht zu erhalten, denn es wäre besser, die Herrschaft zu verlieren, als durch Auslieferung eines Gotteshauses zu sündigen. Auf diese mannhafte und freimütige Weise verwahrte sich Chrysostomus gegen jeden Raub der ihm unterstellten Kirchen. Er hat damit nur seine natürliche Pflicht getan. (40)

Der Kaiser, durch die Entschiedenheit des Erzbischofs gestützt, blieb nun doch fest und Gainas hielt es im Augenblick nicht für geraten, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. So blieb Chrysostomus Sieger, die Kirche den Katholiken erhalten und die Hauptstadt von einem Wiederaufleben des Arianismus verschont. (41)

Auf die Dauer war aber der Friede zwischen Goten und Griechen in Konstantinopel nicht aufrecht zu halten. Zu Beginn des Sommers verbreitete sich das Gerücht in der Stadt, der Gotenführer wolle zur Bezahlung seiner Truppen und um die Geldmittel für weitere Pläne zu erhalten, sämtliche Wechslerläden (Banken) der Stadt plündern lassen. Ein Komet, der um diese Zeit am nächtlichen Himmel sichtbar wurde, schien allen Abergläubischen auf kriegेरische, blutige Ereignisse hinzudeuten. Man erzählte sich bereits, Gainas habe zweimal versucht, den kaiserlichen Palast niederbrennen zu lassen; seine ausgesandten Soldaten seien aber beidemale durch die Erscheinung zahlreicher Soldaten von ungeheurer Größe abgeschreckt worden, ja der Gotenführer sei

(39) Cod. Theodos. XVI, 5, 15; ib. 13 (ed. Mommsen 860—61). — Daß die Rede des Chrysostomus nicht wie süße Musik klang in des Gainas Ohren, mag man glauben. Daß er aber den Oberfeldherrn geradezu »beschimpft« habe (ισχυρῶς περιῶρισεν) dürfte eine der Voreingenommenheit des Sokrates (6, 5; col. 673) entstammende Übertreibung sein. — Die erste Lobrede des Theodoret, die diesen Vorgang berührte, ging leider mit den anderen verloren. — Vgl. Photii Bibl. 273 (103, 48).

(40) SOKR. 6, 5 und 6; SOZ. 8, 4. THEODORET 5, 35 (l. c. 333).

(41) Der heilige NILUS soll mit Gainas in Korrespondenz gestanden sein (Epist. I, 70, 79, 114, 116, 205, 206, 286 = PG 79, 112 ff.). Doch müßte die Echtheit dieser Briefe erst nachgewiesen werden, was sehr schwierig sein dürfte.

zuletzt persönlich Zeuge dieser übernatürlichen Erscheinung gewesen. (42) — Die Wahrheit dürfte sein, daß man am Hofe dem Gainas nicht traute, die Wachen des Palastes verstärkte und vielleicht sogar Truppen aus den Garnisonsstädten herbei beorderte. Daß die Dinge sich zu einer Krisis zuspitzten, war klar; die Spannung war da und mußte eine Lösung finden. Gainas hat offenbar die Gefahr bemerkt. Er wollte nicht inmitten einer ihm feindlich gesinnten Großstadt das Herannahen einer römischen Armee abwarten und beschloß daher, seine Truppen aus Konstantinopel herauszuziehen. Er wollte es so unauffällig als möglich tun, um seine Abteilungen, die ja getrennt marschieren mußten, nicht der Gefahr eines Überfalles auszusetzen. Unter dem Vorwande, die von Theodosius erbaute, außerhalb der Stadt gelegene Kirche des heiligen Johannes des Täufers (43) besuchen zu wollen, verließ er am 12. Juli 400 (44) die Stadt in Begleitung eines Teiles seiner Soldaten. Nur etwa zehntausend Mann blieben zurück. Waffen und Schilde sollten den Soldaten in Wagen verborgen nachgeführt werden. — Da wurden die römischen Wachen an den Stadttoren aufmerksam, sie wollten die Ausfuhr der Waffen verhindern, es kam zu einer Schlägerei, in der die Wachen von den Goten niedergehauen wurden. Das war das Signal zu einer allgemeinen Erhebung wider die Goten. Die Stadttore wurden geschlossen, die römische Garnison, die Palastwache und ein großer Teil der Bürgerschaft griffen zu den Waffen und fielen über die zurückgebliebenen Goten her, wo sie sie trafen. Ein großes Gemetzel folgte; Tausende von Goten wurden erschlagen. Einer großen Anzahl war es gelungen in der »Gotenkirche« Zuflucht zu finden; die Kirche wurde in Brand gesteckt und die Goten verbrannten mit ihr.

Gainas selbst wurde jetzt als Reichsfeind geächtet. Als er erfuhr, was in der Stadt vorgefallen, wandte er sich mit seinen übriggebliebenen Truppen nach Thracien, um der Küste des Marmara Meeres entlang auf die Halbinsel Chersonnesos zu gelangen und von da über den Hellespont (die Dardanellen) nach Kleinasien überzusetzen. Die Goten besaßen aber keine oder nicht genügend Schiffe zur Überfahrt.

Inzwischen hatte der Kaiser den FRAVITTA zum Oberbefehlshaber seiner römischen Streitkräfte ernannt und zur Bekämpfung und Verfolgung des Gainas abgesandt. Auch Fravitta war Gote, und dazu nicht einmal Christ sondern Heide! Theodosius hatte ihn einst, wie so viele andere germanische Söldnerführer, in seine Dienste genommen als Anführer eines Gotenkorps. Im Unterschied von so manchen germanischen Abenteurern, die nur Sold und

(42) SOKR. 6, 6 (c. 680) und SOZ. 8, 4 (c. 1524—25).

(43) Nach Sokrates 6, 6 (c. 680) war die Kirche dem Apostel Johannes geweiht.

(44) So nach dem *Chronicon Paschale* 400 (92, 780). Vgl. GÜLDENPENNING 125.

Hoffnung auf Beute in die römischen Reihen gelockt und die jeder Zeit zu Aufruhr und Unbotmäßigkeit bereit waren, erwies sich FRAVITTA als wirkliches Vorbild alter, echt germanischer Treue. Er war es gewesen, der einst den Gotenführer Eriulph bei einem Gastmahl tötete, weil er dem Kaiser die geschworene Treue nicht mehr halten wollte. (45) Die römischen Offiziere dürften zwar über diese Wahl nicht ganz erfreut gewesen sein. Doch war sie zweifellos ein geschickter Schachzug, denn sie allein konnte die noch treugebliebenen Goten hindern, zu Gainas überzugehen.

Alles kam also in diesem Augenblick auf die Treue des Fravitta an, und Fravitta blieb treu.

Der neue Feldherr ließ sofort durch seine Truppen die kleinasiatische Küste der Dardanellen besetzen und hielt auch eine Flotte in Bereitschaft. Die Goten, in Ermangelung von Schiffen, schickten sich an, auf selbstgemachten Flößen die Meerenge zu übersetzen. Die schwachen Fähren hielten aber dem Wind und der Strömung nicht stand; ein Teil derselben löste sich auf, die übrigen wurden, mit Mann und Pferd, von den herbeigeilten römischen Schiffen in den Grund gebohrt! Wer sich ans jenseitige Ufer zu retten vermochte, fiel unter dem Schwerte der Soldaten. So endigten Ende Dezember des Jahres 400 Tausende von gotischen Germanen in den kalten Fluten des Meeres an dem Ort, den siebenhundert Jahre früher auch der Zorn eines Xerxes nicht zu bezwingen vermochte, wo 334 v. Chr. Alexander der Große zur Eroberung von Persien und Indien übersetzte und 1356 die Türken in Europa einbrachen. Auch im großen Weltkrieg war diese Stelle Schauplatz heroischster Kämpfe und auch deutscher Tapferkeit gewesen.

Gainas stand noch am anderen Ufer, als das Unheil über die Seinen hereinbrach. Stumm und verzweifeln mußte er den Untergang seines Heeres mit ansehen, ohne helfen zu können. Jetzt war es Zeit, an die eigene Rettung zu denken. Mit einer kleinen Schar übriggebliebener Getreuen wandte er sich nach Thracien (im heutigen Bulgarien). Dort stieß er aber auf eine Abteilung von Hunnen, (46) wurde von ihnen angegriffen und mit all den Seinigen getötet. Am 3. Januar 401 ward sein Kopf als Siegestrophäe nach Konstantinopel gebracht.

Fravitta, der das Reich und den Thron gerettet und von einer Landplage befreit, wurde als Sieger gefeiert und für das folgende Jahr zum Konsul ernannt. — Aurelian, Saturnin und Johannes waren längst aus der Verbannung zurückgekehrt.

(45) ZOSIMUS 4, 56 (ed. Mendels. 212); EUNAPIUS, *Fragm.* 60 (ed. Müller 4, 41).

(46) Nach Sokrates 6, 6 (c. 682) waren es Römer.

Eusebius der Scholastiker, der Schüler des Troilus, verfaßte vier Bücher im heroischen Versmaß über das Abenteuer des Gainas, die Gaineas genannt. Die undankbare Nachwelt ließ das Heldengedicht verloren gehen. (47)

Arkadius, der Unschuldigste am Siege, ließ im Jahre 403 eine Triumphsäule errichten, die nach dem Vorbild der Trajanssäule in Rom die kriegesischen Großtaten seiner Regierung in Reliefdarstellungen verewigte. Diese stellten offenbar Szenen aus dem Gotenkrieg dar, unter anderem den Untergang der Goten in der Meerenge der Dardanellen. Von der Höhe dieser Säule schaute der siegreiche Arkadius noch über dreihundert Jahre auf seine Hauptstadt herab, bis er im Jahre 740 herunterfiel. Die Säule selbst überlebte ihn noch um weitere tausend Jahre. Ein Erdbeben beschädigte sie 1719 dermaßen, daß der Sultan sie abtragen ließ. Heute steht von dem steinernen Ruhm des Arkadius auf dem Frauen-Bazar in Konstantinopel nur noch das Piedestal mit dem Schaft der Säule und einigen Figuren des untersten Reliefs. (48)

Die politischen Wirren der Gotenempörung hatten Reich und Hauptstadt zu tiefst erschüttert. Ohne sein Zutun und ohne es gewollt zu haben, hatte Chrysostomus darin eine Rolle gespielt, die ihn geradezu als den ersten Mann im Reiche hatten erscheinen lassen. Sein Ansehen und seine Bedeutung waren zu ungewöhnlicher Höhe emporgestiegen. Gerade das weckte aber den Neid und die Abneigung derer, die selbst gerne eine Rolle gespielt hätten, aber inmitten der Wirren die Gelegenheit oder den Mut dazu nicht gefunden hatten. Palladius bemerkt, leider ohne Namen zu nennen, Chrysostomus habe auch unter den Hofbeamten einige Gegner gehabt, aber nur zwei oder drei, die des Theophilus Partei (an Ostern 404) mit Militär unterstützten. (49) Einer dieser Hofbeamten scheint der Schatzmeister Johannes gewesen zu sein, sonst wäre die Anklage Nr. 11 auf der Eichensynode nicht gut zu verstehen. Warum er dem Erzbischof gram war, weiß man nicht. Vielleicht hat Chrysostomus damals, als er Schutz bei ihm suchte, die Gelegenheit wie bei Eutropius benutzt, um auch ihm einige Sünden vorzuhalten.

(47) SOKRATES 6, 6 (c. 682).

(48) TH. REINACH, *Commentaire archéologique* I. c. 78—82. — GURLITT S. 1 ff. — O. WULFF, *Die sieben Wunder* = *Byz. Zeitschr.* 7 (1898) 318.

(49) *Dialogus* 4 (16).

ZWÖLFTES KAPITEL

KONSTANTINOPEL ALS PATRIARCHAT

KONSTANTINOPEL war in kirchlicher Hinsicht immer bedeutungslos gewesen, bis zu dem Tag, wo es, erst vorübergehend, dann dauernd, die Residenz der Kaiser und Mittelpunkt des Reiches wurde. Bis ins dritte Jahrhundert hinein besaß das alte *Byzanz* nicht einmal einen eigenen Bischof. Der erste, geschichtlich nachweisbare Bischof namens METROPHANES tritt erst zu Beginn des vierten Jahrhunderts auf (im Jahre 306). Er war Suffragan des Metropolit von Heraklea, dem heutigen Eregli. (1) Darum betont auch Philostorgius in seiner Kirchengeschichte, der Metropolit von Heraklea habe das Recht besessen, den erwählten Bischöfen von Konstantinopel die Weihe zu erteilen. (2)

Nachdem aber im Jahre 381 das Konzil von Konstantinopel dem Bischof der Reichshauptstadt den Rang unmittelbar nach dem Bischof von Rom angewiesen, empfand der byzantinische Klerus allmählich das Bedürfnis, den Stammbaum seines neuen »Patriarchates« etwas weiter hinauf zu datieren. Man wählte als angeblichen Gründer und Ahnherrn der Kirche von Konstantinopel den heiligen ANDREAS, der ja unter allen Aposteln der erste gewesen, den der Herr zum Apostelamt berufen hatte. (3) Die Wahl dieses geistlichen Stammvaters zeugte entschieden von Klugheit und weitschauendem Blick. Damit ließ sich dem »ökumenischen« Patriarchen eine ganz solide apostolische Grundlage geben, mit der man seine nachgeborenen kirchlichen Ansprüche legitimieren, ja sie im Notfall selbst dem heiligen Petrus gegenüberstellen konnte.

In Wirklichkeit hat, wie gesagt, erst das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 den bescheidenen Suffragansitz von Konstantinopel über seinen bisherigen Rang hinausgehoben. Im Orient galt schon vorher der Grundsatz: Der kirchliche Rang einer Stadt solle ihrem weltlichen entsprechen. Diesen Grundsatz hat sogar die Synode von Antiochien im Jahre 341 rechtlich festgelegt und später hat ihn das allgemeine Konzil von Chalcedon (451) erneuert und bestätigt. (4) Als zum Beispiel Kaiser Valens den heiligen Basilus d. Gr. durch Schwächung seines hierarchischen Ansehens ärgern wollte,

(1) VAILHE, Les Patriarches grecs = Echos d'Orient 10 (1907) 210—21; 287—95.

(2) HE 9, 10 (65, 576).

(3) Vgl. Pseudo-Dorotheus (= Prokop?) (ca. 525) = 92, 1073. — V. BENESEVIC, Die byzantinischen Ranglisten = Byzantinisch-neugriech. Jahrbücher 5 (1926) 101.

(4) HEFELE 1, 516 und 2, 529.

teilte er einfach Kappadocien in zwei politische Provinzen und alsbald meldete sich der Bischof der neuen »Metropole« Tyana mit dem Anspruch, fortan ebenfalls die Rechte eines kirchlichen Metropoliten zu besitzen und von Cäsarea unabhängig zu sein. Er setzte seinen Ausspruch durch, trotz des Widerspruches des heiligen Basilius.

Natürlich gingen solch kirchliche Veränderungen nicht automatisch vor sich. Die Rechtsquelle einer solchen Erhebung bildete vielmehr erst der entsprechende Beschluß einer maßgebenden kirchlichen Autorität, zumeist einer Synode. Nun war aber Konstantinopel in jener Zeit aus dem kleinen Ort Byzanz zur tatsächlichen Hauptstadt des Orients emporgestiegen. Kaiser Konstantin d. Gr., der die militärische und politische Bedeutung des Platzes erkannt, hatte hier seine Residenz aufgeschlagen und den Glanz des Hofes, die Macht und Einflußsphäre der höchsten politischen Gewalt hierher verlegt. Dadurch mußte ganz von selbst auch das Ansehen und die Bedeutung des Bischofs der neuen Hauptstadt wachsen und bald diejenige eines Provinzbischofs überragen.

Es konnte ja gar nicht anders sein, als daß der christlich gewordene Kaiser mit dem Bischof der Stadt, in der er residierte, in häufige und enge Berührung kam, daß umgekehrt der Einfluß des Bischofs am Hofe in dem Maße steigen mußte, in dem er seine Beziehungen zum Kaiser persönlich gut zu gestalten wußte. Wie schnell die neue Sachlage im ganzen Reiche verstanden und gewürdigt wurde, beweist der Umstand, daß bereits 339 der Metropolit Eusebius von Nikomedien und 360 sogar der arianische Patriarch Eudoxius von Antiochien sich um den Bischofstuhl von Konstantinopel bewarben. (5) Philostorgius berichtet sogar, Eudoxius habe als Bischof von Konstantinopel, natürlich auf Wunsch des Kaisers, bereits Bischöfe bestellt, so den Eunomius für Cyzikus. (6) All diese Vorfälle stammen zwar aus der Zeit der arianischen Wirren, in denen Kanones nur eine ziemlich verminderte Geltung hatten; aber die aus den neuen Verhältnissen sich ergebende natürliche Stellung des Bischofs von Konstantinopel stieg doch mehr und mehr über die aller anderen Bischöfe und Metropoliten, selbst der Patriarchen von Antiochien und Alexandrien empor. Besonders letztere beobachteten mit eifersüchtigem Auge diese Verschiebung der moralischen Kräfte und suchten daher auf die Wahl des Bischofs von Konstantinopel größtmöglichen Einfluß zu gewinnen. Dabei waren sie in der Wahl ihrer Mittel nicht immer glücklich. Die unehrliche Art, wie Patriarch Petrus von Alexandrien 380 den Philosophen Maximus zum Bischof von Konstantinopel zu machen suchte, bildete

(5) Vgl. LUBECK, Reichseinteilung S. 194. — JANIN, Formation du Patriarcat de C., I. c. 136.

(6) HE 5, 3 (ed. Bidez 68—69).

zuletzt den äußeren Anlaß, in dieser Rivalität zwischen den zwei wichtigsten Bischofstühlen des Orients das entscheidende Wort zu sprechen. Das in Konstantinopel 381 versammelte Konzil bestimmte in seinem dritten Kanon: »Der Bischof von Konstantinopel soll den Ehrenvorrang nach dem Bischof von Rom haben, weil es Neu-Rom ist.« (7)

Hefeke meint nun allerdings, die Synode von Konstantinopel habe dem Bischof der Hauptstadt nicht bloß den Ehrenprimat über die anderen Bischöfe, Rom ausgenommen, einräumen wollen, sondern auch die bisherige Metropolitangewalt von Heraklea in Thracien, dessen Suffragan Konstantinopel war, auf dieses selbst übertragen. (8) Allein davon sagte das Konzil nichts. Im Gegenteil. In Kanon 2 betont es sogar ausdrücklich: »Die Bischöfe von Thracien sollen nur Thracien verwalten,« und zwar im Sinne der bisherigen Überlieferung. Noch im Jahre 431 hatte der Metropolit von Heraklea das Recht, die Bischöfe *seiner* Metropole zu ernennen. (9)

Streng rechtlich betrachtet wurde Konstantinopel nicht zum »Patriarchat« erhoben, denn das Konzil erkannte ihm ausdrücklich nur einen Ehrenvorrang vor den anderen Bischöfen und Patriarchen zu, nicht eine Rangerhöhung und Jurisdiktionserweiterung gegenüber bisherigen Rechtsverhältnissen. Gleichwohl war dieser Kanon nur die natürliche Brücke zu einer Endentwicklung, die schon vor ihm ihren Anfang genommen hatte. Die Begründung mit »Neu-Rom« gab ja auch das eigentliche Motiv der Änderung an: es war nicht das »kirchliche«, sondern das politische Rom gemeint. Der Bischof, der am zweiten Sitze der politischen Reichsmacht residierte und daher die zweitgrößte Bedeutung für die Kirche besaß, sollte auch äußerlich an Glanz und Würde dem Glanze des Hofes einigermaßen entsprechen, (10) und den zweithöchsten Rang in der Kirche einnehmen.

Nach Rom wurde der Beschluß des Konzils zur Bestätigung allerdings nicht gesandt und daher von ihm auch nicht gebilligt. Trotzdem wäre es unrichtig zu glauben, der Ausdruck »Neu-Rom« hätte bereits eine Spitze gegen Rom bedeutet. Wenn der Konzilsbeschluß eine Spitze hatte, so war diese höchstens gegen Alexandrien gerichtet. Den Ausschlag gab, daß Konstantinopel Reichshauptstadt geworden: seine hierarchische Erhöhung entsprach einer allgemeinen Regel im Orient und der tatsächlichen Lage.

(7) Mansi 3, 560; HEFEKE 2, 17—18.

(8) Konz. Gesch. 2, 18; mit Berufung auf SOKRATES 5, 8 (67, 580), der behauptet: »Nektarius erhielt die Hauptstadt und die Provinzen Thraciens zugewiesen.«

(9) LÜBECK, Reichseinteilung 211.

(10) So begründete es auch das Konzil von Chalcedon 451 im Kanon 28 (HEFEKE 2, 527 ff.).

Allerdings war der Kanon bis zu einem gewissen Grade auch bezeichnend für den Geist der Orientalen. Der Kaiserhof war eben längst nicht nur die Zentrale für politische, sondern häufig auch für kirchliche Angelegenheiten geworden. Der Primat Roms und seine Tragweite war dagegen vielfach noch nicht allzu klar ins Bewußtsein der orientalischen Bischöfe getreten. Die Berufung von Synoden war äußerst umständlich und kostspielig und die rein geistliche Autorität der Patriarchen oder Metropolitene reichte bei jenen primitiven Verhältnissen nicht immer aus, besonders dann nicht, wenn es bei den Metropolitene oder Patriarchen selber fehlte.

Da war der christliche Kaiser schließlich, wenn nicht die einzige, so doch die einfachste und bequemste Autorität, die imstande war, wirksam Ordnung zu schaffen. Diese Autorität rief man denn auch nicht ungern an, im Orient, wie im Okzident, ohne daß man deswegen immer gleich bewußt an eine Superiorität der weltlichen Gewalt über die geistliche gedacht, oder die Autorität Roms hätte leugnen wollen.

Als zum Beispiel im Jahre 335 die (arianische) Synode von Tyrus den heiligen Athanasius absetzen wollte, appellierte der Patriarch zunächst nicht nach Rom, sondern begab sich persönlich zum Kaiser. (11) — Die Athanasius-feindliche Synode von Antiochien im Jahre 341 hat zwar solche Berufungen an den Kaiser verboten. Das Verbot wurde aber von denen am wenigsten befolgt, die es erlassen hatten. (12)

Daß allerdings solche Berufungen die große Gefahr in sich bargen, in den Kaisern einen ausgesprochenen Cäsaropapismus groß zu ziehen und sie nicht bloß gebeten zur Hilfe, sondern auch ungebeten zu allerlei unheilvollen Einmischungen in kirchliche und religiöse Angelegenheiten zu veranlassen, das kann nicht in Abrede gestellt werden und ist auch tatsächlich bald genug eingetreten. Um so größer wurde aber wieder der Einfluß des Bischofs in Konstantinopel, dem der Kaiser kurzerhand eine Menge derartiger Dinge zur Begutachtung oder unmittelbaren Erledigung zuwies. So hatte es schon Theodosius der Große gemacht. Andererseits suchten auch die orientalischen Bischöfe selbst in den verschiedensten Anliegen die Mithilfe und Gunst des Bischofs der Hauptstadt zu erlangen, um durch ihn beim Kaiserhof eingeführt zu werden, oder Dinge durchzuführen, die man allein nicht machen konnte. So bat 383 der heilige Gregor von Nazianz seinen Nachfolger Nektarius, er solle die Streitsache eines Bischofs in Kappadocien schlichten. Der heilige Ambrosius von Mailand wandte sich an denselben Nektarius mit

(11) *Apologia contra Arianos* 86 (25, 401). — Vgl. S. VAILHE, *Le droit d'appel*, I. c. 129 ff.; HEFELE KG 1, 469.

(12) Kanon 12 (Mansi 2, 1313; HEFELE 1, 517).

dem Verlangen, er solle den Bischof Gerontius von Nikomedien absetzen, einen davongelaufenen Mailänder Diakon, der verschiedenes auf dem Kerbholz hatte. Es ist daher nicht bloß die Wirkung der Konzilsparagrafen von 341 und 381, sondern mehr noch die Macht der tatsächlichen Verhältnisse, daß schon unter Bischof Nektarius der Ehrenprimat von Konstantinopel zu einem faktischen Primat geworden ist.

Mit Recht schreibt daher der gelehrte P. Batiffol: »Die sechzehn Jahre des glanzlosen Episkopates von Nektarius waren die Jahre, in denen der Primat des Bistums Konstantinopel sich aus einem Ehrenprimat (381) in einen tatsächlichen Primat verwandelte. Ob der Wille des Nektarius viel zu diesem Wandel beitrug? Wir wissen es nicht und die Frage ist nicht von Belang: Das Ansehen der Kaiserstadt mußte seinem Bischof von selbst eine Hegemonie verleihen, ob er wollte oder nicht.« (13)

Tatsächlich hat bereits Nektarius Kandidaten für fremde Bischofsitze ernannt und auf Synoden, auf denen kein Delegat des Papstes zugegen war, den Vorsitz geführt.

Bei immer noch gleichbleibender kanonischer Rechtslage ernannte später Attikus, der Nachfolger des Chrysostomus, den Sylvanus zum Bischof von Philippopolis und versetzte ihn später nach Troas. Dessen Nachfolger Sisinnius machte im Jahre 426 oder 427 den Proklus zum Bischof von Cyzicus und aus diesem Anlaß spricht Sokrates von einem (Synodal- oder Gewohnheits-?) »Gesetz, das verbietet, gegen den Willen des Bischofs von Konstantinopel eine Bischofsweihe vorzunehmen«. (14) Proklus selbst ernannte sogar als Bischof von Konstantinopel den Thalassius zum Metropolit von Cäsarea und Basilius zum Metropolit von Ephesus. Auf dem Konzil von Chalcedon (431) erklärten eine ganze Anzahl von Bischöfen, sie seien vom Bischof von Konstantinopel eingesetzt und geweiht worden. (15)

Welche Rechtsstellung und welcher Titel kam also Chrysostomus zu, als er 397 plötzlich zum Bischof von Konstantinopel befördert wurde? Da, wo der Kanon 3 des Konzils von 381 anerkannt war, also im ganzen Orient, genoß er zweifellos den Ehrenvorsitz vor allen übrigen Bischöfen und Patriarchen. Titel und Rechte eines »Patriarchen« kamen ihm dagegen streng rechtlich nicht zu; doch wurde er faktisch schon vor 451 seinen Nachfolgern gegeben, die unter der gleichen Rechtslage standen, wie er. Ebensowenig besaß er, rechtlich genommen, Titel und Rechte eines Metropoliten oder Erzbischofs. Palladius nennt ihn immer nur »Bischof«, während die nach dem Chalce-

(13) *Le Siècle Apostolique* 282.

(14) *HE* 7, 28 (67, 801).

(15) JANIN = *Echos d'Orient* 13 (1910) 138.

donense entstandene Vita der heiligen Olympias ihn dreimal Erzbischof und viermal Patriarch nennt. (16) Tatsächlich war aber Chrysostomus alles zugleich, und wenn es auch nicht ganz mit der Strenge des Kirchenrechts übereinstimmt, ein Verstoß gegen die Geschichte ist es nicht, wenn man ihm alle drei Titel zugleich gibt. (17)

Tatsächlich kamen an Chrysostomus während seines verhältnismäßig kurzen Episkopates nicht bloß Hilferufe aus Ephesus und Kleinasien, sondern sogar aus Ägypten, Phoenizien und Cypern. Und das sind nur die, von denen sich zufällig eine Kunde erhalten hat. (18)

Auf der Eichensynode warf man Chrysostomus vor, er habe einmal *vier Bischöfe zugleich* geweiht. (19) Er übte also tatsächlich Metropolitangewalt aus. Bezeichnend aber ist, daß man ihm nicht das zum Vorwurf machte, daß er überhaupt Bischöfe weihte, sondern daß er vier zugleich weihte. Er hat also damit in den Augen der Synode keinen kirchenrechtlichen, sondern nur einen rituellen Verstoß begangen. Chrysostomus führte also nur ein bereits bestehendes Gewohnheitsrecht weiter.

Mit der »Rechtlichkeit« der Einsetzung und Absetzung von Bischöfen und ähnlichen Amtshandlungen der Bischöfe von Konstantinopel zwischen 381 und 451 dürfte es also ungefähr so gestanden sein, wie mit der Rechtlichkeit der Amtshandlungen einer Regierung, deren Recht vorwiegend in der Tatsächlichkeit ihrer Existenz besteht. Solange die »Regierung« stark ist, sind ihre Verfügungen »Recht«, sobald sie fällt und stürzt, werden sie »Unrecht«, das gerichtlich geahndet wird.

Solange die einzelnen Bischöfe von Konstantinopel bei Hof in Gunst und Einfluß standen, fiel es niemanden ein, in ihrer Ausübung von »Metropolitan- oder selbst Patriarchenrechten« ein Unrecht zu finden. Fiel dieser Rückhalt weg, so konnte man ihnen derlei Maßnahmen als Rechtsverletzungen vorhalten und diese zur Grundlage gerichtlicher Klagen machen. Ihre unklare Rechtsstellung in dieser Zeit war also ein doppelschneidiges Schwert, das sich unter Umständen gegen sie selber richten konnte.

Die einzigen, die die ihnen unerwünschte Entwicklung der Dinge mit bitterbösem Auge beobachteten und ihren Unmut darüber nicht verbergen konnten,

(16) Anal. Boll. 15 (1896) 412—419.

(17) Jedenfalls ist es eine vollständige Verkennung der wirklichen Sachlage, wenn S. VAILHE, Le droit d'appel l. c. 143 ff., den Metropolit von Heraklea noch fürs Jahr 403 »le supérieur légitime de Chrysostome« nennt. Außerdem hätte dann wohl nicht noch im selben Jahr Chrysostomus seinen Presbyter Serapion zum Metropolit von Heraklea ernennen und weihen können!

(18) Vgl. Kp. 18 und Brief 221 (52, 732—33).

(19) PHOTIUS, Bibl. 59 n. 14 und 24 (103, 108).

waren die Patriarchen von Alexandrien. Ihre Eifersucht und Gereiztheit wuchs in dem Maße, als der Einfluß von Konstantinopel stieg. Chrysostomus sollte dies bitter empfinden müssen, noch mehr sein Nachfolger Flavian, der auf der sogenannten »Räubersynode von Ephesus« (449) von ergrimten alexandrinischen Geistlichen und Mönchen so mißhandelt wurde, daß er an den Folgen starb. Die Antwort auf diesen letzten Skandal gab das Konzil von Chalcedon im Jahre 451. Auf Betreiben des Bischofs Anatolius von Konstantinopel bestimmte es in seinem achtundzwanzigsten Kanon: »daß die Metropolen der Provinzen Pontus, Asia und Thracien ... von dem Erzbischof von Konstantinopel geweiht werden sollten, nachdem zuvor in herkömmlicher Weise ihre Wahl einträchtig vollzogen und dem Bischof von Konstantinopel darüber berichtet worden ist.« (20)

Damit war die faktisch geübte Patriarchalgewalt für Konstantinopel auch rechtlich sanktioniert, wenigstens für den Bereich des Orients.

DREIZEHNTE KAPITEL

CHRYSTOMUS' REISE NACH EPHEBUS

IM Frühjahr der dreizehnten Indiktion (1) (das ist September 399 bis September 400), also im Jahre 400, kamen mehrere Bischöfe aus der Provinz »Asien« (2) Geschäfte halber nach Konstantinopel, wo sie im bischöflichen Palaste Wohnung nahmen. Sie trafen dort einige Amtskollegen, den greisen Theotimus, Bischof von Skythien, Ammonius den Ägypter, Bischof in Thracien, und Arabianus, Bischof in Galatien, alle drei bejahrte Metropolen. Im ganzen waren es zweiundzwanzig Bischöfe, also schon eine kleine Synode, die sich da zufällig in der Hauptstadt im Bischofspalaste des Chrysostomus eingefunden hatten. Als sie an einem Sonntagmorgen (3) vor dem Gottesdienst beisammensaßen, trat ganz unerwartet der Bischof EUSEBIUS von

(20) Mansi 7, 369; HEFELE 2, 528.

(1) PALL. 13 (47, 47). — Palladius war Augenzeuge des Prozesses von Anfang bis zu Ende. Er ist also hier erstklassiger Zeuge. Mit besonderer Ausführlichkeit schildert er den ganzen Verlauf des Vorganges, weil dieser einen Hauptklagepunkt gegen Chrysostomus nicht bloß auf der Eichen-synode bildete, sondern auch in der Schrift, die Theophilus zu seiner eigenen Rechtfertigung nach Rom schickte und in der er direkte Unwahrheiten behauptete. — Dieses ganze Kapitel beruht daher in der Hauptsache auf Palladius.

(2) »Asien« als Kirchenprovinz umfaßte das alte Reich der Attaliden. Es war die »Provinz der fünfhundert Städte« (MOMMSEN, Röm. Gesch. 5, 299 f. und 327); vgl. V. CHAPOT, La Province Romaine proconsulaire d'Asie S. 86—87.

(3) Τῇ μὲν Σαββάτῳ (PALL. 13; col. 47).

Valentinopolis (4) vor die Versammlung und verlangte, eine Anklageschrift gegen seinen, in der Versammlung anwesenden *Metropolitan ANTONIN von Ephesus* überreichen zu dürfen. Chrysostomus war über diesen eigenartigen Sonntagsanfang wohl ebenso unangenehm überrascht, wie der Metropolit von Ephesus. Ihm war ohnehin jeder Streit unter Bischöfen zuwider und den Ehrgeiz, über Bischöfe zu Gericht zu sitzen, besaß er tatsächlich nicht. Er versuchte daher den aufgeregten Eusebius zu beruhigen und die Angelegenheit auf gütlichem Wege zu erledigen.

»Bischof Eusebius,« sagte er, »man erhebt oft im Unmut Anklagen, die nachher schwer zu beweisen sind. Höre daher auf meine Bitte und stehe von der schriftlichen Anklage gegen den Bischof Antonin ab; wir selbst werden sorgen, daß die Ursache deines Unmutes behoben wird.« (5)

Dieser so diskrete und wohlgemeinte Vorschlag kam aber bei Eusebius an den unrechten Mann. Er geriet in Zorn, fing an zu schimpfen und in heftigen Ausdrücken wider den anwesenden Antonin loszuziehen und bestand auf seiner Klage. Da bat Chrysostomus den Bischof PAUL VON HERAKLEA, der für einen Freund des Antonin galt, er möchte zwischen den beiden vermitteln und sie versöhnen. Dann erhob er sich und ging mit den übrigen Bischöfen in die Kirche; es war nämlich Zeit zum Gottesdienst. Er entbot dem Volke den gewohnten Friedensgruß und nahm dann mit den Bischöfen Platz. Sie konnten sich aber der Andacht nicht lange erfreuen. Plötzlich tauchte auch Eusebius im Presbyterium auf!

Ohne Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes, ungeachtet des Volkes, das die Kirche füllte, und unbekümmert um den Gottesdienst, der eben beginnen sollte, trat er unter lautem Schreien und unter furchtbaren, selbst »beim Wohle des Kaisers« vorgebrachten Beschwörungen, vor den Erzbischof hin, um ihm seine Anklageschrift gegen Antonin zu überreichen und ihn so zu zwingen, den Prozeß gegen Antonin zu beginnen. Das erschreckte Volk im Schiff der Kirche glaubte, der ihm unbekannte Mann wolle durch den Erzbischof Gnade für sein Leben beim Kaiser erbitten.

Chrysostomus war durch diesen widerlichen Auftritt aufs peinlichste überrascht und aus seinem seelischen Gleichgewicht gebracht. Was sollte er tun? Mit dem leidenschaftlichen und Vernunftgründen offenbar ganz unzugänglichen Eusebius in eine Diskussion eintreten, war hier mitten in der Kirche unmöglich. Ihn mit Gewalt entfernen lassen, ging auch nicht gut an. Um also dem Skandal wenigstens für den Augenblick ein rasches Ende zu machen und

(4) Lag im Tmolos-Gebirge, nahe der Kelbischen Ebene des Kaystoros-Tales, in Kleinasien. — RAMSAY, *The historical geography* 106, 114 und 122.

(5) PALLADIUS 14 (c. 48).

die Verwirrung und Unruhe unter dem Volke nicht noch größer werden zu lassen, nahm er rasch, ohne ein Wort zu sagen, die Anklageschrift entgegen. Vermutlich hatte Chrysostomus nach dem Evangelium noch predigen wollen. Es war ihm nicht mehr möglich. Kaum waren die Schriftlesungen vorüber, da bat er PANSOPHIUS, den Bischof aus Pisidien, er möchte das heilige Opfer zu Ende führen. Er selbst fühlte sich nicht mehr in der geistigen Verfassung, dies zu tun. Er entfernte sich und die übrigen Bischöfe folgten ihm.

Als der Gottesdienst zu Ende war, berief Chrysostomus alle anwesenden Bischöfe zu einer Sitzung ins Baptisterium der Kathedrale. Dorthin wurde auch Eusebius vorgeladen. Der Erzbischof eröffnete die Verhandlung und sagte: »Ich wiederhole dir, was ich schon gesagt habe: Es kommt oft vor, daß man im Unmut oder Zorn vieles sagt und schreibt, was man nachher nicht beweisen kann. Wenn du also die Anklagen, die du vorbringen willst, beweisen kannst, so wollen wir dich nicht abweisen, wenn du dazu imstande bist; dich aber auch nicht zur Anklage ermutigen, wenn du es nicht imstande bist. Wähle also das Richtige, bevor die Klageschrift verlesen wird. Sobald sie einmal vor allen Anwesenden gelesen und zu Protokoll genommen ist, steht es dir als Bischof nicht mehr frei, die Sache rückgängig zu machen.«

Es ist unmöglich, hier nicht die außerordentliche Selbstbeherrschung, die Diskretion und die allem Streit abholde Friedensliebe des Chrysostomus anzuerkennen, sowie das vollständige Fehlen jeglicher Sucht, sich zur Vergrößerung der eigenen Macht in fremde Händel einzumischen. Aber auch das ergibt sich aus seinen eigenen Worten, daß nicht bloß er selbst, sondern auch alle übrigen bischöflichen Teilnehmer der Versammlung offenbar nicht den geringsten Zweifel daran hatten, daß Eusebius an sich ein Recht habe, seine Klageschrift vor ihr Forum zu bringen und daß sie selbst daraufhin das Recht hätten, die Klage anzunehmen und rechtskräftig zu entscheiden. Ja es muß sogar für solche kanonische Prozesse bereits ein genau geregeltes, jedenfalls dem weltlichen Rechte nachgebildetes Prozeßverfahren gegeben haben.

Wie vorausszusehen war, erklärte Eusebius auch nach diesem zweiten Versuch zur Güte, daß er auf seiner Klage bestehe.

So gab denn Chrysostomus Befehl, die Anklageschrift zur Verlesung zu bringen. Sie enthielt sieben Klagepunkte und lautete also: »1. Antonin hat (kirchliche) Kostbarkeiten einschmelzen lassen und das Geld für seinen Sohn verwendet; 2. er hat Marmorplatten am Eingang in die Taufkapelle weggenommen und sein eigenes Bad damit ausgestattet; 3. er hat Säulen, die zu einer Kirche gehörten und schon mehrere Jahre lang dalagen, in seinem eigenen Speisesaal aufstellen lassen; 4. seinen Diener läßt er unbehelligt in seinem Dienste, obwohl derselbe einen Mord begangen hat; 5. er hat Grundstücke,

die der Kirche (zu Ephesus) von Basilina, der Mutter des Kaisers Julian (des Apostaten) vermacht worden waren, verkauft und den Erlös sich angeeignet; 6. er hat seine eigene Frau, von der er sich (vor der Bischofsweihe) getrennt hatte, wieder zu sich genommen und von ihr Kinder erhalten; 7. es ist bei ihm feststehende Gewohnheit, die bischöfliche Weihe an den Meistbietenden zu verkaufen. Die Käufer der Weihe sowohl wie auch der Empfänger des Geldes sind hier zugegen; auch für sie habe ich die Beweise zur Hand!«

Das war nun allerdings ein böses Sündenregister für einen Bischof und Metropolit auf dem Stuhl des ehemaligen Liebesjüngers und Apostels Johannes! Aller Augen mochten auf den Angeklagten gerichtet sein und in seinem Mienenspiel Schuld oder Unschuld zu lesen versuchen.

Chrysostomus als Vorsitzender eröffnete die Verhandlung. Einer der ältesten Metropoliten machte den Vorschlag: »Wenn auch jeder einzelne Klagepunkt ein durch die heiligen Kanones verbotenes Sakrileg enthält, so wollen wir doch die Untersuchung mit dem wichtigsten und schwersten beginnen, um nicht die ganze Zeit mit den minderwichtigen zu verlieren. Wenn jener Punkt sich als wahr erweist, so können wir auch an den übrigen nicht zweifeln. Denn wer die Gabe des Heiligen Geistes um Geld zu verkaufen wagt, wie sollte der Bedenken hegen, wo es sich um heilige Gefäße, um Säulen und kirchliche Grundstücke handelt?«

Chrysostomus begann also das Verhör: »Was sagst du zu diesen Anklagen, Bruder Antonin?« Der Bruder Antonin fand in diesem Augenblick den Mut nicht, sich vor allen Bischöfen für schuldig zu bekennen. Schimpfliche Absetzung war ihm da sicher. — Antonin leugnete.

Man fragte diejenigen, die ihre Weihe um Geld erkaufte haben sollten. Sie folgten dem Beispiel ihres Metropoliten und leugneten.

Was tun? Die Verhandlung zog sich hinaus bis zwei Uhr nachmittags. Über mehr als bloße Anzeichen der Schuld war man nicht hinausgekommen. Als man nach Zeugen fragte, die das Angebot und die Annahme von Geld für die heilige Weihe bezeugen könnten, waren keine da. Ohne Zeugen war aber nichts zu machen. Sie aus Ephesus kommen zu lassen, war schwer; das kostete Zeit und Geld. Die Sache schien auf einem toten Punkte angelangt zu sein. Der Fall war aber vom Standpunkte der kirchlichen Disziplin aus zu wichtig, als daß man den begonnenen Prozeß einfach hätte aufgeben dürfen, abgesehen davon, daß Eusebius sich damit nicht zufrieden gegeben hätte. Wollte man aber warten, bis Zeugen aus Ephesus kamen, so lag einerseits die Gefahr einer Verschleppung nahe und anderseits waren die Bischöfe, vor

die Eusebius seine Klage gebracht hatte, auf unbestimmte Zeit in Konstantinopel festgehalten. Beides lag nicht im Sinne der anwesenden Bischöfe.

Unter diesen Umständen ist es vollkommen begreiflich, daß Chrysostomus den einzigen noch offenen Ausweg vorschlug und sich erbot, im Interesse der Kirche selbst nach Ephesus zu gehen, um den Zeugen die Reise zu ersparen und an Ort und Stelle die Untersuchung vornehmen zu können. Damit erklärten sich auch alle Anwesenden einverstanden. Auch Antonin und seine mitangeklagten Suffragane erhoben keinen Widerspruch. In Wirklichkeit war ihm aber bei dem Angebote des Chrysostomus ein mächtiger Schrecken in die Glieder gefahren. Unter dem Druck seines schlechten Gewissens beschloß er alsbald, alles zu tun, um die Reise des Patriarchen zu verhindern. Die Fortsetzung des Prozesses in Konstantinopel hätte ihn weniger beunruhigt, nur sollte Chrysostomus nicht persönlich nach Ephesus kommen. Dort hatte man offenbar mehr über ihn zu sagen als ihm lieb war. Ein glücklicher Umstand war ihm bei seiner Absicht behilflich.

Antonin hatte am Hofe einen sehr hochgestellten einflußreichen Freund oder Bekannten, (6) der in der Nähe von Ephesus große Güter besaß. Vielleicht waren sogar solche Kirchengüter darunter, die ihm Antonin widerrechtlich verkauft hatte. So ließe sich dessen auffallendes Interesse am Prozesse des Antonin am ehesten verstehen. Ja, weil er seine Güter von Konstantinopel aus nicht gut selbst verwalten konnte, hatte er dem Metropolit von Ephesus, dessen Geschäftsgewandtheit ihm bekannt sein mußte, die Oberaufsicht über seine Güter anvertraut. Er war also dem Antonin auf alle Fälle zu Dank verpflichtet.

Zu diesem Manne ging der bedrängte Sünder. Er bat ihn inständig, doch unter allen Umständen zu verhindern, daß der Bischof Johannes nach Ephesus gehe; er wolle selber die Zeugen nach Konstantinopel bringen. Welcher Art diese Zeugen gewesen wären, läßt sich unschwer denken.

Der Freund versprach, dem Freunde zu helfen.

Bald danach erhielt Chrysostomus ein verbindliches Schreiben vom Hof, dieses Inhalts: Man habe gehört, er wolle in die Provinz Asia reisen. Das wäre aber jetzt ein gefährliches und unangebrachtes Unternehmen. Denn fürs erste sei er doch ihr Bischof und Seelenhirte, den man nicht entbehren könne und wolle; fürs zweite seien infolge des Gotenaufstandes unter Gainas große Unruhen auch für die Hauptstadt zu erwarten, und endlich sei es ja eine Leichtigkeit, die Zeugen selbst kommen zu lassen. (7)

(6) Ἐνα τῶν κρατούντων sagt Palladius 14 (49).

(7) PALLADIUS 14 (49).

Chrysostomus mochte vielleicht gerührt sein über so viel Liebe und Aufmerksamkeit. Den wirklichen Zusammenhang der Dinge durchschaute er in seiner Arglosigkeit wohl noch nicht. Er ließ sich tatsächlich durch diese Vorstellungen bewegen, in Konstantinopel zu bleiben, zumal der Schreiber versprach, er werde den Prozeß und die Stellung von Zeugen wie seine persönliche Angelegenheit betrachten und betreiben. Anscheinend waren einige der Bischöfe, die Antonin und seine Beziehungen genauer kannten, etwas weniger arglos. Sie machten Chrysostomus aufmerksam auf das Verdächtige am Interesse des Hofbeamten und wie leicht es jetzt dem Antonin sei, die Zeugen durch Geld oder sonstigen Einfluß unschädlich zu machen. Der Erzbischof sah ein, daß diese Vorstellungen begründet waren. Er berief nochmals die anwesenden Bischöfe zur Beratung und es wurde in dieser Sitzung beschlossen, Chrysostomus solle zwar in Konstantinopel bleiben; dagegen sollten an seiner Stelle drei andere Bischöfe aus dem Kreise der Versammelten sofort ausgewählt werden und nach der Provinz Asien reisen zur Einvernahme der Zeugen und zur Fällung des Urteils. Die drei Auserwählten waren: SYNKLETIUS, der Metropolit von Trajanopolis (in Thracien); er sollte zugleich Anführer und Haupt der Gesandtschaft sein; dann HESYCHIUS, Bischof von Parium (einer Hafenstadt am Hellespont), ein persönlicher Freund des Antonin; endlich PALLADIUS, Bischof von Helenopolis.

Als Ort der Verhandlungen war *Hypaipei* gewählt worden, weil diese Stadt zur Kirchenprovinz Asien gehörte und von den Klägern wie von den Angeklagten und Richtern am leichtesten und bequemsten zu erreichen war. Sie lag am südlichen Ende des Passes, der über das 2050 Meter hohe Tmolosgebirge führt, zwischen Sardes und Ephesus. (8)

Die Synode gab ihren drei Bevollmächtigten die Weisung mit: »Wer innerhalb zweier Monate sich nicht einfindet und sich nicht zu den Prozeßverhandlungen stellt, der soll aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen sein.«

Der erste, der nicht erschien und sich dem auf der Synode angenommenen Auftrag entzog, war der zweite der drei bevollmächtigten Richter: HESYCHIUS, der Freund des Antonin. Als die Gesandtschaft ihre Reise antreten wollte, legte er sich zu Bett und ließ sagen, er sei krank! — Das war ein schlechter Anfang. SYNKLETIUS und PALLADIUS reisten infolgedessen allein ab. Sie fuhren etwa Anfang Juni 400 zu Schiff nach Smyrna, zeigten ihre Ankunft sofort schriftlich allen Beteiligten an und luden sie nach Hypaipei vor.

In der Zwischenzeit war Antonin nicht müßig geblieben. Sein berücktigter Geschäftssinn hatte ihn nicht umsonst zum reichen Manne gemacht. Wenn je

einmal, so mußte ihm jetzt sein Geld aus der Not helfen. Bestechung und Bestechlichkeit waren seit langem die Krebsübel im römischen Reich und von jeher das wirkungsvollste Universalmittel im Orient. Es half auch diesmal. Antonin hatte seine Gegner, Kläger und Zeugen längst durch Gold und Eidschwur auf seine Seite gebracht, als die zwei Abgesandten aus Konstantinopel eintrafen. — Mit echt orientalischer Raffiniertheit ging die Komödie weiter. Kläger und Beklagte trafen pünktlich in Hypaipo ein. Die einzigen, die nicht erschienen, waren diejenigen, ohne die kein Urteil gefällt werden konnte: die *Zeugen*! Sie waren angeblich alle aus verschiedenen Ursachen in verschiedene Himmelsgegenden verreist. Die Richter drangen jetzt in Eusebius, den Kläger: »Innerhalb wievieler Tage kannst du die Zeugen herbeibringen? dann wollen wir warten.« Es stand aber unmittelbar der Hochsommer bevor mit seiner unerträglichen Hitze. Eusebius hoffte also, wenn er einen möglichst langen Termin angebe, würden die Legaten aus Angst vor der Hitze vielleicht wieder abreisen. Er versprach, binnen vierzig Tagen entweder die Zeugen vorzuführen, oder den kirchlichen Strafen sich zu unterwerfen. Die Legaten nahmen trotz Sommerhitze das Angebot an. Sie ließen sich das Versprechen schriftlich geben und Eusebius reiste ab, um die Zeugen zu bringen. Er fuhr aber nicht nach Ephesus, sondern nach — Konstantinopel, wo er unter dem Schutze des mächtigen Freundes des Antonin sich verborgen hielt!

Die zwei Legaten harreten indes geduldig vierzig lange Tage in dem kleinen Hypaipo aus, nur mit der schwersten aller Arbeiten, dem tatenlosen Warten, beschäftigt. Die vierzig Tage waren endlich um, aber weder Eusebius noch Zeugen ließen sich blicken. Wie ausgemacht war, sandten jetzt die Legaten an alle Bischöfe der Kirchenprovinz Asien ein Schreiben, des Inhalts, Eusebius sei entweder wegen Flucht oder Verleumdung aus der Gemeinschaft der heiligen Kirche ausgeschlossen. — Gute oder schlechte Freunde redeten den beiden zu, die Zeugen würden vielleicht doch noch kommen; sie hätten sich vermutlich nur aus diesem oder jenem Grunde verspätet. Die Legaten, denen es auch peinlich sein mochte, so als die Geprellten nach Konstantinopel zurückzukehren, ließen sich wirklich bereden und warteten noch einen vollen Monat an Ort und Stelle. Endlich gaben sie doch jede Hoffnung auf und reisten in die Hauptstadt zurück. Der Hochsommer war glücklich vorüber. — Damit endete der erste Abschnitt dieser ebenso unerquicklichen, wie in ihren Folgen verhängnisvollen Episode.

EUSEBIUS konnte nicht ewig im Verborgenen bleiben. Eines Tages trat er in Konstantinopel wieder ans Tageslicht. Als SYNKLETIUS und PALLADIUS ihm begegneten, machten sie ihm schwere Vorwürfe ob seines Benehmens. Eusebius

gab vor, er sei krank geworden und habe infolgedessen die Zeugen nicht aufsuchen können. Jetzt aber werde er sie ganz sicher bringen! Von neuem verstrich viel Zeit. Der Herbst kam heran und noch waren keine Zeugen zur Stelle. Inzwischen trat unerwartet ein Ereignis ein, das der Sache eine neue Wendung gab. ANTONIN, der Metropolit von Ephesus, tat das Beste, was er unter den gegebenen Umständen tun konnte: Er starb. Damit war das Haupthindernis aus dem Wege geräumt.

Es dauerte nicht lange, da erhielt Chrysostomus sowohl von Bischöfen der Kirchenprovinz Asien wie auch vom Klerus in Ephesus selbst Briefe und Schreiben, *in denen er inständigst gebeten, ja mit den stärksten Ausdrücken beschworen wurde*, (9) er solle doch selbst nach Ephesus kommen und die dortigen Zustände in Ordnung bringen. »In den vergangenen Jahren sind die Kirchengesetze übel gehandhabt und wir selber schlecht regiert worden. Wir bitten dich daher, komm und ordne die Kirche von Ephesus so, wie es dem göttlichen Gesetze entspricht. Seit Jahren schon liegt unsere Kirche im Argen. Schuld daran sind teils die Arianer, teils aber auch solche, die mit ihrem katholischen Namen zugleich Habsucht und Herrschsucht verbanden. Es gibt eben viele, die innerlich reißende Wölfe sind und gierig danach trachten, die bischöfliche Würde um Geld an sich zu reißen!«

Was sollte also Chrysostomus tun? Konnte er im Interesse der Kirche die dringenden Bitten der Bischöfe und des Klerus einfach unbeachtet und die Unordnung weiter gehen lassen? Er selbst war damals kränklich. Der Winter stand bevor. Die Schifffahrt war infolge der häufigen Winterstürme gefährlich. Indes, persönliche Beschwerden und Gefahren schreckten ihn nicht ab, wenn es galt, für die Herstellung kirchlicher Ordnung und Disziplin ein Opfer zu bringen.

Irgendwelche kirchenrechtliche Bedenken sind dabei offenbar niemand aufgestiegen. So gut er auf Grund eines schon vorgefundenen Gewohnheitsrechts in Konstantinopel über eine Sache richten konnte, die sich in Ephesus zugetragen, so gut oder noch besser konnte er diesen Prozeß, der doch schon einmal bei ihm anhängig gemacht worden war, in Ephesus selbst zu Ende führen. (10) Dazu kam, daß nicht bloß die Bischöfe seiner »Haus-Synode«, sondern die maßgebenden Persönlichkeiten der Kirche von Ephesus selbst ihn dringendst und wiederholt gebeten hatten, die Reise zu machen. Endlich hatte doch auch das Konzil von Konstantinopel im Jahre 381 bestimmt, kein Bischof dürfe ungerufen in einer fremden Diözese kirchliche Amtshandlungen

(9) PALLADIUS 14 (50).

(10) SOKRATES 6, 11 (67, 697) stellt es als etwas ganz Selbstverständliches hin, daß Chrysostomus den neuen Bischof von Ephesus weihte.

vornehmen; (11) also dann wohl, wenn er gerufen worden. Das war hier tatsächlich der Fall. (12)

So entschloß sich zuletzt Chrysostomus trotz mancher Bedenken, der wiederholten Einladung zu folgen, um die Wirren in der Kirchenprovinz Asien beizulegen. Das Bischofspalais stellte er inzwischen unter die Obhut des getreuen Archidiacons Serapion, das Predigtamt übertrug er dem Bischof Severian von Gabala und für den Gottesdienst hatte der Archipresbyter zu sorgen.

Nachdem Weihnachten und Epiphanie vorüber waren, schiffte sich der Erzbischof ein. Es war in der zweiten Hälfte des Januar 401. (13) Zunächst wollte man nach Apamea fahren. Dort sollten ihn die Bischöfe Paulus von Heraklea, Cyrinus (von Chalcedon?) und Palladius von Helenopolis erwarten, um die Weiterreise gemeinschaftlich mit ihm fortzusetzen.

Die Fahrt gestaltete sich aber sehr schwierig. Ein heftiger Nordwind hatte das Meer in Aufruhr versetzt. Der Kapitän fürchtete, sein Schiff könnte an die Küste des Prokonnes geworfen werden, und segelte daher um das Vorgebirge des Triton herum. Dort ließ er Anker werfen und wollte warten, bis Südwind einträte, um so nach Apamea zu fahren. Zwei Tage lagen sie da von den Wellen geschaukelt. Die Seekrankheit zwang sie, nüchtern zu bleiben. Endlich am dritten Tag gelang es dem Schiff, nach Apamea zu kommen. Die drei Begleiter waren bereits pünktlich an Ort und Stelle und so reisten sie zu Land (= τῇ περὶ τὴν πορσεῖαν) weiter bis nach Ephesus, in die Stadt des Liebesjüngers Johannes.

Ephesus! Die erste Christengemeinde hatte hier der heilige Paulus gegründet und der heilige Timotheus war ihr erster Bischof gewesen. Dann hatte der heilige Apostel Johannes daselbst seine Residenz aufgeschlagen und ward auch in Ephesus begraben. Auch Maria, die Mutter Gottes, soll in Ephesus gestorben und begraben worden sein. Während so die Anfänge des Christentums in Ephesus mit den zartesten und zugleich größten Erinnerungen christlicher Pietät verknüpft sind, trat leider im Laufe des vierten Jahrhunderts ein starker sittlicher Verfall im kirchlichen Leben von Ephesus ein. Der

(11) Kan. 2 = Mansi 3, 560; HEFELE 2, 15—16 und 533.

(12) A. THIERRY, Chrys.-Eudoxie 75 hat den Palladius offenbar nur ganz flüchtig gelesen, da er behauptet, Chrysostomus habe sich in die ephesinischen Angelegenheiten eingemischt »sans y être appelé!«

(13) Diese Zeitangabe ergibt sich daraus, daß Chrysostomus bald nach Ostern (401) nach Konstantinopel zurückkehrte. Ostern fiel damals auf den 14. April. Die Abwesenheit hatte etwas über hundert Tage gedauert (= Oratio post reditum = 52, 421). Damit stimmt auch die Angabe des Palladius (Kp. 15; col. 51), die Gegner des Chrysostomus hätten nach seiner Verbannung, also wohl Ende 404, die von ihm vor vier Jahren abgesetzten Bischöfe wieder eingesetzt.

Metropolit Menophantes hielt es mit den Arianern wie mehrere seiner Nachfolger. Im Gefolge des Arianismus trat auch ein weitverbreiteter Schacher mit kirchlichen Stellen und Ämtern auf, die infolge der reichen, im Laufe des vierten Jahrhunderts geschaffenen Dotierungen, ziemlich begehrenswerte Versorgungsposten geworden waren. So hatte zum Beispiel der arianische Gegenpatriarch Georg von Alexandrien (355 ff.) die erledigten Bischofsitze seines Patriarchates um Geld an die schlimmsten Subjekte verkauft. (14) Der heilige Basilius mußte seine Chorbischöfe vor simonistischer Erteilung von Weihen warnen, (15) und Chrysostomus hatte schon zu Antiochien in seinem Büchlein über die Jungfrauschaft die Klage erhoben, es hätten viele das Priestertum für Geld an sich gerissen. (16)

Im Lichte dieser Tatsachen wird das folgende verständlicher erscheinen.

Zur Bestellung eines neuen Metropoliten waren inzwischen die Bischöfe von Lydien, Asien und Karien zusammengerufen worden. Einige aus Phrygien kamen ungerufen dazu, weil sie Chrysostomus kennen lernen und reden hören wollten. Im Ganzen hatten sich ihrer siebzig eingefunden, bildeten also eine ganz ansehnliche Provinzial-Synode.

Gleich in der ersten Sitzung erschien Eusebius, der Kläger des verstorbenen Antonin mit sechs anderen Bischöfen, die alle der Simonie angeklagt waren. Er bat, man möchte ihn zur Synode zulassen. Mehrere Bischöfe widersetzten sich: Eusebius sei ein Verläumder; man solle ihn nicht zulassen. Eusebius flehte: »Nachdem dieser Prozeß sich jetzt schon durchs zweite Jahr hinzieht und die Untersuchung größtenteils abgeschlossen und nur durch das Fehlen der Zeugen verzögert wurde, so bitte ich die gottliebenden Bischöfe, es möchte mir erlaubt sein, jetzt auf der Stelle die Zeugen vorzuführen. Antonin, der um Geld die Weihen erteilte, ist zwar tot, es leben aber noch diejenigen, welche die Weihe um Geld erkaufen.«

Da entschied die Mehrheit der Bischöfe, man solle die Sache untersuchen. Man brachte die früheren Akten über den bisherigen Verlauf des Prozesses herbei und verlas sie. Dann traten die Zeugen vor und auch die sechs angeklagten Bischöfe. Wie früher, so leugneten sie auch jetzt. Unter den Zeugen waren aber Laien und Priester, auch einige Frauen. Die gaben zum Schrecken der Angeklagten ganz genau an, was für Geschenke Antonin erhalten hatte, wo, wann und wie viele ihrer gegeben worden! Das half ihrem Gedächtnisse

(14) HEFELE 1, 664.

(15) Epist. II, 53, 1 (29, 397).

(16) De Virginitate 24 (48, 550); vgl. Hom. 6, 4 in Ephes. = 62, 48. — BONSDORFF, Zur Predigtätigkeit S. 90 ff. will sogar im Kommentar zur Apostelgeschichte, der um 400 entstanden ist (Hom. 3, 4—5 = 60, 39—41), eine Anspielung auf die Simonie Antonins sehen.

allmählich nach, und zuletzt erinnerten sie sich doch, wenn auch etwas unfreiwillig, daß sie sich wirklich der Simonie schuldig gemacht hatten. Sie gestanden also ein: »Ja, wir haben die Weihe um Geld und Geschenke erhalten. Wir sahen aber darin nichts Unrechtes, sondern wollten uns nur dem Kurialzwang (17) entziehen. Nunmehr aber bitten wir, wenn es die Kanones erlauben, daß wir entweder unser kirchliches Amt behalten dürfen, oder daß wir unser Geld zurück bekommen; einige von unseren Frauen haben nämlich zu diesem Zweck sogar das Hausgerät verkauft!«

Dieses Geständnis wirft allerdings ein recht trübes Licht auf die damaligen Zustände der Kirchenprovinz Ephesus. Die simonistischen Bischöfe waren allem Anscheine nach Laien gewesen und teilweise sogar verheiratet. Um sich von dem lästigen Kurialdienst zu befreien, wollten sie Bischöfe werden und um ein Bistum zu erlangen gaben sie Geld. Wie viel solche Leute von Theologie und Kirchenrecht verstehen mochten, läßt sich eher denken als beweisen!

Immerhin, es war Chrysostomus nicht darum zu tun, Personen zu strafen, sondern Mißstände zu beseitigen. Darum entbehrte auch sein Urteil nicht einer außergewöhnlichen Milde. Er sagte: »Von dem Kurialdienst will ich sie mit Gottes Hilfe durch Fürsprache beim Kaiser befreien. Ihr aber möget beschließen, daß sie ihr Geld von den Erben des Antonin wieder zurückerhalten.« Die Synode nahm diesen Vorschlag an. Sie beschloß, das ausgelegte Geld sollten die Schuldigen von den Erben des Antonin zurück erhalten; zwar könnten sie innerhalb des Presbyteriums am Gottesdienst teilnehmen, ihres bischöflichen und priesterlichen Amtes dagegen sollten sie verlustig sein, damit nicht durch Duldung solcher Mißbräuche die jüdische oder ägyptische Unsitte einrisse, das Priestertum für Geld zu kaufen und zu verkaufen. — Palladius fügte hier als Erklärung hinzu: »Es heißt nämlich, der abscheuliche und falsche Patriarch der Juden wechselte jedes Jahr, ebenso jährlich die Synagogenvorsteher, damit Geld hereinkomme; dasselbe sei der Fall beim Patriarchen der ägyptischen Juden.« (18)

Die sechs simonistischen Bischöfe erklärten sich mit diesem Urteil einverstanden. Einer von ihnen wurde später Advokat; von den anderen ist nichts berichtet. An ihrer Stelle wurden alsbald neue Bischöfe geweiht, die durch Bildung und Sittenreinheit sich auszeichneten und nie verheiratet waren. (19)

(17) Über die drückenden Verhältnisse des Kurialdienstes siehe: PAULY-WISSOWA, Real-Encyclopädie d. klass. Altertumswissenschaft (Decurio) = 8 (Stuttgart 1901) 2347—51.

(18) PALLADIUS 15 (51).

(19) PALLADIUS I. c.

Die Absetzung dieser Bischöfe hat später von Seiten des Patriarchen Theophilus einen Hauptanklagepunkt gegen Chrysostomus gebildet. Er habe widerrechtlich in einer fremden Diözese Recht gesprochen; die ganze Sache sei an einem einzigen Tag durchgepeitscht worden und man habe sechzehn Bischöfe von ihren Sitzen vertrieben! Drei Behauptungen und drei Unwahrheiten. Chrysostomus hatte sich nicht aufgedrängt, sondern ist wiederholt und aufs dringendste von den verschiedensten Seiten gebeten und beschworen worden, zu kommen und Ordnung zu schaffen. Es ist also auch nur eine durch nichts gerechtfertigte Phrase, wenn GELZER (20) behauptet, Chrysostomus habe auf seiner »Visitationsreise« mit schonungsloser Gewalt Asien unter die Herrschaft des ... Prälaten von Neu-Rom gebeugt, ja wenn er ihn aus diesem Anlaß zum Begründer der Patriarchalgewalt von Konstantinopel stempelt! Auch R. JANIN, bezeichnet das Vorgehen des Chrysostomus in Asien ganz unbegründeterweise als »Rechtsübergriffe«. (21)

Fürs zweite ist der ganze Prozeß gegen die simonistischen Bischöfe nicht an einem Tag erledigt worden, sondern hatte sich bereits bis ins zweite Jahr hineingezogen. Endlich sind bei dieser Gelegenheit nicht sechzehn Bischöfe abgesetzt worden, wie Theophilus behauptete, sondern sechs, und die aus einem Grund, für den die kirchlichen Kanones immer und überall die Strafe der Absetzung verlangten. Diese ist zu guter Letzt auch nicht von Chrysostomus allein, sondern von einer Provinzialsynode von siebzig Bischöfen ausgesprochen und von den Schuldigen angenommen worden. Die Akten des Prozesses hat Palladius, der Verfasser des Dialogs, selber eingesehen. (22)

(20) In Krumbachers Geschichte der Byzant. Literatur, 2. A., S. 914 und 921. — Ähnlich in seinem Aufsatz: Das Verhältnis von Staat und Kirche in Byzanz (= Ausgewählte kleine Schriften II) S. 61—62.

(21) = Empiètements, in: Formation du Patriarcat oecuménique de Constantinople = Echos d'Orient 13 (1910) 138. — Über die Rechtsfrage siehe auch: HERGENRÖTHER, Photius 1, 39 ff.

(22) PALLADIUS 15 Schluß; col. 52. — Über die Zahl der abgesetzten Bischöfe gehen die Angaben sehr auseinander. Während THEOPHILUS in seinem Pamphlet gegen Chrysostomus die Höchstzahl sechzehn angibt, versichert PALLADIUS an drei verschiedenen Stellen (cp. 13, 15 und 20), es seien bestimmt nicht mehr und nicht weniger als sechs gewesen und die noch vorhandenen Akten, die die Unterschrift von siebzig Bischöfen trügen, könnten es beweisen (cp. 15, col. 52). — Der weniger genau unterrichtete und spätere SOKRATES (6, 15) sagt sehr unbestimmt, es seien »viele« Bischöfe abgesetzt worden. SOZOMENUS (8, 6) dagegen gibt ihre Zahl wieder auf dreizehn an, die teils in Lycien und Phrygien, teils in der Provinz Asien ihre Sitze gehabt hätten. Auf dem Konzil von Chalcedon 451 aber sagte PHILIPP, Priester an der Kathedrale (μεγάλης ἐκκλησίας) in Konstantinopel, Chrysostomus habe während seines Aufenthaltes in Asien fünfzehn Bischöfe abgesetzt und andere an ihrer Stelle eingesetzt (Mansi 7, 293). Dagegen kennt das siebente Allgemeine Konzil von Nizäa (787) wieder nur sechs, indem es aktenmäßig vorgeht und ein wörtliches Zitat aus dem 15. Kap. des Palladius bringt (Mansi 13, 467—470).

Die ganze Angelegenheit bildete übrigens auf der Synode nur ein gar nicht vorgesehenes Zwischenspiel. Der eigentliche Zweck, um dessentwillen man zusammengekommen, war die Neubesetzung des Metropolitanstuhles von *Ephesus* mit einem würdigeren Nachfolger des Antonin. Diesen fand man in der Person des HERAKLID, Diakons der Kirche von Konstantinopel. Ob Chrysostomus ihn in Vorschlag gebracht oder einer der asiatischen Bischöfe, die oft in der Hauptstadt gewelt, ist unsicher. Heraklid stammte aus Cypern, war früher Mönch in der Sketischen Wüste gewesen als Schüler des Evagrius, und zeichnete sich durch vielseitiges Wissen, besonders durch hervorragende Schriftkenntnisse aus. Seit drei Jahren war er Diakon. (23)

Mit der Synode zu Ephesus bringt Sozomenus auch die Absetzung des Bischofs GERONTIUS VON NIKOMEDIEN in Zusammenhang. Dieser Gerontius war ursprünglich aus Mailand gekommen, wo er vom heiligen Ambrosius zum Diakon geweiht worden war. Mit einem etwas leichtfertigen Charakter verband er eine außergewöhnliche Redefertigkeit und eine lebhaft Phantasie. Eines Tages soll er erzählt haben, es sei ihm der Onoskelides, das Nachtgespenst, erschienen; er aber habe es gepackt, habe ihm den Kopf geschoren und es dann in die Mahlmühle geworfen. Wohl schlimmer als solch dumme Scherze wurde ihm angerechnet, daß er es sich nicht nehmen lassen wollte, die einem Geistlichen von den Kanones verbotene Betätigung als Arzt auszuüben. Nach Sozomenus soll er übrigens von der Heilkunst etwas verstanden haben. Wie immer die Sache gewesen sein mag, der heilige Ambrosius sah sich eines Tages veranlaßt, seinem Diakon eine Strafe aufzudiktieren. Er sollte Hausarrest halten und Buße tun. Das war nicht nach dem Geschmack des Gerontius. Er machte sich heimlich davon und ging nach Konstantinopel.

Die Wahrheit dürfte die sein, daß Chrysostomus im Verein mit der ephesinischen Synode von siebenzig Bischöfen in der Provinz Asien sechs Bischöfe absetzte, und im Lauf seiner ganzen bischöflichen Amtstätigkeit vielleicht noch einige andere, die es verdienten, falls nicht Theophilus und nach ihm Sozomenus auch die bloßen Presbyter und Diakone zu denen rechneten, die Chrysostomus (im ersten Jahr seiner Regierung) entfernte.

(23) PALLADIUS 15 (52) und 20 (71); SOKRATES 6, 11 (697); SOZOMENUS 8, 6 (1529). — Wenn die in ihrer Herkunft zweifelhafte, erweiterte Fassung des 11. Kap. von SOKRATES (col. 732) behauptet, gerade die Einsetzung des Heraklid sei die Ursache von Unruhen in Ephesus geworden und deshalb sei Chrysostomus dort länger hingehalten worden, so steht das in direktem Widerspruch zum echten Kap. 11 (col. 697), wo Sokrates ausdrücklich sagt, die Einsetzung des Heraklid habe den Frieden in Ephesus wiederhergestellt! — Sp. LAMBROS. Eine neue Fassung des 11. Kapitels des VI. Buches von Sokrates' Kirchengesch. in d. Byzant. Zeitschrift 4 (1895) 481—86 hat anscheinend übersehen, daß die »neue« Fassung längst bekannt und gedruckt war.

In einigen Handschriften wird Heraklid sogar als Verfasser der »Historia Lausiaca« angegeben, wenn auch zu Unrecht. Vgl. PREUSCHEN, Palladius und Rufinus 234; BARDENHEWER, GAL 4, 152; BUTLER, The Laus. History 2, 183 und Palladiana I. c. 148—49.

Dort war die Welt weiter und größer und der Möglichkeiten, es zu etwas zu bringen, viele, zumal Nektarius kein Ambrosius war. Seiner Redegewandtheit gelang es in kurzer Zeit, sich die Gunst einflußreicher Personen am Hof zu sichern, und es dauerte nicht lange, da erfuhr man in Mailand, der gemäßregelte und vermißte Gerontius sei Bischof von Nikomedien geworden! Vergebens schrieb Ambrosius an den Bischof Nektarius, er solle doch diesen Scharlatan absetzen und nicht dulden, daß die Kanones durch ihn zum Gespötte würden. Die Bewohner von Nikomedien wollten den Mann, der ihre seelischen wie leiblichen Gebrechen gleich gut zu behandeln verstand und sich gegen Reiche und Arme gleich liebenswürdig zeigte, nicht mehr ziehen lassen. Erst Chrysostomus sei es gelungen, ihn durch Pansophius zu ersetzen, den früheren Erzieher der Kaiserin Eudoxia. (24)

Mit der Absetzung des Gerontius hatte Chrysostomus allerdings zu tun; doch muß diese schon früher erfolgt sein. Sokrates weiß von der ganzen Geschichte nichts und Palladius versichert ja dreimal, es seien auf der Synode von Ephesus nur sechs Bischöfe abgesetzt worden. Die Erhebung des Erziehers der Kaiserin zum Bischof paßte auch besser in die allererste Zeit, da sein Verhältnis zu Eudoxia noch besonders herzlich und gut war.

Die Fama über des Chrysostomus Taten in Kleinasien ist auf ihrem weiteren Weg durch die Geschichte fast ins Ungemessene gewachsen. Die dem heiligen Proklus zugeschriebene Lobrede läßt Chrysostomus eine sehr ausgedehnte Reinigungsarbeit leisten, allerdings nicht bloß oder gerade während seines Aufenthaltes in Asien. »Jeglichen Ort,« sagt der Redner, »hat er vom Irrtum befreit. In *Ephesus* hat er die Artemis (25) beraubt, in *Phrygien* der sogenannten Göttermutter ihre Söhne genommen, in *Caesarea* hat er die ehrlosen Freudenhäuser unterdrückt; in *Syrien* hat er die Gott bekämpfenden Synagogen geräumt, in *Persien* das Wort des Glaubens ausgestreut, überall hat er die Grundlagen des rechten Glaubens gelegt.« (26) — Leider läßt

(24) SOZOMENUS 8, 6 (1532). Vgl. BATIFFOL, *Le siège apostolique* 291: »Il est sûr, qu'il intervenait en Bithynie comme s'il en avait été plus que le métropolitain.« — THEODORET HE 5, 28 (82, 1257) behauptete bereits, Chrysostomus habe die drei Provinzen Thracien, Asien und Pontus mit achtundzwanzig Erzdiozesen(?) regiert. — THEOPHANES machte dann in seiner, im Anfang des neunten Jahrhunderts verfaßten Chronographie zum Jahre 396 die Bemerkung: Aus der Tatsache, daß Chrysostomus auch in Thracien, Asien und Pontus sein geistliches Licht habe leuchten lassen, »geht hervor, daß der Bischof von Konstantinopel auch schon vor dem Konzil von Chalcedon über diese Kirchen Jurisdiktion besaß« (108, 216; ed. Boor 1, 77). — Vgl. S. 219 dieses Bandes. (25) Diese Lesart (statt *artem Midae!*) schlägt mit Recht Prof. R. C. KUKULA vor in der Zeitschrift für österreichische Gymnasien (1904) S. 7. — Siehe BROCKHOFF, *Studien zur Geschichte der Stadt Ephesus* S. 12, Anm. 1.

(26) PG 65, 832.

sich aus dieser rhetorischen Tirade nichts Genaues und Bestimmtes entnehmen.

Aus Proklus dürften wohl Georg Alexandrinus (27) und seine Nachfolger geschöpft haben. Sie lassen Chrysostomus sorgen: für ganz *Thracien* und ganz *Asien*, den *Pontus*, *Phönizien*, die *Kelten*, *Nomaden* und *Skythen* (Goten).

Nach Sokrates endlich hätte Chrysostomus anlässlich seines Aufenthalts in *Asien* und *Lydien*(?) auch viele Kirchen der Novatianer und Quartodecimaner, die Ostern immer am 14. Nisan feierten, und die anderer Sekten schließen oder wegnehmen lassen. (28) Davon wissen die anderen Quellen nichts. Den Novatianern konnte Chrysostomus schon deswegen keine Kirchen wegnehmen, weil sie gesetzlich anerkannt waren. Und von den Quartodecimanern behauptet der Prädestinatus im Gegenteil, Chrysostomus habe sie durch Güte und Entgegenkommen gewonnen. (29)

Wenn wir von allen späteren Zutaten absehen, so hat Chrysostomus in den drei Monaten seines Aufenthaltes in Ephesus dem Stuhl des heiligen Johannes einen neuen Metropolitensitz gegeben und sechs andere Bischöfe an Stelle der simonistischen gesetzt. Im Interesse der kirchlichen Disziplin war das sicherlich nur zu begrüßen.

Die Durchführung des Prozesses, mit allem, was sich daran schloß, hatte ihn indes länger hingehalten, als vorauszusehen war. Ostern (= 14. April 401) war schon vorüber, als er endlich die Heimreise antreten konnte, nachdem er etwas über drei Monate von seinem Bischofsthron fern gewesen war. Mit freudigem Jubel und großer Herzlichkeit empfing das Volk in Konstantinopel seinen geliebten Bischof. Schon Tags darauf hielt Chrysostomus eine Begrüßungspredigt: »Moses,« so sagte er, »war nur vierzig Tage von seinem Volke entfernt, und schon hatte es sich von ihm ab zu den Götzen hingewandt. Ich war mehr als hundert Tage fort und ihr seid eurem Glauben und eurem Bischof treu geblieben! Das soll nicht heißen, daß ich größer bin als Moses, sondern daß ihr besser seid als die Juden. Darüber empfinde ich eine ganz unaussprechliche Freude. Der greise Jakob freute sich, als er den einen Sohn Josef wieder sah; ich habe ein ganzes Volk wiedergefunden. Das ist mehr als Paradiesesglück! Ich müßte ein steinernes Herz haben, wenn mich der Anblick eures Jubels bei meiner Rückkehr nicht gerührt hätte; schien

(27) Kap. 23 (Savile 8, 189).

(28) HE 6, 19 (724B) und Kap. 6, 11 (697C).

(29) Kap. 29 = PL 53, 597. Die Art, wie er sie gewonnen haben soll, klingt allerdings zweifelhaft. — Dagegen soll Leontius, Bischof von Ancyra, den Novatianern widerrechtlich eine Kirche genommen haben = SOKRATES 6, 22 (729).

doch die ganze Stadt in eine einzige Kirche verwandelt. Freilich konnten wir das Osterfest nicht miteinander feiern, und viele haben in meiner Abwesenheit die Ostertaufe empfangen. Aber feiern wir nicht jedesmal Ostern, so oft wir die heiligen Geheimnisse feiern, und war nicht statt meiner Christus selbst bei der Taufe zugegen? Im Geiste war ich immer bei euch, so wie eure Gebete und eure Liebe mich nach Asien und zurück begleiteten. Wo immer ich stand oder ging, habe ich stets gebetet: „Herr, beschütze die Kirche, die du mir anvertraut hast!“ Der Herr hat euch behütet, die Herde frohlockt und kein Wolf hat sich gezeigt. Während ich in Asien war, um Mißstände in den Kirchen abzuschaffen, habt ihr mir eure Liebe bewahrt, und diese Liebe ist mein Reichtum. Eure Gebete mögen mir auch weiter helfen euer Lehrer zu sein zu Christus, dem Ehre, Lob und Macht gebührt in alle Ewigkeit. Amen.« (30)

Das war der schöne Schlußakkord zur Reise nach Ephesus. Es war wohl einer der letzten Freudentage, die Chrysostomus in Konstantinopel erlebt hat.

VIERZEHNTE KAPITEL

SEVERIAN VON GABALA, DER FALSCHER FREUND

WENN es schon im vierten Jahrhundert Mönche und Äbte gab, die ihre Zellen zu eng fanden und gerne die Städte aufsuchten, (1) so traf man besonders in Konstantinopel auch gar häufig Bischöfe, denen ihre Provinzstadt zu klein geworden war. Sie erschienen bisweilen so zahlreich, daß sie zeitweilig geradezu das Kreuz des Patriarchen von Konstantinopel wurden. Während viele aus Not und Bedürfnis kamen, trieb andere nur Ehrgeiz und Streberei. Das Schlimme dabei war nicht, daß sie kamen, sondern daß manche nicht mehr fort wollten. Schon im Jahre 341 verbot die Kirchweih-Synode zu Antiochien unter Strafe der Absetzung, daß Bischöfe ohne Zustimmung des Metropolitens oder der Bischöfe der Eparchie an den Hof gingen und »die Ohren unseres gottgeliebten Kaisers belästigten«. (2)

Nur drei Jahre später (343) mußte die Synode von Sardika verbieten, daß ein Bischof sich längere Zeit in einer fremden Bischofsstadt aufhalte, um dort zu predigen, den minder redgewandten und gelehrten Ortsbischof in Schatten zu stellen und sich selbst auf diese Weise dessen Bischofsitz zu verschaffen. (3) Eine Novelle des Kaisers Justinian vom Jahre 528 schreibt

(30) Die Predigt ist nur lateinisch erhalten in PG 52, 421—24.

(1) Vgl. Kap. 17.

(2) Kanon 11 = Mansi 2, 1313; HEFELE 1, 516—17.

(3) Kan. 11 (lat. Kan. 14) = Mansi 3, 16 und 27; HEFELE 1, 592.

»den gottliebendsten Bischöfen« vor, sie sollten ohne Not und ohne Empfehlungsschreiben ihrer Patriarchen oder Metropolitcn ihre Diözesen nicht verlassen. Wenn sie aber nach Konstantinopel kämen, müßten sie sich erst dem Patriarchen oder dem Apokrisiar ihrer Kirchenprovinz vorstellen und dürften nur durch ihn bei Hof eingeführt werden, wenn es dem Kaiser gefalle. Auch solle keiner länger als ein Jahr von seinem Bischofsitz fernbleiben. (4)

Indes noch im zwölften Jahrhundert sah sich Kaiser Manuel Komnenus genötigt, den auswärtigen Bischöfen zu verbieten, sich länger in Konstantinopel aufzuhalten, als ihre Geschäfte unbedingt erforderten. (5) — Es half aber auch das nicht. Hundert Jahre später mußte der Patriarch ATHANASIOS von Konstantinopel (1289—1293) in nicht weniger als zehn Schreiben die byzantinischen Bischöfe an ihre Residenzpflicht erinnern und sich wiederholt an den Kaiser wenden, um durch ihn die Rückkehr von Provinzbischöfen in ihre Diözesen zu erzwingen. (6) So ging es wohl weiter, bis Konstantinopel in die Hände der Türken fiel.

Als Chrysostomus nach Ephesus fuhr, hatte er, wie schon erwähnt, seinen Archidiakon SERAPION zum Generalbevollmächtigten in allen zeitlichen Angelegenheiten bestimmt. Zur Aushilfe in der Feier der Liturgie und vor allem des Predigtamtes hatte er allem Anscheine nach den in Konstantinopel anwesenden Bischof SEVERIAN VON GABALA in Syrien eingeladen, (7) der für Chrysostomus wohl kein Unbekannter war. Gabala gehörte zum Patriarchate Antiochien und war nach dem Zeugnis Theodorets »ein kleines aber sehr anmutiges Städtchen«. (8) Bischof Severian fand es sogar zu klein für seine Person und seine Talente. Sokrates behauptet, das Beispiel eines Landsmannes, des Bischofs ANTIOCHUS VON PTOLEMAIS habe es ihm angetan. Antiochus war nämlich, vermutlich zu Sammelzwecken, schon früher nach Konstantinopel gekommen und hatte dort als Prediger, vor allem durch seine angenehme, klangvolle Stimme, (9) derartigen Erfolg erzielt, daß die Herzen und Börsen der Reichen sich öffneten und er mit reichen Mitteln versehen nach Ptolemais zurückkehren konnte.

(4) Corpus Iuris Civilis 3, 39 = Novelle 6, 3. (5) 133, 788.

(6) Epistola I, 10, 13, 15, 16, 17, 31, 45, 52, 63 (142, 473 ff. u. 513 ff.). Vgl. NICEPHORUS GREG., Byz. Histor. 6, 5 (148, 335).

(7) »Er hatte ihm die Kirche übergeben« sagt Sozom. 8, 10 (1541).

(8) Hist. Rel. cp. 28 (82, 1488 A).

(9) SOZOMENUS 8, 10: εὐκόλως καὶ μάλα εὐήχως ἔλεγε. Der Inhalt kann es weniger gemacht haben; denn erhalten ist von ihm anscheinend keine einzige Predigt. — S. HAIDACHER in: Zeitschrift f. Kath. Theol. 32 (1908) 408—410 wollte zwar eine unter dem Namen des Chrysostomus laufende Predigt als Eigentum des Antiochus nachweisen. Doch hat ZELLINGER, Genesishomilien 41 es wahrscheinlich gemacht, daß sie vielmehr dem Severian angehört.

Die Kunde von diesem bedeutenden klingenden Erfolg störte bald die Seelenruhe des Bischofs Severian von Gabala. Als Syrer von Geburt beherrschte er das Griechische nur unvollkommen, so daß man aus seinen Reden stets den harten Akzent des Syrers heraushörte. Gleichwohl setzte sich Severian hin, verfaßte eine Reihe griechischer Predigten, übte sich im Vortrag und zog dann, seine Predigten in der Reisetasche, wohlgenut und voll froher Erwartung gegen die Hauptstadt, wo einem guten Redner, zumal wenn er Bischof war, Ehren und Auszeichnung zugleich winkten. Severian vertraute nicht bloß auf seine Rhetorik. Seine Hauptstärke lag in der Geschmeidigkeit seiner Umgangsformen und in der weltmännischen Sicherheit seines Auftretens. Chrysostomus nahm ihn sehr liebevoll auf und Severian tat sein Bestes, um durch Aufmerksamkeit und Dienstfertigkeit sich ins Vertrauen seines Gastgebers einzuschmeicheln. Darin hatte er auch bei dem arglosen Manne vollen Erfolg. (10) Chrysostomus ließ ihn nach Herzenslust predigen und was dem Severian noch wichtiger war, er führte ihn auch bei Hof ein, wo der gewandte Syrer in kürzester Zeit sich festzusetzen wußte. Es gelang ihm vor allem, die Kaiserin Eudoxia vollständig für sich einzunehmen. (11) Damit war der Provinzbischof eine Macht neben dem Erzbischof geworden, die unter Umständen unangenehm werden konnte.

Auch beim Volke wußte er sich beliebt zu machen. Es hörte seine Predigten gern, (12) obwohl Severian weder sprachlich noch inhaltlich ein guter Prediger genannt werden kann. Seine Stimme war rau, leicht heiser und ermüdet. Die Rede selbst ist hart und holperig und bewegt sich meist in kurzen, oft abgerissenen Sätzen. (13) Ohne Schwung und ohne Plastik spricht Severian weit mehr im trockenen Ton eines gelehrten Theologen, denn als Prediger und Seelenhirte. Selbst bei Sittenermahnungen ist ihm alle Wärme versagt und man begreift, daß er in einer Predigt fünf bis sechsmal seine Zuhörer bitten mußte, aufmerksam zu sein und auch auf seine schwache Stimme Rücksicht zu nehmen. (14) Manchmal findet man hübsche Gedanken und Bemerkungen eingestreut, vielleicht die Frucht seiner Belesenheit; aber man merkt doch bald, daß Severian keine rednerische Begabung besaß und überhaupt nur ein mittelmäßiges Talent war.

(10) SOKRATES 6, 11 (67, 696—97); SOZOMENUS 8, 10 (1541).

(11) SOZOMENUS I. c.

(12) SOKRATES 6, 11 (67, 697). Eine Predigt, die Severian an einem Ostertag (Tauftag) in Konstantinopel hielt, ist erhalten in PG 63, 543—550. — Vgl. ZELLINGER, Studien 37—42. Eine andere Rede nach dem Erdbeben gehalten = 63, 531—544; ZELLINGER I. c. 79—84.

(13) Auch ZELLINGER, Die Genesisihomilien S. 61 urteilt: »Der Stil Severians ist hart und holprig.« »Nirgends Fluß und Ebenmaß. Die Diktion ist oft wortreich aber gedankenarm.«

(14) Z. B. Rede 5, 5 (56, 477).

Nur da, wo Severian gegen Häretiker polemisiert, oder sich gegen Kritiker seiner Predigten wendet, wird er einigermaßen lebendig. (15) Polemik scheint auch seiner Neigung und seinem Charakter am meisten entsprochen zu haben. Auf alle Fälle ging sein Ehrgeiz weit über seine Fähigkeiten hinaus. Durch gute Taten sich einen Namen zu machen, ist ihm nicht gelungen. Seine Unsterblichkeit verdankt er nicht seinen literarischen Leistungen, sondern der Rolle, die er in der Chrysostomustragödie spielte. Diese stellt aber seinem Charakter und seiner Tugend ein außerordentlich trauriges Zeugnis aus. Dabei hat auch für ihn eine eigentümliche Ironie des Geschickes es gewollt, daß seine sämtlichen Reden, soweit sie griechisch erhalten sind, unter dem Namen seines Rivalen, des heiligen Chrysostomus, überliefert wurden und augenscheinlich nur diesem Umstand ihre Erhaltung verdanken. (16) So wurde Chrysostomus nach seinem Tode noch der unbewußte Wohltäter des Mannes, von dem er im Leben nur Undank erfahren sollte.

Was die unmittelbare Veranlassung für Severian war, sich so undankbar zu zeigen, ist schwer zu sagen. Man kann annehmen, daß in den weiblichen Hofkreisen schon damals eine gereizte Stimmung herrschte gegen den Erzbischof, der für Kleiderluxus, Modefragen und andere weibliche Schwächen so gar kein Verständnis zeigte, nicht einmal bei Hofdamen. Ihren Unmut haben sie vor Severian, der jetzt häufig bei Hof verkehrte, gewiß nicht zurückgehalten und wohl auch die Kaiserin selbst gegen Chrysostomus einzunehmen versucht. Severian, eitel und eifersüchtig, war charakterlos genug, in den Chor dieser Rachegöttinnen einzustimmen und seinen Gastgeber und Mitbischof zu verurteilen.

Die neue Bundesgenossenschaft diente zu gegenseitiger Ermutigung. Severian zog bei Gelegenheit den Bischof Acacius von Beröa und Antiochus von Ptolemais ins Vertrauen, die um diese Zeit ebenfalls nach Konstantinopel gekommen sein müssen, und bald war eine Gruppe von Hofdamen und Bischöfen beisammen, in deren Mitte über Chrysostomus kritisiert und abfällig geredet wurde.

Severian wurde kühn. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß schlaue Spieler oder Spielerinnen in ihm sogar die ehrgeizige Hoffnung weckten, er könne selbst noch Erzbischof von Konstantinopel werden. Aus den Predigten, die

(15) Vgl. Rede 1, 7; 4, 10; 5, 1 ff. (56, 437 und 470—72).

(16) Die sechs Homilien des Severian über die Genesis hat zuerst Savile herausgegeben (Chrysostomi Opera omnia 7, 587—640; Etonae 1612). — Sie stehen in Migne 56, 429—500 nach der Ausgabe Montfaucons. — Mehrere andere Homilien, die dem Severian angehören, stehen gleichfalls unter dem Namen des Chrysostomus. — Vgl. ZELLINGER, Genesishomilien I. c. 39 ff. und Studien S. VII f.; S. HAIDACHER in d. Zeitschr. f. kath. Theologie 32 (1908) 410—413.

er in Abwesenheit des Chrysostomus hielt, merkte man stets heraus, daß er die Zuneigung des Volkes für sich gewinnen wollte. Es scheinen auch zweideutige Äußerungen darin vorgekommen zu sein, die gegen Chrysostomus gedeutet werden konnten. Ja es muß sogar zu offenem Widerspruch und Streit gekommen sein. Jedenfalls hielt SERAPION, der Diakon und bischöfliche Hausverwalter, es für notwendig, seinem Herrn darüber Nachricht zu schicken und zu sagen, daß das Benehmen des Severian bereits Verwirrung hervorrufe. (17)

Severian und die anderen bischöflichen Gäste scheinen sich auch sonst schon so etwas wie Herren des Hauses betrachtet zu haben. Bald gab es stille Reibereien zwischen Severian und Serapion, dem Hausverwalter. Zum offenen Ausbruch kam die feindselige Spannung, als eines Tages Severian an dem Archidiakon vorüberging, ohne daß dieser von seinem Sitze sich erhob, wie es vor Bischöfen Brauch war. Serapion hatte ihn lediglich nicht bemerkt. Severian in seiner Gereiztheit dachte und fragte aber nicht nach Erklärungs- und Entschuldigungsgründen. Voll Zorn über die vermeintliche Unbild soll er ausgerufen haben: »Wenn Serapion eines christlichen Todes stirbt, dann ist Christus nicht Mensch geworden.« (18)

Ja nach der erweiterten, aber wohl nicht von Sokrates stammenden Fassung dieses Kapitels, (19) hätte Severian den Serapion nicht bloß als Diakon abgesetzt, sondern sogar aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen! Soweit dürfte sich indes Severian doch nicht vergessen haben. Wahrscheinlich drohte Severian nur, er werde die Absetzung und Exkommunikation Serapions fordern, sobald Chrysostomus zurück sei, was er auch wirklich tat.

Als Chrysostomus endlich aus Ephesus zurückkehrte und von dem Vorfall erfuhr, berief er die anwesenden Bischöfe zu einer Sitzung. Serapion wurde vorgeladen und erklärte unter Eid, er sei vor Severian nur deswegen nicht aufgestanden, weil er ihn gar nicht gesehen habe; das könnten auch die mitgebrachten Zeugen bestätigen. Daraufhin erklärten die anwesenden Bischöfe den Serapion für unschuldig und baten den Severian, seine Entschuldigung anzunehmen. Severian wies jede Versöhnung zurück. Vergebens bot Chrysostomus sich an, den Serapion wenigstens für eine Woche seines Amtes zu entheben. Severian forderte unnachsichtig, er solle abgesetzt und exkommuniziert werden! Darüber ward Chrysostomus unwillig. Er stand auf und er-

(17) SOKRATES 6, 11 (col. 697). Auch die erweiterte Fassung (col. 733) läßt derartiges durchblicken.

(18) SOKRATES 6, 11 (col. 700). Auch beim Gottesdienst durften nur Bischof und Priester in cathedris sitzen. Den Diakonen war dies ausdrücklich verboten. — s. H. KOCH, Bischofsthul und und Priesterstühle = Ztschr. f. Kirchengesch. 44 (1925) 170—84.

(19) 67, 733.

klärte, er wolle nicht weiter als Richter fungieren; die Bischöfe sollten den Streitfall ohne ihn schlichten, und er verließ die Sitzung. Die Bischöfe aber standen auch ihrerseits auf und verließen den Saal, nicht ohne dem Severian Vorwürfe zu machen ob seiner Unversöhnlichkeit. (20)

Bei dieser Spannung der Gemüter war an eine weitere Wahrung des Hausfriedens im bischöflichen Palast nicht mehr zu denken. Chrysostomus selbst hatte guten Grund, durch die leidenschaftliche Zurückweisung seines Versöhnungsvorschlags von seiten Severians, seines Gastes, in seiner Würde als Erzbischof und als Hausherr sich beleidigt zu fühlen. Er sah keinen anderen Ausweg, als dem Severian durch eine Mittelsperson sagen zu lassen, er möge nach so langer Abwesenheit wieder in seine eigene Diözese zurückkehren. (21) Severian blieb keine andere Wahl, als der unerwünschten Einladung Folge zu leisten, wenigstens für den Augenblick. In Wirklichkeit dachte er kaum daran, den Ort zu verlassen, an dem er schon so verheißungsvolle Eroberungen gemacht. Er schickte sich zwar zur Abreise an und fuhr auch wirklich über den Bosphorus. In Chalcedon aber machte er Halt beim Bischof Cyrinus, den vielleicht er erst bei dieser Gelegenheit gegen Chrysostomus aufhetzte. Wenigstens finden wir bald darauf den Cyrinus unter den Gegnern des Heiligen.

Inzwischen hatte aber Severian Botschaft in den Palast geschickt, um einigen Hofdamen und der Kaiserin sagen zu lassen, er müsse aus der Hauptstadt fort, ohne daß ihm Zeit gelassen worden, sich von seiner Gönnerin und Beschützerin verabschieden zu können. (21a) Auch die Beweggründe, die für Chrysostomus maßgebend waren, entstellte er in solcher Weise, daß Eudoxia über diese ihrem Schützling angetane Unbill erzürnt und sich selbst für beleidigt ansah. (22) Die leicht erregbare Kaiserin sandte denn auch ohne Verzug zum Erzbischof, ließ ihm ihre Unzufriedenheit über das Vorgefallene

(20) SOKRATES 6, 11 (67, 733).

(21) A. a. O. — SOKRATES 6, 11 stellt die Sache in ganz unglaublicher Weise dar. Darnach hätte Serapion den obigen Zornesausspruch des Severian entstellt und seinem Bischof nur berichtet, Severian habe gesagt, Christus sei nicht Mensch geworden. Daraufhin habe Chrysostomus ihn unverzüglich aus der Stadt ausgewiesen. So voreilig zu handeln war aber, wie aus allem anderen hervorgeht, nicht die Art des Chrysostomus. — Auch »aus der kirchlichen Gemeinschaft,« wie FUNK, Joh. Chrys. S. 32 schreibt, hat Chrysostomus den Severian nicht ausgeschlossen. Das hätte er auch ohne Synodalurteil gar nicht tun können.

Überhaupt zeigt Funk in diesem Aufsatz mehrfach nicht den kritischen Scharfblick, der ihn sonst zumeist auszeichnete. So hält er auch die Herodiaspredigt und den Bericht des Sokrates für unbedenklich echt (S. 37) und sagt Chrysostomus sei erst vor seiner zweiten Verbannung bereit gewesen, persönlich »Red' und Antwort zu stehen«.

(21a) Andernfalls hätte Severian Konstantinopel überhaupt nicht zu verlassen brauchen.

(22) SOKRATES 6, 11 (c. 700).

melden und verlangte, Chrysostomus solle den Severian ohne Zögern zurückrufen!

Das war eine peinliche Überraschung für den Erzbischof. Daß die Kaiserin selbst in dieser Weise sich für Severian einsetzen werde, hatte er kaum voraussehen können. Jedenfalls konnte man darin ein Zeichen erblicken, daß er nicht mehr das unbedingte Vertrauen Eudoxias besaß, daß Severian sein Ansehen auch bei Hof unterwühlt haben mußte! Was also tun? Sollte er auf seinem Willen beharren? Sollte er die Kaiserin, die doch jetzt die maßgebendste Persönlichkeit im Reiche war, von deren gutem Willen so vieles abhing, sollte er sie wegen eines im Grunde rein persönlichen Streitfalles direkt beleidigen und ihren ausdrücklichen Wunsch unberücksichtigt lassen? Severian besaß nun einmal die kaiserliche Gunst und Eudoxia hatte offen für ihn Partei ergriffen. Klugheit und Diskretion verlangten, daß Chrysostomus nachgab. Und er gab nach.

Severian kehrte alsbald zurück und nahm von neuem im bischöflichen Palaste Wohnung. (23)

Die Kunde von dem Zwist war aber bereits unter das Volk gedrungen und hatte das größte Aufsehen erregt. Man hatte für und gegen Severian Partei ergriffen und es war zu Streitereien und Mißhelligkeiten gekommen. (24) Die Versöhnung mußte also auch öffentlich bekundet werden. Das geschah nach Griechenart durch öffentliche Predigten beim Gottesdienst. Die Anhänger des Erzbischofs waren aber dermaßen erbost, daß der Oberhirte ernstlich an ihren Gehorsam appellieren mußte, damit sie mit Severian Frieden hielten und ihn nicht etwa am Predigen hinderten.

»Es ist schon genug Unangenehmes vorgekommen in der Kirche,« sagte er ihnen, »aber Zwiespalt lobe ich nicht und Unruhen will ich nicht. Lassen wir das jetzt! Stehet ab und beruhigt euch, beherrscht euren Unmut und zügelt euren Groll. Es ist genug an dem, was die Kirche schon gelitten; jetzt soll ein Ende sein, die Unruhe soll aufhören. So ist es der Wille Gottes und unseres frommen Kaisers! Nehmet also unseren Bruder, den Bischof Severian, mit ganzem Herzen und offenen Armen auf!«

Die Zuhörer klatschten Beifall; Chrysostomus lobte sie und dankte ihnen. »Beten wir,« so beschloß er seine Rede, »daß Gott seiner Kirche den Frieden erhalte, und zwar einen festen, dauerhaften Frieden.«

(23) Das ergibt sich schon aus dem Umstand, daß es als unfreundliches Zeichen gegolten hätte, wenn Severian anderswo Wohnung genommen hätte.

(24) CHRYS., *De recipiendo Severiano* (52, 426).

Tags darauf bestieg auch Severian die Kanzel und hielt eine Versöhnungsrede. (25)

Man mag es Sokrates (26) glauben, daß dieser Entschluß dem Chrysostomus nicht leicht geworden ist. Nach allem, was vorgefallen war, und es muß sehr viel gewesen sein, hatte er Grund genug, von der Rückkehr des Severian wenig Gutes zu erwarten. Wenn auch eine Versöhnung äußerlich zustande kam, wer bürgte dafür, daß Severian hinfort von seinen Umtrieben abstehen werde? Gleichwohl ist es durchaus unglaublich, wenn Sokrates (27) noch behauptet, Chrysostomus habe sich anfänglich geweigert, mit dem zurückgekehrten Severian irgend welche Gemeinschaft zu pflegen. Erst als Eudoxia selbst, ihr jüngstes Kind, den Thronfolger auf den Armen, (28) sich in der Apostelkirche dem Erzbischof zu Füßen geworfen und ihn bei seinem Haupte beschworen und angefleht habe, erst dann habe Chrysostomus nachgegeben und auch da nur mit Mühe. Überdies sei die Versöhnung nur äußerlich gewesen und beide Bischöfe hätten ihren gegenseitigen Groll im Herzen bewahrt. Diese Darstellung paßt weder zum Charakter der Kaiserin noch zu dem des Chrysostomus. Eine solche Szene, vor aller Öffentlichkeit eines einfachen Provinzbischofs wegen gespielt, ist bei dem stolzen Charakter der Eudoxia kaum denkbar.

Der Friede war also wiederhergestellt. Aber ein Mißton zwischen dem Hof und dem Erzbischof blieb zurück. Daß das Verhältnis zu Severian kein gutes mehr werden konnte, war klar. Man darf allerdings Chrysostomus nach seinem ganzen bisherigen Verhalten glauben, daß es ihm mit dem Frieden ernst war und daß er seinerseits alles tat, um einen neuen Bruch zu vermeiden. Einen Beweis seines Taktgefühles und seines entgegenkommenden Bemühens, wirklich den Hausfrieden zu sichern, gab Chrysostomus noch überdies dadurch, daß er den Archidiakon SERAPION zum Priester weihte. Damit war dieser zugleich seiner Stellung als bischöflicher Hausverwalter enthoben und die Möglichkeit weiterer Reibungen zwischen ihm und Severian so ziemlich

(25) Homilia de Pace = 52, 425—428. — Die Echtheit *dieser* Rede scheint mir indes bedenklich. Es ist darin fortwährend von wütenden, verwirrten gedemüthigten, trauernden Häretikern die Rede, was gar nicht recht zu unserer Situation paßt, es sei denn, man deutete diese Ausfälle auf Serapion, was kaum angeht. — ZELLINGER, Studien 48—52, hält die Rede für echt. Sie ist in längerer griechischer Textgestalt ediert von A. PAPADOPULOS-KERAMEUS, *Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς Σταχυολογίας* 1 (Petersburg 1891) 15—26. (Viel eher möchte man aber die kurze Ansprache in die Zeit der nestorianischen oder eutychanischen Streitigkeiten versetzen.)

(26) HE 6, 11 (67, 700).

(27) SOZOMENUS 8, 10 (1541—43) hat das gleiche einfach von ihm abgeschrieben.

(28) Geboren am 10. April 401.

ausgeschaltet. An seine Stelle trat ein neuer Archidiakon, der sich schon bald, im Gegensatz zu seinem Vorgänger, als Judasseele entpuppte.

Daß dieser Stellenwechsel gerade um diese Zeit stattgefunden haben muß, ergibt sich aus der Tatsache, daß Serapion bis zum Streit mit Severian als Archidiakon und Verwalter der Kirchengüter und des bischöflichen Palastes und Hospizes bezeichnet wird, (29) daß bei der Ankunft des Theophilus der Mann, der in diesem Augenblick Archidiakon war, Verrat an seinem Bischof übte, (30) und drittens, daß der achtzehnte Anklagepunkt des Diakons Johannes auf der Eichensynode dahin lautete, Chrysostomus habe den Serapion zum Priester geweiht, solange derselbe noch »unter Anklage« gestanden sei, (31) womit nur die Anklage und der Streit des Severian gegen Serapion gemeint sein konnte.

Durch den ganzen Vorfall war jedenfalls das eine offenbar geworden, daß es unter dem Klerus sowie am Hofe Personen und Kreise gab, die mit dem Erzbischof nicht mehr harmonierten. Das war neu und unerwartet, denn bisher hatte der neue Oberhirt überall die größten Sympathien genossen. Das Volk besonders hing an ihm und war bereit, für ihn durchs Feuer zu gehen. Severian aber zeigte bald, wie es mit seinem Versöhnungswillen stand.

FÜNFZEHNTE KAPITEL

ZERWÜRFNIS MIT DER KAISERIN EUDOXIA

DAS skandalöse Auftreten eines fremden Provinzbischofs in Konstantinopel konnte an sich für Chrysostomus nur unangenehm, nicht gefährlich sein. Immerhin war zum erstenmal eine Opposition offen zu Tage getreten. Das Schlimme dabei war, daß Severian sich in Konstantinopel behaupten konnte. Das war offenbar nur möglich, wenn es auch noch andere oppositionelle Kräfte gab, die bis dahin im Verborgenen blieben, aber bei der nächsten Gelegenheit sich zusammenschließen und gemeinsam auftreten konnten.

Zum Unglück für Chrysostomus traf es sich, daß gerade um diese Zeit zum Streit mit Bischof Severian ein Zerwürfnis mit der Kaiserin EUDOXIA hinzukam. Daß dieses Zerwürfnis mit der Kaiserin erst nach der Rückkehr aus Ephesus, also auch erst nach dem Streit und Friedensschluß mit Severian eintrat, scheint durch die Tatsache gefordert zu sein, daß Chrysostomus auf der Synode zu Ephesus den abgesetzten simonistischen Bischöfen versprach, sich für ihre Befreiung vom Kurialdienste beim Kaiser verwenden zu wollen

(29) SOKRATES 6, 11 (700) und SOZOMENUS 8, 9 (1537).

(30) PALLADIUS 2 (9).

(31) PHOTIUS, Bibl. 59 (103, 108).

und zwar in einer Form, die unbedingte Zuversicht in die Erhöhung seiner Bitte verrät. (1) Als dagegen wohl bald nach der Asiareise Bischof Porphyrius von Gaza nach Konstantinopel kam, um durch die Vermittlung des Chrysostomus beim Kaiser eine Gunst zu erlangen, mußte dieser ihm erklären, er könne leider nichts für ihn beim *Kaiser* tun, da er bei der *Kaiserin* in Ungnade gefallen sei! (2) Also muß der verhängnisvolle Wendepunkt im Leben unseres Heiligen ungefähr im Laufe des Jahres 401 eingetreten sein.

EUDOXIA, die fränkische Generalstochter, war inzwischen auf den Gipfel des Glanzes und der Macht gelangt. Nach dem Sturze des Eutropius und des Gainas war sie im Januar 400 zur höchsten Würde einer »*Augusta*« erhoben worden, womit sozusagen jeder persönliche Standesunterschied zwischen ihr und dem Kaiser aufgehoben war. (3) Schon das Jahr darauf ging auch ihr und des Kaisers heißester Herzenswunsch in Erfüllung: sie schenkte am 10. April 401 dem Kaiser und Reich einen Thronfolger, den späteren Kaiser Theodosius II.

Das alles hat zweifellos ihr weibliches Hochgefühl gestärkt, vielleicht auch ihre Empfindsamkeit und Umgänglichkeit in etwa beeinflußt. Jedenfalls scheint das ungewohnte Machtgefühl ihr Rechtsempfinden einigermaßen getrübt zu haben.

Dazu kommt, daß bereits während der dreimonatigen Abwesenheit des Chrysostomus Kräfte am Werke waren, die sich bemühten, die Kaiserin gegen den Erzbischof einzunehmen. Zu diesen Kräften gehörte in erster Linie Bischof SEVERIAN, dann aber auch eine Gesellschaft von Hofdamen und Bischöfen, sowie einem Abte, die alle im nächsten Kapitel auf der Bühne erscheinen werden, vorläufig aber ihre Rolle noch hinter den Kulissen spielten. Vielleicht war auch schon seit dem Severian-Konflikt ein Rest von Mißstimmung im Herzen der Kaiserin zurückgeblieben. Dann brauchte es wenig, um den Funken zur Flamme auflodern zu lassen.

Den äußeren Anlaß dazu gab folgendes.

Eines Tages stand eine Frau vor Chrysostomus und klagte ihm ihr Leid. Die Kaiserin Eudoxia habe ihr mit Gewalt ihren Besitz wegnehmen lassen, weil sie ihn für ihre eigenen Zwecke haben wollte. So wenigstens behauptet der glaubwürdigste und zugleich älteste Zeuge in dieser Angelegenheit, der Diakon Markus, der Biograph des Bischofs Porphyrius von Gaza. (4)

(1) PALLADIUS, Dial. 15 (47, 51).

(2) MARCUS DIAC., Vita Porphyrii cp. 37 (ed. Bonn. S. 33).

(3) Chronicon Paschale ad annum 400 (92, 779).

(4) Vita Porphyrii cp. 37 (ed. Bonn. S. 33).

Bei Theodor von Trimuthus, (5) dann bei Georg Alexandrinus, (6) dem Anonymus (7) und Metaphrastes (8) ist daraus die Geschichte vom Weinberg der Witwe des Theognostus geworden. In diesem Weinberg soll die Kaiserin eines Tages eine Traube gepflückt haben, ohne zu wissen, daß es ein fremder Weinberg war. Ein kaiserliches Gesetz habe aber bestimmt, daß ein Grundstück, das die Füße der göttlichen Majestät des Kaisers oder der Kaiserin betreten hätten, nicht mehr in profanen Händen bleibe, sondern daß es gegen entsprechende Entschädigung in kaiserlichen Besitz übergehe.

Von einem solchen Gesetz ist nun allerdings nichts bekannt. Auch reden weder Palladius, noch Sokrates oder Sozomenus von einem derartigen Weinberg. Gleichwohl scheint die Geschichte eine indirekte Bestätigung in der Tatsache zu finden, daß nach dem Zeugnis des Palladius (9) in den zwei Anklageschriften, die auf der Eichensynode gegen Chrysostomus eingereicht wurden, auch der Vorwurf stand, er habe die Kaiserin einmal eine *Jezabel* genannt. Wann und aus welchem Anlaß dies geschehen sei, wird dort nicht erwähnt. Nun hat aber Jezabel bekanntlich wegen eines Weinbergs, den der König Achab haben wollte, dessen Besitzer, den Naboth, umbringen lassen. Dafür hat ihr der Prophet Elias den Untergang prophezeit. (10)

Soviel dürfte aber doch feststehen, daß die Kaiserin irgend ein Grundstück, das vielleicht an den Palast angrenzte, den der Kaiser für sie hatte bauen lassen, wider den Willen seines Eigentümers oder seiner Eigentümerin enteignen ließ, sicherlich gegen entsprechende Entschädigung; denn habsüchtig oder gemein war Eudoxia nicht. Das beweist ihre geradezu königliche Freigebigkeit gegen die Bischöfe von Gaza und Cäsarea. (11) Tatsache ist ferner, daß Chrysostomus sich der Sache annahm und nach dem Beispiele des Propheten Elias bei der Kaiserin Vorstellungen erhob. Bei seinem lebhaften Temperament und seiner meist mit biblischen Bildern und Redewendungen belebten Rhetorik waren seine Äußerungen möglicherweise nicht ganz in den

(5) Kp. 15 (47, S. XLIX). Die Geschichte ist auch in die Vita S. Epiphanii des angeblichen Polybios (Kp. 61) übergegangen (41, 101—104); s. TILLEMONT, Mémoires 11, 596—97 (Note 59).

(6) Kp. 41 (Savile 8, 215—17).

(7) Kp. pe (85) (ebd. 341—43).

(8) Kp. 32 (ebd. 410—12).

(9) Kp. 8 (30).

(10) 3 Kg. 21, 1 ff.

(11) Vgl. Kp. 16, S. 153—154. — Der dem heiligen PROKLUS zugeschriebene Panegyricus auf Chrysostomus spricht zwar bei dieser Gelegenheit von »imperialis avaritia« (65, 831). Indes ist der Sermo von zweifelhafter Echtheit und wollte auch mit dem fraglichen Ausdruck wohl nur die eigenmächtige Gewalttätigkeit der Kaiserin bezeichnen. — Was ZOSIMUS 5, 25 von einer späteren »Bestechung« (!) der Kaiserin durch Artabazes erzählt, ist böswilliger und törichter Klatsch. Eudoxia war zur Zeit dieser angeblichen Bestechung gar nicht mehr am Leben.

für eine »göttliche Majestät« erforderlichen Hofstil eingekleidet. Ganz ausgeschlossen ist es nicht, daß ihm dabei die fatale Ähnlichkeit dieses Falles mit dem der Jezebel nicht bloß einfiel, sondern auch auf die Zunge kam. Wenigstens hat nicht lange zuvor der heilige Ambrosius von Mailand während seines Streites mit der arianischen Kaiserin-Mutter Justina eine Predigt zur Verteidigung seiner Kirche gehalten, in der er offen auf das Beispiel des Naboth hinwies, der seinen Weinberg gegen Achab und JEZABEL verteidigte. (12)

Sicher ist aber nur das eine, daß die Kaiserin Eudoxia die wie immer gearteten Vorstellungen ihres Erzbischofs und seine wohlgemeinte Verteidigung der verletzten Gerechtigkeit sehr übel aufnahm und sich schwer beleidigt zeigte.

Die obengenannten späteren Biographen schmückten das Ereignis durch kindische, phantastische Zugaben weiter aus. Da hätte Eudoxia in ihrem Zorne befohlen, wenn der Erzbischof wieder einmal komme, solle man die Palasttore schließen. Daraufhin soll Chrysostomus dem Türhüter der Kathedrale aufgetragen haben, wenn die Kaiserin wieder in die Kirche wolle, solle er schleunigst die Türen schließen und sagen: »Johannes hat mich also geheißt!« (13)

Die Zeit des Friedens zwischen »Kirche und Staat« hatte also für Chrysostomus etwa drei Jahre gedauert.

Die Folgen des Streites waren aber ganz unheilvoll für Chrysostomus wie für Eudoxia. Ob eine Versöhnung möglich gewesen wäre? Unter Männern vielleicht. Aber Eudoxia war ein Weib, und im Hintergrund stand bereits eine Anzahl von Persönlichkeiten, denen dieser Zwist zwischen Erzbischof und Kaiserin hochwillkommen war, hatten sie doch jetzt den mächtigsten Bundesgenossen, ohne den sie selbst vollkommen ohnmächtig waren und bleiben mußten.

SECHZEHNTE KAPITEL

BISCHOF PORPHYRIUS VON GAZA UND MARKUS, SEIN DIAKON, IN KONSTANTINOPEL

UM die Wende des vierten und fünften Jahrhunderts kam es zu Gaza in Palästina zu Streitigkeiten zwischen den Heiden und Christen. Das war dort nichts Neues. In kaum einer anderen Stadt zeigten sich die Heiden so unzugänglich und feindselig gegen alles, was christlich war, wie hier. Die Stadt

(12) PL 16, 1012.

(13) Vgl. zu dieser Legende: CHR. BAUR, Zur Ambrosius-Theodosiusfrage = Theol. Quartalschrift 89 (1908) 401 ff.

besaß nämlich eine kleine Hochschule, deren Lehrer der geistige Mittelpunkt der Heidenpartei waren. So kam es, daß noch im Jahre 395 der neugeweihte Bischof PORPHYRIUS in der ganzen Stadt nur 280 Christen zählte. Auch die Landbevölkerung rings um Gaza zeigte sich noch heidnisch gesinnt. Nur im Süden und Südosten war es dem heiligen HILARION und einigen apostolisch gesinnten Mönchen gelungen, einen Teil der Landbevölkerung zu christianisieren. (1) In Gaza selbst ließ der heidnische Stadtrat die Christen zu keinem Amte zu, ja er suchte sogar auf jede Weise zu hindern, daß die Christen sich ansässig machen und Grundbesitz erwerben könnten. So machten die Gazenser den Christen und ihrem Bischof Porphyrius das Leben so sauer als möglich.

Porphyrius war aus Salonichi gebürtig und hatte schon viele Jahre als Mönch gelebt, zuerst in der Sketischen Wüste in Ägypten, dann in Palästina. In Jerusalem wurde er um 392 Presbyter und drei Jahre später machte ihn der Metropolit von Cäsarea in Palästina zum Bischof von Gaza. Porphyrius besaß die Seele eines Missionärs. Mit größtem Eifer widmete er sich der Bekehrung der Heiden. Natürlich zog ihm das auch die heftigste Gegnerschaft der Heidenpartei zu. (2) Da schickte der Bischof Ende Februar 398 seinen treuen *Diakon* MARKUS nach Konstantinopel, um durch die Vermittlung des neuen Erzbischofs einen kaiserlichen Befehl zur Schließung der heidnischen Tempel in Gaza zu erwirken. Das war sicherlich eine etwas gewaltsame Bekehrungsmethode. Doch hatten den Anfang der Gewalttätigkeiten die Heiden gemacht. Unter Julian hatten sie die christliche Kirche zerstört und mehrere Christen getötet. (3)

Lassen wir »Markus« selber reden, der als Verfasser der *Vita Porphyrii* gilt: (4)

»Als (aber) der heilige Porphyrius sah, welche Frevel die Götzendiener tagtäglich begingen, da beschloß er, mich nach Konstantinopel zu senden und den Kaiser zu bitten, er möge die Tempel der Heiden schließen lassen. Denn noch besaßen sie solche in Gaza, besonders das sogenannte Marneion. So verfaßte er denn ein Schreiben an den heiligsten und ehrwürdigsten JOHANNES, der damals Bischof in Konstantinopel war, und dessen Ruhm und Lob in aller Munde ging. Dann geleitete er mich zu Schiff, und nach zwanzig Tagen

(1) Siehe ST. SCHWIETZ, *Das morgenländ. Mönchtum* 2, 103, 115 und 123; H. J. KÄMMEL, *Der Untergang des Heidentums in Palästina und Phoenicien* = *Zeitschr. f. hist. Theol.* 13 (1843) 24 ff.

(2) MARCUS DIAC., *Vita Porph.* 21—24 = ed. Bonn. S. 20 ff.; vgl. PHOKILIDES, *Porphyrius Gaz.* = *Nea Sion* 13 (1913) 79 ff. und *Zeitschrift des deutschen Palästinavereins* 183. Eine neue griechisch-französische Ausgabe gaben heraus H. GREGOIRE und M. A. KUGENER: *Marc le Diacre, Vie de Porphyre évêque de Gaza*. Paris 1929 (= *Collection Byzantine*).

(3) SOZOMENUS 5, 6 (67, 1237 f.).

(4) *Vita Porphyrii* 26 (S. 24—25).

langten wir (in der Hauptstadt) an. Dort übergab ich meinen Brief dem seligen Johannes und setzte ihm noch mündlich die ganze Sachlage auseinander. Er hörte mich aufmerksam an und ging dann zu dem Kämmerer EUTROPIUS, der damals allmächtig war beim Kaiser Arkadius. Diesem las er das Schreiben des seligen Bischofs (Porphyrius) vor und bat ihn, die Bittschrift zu unterstützen. Nachdem er dessen Zusage erhalten hatte, kam er zurück und sagte zu mir: „Habe Geduld mein Sohn! Ich hoffe auf Christus den Herrn, daß er, wie gewöhnlich, sein Erbarmen zeigen wird.“ — Ich aber hörte nicht auf, ihn Tag für Tag wieder an die Sache zu erinnern und er seinerseits schickte dann zu Eutropius und drängte diesen. Nach sieben Tagen ward aber eine allerhöchste Verordnung bekannt gegeben, wonach die Göttertempel von Gaza geschlossen und nicht mehr geöffnet werden sollten. Das Schreiben wurde einem gewissen HILARIUS eingehändigt, einem Untergebenen des Magister militum. — Drei Tage später verließ ich Byzanz und erreichte nach zehn Tagen Gaza, sieben Tage früher als Hilarius. Da fand ich den heiligsten Bischof Porphyrius krank. Als ich ihm aber das Antwortschreiben des seligen Johannes, des Bischofs von Konstantinopel, übergab, und er es gelesen hatte, da verließ ihn das Fieber und er wurde vor lauter Freude wieder gesund; er sagte, nur der Kummer über die Götzendiener habe ihn krank gemacht.

Sieben Tage später kam HILARIUS aus Konstantinopel mit vielen Beamten und Soldaten aus Azot und Askalon. Er ließ die Götterbilder in den Tempeln zerstören und alle Tempel schließen. Nur im Marnastempel gestattete Hilarius entgegen seiner Instruktion, daß die Heiden noch heimlich opfern dürften. Sie hatten ihm schweres Geld dafür bezahlt.« (5)

Soweit Markus über seine erste Reise.

Bald darnach erfolgte der Sturz des Eutropius. Da kam den Heiden neuer Mut. Sie öffneten allem Anscheine nach ihre Tempel wieder und gingen bald zum Angriff auf die Christen über, denen die heidnischen Stadtväter alle erdenklichen Schwierigkeiten in den Weg legten.

Um der Gefahr neuer Kämpfe und neuer Fieberanfälle zu entgehen, wußte sich Bischof Porphyrius nicht mehr anders zu helfen, als daß er nach Cäsarea, zu seinem Metropolitens namens Johannes fuhr, und ihn um Rat und Hilfe bat. Sie beschlossen, gemeinsam nach Konstantinopel zu reisen und ihre Anliegen dem Kaiser vorzutragen. Porphyrius nahm seinen Diakon Markus mit sich; der Erzbischof Johannes den Diakon Eusebius. Trotz der Winterszeit schifften sie sich ein und landeten zehn Tage später auf der Insel Rhodus. Dort besuchten sie den berühmten Einsiedler PROKOP, einen

(5) L. c. cp. 27.

heiligen Mann, der Teufel austreiben und prophezeien konnte. Er sagte ihnen auch genau voraus, wie alles gehen werde und was sie selber tun sollten. Zuerst sollten sie zu dem heiligsten Bischof Johannes gehen und ihm ihr Anliegen auseinandersetzen. Weil aber die Kaiserin ihm zürne, könne er persönlich bei Hof nicht für sie eintreten. Er werde sie dem Kämmerer AMANTIUS empfehlen, und dieser werde ihnen dann Audienz bei der Kaiserin verschaffen. In der ersten Audienz sollten sie nur ihr Anliegen eröffnen, in der zweiten aber sagen: »Wenn sie ihre Bitten gewähre, so hoffen sie, daß Gott ihr einen Sohn schenken werde. Das werde ihr große Freude machen.« — Soweit der kluge Einsiedler.

Lassen wir die Vita Porphyrii weiter berichten: Ihre naive, anschauliche Schreibweise, sowie der kulturgeschichtlich interessante Inhalt, rechtfertigen an sich schon eine kurze Wiedergabe des Berichtes.

»Als wir,« fährt die Vita fort, »die Rede des heiligen Mannes (Prokop) vernommen, glaubten wir an seine Worte, nahmen seinen Rat an, verabschiedeten uns und schifften uns noch am selben Tage ein. Nach zehn Tagen landeten wir in Konstantinopel, bezogen eine Herberge und begaben uns Tags darauf zum heiligsten Erzbischof Johannes. Da er schon wußte, wer wir waren, empfing er uns sehr ehrenvoll und mit großer Aufmerksamkeit. Er fragte uns, was für ein Anliegen wir hätten? Wir sagten es ihm und alsbald erinnerte er sich, daß wir seinerzeit schon schriftlich in der gleichen Sache vorstellig geworden; er erkannte mich wieder und begrüßte mich herzlich. Er bat uns zunächst, den Mut nicht zu verlieren, sondern auf Gottes Erbarmen Vertrauen zu hegen. Doch sagte er uns: „Ich bin leider nicht in der Lage, mit dem Kaiser zu reden; die Kaiserin hat ihn gegen mich aufgebracht, weil ich ihr Vorwürfe machte wegen eines Besitzes, den sie haben wollte und mit Gewalt wegnahm. Doch mache ich mir deswegen keinen Kummer, noch härmte ich mich darüber, daß sie mir zürnt; sie haben ja sich selbst geschadet, nicht mir; und wenn sie auch meinem Leibe ein Leid antäten, so würden sie nur meiner Seele um so mehr nützen; doch, überlassen wir dies der Barmherzigkeit Gottes. Was aber euer Vorhaben betrifft, so will ich, wenn es dem Herrn gefällt, morgen den Eunuchen AMANTIUS zu mir bitten, einen Kammerherrn der Kaiserin, der großen Einfluß bei ihr besitzt und dazu aufrichtig Gott dient. Ihm übergebe ich die Sache und er wird sich mit der Hilfe Christi mit Eifer derselben annehmen.“ — Nachdem wir diese Weisungen und diesen Rat empfangen hatten, kehrten wir in unsere Herberge zurück.

(Kap. 38). Am folgenden Tage gingen wir wieder zu dem Heiligen (Bischof) und fanden gerade den Kammerherrn AMANTIUS bei ihm; er beriet nämlich

(6) Vita Porphyrii cp. 29 ff. (ed. Bonn. S. 33—38).

unsere Angelegenheit, nachdem er ihn hatte rufen lassen und ihm unsere Sache auseinandergesetzt hatte. Als wir aber eingetreten waren und Amantius hörte, daß wir diejenigen seien, von denen (der Bischof Johannes) mit ihm sprach, stand er auf und begrüßte die heiligsten Bischöfe mit einer tiefen Verbeugung, und als auch diese hörten, wer er sei, umarmten sie ihn und küßten ihn. Der heiligste Erzbischof Johannes forderte sie nun auf, auch selbst mündlich dem Kämmerer ihre Angelegenheit auseinanderzusetzen. Da berichtete ihm der heiligste Porphyrius alles, was er über die Heiden zu sagen hatte, wie sie offen und ungescheut Ungesetzlichkeiten begingen und wie sie die Christen bedrängten.

Als Amantius dies hörte, war er zu Tränen gerührt und voll heiligen Eifers sagte er zu ihnen: „Seid nicht verzagt, meine Väter. Christus der Herr vermag seine Religion zu schützen. Indes ihr dem Gebete obliegt, will ich mit der Kaiserin reden und ich hoffe zum allmächtigen Gott, daß er, wie immer, sein Erbarmen walten läßt. Ich werde euch aber auch selbst am folgenden Tage zu ihr führen und ihr mögt sie dann mündlich über alles in Kenntnis setzen, wie es euch beliebt, und ihr werdet sie schon zum voraus von mir unterrichtet finden.“ — Daraufhin nahm er Abschied von uns und entfernte sich. Wir aber hielten noch lange geistliche Gespräche mit dem heiligsten Erzbischof Johannes; dann nahmen auch wir Abschied und gingen fort.

(Kap. 39). Am Tage darauf schickte der Kämmerer Amantius zwei Dekane zu uns und ließ uns einladen, in den Palast zu kommen; wir machten uns eiligst auf und gingen mit. Wir fanden ihn, wie er uns schon erwartete. Er nahm die beiden Bischöfe und führte sie bei der Kaiserin EUDOXIA ein. Kaum erblickte sie dieselben, da grüßte sie zuerst und sagte: „Gebt mir euren Segen, Väter!“ Und diese grüßten sie voll Ehrfurcht. Die Kaiserin saß aber auf einem goldenen Lager und sprach: „Entschuldiget mich, Priester Christi, wegen meiner leiblichen Umstände; ich hätte eurer Heiligkeit bis an die Türe entgegengehen sollen. Betet aber zum Herrn für mich, damit meine Entbindung glücklich vor sich gehe.“ Da wunderten sich die heiligsten Bischöfe über ihre Herablassung und sagten: „Der den Schoß Saras, Rebekkas und der Elisabeth gesegnet hat, der möge die Frucht deines Leibes segnen und sie leben lassen.“ Auch noch andere geistliche Dinge sagten sie. Da sprach die Kaiserin: „Ich weiß, was euch drückt; der Eunuche Amantius hat mich schon davon in Kenntnis gesetzt. Wenn aber auch ihr mir berichten wollt, so tut es, Väter.“

Auf diese Aufforderung hin berichteten sie ihr alles, was die Heiden getan; wie sie ungescheut Frevel verüben, und wie sie gegen die Christen Gewalttätigkeiten begehen, indem sie ihnen nicht erlaubten, ein städtisches Amt zu

bekleiden, ja nicht einmal ihre eigenen Grundstücke zu bebauen, von denen sie eurer Hoheit die Steuern bezahlen.

Als die Kaiserin dies hörte, sagte sie: „Habt Vertrauen, Väter; ich hoffe zu Christus dem Herrn, dem Sohne Gottes, daß ich den Kaiser dazu bringen werde, die eurem heiligen Glauben entsprechenden Maßregeln zu ergreifen, und euch mit Ehren von hier zu entlassen. Kehret nun in eure Herberge zurück, denn ihr seid ermüdet, und betet, daß Gott meine Bitte unterstütze.“ Daraufhin befahl sie Geld hereinzubringen; sie nahm drei Hände voll und gab es den heiligsten Bischöfen mit den Worten: „Nehmet dies für eure vorläufigen Auslagen.“

Die Bischöfe nahmen es, dankten gar sehr und entfernten sich. Beim Herausgehen schenkten sie aber die meisten Geldstücke den Kammerdienern, so daß ihnen nur noch wenige übrigblieben.

Als sodann der Kaiser zur Kaiserin kam, teilte sie ihm das Anliegen der Bischöfe mit und bat ihn, die Götzentempel von Gaza niederreißen zu lassen. Da wurde der Kaiser verstimmt und sagte: „Ich weiß, daß diese Stadt noch heidnisch ist; sie ist aber (politisch) gut gesinnt und bringt viele Steuergelder ein. Wenn wir nun plötzlich die Einwohner in Schrecken versetzen, so ergreifen sie die Flucht, und wir verlieren einen so beträchtlichen Posten. Wenn es dir aber recht ist, wollen wir ihnen wenigstens einigermaßen zu Leibe gehen, wollen die Götzendiener von den städtischen Würden und Ämtern ausschließen und Befehl geben, daß ihre Tempel geschlossen und nie wieder geöffnet werden. Wenn sie nämlich so von allen Seiten bedrängt sind, werden sie die wahre Religion erkennen; eine allzu plötzliche und radikale Maßregel wird aber von den Untertanen zu schwer ertragen.“ — Markus verrät uns nicht, ob die beiden Bischöfe mit dieser diskreteren und milderer Maßregel sich nicht zufrieden gegeben hätten. Eudoxia wenigstens tat es nicht; sie bestand auf der vollständigen und wörtlichen Gewährung ihrer Bitte. Sie tat es aber nach rechter Frauenart. Denn »als die Kaiserin dies hörte, wurde sie sehr betrübt (sie war nämlich eifrig im Glauben); doch antwortete sie dem Kaiser nur das eine: „Der Herr kann seinen christlichen Dienern helfen, ob nun wir wollen oder nicht.“ — Also berichtete es uns der gottesfürchtige Kämmerer Amantius.

(Kap. 42). Tags darauf ließ uns die Kaiserin rufen. Nachdem sie die heiligen Bischöfe wie gewöhnlich zuerst begrüßt, lud sie dieselben ein, Platz zu nehmen. Sie sprach zuerst lange über religiöse Dinge und sagte dann: „Ich habe mit dem Kaiser gesprochen und er zeigt sich nicht besonders erfreut; doch laßt den Mut nicht sinken; so Gott will, werde ich nicht mehr abstehen, bis ihr befriedigt fortgehen könnt und eure gottgefällige Absicht erreicht

habt.“ Da bezeugten ihr die Bischöfe ihre dankbare Verehrung. — Dann machte der Bischof Porphyrius der Kaiserin noch Mitteilung von der Prophezeiung des Einsiedlers Prokop, die dahin ging: Die Kaiserin werde einen Sohn erhalten, der auf den Thron kommen werde. Da freute sich die Kaiserin ungemein und versprach ihnen, wenn das zu erwartende Kind wirklich ein Knabe sei, so werde sie alles tun, was sie wünschten. Außerdem wolle sie dann in Gaza mitten in der Stadt eine Kirche bauen lassen. Darauf empfahl sie sich nochmals dem Gebete der Bischöfe und entließ sie. Die Bischöfe beteten dann auch, im Vertrauen auf die Prophezeiung des Einsiedlers Prokopius. — In der Zwischenzeit »gingen wir jeden Tag zu dem heiligsten Erzbischof Johannes und erfreuten uns an seinen heiligen Gesprächen, die süßer waren als Honig und Honigseim. Häufig kam auch der Kämmerer Amantius zu uns und brachte uns einmal Mitteilungen der Kaiserin, das andere Mal die Gnade einer Zusammenkunft.«

(Kap. 44). »Wenige Tage später schenkte die Kaiserin wirklich einem Knaben das Leben. (7) Man gab ihm nach seinem Großvater den Namen THEODOSIUS. In Konstantinopel herrschte allgemeiner Jubel und auch in die anderen Städte sandte man Herolde, welche die Freudenbotschaft überbringen mußten, zugleich mit Geschenken und sonstigen Hulderweisen. Die Kaiserin aber sandte alsbald nach der Geburt den Amantius zu den Bischöfen und ließ ihnen sagen: „Ich danke Christo, daß mir Gott durch eure Gebete einen Sohn geschenkt; betet nun auch für ihn, daß er am Leben bleibt, und für meine Wenigkeit, daß ich mein Versprechen zu halten imstande sei.“ Nach Verlauf einer Woche ließ sie uns rufen und ging uns bis zur Türe ihres Schlafzimmers entgegen, wobei sie auch den in Purpur gehüllten Neugeborenen auf **ihren Armen** trug. Sie hielt das Kind den heiligen Bischöfen hin, damit sie es segneten, und diese bezeichneten sie und das Kind mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes, sprachen ein Segensgebet und nahmen dann Platz. — Nach mancherlei frommen Gesprächen sagte die Herrscherin zu ihnen: „Wißt ihr, Väter, welchen Plan ich in eurer Sache entworfen?“ — Eudoxias Plan lautete aber so: „Wenn es Christo gefällt, wird das Kind in wenigen Tagen die Gnade der heiligen Taufe erhalten. Darum gehet und verfaßt eine Bittschrift und zählt darin all eure Wünsche auf; dann übergebt die Bittschrift dem, der den Täufling trägt; ich werde ihm aber vorher sagen, was er zu tun hat, und ich hoffe zu Gottes Sohn, daß die Sache nach seinem Wohlgefallen und Erbarmen sich gestalten wird.“«

Gesagt, getan! Porphyrius setzte aber in das Gesuch nicht bloß die Niederreißung der Tempel, sondern in weislicher Ausnützung der günstigen Ge-

(7) Theodosius II. ist geboren am 10. April 401. Weiteres darüber im Anhang.

legenheit bat er auch um Privilegien für die Christen und ihre Kirche sowie um eine Unterhalts-Stiftung, da seine Kirche arm war.

Die Taufe des Thronfolgers

So nahte denn endlich der ersehnte Tag, an dem der junge Kaiser getauft werden sollte. Ganz Konstantinopel »bekränzte und schmückte sich mit Seiden- und Goldgewändern und jeglichem anderen Schmuck, so daß es unmöglich ist, die Schönheit der Stadt mit Worten auszudrücken. Aber auch die Massen der Einwohner konnte man gleich Meereswogen daherkommen sehen, in bunten Kleidern jeder erdenklichen Art. Mir geht die Fähigkeit ab, den Glanz dieses herrlichen Schauspiels zu beschreiben, das mögen die Rhetoren versuchen; ich will mich wieder meinem wahrheitsgetreuen Berichte zuwenden. Als der junge Theodosius getauft war und er aus der Kirche in den Palast zurückkam, konnte man zum zweiten Mal den glänzenden Anblick der vielen Hof- und Staatsbeamten genießen und ihre blendenden Uniformen; sie trugen nämlich alle weiße Gewänder, so daß es aussah, als sei Schnee auf die Menge gefallen. An der Spitze des Zuges gingen die Patrizier, die Illustrii und alle anderen Würdenträger sowie die militärischen Rangstufen, alle trugen Wachskerzen, so daß man den Eindruck hatte, als sehe man Sterne auf der Erde wandeln.«

Neben dem Kinde, das von einem der höchsten Hofbeamten getragen wurde, schritt der Kaiser im Purpurmantel, strahlend vor Freude und Zufriedenheit. Der Zug bewegte sich von der Taufkapelle durch die Kathedrale ins Freie. Im Vestibül hatte sich der Bischof Porphyrius mit seinem Diakon aufgestellt und hielt die Bittschrift in Händen. Als der neugetaufte Thronerbe an ihnen vorbeikam, riefen sie: »Wir haben eine Bittschrift für deine Frömmigkeit!« Das galt nicht dem Kaiser sondern dem kaiserlichen Baby, denn zu gleicher Zeit drückten sie dem Träger des Kindes ihre Bittschrift in die Hand. Der nahm sie, wie verabredet, las einen Teil, legte die Hand unter den Kopf des Kindes, ließ es nicken und rief dann zu den Umstehenden: »Seine Herrlichkeit hat geboten, daß das geschehe, was in der Bittschrift enthalten ist!« — Alles war erstaunt über den Vorgang, der Kaiser war entzückt und stimmte zu. Noch wußte er nicht recht, um was es sich handle. Der Kaiserin aber wird schleunigst gemeldet, die Bittschrift sei gewährt um des Kindes willen. Sie freute sich und dankte Gott auf den Knien.

(Kap. 49). Als das Kind und der Kaiser im Palast angekommen, ging ihnen die Kaiserin entgegen, nahm das Kind in Empfang und küßte es. Dann grüßte sie den Kaiser und pries ihn glücklich, daß er das habe erleben dür-

fen. Arkadius war in bester Laune und Eudoxia fügte schleunigst hinzu: »Und jetzt wollen wir noch sehen, was in der Bittschrift steht, damit alles genau ausgeführt werde.« Der Kaiser ließ sie jetzt ganz vorlesen und meinte dann: »Das ist ein schwerwiegendes Verlangen; aber noch schwerer ist es, den ersten Befehl unseres Kindes zurückzuweisen« »Und zumal,« fügte die Kaiserin hinzu, »wo er im Taufkleid und für einen guten Zweck gesprochen und die Bitte von heiligen Männern vorgebracht wurde.« So gab der Kaiser ihrem Drängen nach. Dem Bischof Porphyrius aber erzählte der Kämmerer Amantius nachher, wie die Sache im Palaste sich zugetragen.

Porphyrius durfte zufrieden sein. Sein Wunsch nach Ruhe vor den Heiden sollte erfüllt werden und dazu sollte er noch eine neue Kirche mitten in der Stadt erhalten! Mehr konnte die Kaiserin nicht tun; sie hatte seine Sache förmlich zur ihrigen gemacht, aus lauter Freude und Dankbarkeit dafür, daß ihr endlich ein Sohn geschenkt ward.

Schon am folgenden Tag berief sie die beiden Bischöfe in den Palast, grüßte sie wie immer zuerst, und teilte ihnen selbst den günstigen Erfolg ihrer Bittschrift mit. Damit aber alles sicher und rasch ausgeführt werde, ließ Eudoxia schon für den nächsten Tag den Quaestor rufen, den Vorstand der kaiserlichen Kanzlei, und gab ihm in Gegenwart der Bischöfe den Auftrag, den Inhalt der Bittschrift in die Form eines kaiserlichen Ediktes zu bringen. Dieser diktierte das »göttliche Reskript« sofort seinem mitgebrachten Schreiber und ließ es dann vom Kaiser unterzeichnen.

Mit der Ausführung des Ediktes wurde der kaiserliche Rat CYNEGIUS betraut, ein frommer, zuverlässiger Mann. Eudoxia gab ihm eigenhändig das notwendige Geld für seine Auslagen mit dem Auftrag, dafür von den Bischöfen nichts anzunehmen.

(Kap. 52). So war es endlich Zeit zur Abreise. In der Abschiedsaudienz gab die Kaiserin dem Bischof Porphyrius gleich soviel Geld mit, daß er die neue Gedächtniskirche und ein Fremdenhospiz dazu bauen konnte. In diesem sollte jeder fremde »Bruder« drei Tage lang verpflegt werden, wofür Eudoxia noch eine besondere Summe überwies. Auch der Erzbischof Johannes von Cäsarea erhielt tausend Goldstücke, Kirchengeräte und verschiedene Privilegien für seine Kirche. Endlich gab die Kaiserin noch jedem hundert Goldstücke für die Reisekosten! — Das war großzügig und kaiserlich gehandelt. Begreiflich, daß die Bischöfe sich in Dankesbezeugungen erschöpften und Gottes Segen über die Kaiserin, den Kaiser und den Thronfolger herabriefen. Auch der Kaiser ließ ihnen in der Abschiedsaudienz noch zwanzig Pfund Gold aus den palästinensischen Steuereinkünften ausbezahlen und schenkte

ihnen dazu noch aus seiner Privatkasse soviel Goldstücke, als seine beiden Hände fassen konnten: es waren ihrer ungefähr fünfzig.

Drei Tage später fuhren sie fort. (8)

Die beiden Bischöfe konnten also mit dem Erfolg ihrer Reise zufrieden sein. Sie hatten allerdings auch riesiges Glück gehabt. Die Geburt des Thronfolgers und die dankbare Freude des Kaiserpaares spielten in der ganzen Angelegenheit, so wie die Vita sie darstellt, eine ausschlaggebende Rolle. So oder ähnlich mochte es schon manchem Bischof ergangen sein, der hilfesuchend in die Hauptstadt kam. Man versteht leicht, daß derartige Erfolge auch andere mehr oder weniger hilfsbedürftige Provinzbischöfe in großer Zahl in die Hauptstadt locken mußten, ebenso, daß der Einfluß sowohl des Bischofs der Hauptstadt wie auch des Hofes in kirchlichen Dingen gewaltig steigen mußte. War der angehende Patriarch von Konstantinopel bei Hof *persona grata*, so gab es eben ohne ihn keine Audienz und kein — Geld!

Zehn Tage nach der Rückkehr des Porphyrius rückte Cynegius mit Truppen in Gaza ein. In den nächsten Tagen wurden sämtliche Tempel der Heiden zerstört. (9) An Stelle des größten, des Marneion, ließ Porphyrius die neue Gedächtniskirche errichten und zwar eine Kreuzbasilika, nach den Plänen, die die Kaiserin ihm zugesandt hatte. Im folgenden Jahr stiftete sie noch dreißig kostbare Säulen aus Marmor von der Insel Euboea.

Die Vollendung der Kirche hat die Kaiserin nicht erlebt.

Porphyrius nannte die Kirche: Eudoxiana und weihte sie feierlich ein am Ostertag des Jahres 406. (10) Sie galt als die größte und schönste Kirche im Lande und von weither kamen die Fremden, sie zu sehen. Soweit der Bericht der Vita Porphyrii. Im Laufe des siebten Jahrhunderts (nach 639) dürfte die Kirche ein Opfer des Islam geworden sein.

(8) MARCUS DIAC. 47 (S. 41f.).

(9) Der Engländer G. F. HILL, *The life of Porphyry, Bishop of Gaza*, Oxford 1913 sagt dazu am Schlusse seiner Einleitung: »Es wäre unverständlich, den Bischof nach modernen Gesichtspunkten zu beurteilen, wie der deutsche Historiker tut, der sich über diese Gewalttätigkeit in der Verfolgung der Heiden beschwert.« (Hist. Jahrbuch 34 (1913) 409.)

(10) MARCUS, Vita cp. 92 (ed. Bonn. S. 73).

ANHANG ZUM DREIZEHNTEN BIS SECHZEHNTEN KAPITEL EIN CHRONOLOGISCHES LABYRINTH

BIS zu dieser Stunde hat die Vita Porphyrii allgemeines Vertrauen genossen. Die schlichte, einfache Art ihrer Erzählung, die natürliche, lebenswarme Schilderung der Erlebnisse und der Personen hebt sich vorteilhaft von der oft gekünstelten, unnatürlichen und unwahren Art der meisten griechisch-byzantinischen Heiligenleben ab, so daß ein Zweifel an ihrer Echtheit trotz einiger nachweisbarer geschichtlicher Unrichtigkeiten sich auf die Dauer nicht behaupten konnte. Und doch brachte diese Vita gerade in das Leben des heiligen Chrysostomus eine derartige Verwirrung hinein, daß seit dreihundert Jahren alle Chrysostomus-Kundigen sich vergebens abmühten, aus dem chronologischen Labyrinth einen Ausweg zu finden.

Vor allem steht die Vita Porphyrii im Widerspruch mit den Angaben des Palladius. Nach »Markus« wäre THEODOSIUS II. schon im Winter 400 zur Welt gekommen. Nun wird aber gerade von den ältesten und zuverlässigsten Quellen ganz einmütig der 10. April 401 als Geburtsdatum angegeben. So von SOKRATES 6, 6 (67, 681 B): Τῇ δεκάτῃ τοῦ Ἀπριλλίου μηνός. Sokrates hat unter Theodosius II. gelebt und geschrieben und jedes Jahr dessen Geburtstag in Konstantinopel mitgefeiert. Er wird also das Datum gut gekannt haben. — Das gleiche gilt von SOZOMENUS 8, 4 (67, 1528 A). Er gibt aber nur das Jahr an: »unter dem Konsulat des Fravitas und Vinzentius,« das ist 401. — MARCELLINUS COMES bemerkt zur 14. Indiktion, das ist 401: »Theodosius junior natus est IV. Idus Aprilis.« (= Mon. Germ. Auct. ant. XI. Chron. min. II (1894) 67). — *Die Fasti Vindobonenses priores* (aus dem 6. Jahrhundert) geben vermutlich durch versehentliches Auslassen von IV. die Iden des April unter dem Konsulat des Vinzentius und Fravitas = 401 an (= Mon. Germ. Auct. ant. IX, 299). Das *Chronicon Paschale* (92, 780) aus dem 7. Jahrhundert nennt wieder den 4. der Iden des April 401.

GEORG CEDRENUS, *Compendium histor. ad. ann. 397* (121, 624 D) gibt das sechste Jahr der Regierung des Arkadius an = 401.

Wenn also HYDATIUS LEMICUS, *Continuatio Chronicorum Hieronymianorum* (5. Jahrhundert) die Geburt des Theodosius zur Olympiade 295 n. VIII, das ist 403, anmerkt, so kann er gegen die Autorität der übrigen Quellen nicht ins Gewicht fallen (Mon. Germ. l. c. XI, 16), ebensowenig wie THEOPHANES, der in seiner *Chronographie* (ed. Boor 1, 76; PG 108, 213) das siebte Jahr des Arkadius = 402 angibt.

Das Datum des 10. April wird auch bestätigt durch eine Inschrift aus Attalia in Pamphylien, die dem jungen Theodosius II. den Titel *ἐπιφανέστατος* gibt, der nur für die Zeit paßte, bevor Theodosius II. Augustus geworden, was bereits am 10. Januar 402 der Fall war. (S. H. GREGOIRE et M. A. KUGENER, *Quand est né l'Empereur Theodose II?* = *Byzantion* 4 (1927/28) 341–42.) Man wird also auf Grund der Quellen den 10. April 401 als unbedingt feststehenden Tag der Geburt des Theodosius II anerkennen müssen. Dadurch erleidet die Autorität der Vita Porphyrii schon eine empfindliche Einbuße. Wenn wirklich Markus, der Begleiter des Porphyrius, die alleinige Verantwortung für die Vita trägt, so ist schwer zu verstehen, wie er einen solchen Gedächtnisfehler sich zu schulden kommen lassen konnte, da er ja ebenfalls noch viele Jahre hindurch diesen Geburtstag am 10. April mitfeierte.

Ein zweiter Fehler der Vita, den auch Tillemont schon hervorhob, liegt darin, daß sie für die Zeit der Priesterweihe des Porphyrius einen Bischof für Jerusalem angibt, der in Wirklichkeit erst 25 Jahre später dort Bischof wurde. Auch einen Erzbischof Johannes kennt man für diese Zeit in Cäsarea nicht.

Ferner läßt »Markus« den heiligen Chrysostomus unmittelbar vor der Geburt des Theodosius II in Konstantinopel weilen und den fremden Bischöfen, die nicht einmal in seinem Bischofspalast Wohnung genommen, eine Reihe von Unterredungen gewähren, zu einer Zeit in der Chrysostomus bei der Kaiserin bereits in volle Ungnade gefallen war. Letzteres geschah aber sicher erst nach Ostern 401 und in der Zeit von Januar bis Ostern hielt sich Chrysostomus in »Asia« auf, von wo er erst nach Konstantinopel zurückkehrte, als Ostern längst vorüber war.

Damit entscheidet sich auch die zweite Frage, wer den kleinen Theodosius getauft hat. Merkwürdigerweise versagen in diesem Punkte gerade die griechischen Quellen. Markus sowohl, wie auch Sokrates, Sozomenus, Theodoret, Marcellinus Comes und das Chronicon Paschale gehen mit Stillschweigen darüber hinweg. Erst im 9. Jahrhundert schreibt der sonst ziemlich unzuverlässige THEOPHANES in seiner Chronographie (1) die Taufe des Theodosius ausdrücklich dem Chrysostomus zu. Von ihm haben es wahrscheinlich aufgegriffen: COSMAS VESTITOR (2) und GEORG CEDRENUS (3).

Merkwürdigerweise steht dem Schweigen und den verspäteten Behauptungen der Griechen eine ausdrückliche und gegenteilige Tradition der Lateiner gegenüber. Sie lassen Theodosius von SEVERIAN VON GABALA getauft wer-

(1) 108, 213 B; ed. Boor I, 76, 1.

(2) *Encomium* 4. in *Translationem S. Johannis Chrysostomi* ed. K. I. Dyobouniotes = *Epeteris* 2 (1925) 72. Vgl. PG 65, 829 Anm. 28.

(3) *Compendium hist.* ad 397 (121, 624).

den. So berichtet GENNADIUS von Marseille in seinem Schriftstellerkatalog (4): »Severian starb unter der Regierung des jüngeren Theodosius „seines Sohnes in der Taufe“«. Diese Angabe hat ADO VON VIENNE in seiner Chronik mit Recht dahin ausgelegt: »Severian hob den jüngeren Theodosius aus der Taufe.« (5) — »Taufpaten« lassen sich nun für die damalige Zeit noch keine nachweisen. Die beiden Autoren wollten also offenbar sagen, Severian habe den Theodosius II. getauft.

In der Tat zeigt auch Tillemont (6) eine leichte Neigung, den Severian als Täufer anzunehmen. Nuth (7) tut dies ohne Bedenken.

Auf Grund von Palladius wird man den Lateinern Recht geben können. Sein Schweigen kann mit großer Wahrscheinlichkeit dahin gedeutet werden, daß nicht Chrysostomus es war, der den Theodosius taufte.

Desgleichen irrt sich der Verfasser der Vita darin, daß er behauptet, Theodosius II. sei gleich nach seiner Geburt zum Augustus erhoben worden. Das geschah erst am 10. Januar 402.

Auffallend ist auch die fast wörtliche Übereinstimmung in der Rede des Chrysostomus im Jahre 398 und der des Amantius vom Jahre 401 (Kap. 26): ἐλπίζω γὰρ εἰς τὸν ὑεσπότην χρυστὸν ὅτι συνήθως ἔχει τὸ ἔλεος οὐτοῦ ποιῆσαι; Kap. 38: ἐλπίζω εἰς τὸν τῶν ὅλων Θεὸν ὅτι συνήθως ποιεῖ τὸ ἔλεος αὐτοῦ. Die Reden sind also vom Verfasser der Vita komponiert.

Man machte in der Vergangenheit alle erdenklichen Versuche, um die Widersprüche zwischen der Vita Porphyrii und Palladius einigermaßen in Einklang zu bringen. Denn es war doch nicht möglich, daß beide, Markus und Palladius, Augenzeugen der Vorgänge gewesen und doch so ganz entgegengesetzte Dinge hatten sehen und berichten können. An der Autorität des Palladius konnte man aber nicht rütteln und an der des Markus wollte man nicht. Da kommt nun just im letzten Augenblick aus Brüssel die Kunde, daß »der unheimliche Spürsinn« des gelehrten Bollandisten P. PEETERS S. J., den PROF. H. GREGOIRE indirekt auf die richtige Spur brachte. Professor Grégoire bereitete in Verbindung mit A. Kugener eine kritische Neuausgabe der Vita Porphyrii vor. (8) P. Peeters machte ihn aufmerksam auf ein Kapitel der Historia Religiosa des Theodoret über Jakob von Nisibis. Dabei machte nun H. Grégoire die unerwartete Entdeckung, daß die Einleitung zur Vita

(4) De Viris illustribus cp. 21 (ed. Bernoulli 70).

(5) PL 123, 100b.

(6) Mémoires 11, 164.

(7) L. c. 16—17.

(8) Wird in allernächster Zeit erscheinen. (Vgl. S. 146 Note 2.)

Porphyrîi ganz wörtliche Übereinstimmungen mit der Einleitung des Theodoret zu seiner *Historia Religiosa* aufweist. (9) Wer ist aber der Abschreiber? Nach der gewöhnlichen Datierung der beiden Autoren müßte natürlich Theodoret der entlehrende Teil sein, und das wäre wahrlich an ihm nichts Neues. Theodoret ist in seiner ganzen Schriftstellerei mehr rezeptiv als produktiv. Gleichwohl brachte eine genaue philologische Vergleichung der beiden Texte H. Professor Grégoire zur gegenteiligen Überzeugung. Die *Vita Porphyrii* ist der entlehrende Teil. (10) Damit ergeben sich sofort grundstürzende Folgerungen für die historische Zuverlässigkeit des »Marcus Diaconus«. Dieser kann zunächst einmal nicht der Urheber der *Vita Porphyrii* in ihrer jetzigen Gestalt sein. Denn Theodoret schrieb seine *Historia Religiosa* nicht vor dem Jahre 444. — Noch mehr; Professor Grégoire glaubt, daß die *Vita Porphyrii* überhaupt erst im VII. Jahrhundert entstanden sei. (11)

Es bereitet aber eine gewisse Genugtuung, daß Professor Grégoire in seiner ersten Entdeckerfreude nicht so weit ging, das Kind mit samt dem Bade auszuschütten. Er spricht der *Vita Porphyrii* noch lange nicht jeden historischen Wert ab. Im Gegenteil, er nimmt auch seinerseits an, daß dem Redaktor der vorliegenden Gestalt der *Vita* ein wirklicher Reisebericht, das Tagebuch des Marcus Diaconus vorlag, der seinen Bischof nach Konstantinopel begleitete. Nur hat der spätere Redaktor nach dem Geschmacke seiner Zeit den Reisebericht durch allerlei Zutaten und Erweiterungen zu einem allerdings interessanten, aber nicht mehr unbedingt glaubwürdigen Heiligenleben umgestaltet. Natürlich ist es dabei im Einzelfalle schwer, wenn nicht unmöglich, die genaue Grenzscheide anzugeben, auf der Wahrheit und Dichtung, historischer Kern und Legende sich berühren.

Als sicher darf man wohl annehmen, daß Bischof Porphyrius und sein Diakon Markus tatsächlich die Reise nach Konstantinopel machten und zwar zu einer Zeit, in der Chrysostomus bereits in Ungnade stand, also nach Ostern 401,

(9) H. Prof. Grégoire hatte die große Freundlichkeit, mir die Fahnen seines Artikels: *La Vie de Porphyre, évêque de Gaza, est-elle authentique?* der in der *Revue de l'Université de Bruxelles* 1929 S. 429—441 erscheinen wird, zuzusenden, so daß ich ihn im letzten Augenblick vor dem Erscheinen dieses zweiten Bandes noch benützen konnte, wofür ich dem lebenswürdigen Gelehrten herzlichen Dank sage. — Wo Markus sonst noch als erste Autorität zitiert ist, muß er mit dem entsprechenden Vorbehalt aufgenommen werden. — Fast gleichzeitig hat auch Prof. J. Zellinger (München), anläßlich seiner Neuauflage der *Vita Melaniae* dieselbe Entdeckung gemacht, ohne aber die Frage der Abhängigkeit näher zu untersuchen, die für seinen speziellen Zweck nicht von Bedeutung war.

(10) Das entscheidende Argument scheint mir ebenfalls die bei »Markus« ganz sinnlos gebrauchte Wendung zu sein: »Poëten und Tragödienschreiber mühen sich ab, die Leute zum Lachen zu bringen,« während bei Theodoret die entsprechende Stelle vollkommen sinngemäß lautet.

(11) Auf Grund vorläufig allerdings nur eines einzigen Ausdrucks: *λησμονεῖν* = vergessen, der erst im VII. Jahrhundert nachweisbar sei.

aber vermutlich bald nach diesem Termin, da noch ganz Konstantinopel von den Feierlichkeiten der Taufe des Thronfolgers sprach und Eudoxia noch die große Freude über ihr Mutterglück empfand, so daß sie aus Dankbarkeit eine Votivkirche in Gaza erbauen ließ, nachdem die Christen dort am Bau einer neuen, ihrer Anzahl entsprechenden Kirche durch die Armut ihrer Gemeinde und vielleicht auch durch den Widerstand der heidnischen Stadträte, gehindert worden waren.

Von einer anderthalbjährigen, oder auch nur halbjährigen Dauer des Aufenthalts der Bischöfe und Diakone in Konstantinopel kann allerdings keine Rede sein. Die Aufeinanderfolge der einzelnen Audienzen bei Kaiserin und Kaiser dürfte wohl nach dem »Tagebuch« des Markus wiedergegeben sein. Darnach verlief der Aufenthalt in Konstantinopel folgendermaßen:

Erster Tag: Ankunft in Konstantinopel. Zweiter Tag: Audienz bei Chrysostomus. Dritter Tag: Audienz bei Chrysostomus mit Amantius. Vierter Tag: erste Audienz bei Eudoxia. Fünfter Tag: zweite Audienz bei Eudoxia. »Wenige Tage später«: Geburt des Theodosius. »Eine Woche später«: dritte Audienz bei Eudoxia. »In wenigen Tagen«: Taufe des Kindes. »Tags darauf«: vierte Audienz bei Eudoxia. »Tags darauf«: fünfte Audienz bei Eudoxia. Das kaiserliche Rescript. »Nachdem inzwischen der Winter vorüber und Ostern gefeiert war«: Abschiedsaudienz bei Eudoxia und Kaiser. Drei Tage darnach: Abreise.

Das alles zeigt deutlich, daß die Reisegesellschaft es sehr eilig hatte, mit einer kaiserlichen Entscheidung nach Hause zu kommen. Die Gesamtdauer des Aufenthaltes in Konstantinopel dürfte ungefähr drei Wochen betragen haben.

Als unbedingte Autorität gegen Palladius aber kann »Markus« jedenfalls nicht mehr bestehen, und H. Professor Grégoire gebührt das Verdienst, den rettenden Faden aus dem bisherigen chronologischen Labyrinth aufgedeckt zu haben.

Einen Zweifel ob die Ephesus-Fahrt des heiligen Chrysostomus ins Jahr 401 zu verlegen sei, kann es fortan nicht mehr geben. Das Wegfallen der einzigen Schwierigkeit, die bisher gegen dieses Datum sprach, vereinfacht die Chronologie des Lebens des heiligen Chrysostomus ganz bedeutend. Das ist für den Chrysostomusbiographen wirklich der wertvolle Gewinn aus der neuen und richtigeren Datierung der Entstehungszeit der Vita Porphyrii, episcopi Gazensis.

Nach aller Vorraussicht wird die Kritik kaum Anlaß finden, sich der Beweisführung Grégoires nicht wenigstens in der Hauptsache anzuschließen.

Damit sind sowohl Hermant (12) und Nuth (13) korrigiert, die die Asiafahrt des Chrysostomus ins Jahr 402 verlegen, wie auch Stilting, (14) der sie bereits im Jahre 400 vor sich gehen läßt. Aber auch Tillemont (15) ist zu berichtigen, der den Porphyrius mit Markus im Januar 401 in Konstantinopel eintreffen läßt.

Wenn man es auch vom kulturgeschichtlichen Standpunkt aus bedauern mag, daß eine so ansprechende und anschauliche Vita fortan an Ansehen und Vertrauen verliert, so steht dem gegenüber, daß die Chronologie des Chrysostomuslebens an Klarheit und Sicherheit gewinnt. Und über allen Erwägungen dieser Art steht der kategorische Imperativ der geschichtlichen Wahrheit.

(12) *La Vie de St. Jean Chrysostome* 299.

(13) *De Marci Diaconi Vita Quaest hist.* 13—16.

(14) *A. SS. Sept. IV § XLVII n.* 725 ff.

(15) *Mémoires* 11, 164 ff.

SIEBZEHNTES KAPITEL

WEITERE FEINDE IM HINTERGRUND

ÜBER die Verstimmung oder das stille Zerwürfnis, das zwischen der Kaiserin und dem Erzbischof eingetreten war, freute sich in Konstantinopel niemand so unverholen wie der Bischof SEVERIAN VON GABALA. Er witterte Morgenluft. Da er bei der Kaiserin und bei verschiedenen Hofdamen ein gern gesehener Gast war, so hat Eudoxia ihre Mißstimmung vor ihm schwerlich geheim gehalten und Severian tat sicher sein Bestes, diese Mißstimmung nach Kräften zu fördern. Daß sein erster Versuch, gegen Chrysostomus Stimmung zu machen, einen ziemlich blamablen Ausgang genommen, hat er seinem Gegner, trotz scheinbarer Versöhnung, nicht verziehen. Er wußte auch genau, daß er sich fortan nur noch durch die Gunst der Kaiserin und des Hofes in Konstantinopel halten konnte, und daß eine Verständigung zwischen Eudoxia und Chrysostomus das Ende seiner hauptstädtischen Erfolge bedeuten würde. Diese Erkenntnis schrieb ihm offenbar sein weiteres Verhalten vor und machte ihn, den bisherigen Vertrauten, fortan gewissermaßen zum Verbündeten der Kaiserin.

Zu Severian gesellte sich bald noch sein persönlicher Freund und Landsmann: Bischof ANTIOCHUS VON PTOLEMAIS. Dieser Antiochus scheint an und für sich kein bedeutender Mann gewesen zu sein. Wohl aber verfügte er über eine gewisse Redefertigkeit, die ihm von seiten seiner Schmeichler sogar den ehrenden Beinamen »Chrysostomus«, der Goldmund, eingetragen haben soll, (1) eine Auszeichnung, die ihm allerdings die Nachwelt wieder aberkannte. Dafür zeigte er ein um so bemerkenswerteres Talent zum Intriguieren und Komplotte schmieden. Er steht in der entscheidenden Zeit mit Severian immer im Vordergrund der Agitation gegen den Erzbischof. Nach Palladius hat ihn aber nicht bloß der Einfluß des Severian, sondern auch ein gewisser Geist neidischer Rivalität gegen Chrysostomus eingenommen. (2)

Am peinlichsten berührt es, daß sich zu den beiden Bischöfen als dritter im Bunde noch ein Mann hinzugesellte, der bis dahin und auch später noch das Ansehen eines strengen, fast heiligmäßigen Asceten und Eiferers für die Sache Gottes genoß, der Bischof ACACIUS VON BERÖA in Syrien. (3) Dieser Acacius hatte früher in der Nähe von Antiochien als Mönch oder Einsiedler

(1) SOZOMENUS 8, 10 (67, 1541).

(2) Dialog 6 (47, 21).

(3) Liegt auf halbem Wege zwischen Antiochien und Euphrat. Ein Bild des alten Beröa siehe bei FR. CUMONT, *Etudes Syriennes* 13.

gelebt unter ASTERIUS, dem späteren Bischof von Amasea. Ganz hervorragende Verdienste erwarb er sich um die Erhaltung des katholischen Glaubens durch seinen ununterbrochenen und standhaften Kampf gegen die Arianer, Apollinaristen und Macedonianer. Dafür machte ihn Patriarch Meletius im Jahre 378 oder 379 zum Bischof von Beröa. Er war es, der dann zusammen mit Diodor dem Flavian, dem Nachfolger des Meletius, die bischöfliche Weihe erteilte, weshalb Rom durch fast zehn Jahre mit ihm und Diodor keine Gemeinschaft mehr gepflogen haben soll. (4) Im Jahre 381 unterzeichnete er die Akten des Konzils von Konstantinopel. (5) Als Chrysostomus zum Bischof von Konstantinopel geweiht wurde, war auch Acacius unter den Festgästen. Der neue Patriarch schenkte ihm volles Vertrauen. Er beehrte ihn sogar mit der Aufgabe, die Mitteilung von seiner Erhebung mitsamt seinem Glaubensbekenntnis nach Rom zu überbringen und gleichzeitig den Versuch zu machen, die abgerissenen Fäden zwischen Antiochien und Rom bzw. Alexandrien wieder anzuknüpfen. (6)

Theodoret behauptet von Acacius, er sei berühmt gewesen zu Wasser und zu Land und habe als Bischof »die glänzenden Strahlen seiner Tugend entsandt«. (7) Das soll ihm nicht bestritten werden. Auf alle Fälle aber hat er wenigstens einmal in seinem Leben einen sehr dunklen Flecken auf sein Tugendkleid gebracht. Den Anlaß dazu gab ein ganz kleinlicher, geringfügiger Umstand. Ums Jahr 402 muß Acacius wieder einmal in Konstantinopel gewesen sein. Dem allgemeinen Brauche gemäß war er da Gast des Erzbischofs. Ein unglücklicher Zufall aber wollte, daß die besten Zimmer nicht verfügbar waren; sie mochten bereits durch andere bischöfliche Gäste besetzt sein. Nur ein kleiner bescheidener Raum blieb für Acacius frei. Darin erblickte der Bischof eine absichtliche Beleidigung und Geringschätzung seiner Person. Er geriet darüber dermaßen in Zorn, daß er laut gegen Chrysostomus zu schimpfen begann und in Gegenwart mehrerer Geistlichen des bischöflichen Palastes die Drohung ausstieß: »Ich werde ihm schon noch eine Suppe kochen!« (8)

Das sollte leider keine leere Augenblicksdrohung sein. Acacius hegte von Stunde an einen Groll und eine Rachsucht gegen Chrysostomus, die ihn allem Anscheine nach vollkommen blind machte für den Unterschied von Gut und Böses. Fortan verfolgte er sein Opfer mit jener verbissenen Hartnäckigkeit

(4) SOZOMENUS 7, 11 (1411); vgl. CAVALLERA, *Le Schisme d'Antioche* 261.

(5) C. H. TURNER = *Journal of theol. Studies* 15 (1914) 168.

(6) Vgl. S. 21 dieses Bandes.

(7) HE 5, 23 (82, 1249; ed. Parmentier S. 323) und Hist. Rel. 2 (82, 1313).

(8) PALLADIUS, Dial. 6 (21) und 8 (29).

und zähen Ausdauer, die man sonst nur bei pathologischen Naturen findet. Vielleicht darf man bei Acacius sein hohes Alter von bereits achtzig Jahren als mildernden Umstand werten. (9)

Der Kaiserin und den drei Bischöfen leisteten alsbald einige Hofdamen Assistenz, die nicht bloß Eudoxia gern zu Gefallen redeten, sondern auch ihre eigenen Gründe hatten, mit Chrysostomus, dem unermüdlichen Sittenprediger, unzufrieden zu sein. Ein ziemlich häufiges Thema seiner Predigten bildete für den Erzbischof auch in Konstantinopel die Frauenmode, weiblicher Luxus und Eitelkeit, besonders wenn sie sich innerhalb der Kirche breit machten und gar noch, wenn ältere Frauen oder Witwen in Frage standen. Die Vergnügungssucht, die leichtlebige Charakterlosigkeit und religiöse Oberflächlichkeit der Großstadt hatte schon zwanzig Jahre zuvor der heilige GREGOR VON NAZIANZ bitter beklagt. Auch er hatte ernstlich zu bessern versucht, sich aber nur Feinde gemacht. Dies war sogar einer der Gründe, weshalb er als Bischof von Konstantinopel abdankte. (10) Die Abschiedsrede, die er vor den Bischöfen des Konzils und vor allem Volke hielt, klingt zum Teil wie ein Echo der Predigten des Chrysostomus. Beide hatten das gleiche Ziel, beide sind an der gleichen Aufgabe gescheitert. Sogar ein THEODOSIUS DER GROSSE hatte im Jahre 384 durch ein eigenes Gesetz gegen den ausschweifenden Luxus und die Großtuerei der Reichen und der hohen Beamten anzukämpfen versucht. Umsonst! Die unausrottbare menschliche Eitelkeit fand immer wieder Mittel und Wege, ihren Reichtum vor anderen auch zu zeigen. Diesem Drange konnten die Männer nicht widerstehen; die Frauen noch weniger. Die Hofdamen in der Nähe der Kaiserin gingen mit dem schlechten Beispiel voran. Sie trugen die seidenen und goldenen Beweise ihrer Eitelkeit in der Gesellschaft wie in der Kirche beim Gottesdienste zur Schau. Das verdroß Chrysostomus. Er war aber gewohnt, auch bei vornehmen Damen aus seinem Herzen keine Mördergrube zu machen. Öffentlich und im privaten Verkehr konnte er da sagen: »Was wollt ihr bei eurem Alter euren Leib zwingen noch jung zu erscheinen? Wozu tragt ihr Puder und Schminken im Gesicht wie die Huren und bringt dadurch auch die anständigen Frauen in Verruf? Warum wollt ihr auf diese Weise diejenigen täuschen, die mit euch verkehren, wo ihr noch dazu Witwen seid?« (11)

Man kann sich nun wohl denken, daß eine derart unverblünte Pastoralpredigt des eifrigen Bischofs in den Ohren älterer, koketter Hofdamen nicht angenehm

(9) Acacius lebte aber immerhin noch sechsunddreißig Jahre und starb erst im Alter von 116 Jahren um 432!

(10) GREGOR NAZ., Or. 42, 22—26 (36, 484—492).

(11) PALLADIUS 8 (27).

geklungen haben wird. Da war zum Beispiel eine gewisse CASTRICIA, (12) die Frau des Saturnin, den Chrysostomus aus der Hand des Gainas gerettet hatte. Anstatt dem Erzbischof dankbar zu sein, zeigte sie sich als seine Feindin und Gegnerin. Viel schlimmer und schwerwiegender war aber die Feindschaft der MARSA. Dem Namen nach zu schließen war sie eine Gotin, also eine Stammverwandte der Kaiserin. Das ergibt sich auch daraus, daß sie oder ihr Gatte, der verstorbene General PROMOTUS, eines ihrer Landgüter gotischen Mönchen als Wohnsitz angewiesen hatte. (13). Auf Eudoxia besaß sie entschieden den meisten Einfluß, denn die Kaiserin war gewissermaßen ihr Ziehkind, da sie nach dem Tode ihres Vaters, des Generals Bauto, in die Familie des Promotus aufgenommen worden war.

Die grimmigste von allen aber war die hysterische EUGRAPHIA, ihres Zeichens Witwe. Ihre Witwenschaft scheint sie aber sehr ungern getragen zu haben. Wenigstens schreibt Palladius, was sonst noch von ihr zu sagen wäre, wolle er aus Schamhaftigkeit verschweigen. (14) Vielleicht hat Chrysostomus gerade ihr gegenüber einmal die oben erwähnte Witwenpredigt gehalten. Jedenfalls behauptet Palladius, sie sei wenigstens zuletzt gegen den Erzbischof geradezu tollwütend (*ἀμφιμανής*) gewesen. (15) In ihrem Palast hat denn auch der Patriarch Theophilus bald darauf die ersten Verhandlungen zum Sturze des Erzbischofs geführt. (16)

Andere, weniger bedeutende Gegnerinnen gehörten ebenfalls zu diesem Chor der Erinnyen. Doch führt Palladius sie nicht mit Namen auf. Dafür stellt er den drei Anführerinnen das Zeugnis aus, ihre Hauptbeschäftigung sei gewesen: Unruhen und Händel stiften. (17) Das taten sie redlich.

Wie verhängnisvoll für Chrysostomus eine solche Gesellschaft in der nächsten Nähe der leicht entzündbaren und ohnehin schon gereizten Kaiserin gewesen sein muß, ist unschwer auszudenken. Sie benützten fortan jede Gelegenheit und jeden Schein, um bei Eudoxia gegen den Erzbischof zu hetzen und zu schüren. Wir werden ihnen im folgenden noch einige Male begegnen.

So hatte sich allmählich ein Kreis von Unzufriedenen gebildet, die aus verschiedenen Gründen gegen Chrysostomus feindselig gesinnt waren und sich auch so gesinnt zeigten. Der stets auf den Hof gerichteten Aufmerksamkeit der Hauptstadt konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß eine starke

(12) PALLADIUS 4 (16)

(13) Ebd. und CHRYSOSTOMUS, Brief 207 (52, 726).

(14) Dial. 4 (16).

(15) Ebd.

(16) Dial. 8 (27).

(17) Dial. 4 (16): *ταραξάνδριαι καὶ ἀνασείστριαι* nennt er sie.

Kältewelle vom Hof zum bischöflichen Palast herüber wehte. Allerdings von bloßer Entfremdung und Unzufriedenheit bis zum offenen Kriegszustand war noch ein weiter Weg. Gleichwohl hatte der Gesinnungs- und Gefühls-umschwung an hoher und höchster Stelle zur Folge, daß auch weiter unten auf der sozialen Stufenleiter vor allem im Klerus, sich langsam die Kritik zu regen begann. Das Beispiel von oben wirkte anregend und ermutigend. Palladius hebt besonders zwei Presbyter und fünf Diakone hervor, die sich in dieser Beziehung auszeichneten.

Sogar von ISAAK, dem Mönchsvater, erfuhr man, daß er bei seinen Freunden und Bekannten allerlei Bemerkungen über den Erzbischof machte, die auf keine wohlwollende Gesinnung schließen ließen und bei dem ascetischen Ruf ihres Urhebers sicher nicht ohne Wirkung blieben. (18)

Erst verborgen, dann immer offener, durch die Bischöfe und den Hof gedeckt, traten so die unzufriedenen Elemente unter dem Klerus hervor und auch die Mönche ließen es sich kaum nehmen, das Beispiel ihres Vaters Isaak nachzuahmen. Man fing an, Chrysostomus zu tadeln als einen grausamen, stolzen, groben und hartherzigen Tyrannen. (19) Daß er immer allein esse, sagte man, geschehe nur, damit er ungescheut zyklopische Gelage halten könne. (20) Die Anmaßung und Keckheit seiner Rede sei unerhört. Den Eutropius habe er fast noch im Angesichte des Todes beschimpft; den Gainas in Gegenwart des Kaisers verspottet. Vor niemand mache er halt; selbst mehrere von den höchstgestellten Beamten und Würdenträgern habe er getadelt. (21) Diejenigen, die solche Kritiken und Verdächtigungen austreuten, waren Geistliche, die entweder wegen Vergehen ihres Amtes enthoben worden oder sonst mit den Reformen des Oberhirten unzufrieden waren. Sie fanden sich jetzt alle brüderlich zusammen und ihre bösen Reden haben unter dem Volke viel Schaden angerichtet. (22)

Indes war all diese Unzufriedenheit noch nicht besonders gefährlich. Sie brütete vorläufig mehr im Verborgenen. Die Kaiserin Eudoxia dachte zunächst nicht daran, ihre Mißstimmung gegen Chrysostomus öffentlich zu zeigen und noch weniger, irgend etwas gegen ihn zu unternehmen. Die übrigen waren ohne sie machtlos. Ihnen fehlte es vorläufig am Zusammenschluß, dann, was wichtiger war, an einem klaren, bestimmten Ziel, endlich und vor

(18) PALLADIUS 6 (21).

(19) SOZOMENUS 8, 9 (1541).

(20) Anklage 25 auf der Eichensynode. — Vgl. Kap. 22.

(21) SOKRATES 6, 5 (673).

(22) SOKRATES 6, 4 und 5 (669 ff.).

allem an einem entschlossenen Führer, der wußte, was er wollte und wegen tat, was er konnte.

Gerade hier tritt der Patriarch Theophilus in den Gang der Dinge ein unter Umständen, die alles eher voraussehen ließen als das, was dann wirklich geschah. *Der stolze Patriarch von Ägypten wurde gerade um diese Zeit durch kaiserlichen Befehl nach Konstantinopel vorgeladen, um sich vor einem geistlichen Gerichte zu rechtfertigen, bei dem auf Wunsch des Kaisers Chrysostomus den Vorsitz führen sollte!*

Das kam also!

ACHTZEHNTE KAPITEL

THEOPHILUS' STREIT MIT DEN »LANGEN BRÜDERN« (1) (ORIGENISTENSTREIT)

EINES Tages, es war im Jahre 402, sah Konstantinopel ein nichtalltägliches Schauspiel. Eine Schar von etwa fünfzig Männern zog durch die Straßen der Hauptstadt. Durch ihre Kleidung und ihr ganzes Äußere erregten sie ungewöhnliches Aufsehen. Man merkte es an ihrer Tracht, daß sie Mönche waren und an ihrem müden Schritt, daß sie eine lange Reise hinter sich hatten. In der Tat, sie kamen über Palästina und Syrien aus Ägypten. Einige von ihnen standen bereits im hohen Greisenalter. Es waren zumeist

(1) Über diesen Streit sind wir hauptsächlich durch PALLADIUS, Dial. 6 und 7 unterrichtet. — Sein Bericht geht aber ganz unzweifelhaft auf die ägyptischen Mönche selbst zurück. Denn diese hielten sich in Konstantinopel auf zur gleichen Zeit als auch Palladius dort war (402—403). Palladius hatte auch selbst früher als Mönch in Ägypten gelebt, war also höchst wahrscheinlich mit einigen von den Flüchtlingen schon aus jener Zeit her persönlich bekannt. Nur so erklärt sich sein bis ins Einzelne gehender Bericht über diese Vorkommnisse. — Was seine Glaubwürdigkeit hierbei angeht, so spricht ja aus seiner bezw. der Mönche Erzählung unzweifelhaft eine gewisse Erbitterung gegen den Patriarchen Theophilus, die man wohl als psychologischen Wahrheitsbeweis ansehen könnte. Denn wenn Männer von Ernst und Bildung, Priester und Bischöfe, die sechzig, achtzig und neunzig Jahre als Mönche in der Einsamkeit gelebt und, wie Isidor und Dioscur, bis zum achtzigsten Lebensjahr der Kirche und dem Patriarchen in Treue gedient und die größten Vertrauensposten bekleideten, nun plötzlich mit solchen Anklagen gegen den höchsten kirchlichen Würdenträger in Ägypten vor aller Öffentlichkeit auftraten und es sogar auf einen kirchlichen, ja selbst weltlichen Prozeß ankommen ließen, so müssen sie doch wohl ihrer Sache ziemlich sicher gewesen sein. Wie der Bericht des Palladius zeigt, handelt es sich auch nicht bloß um Meinungsverschiedenheiten oder »Mißverständnisse«. Die Anklagen der Mönche gegen Theophilus sind so konkreter und schwerer Natur, daß die Schuldfrage nur mit ja oder nein zu beantworten ist, während des Theophilus Klage gegen die Mönche immer nur auf »Origenismus« lautete, wofür er nicht einen einzigen Beweis vorbrachte, wie wir sehen werden. Die Tatsachen- und Indizienbeweise für die Schuld des Theophilus ergeben sich dagegen aus dem ganzen Verlauf des Prozesses mit einer an Gewißheit grenzenden Sicherheit.

hagere ascetische Gestalten. Aber allen stand Ernst und schwere Sorge ins Antlitz geschrieben. An ihrer Spitze schritten vier Mönche von ungewöhnlich hoher Gestalt und markanten Gesichtszügen. Man nannte sie in ihrer Heimat nur »*die vier langen Brüder*«.

Die fremde Schar fragte nach dem Palaste des Erzbischofs, denn mit ihm wollten sie reden und ihm den Zweck ihres Kommens auseinanderlegen. Als sie vorgelassen waren, warfen sich alle vor dem Bischof auf die Knie und baten um Recht und Schutz gegen THEOPHILUS, den mächtigen Patriarchen von Alexandrien! Theophilus, sagten sie, habe sie mißhandelt und verfolgt, ohne daß sie selbst sich gegen das Gesetz Christi oder gegen den Patriarchen verfehlt hätten. (2)

Der äußere Anlaß aber, erzählten sie weiter, war der: ISIDOR der fast achtzigjährige Presbyter und Vorsteher des alexandrinischen Armenwesens, (3) ehemals Mönch in der nitrischen Wüste, derselbe, den Theophilus vier Jahre zuvor zum Bischof von Konstantinopel hatte machen wollen, und mit dem der Patriarch nach eigener Aussage stets durch die Bande innigster Freundschaft verbunden gewesen, (4) sah sich plötzlich dem Zorn und der Ungnade des Patriarchen preisgegeben und zwar aus folgendem Grunde. Eine reiche Dame hatte dem Isidor eines Tages die ungewöhnlich hohe Summe von tausend Goldstücken übergeben, mit der Weisung, er möge dafür armen alexandrinischen Frauen Kleider beschaffen. Doch fügte sie hinzu, sie wünsche, daß der Patriarch Theophilus unter keinen Umständen etwas davon erfahre, denn er wäre sonst imstande, das Geld einfach wegzunehmen und für seine Bauten zu verwenden! Theophilus war nämlich, so erklärt Palladius, (5) von einer ganz pharaonischen Bauwut besessen, und ließ sogar solche Gebäude errichten, deren die Kirche gar nicht bedurfte. Das bestätigt auch ein dem heiligen Isidor von Pelusium zugeschriebenes Brieffragment, das den Patriarchen einen »steinwütigen Goldanbeter« nennt. (6)

Isidor nahm also das Geld an und verwendete es nach dem Willen der Spenderin für die Armen und Witwen. Auf irgend eine Art erfuhr aber Theophilus doch von der Sache; er hatte nämlich, wie alle Tyrannen, überall seine Spione und Zuträger. Als bald ließ er den Isidor rufen. Mit erzwungener Ruhe fragte er ihn, ob es wahr sei, daß er Geld bekommen habe. Der Greis

(2) PALLADIUS 7 (24).

(3) Vgl. Hist. Laus. 1 (ed. Butler 2, 15—16).

(4) THEOPHILUS, Epistola Synodica 3 (PL 22, 765).

(5) Dialog. 6 (22).

(6) ISIDOR PEL., epist. 1, 152 (78, 284—85). Über seine Echtheit läßt sich natürlich nichts entscheiden.

erwiderte wahrheitsgemäß: Ja. Da vermochte Theophilus seinen Unmut nicht mehr zurückzuhalten; seine Gesichtszüge entstellten sich und das ganze Ungewitter des patriarchalischen Zornes entlud sich über den armen Isidor. (7)-Zwei Monate lang blieb der Auftritt ohne Folge. Dann aber berief der Patriarch eine Klerusversammlung ein, an der auch Isidor teilnahm. Vor der ganzen Versammlung zog hier Theophilus — man möchte es kaum für möglich halten — eine Schrift hervor, in welcher der mehr als siebzigjährige Presbyter und Eleemosynar einer sodomitischen Unzuchtssünde angeklagt war, deren er sich mit einem Schiffsjungen schuldig gemacht habe. »Diese Anklageschrift, Isidor, habe ich bereits vor achtzehn Jahren wider dich erhalten. (8) Weil ich aber damals sehr beschäftigt war, ließ ich sie auf sich beruhen. Jetzt habe ich sie beim Suchen nach anderen Papieren wiedergefunden. Es ist also jetzt an dir, dich gegen diese Anklage zu verteidigen!« Der in voller Versammlung Überfallene verlor aber die Ruhe und Geistesgegenwart nicht. »Angenommen, es sei wahr, daß du eine Anklageschrift erhieltst und die Sache vergaßest, war nicht der Kläger da, der seine Klage

(7) SOKRATES, der den Dialog des Palladius nicht kannte, stellt in HE 6, 9 den Anlaß zur persönlichen Feindschaft zwischen Theophilus und Isidor wieder anders dar. Nach ihm ward Petrus, der Archipresbyter von Alexandrien, von Theophilus beschuldigt, er habe eine Manichäerin zu den Sakramenten zugelassen, ohne daß er von ihr zuvor die Abschwörung ihrer Irrlehre verlangt hätte. Petrus dagegen behauptete, die Frau habe ihre Irrlehre abgeschworen und der Patriarch sei davon unterrichtet gewesen; das könne Isidor der Presbyter bezeugen. Isidor bestätigte das auch wirklich und darob sei der Zorn des Theophilus gegen Petrus und Isidor zugleich entbrannt. — Diese Darstellung des Sokrates ist viel unwahrscheinlicher und unglaubwürdiger, als die des Palladius. Ein Echo der obigen Geldgeschichte findet sich aber doch auch bei Sokrates 6, 7, wo er erzählt, die vier langen Brüder seien im Dienste des Theophilus gestanden, hätten sich aber infolge seiner Geldgier wieder von ihm zurückgezogen, was die Rachsucht des Patriarchen gegen sie erregt habe, der sie des Anthropomorphismus (!) angeklagt hätte.!

SOZOMENUS 8, 12 führt sowohl die Armengeldsache des Isidor, wie die Geschichte des Petrus an, und fügt sogar noch eine dritte Ursache hinzu: Theophilus habe von Petrus und Isidor verlangt, sie sollten beide bezeugen, daß seine Schwester von jemanden zur Erbin eingesetzt worden sei. Dessen hätten sich aber die beiden geweigert. — Soviel geht aus allen drei Berichten mit Sicherheit hervor, daß das Zerwürfnis mit einer unsauberen Geldgeschichte zusammenhing, bei der Isidor nicht Mitschuldiger sein wollte, und daß der Vorwurf des Origenismus für Theophilus reines Mittel zum Zweck war. Ähnlich urteilen auch F. PRAT, *Origenismus* = *Cathol. Encyclop.* 11 (1911), 311; auch STILTING n. 896 und VALESIIUS, Note 31 zu Sokrates, HE lib. VI. (67, 687), und EBERHARD 52.

(8) PALLADIUS, Dial. 6 (22). — Damals müßte also Isidor bereits sechzig bis zweiundsechzig Jahre alt gewesen sein, was die Wahrscheinlichkeit der Anklage nicht erhöht, so wenig wie die Tatsache, daß Theophilus dem Isidor noch kirchliche Ämter anvertraute, ihn die ganze Zeit darin beließ und ihn sogar drei Jahre zuvor noch zum Bischof hatte machen wollen! Höher hinauf konnte Theophilus die Anklage allerdings nicht mehr datieren, denn es waren noch nicht einmal ganz achtzehn Jahre, daß er Patriarch geworden (im Jahre 385).

von neuem einreichen konnte?« »Der Betreffende war nicht mehr da!« erwiderte Theophilus, »er war auf See gegangen.« »Gut,« sagte Isidor, »er war damals nicht da, wie du sagst; aber nach der Seereise, war er da auch nicht da, und auch im zweiten und dritten Jahr darnach nicht? Wenn er aber wenigstens jetzt da ist, so befehl ihm, sich hier zu stellen.« — Damit war Theophilus in die Enge getrieben. Er verschob die Fortführung der Sache auf die nächste Sitzung. Inzwischen ließ er, so berichtet immer noch Palladius, einen jungen Menschen durch Versprechungen und Bestechung dahin bringen, als Kläger gegen Isidor aufzutreten, das heißt sich als den zu bekennen, mit dem Isidor seinerzeit gesündigt hätte! Die fünfzehn Goldstücke, die der junge Mann als Belohnung erhielt, brachte er seiner Mutter. Diese aber, teils aus Gewissensangst, teils aus Sorge, die Sache könnte ein schlimmes Ende nehmen, entdeckte den ganzen traurigen Anschlag dem Isidor. Sie wies ihm auch die fünfzehn Goldstücke vor, die ihr Sohn von der Schwester des Patriarchen erhalten habe.

Daraufhin blieb Isidor zurückgezogen in seinem Haus und suchte Hilfe im Gebet. Der junge Mensch aber geriet in solche Angst, teils vor den Folgen seiner unwahren Anklage, teils vor Theophilus, dessen Rache er noch mehr fürchtete, daß er in förmlicher Verzweiflung in die Kirche floh und dort beim Altare Schutz suchte. Wie es ihm weiter erging, ist nicht bekannt. Den alten Presbyter und Hospitalarius aber schloß jetzt der gewalttätige Patriarch aus der Kirchengemeinschaft aus, weil er Unerhörtes sich habe zu schulden kommen lassen und weil er sich trotz aller Vorladungen dem Gerichte der Bischöfe nicht habe stellen wollen. (9)

Isidor begann jetzt vor dem Zorn und der Verfolgungssucht des Theophilus selbst für sein Leben zu zittern; denn im Notfall, sagten die Mönche, schrecke Theophilus auch vor so etwas nicht zurück. (10) Er flüchtete sich daher zu den Mönchen im nitrischen Gebirge, wo er selbst seine Jugendjahre zugebracht hatte. Dort widmete er sich in einsamer Zelle dem Gebet und der Betrachtung über den Wert von Menschengunst und Menschenschicksal. Kaum erfuhr aber der Patriarch von seinem Aufenthalt, als sein Zorn sich auch schon gegen die Mönche richtete, die den Isidor aufgenommen hatten.

Ohne Zögern schrieb er an die der nitrischen Wüste benachbarten Bischöfe und forderte sie ohne Angabe eines Grundes auf, sie sollten den Isidor und seine Freunde aus dem nitrischen Gebirge in der inneren Wüste vertreiben. In dieser Weise wollten selbst die Mönche nicht mit sich umgehen lassen. Sie beschlossen, direkt zum Patriarchen zu gehen und ihn zu fragen, was ihn

(9) THEOPHILUS, *Synodica* n. 3 (PL 22, 765).

(10) PALLADIUS 6 (23).

denn veranlasse, so gegen sie vorzugehen. Als der Patriarch ihrer ansichtig wurde und die Mönche ihre Sache vorbrachten, geriet er in maßlosen Zorn. »Mit blutroten Augen gleich einem Drachen« habe er sie angesehen, berichteten nachher die Teilnehmer! Ja noch mehr! Theophilus packte den hochbetagten Ammonius, der offenbar der Sprecher gewesen, höchst eigenhändig beim Kragen seines Gewandes, schlug ihn ins Gesicht, daß ihm das Blut aus der Nase floß und schrie ihn an: »Ketzer, sprich erst das Anathema über Origenes!« Darüber waren die Mönche ebenso überrascht, wie über das unwürdige Benehmen ihres Patriarchen. Von Origenes war bisher nicht die Rede gewesen! Sie hatten geglaubt, Isidor und die Gastfreundschaft, die sie ihm gegeben, sei der einzige Grund für den Zorn des Patriarchen! Daß sie es nun gar gewagt hatten, von ihm gleichsam Rechenschaft zu verlangen, hatte ihn offenbar noch mehr gereizt. Das sollten sie dann auch bald zu spüren bekommen. Während die also abgefertigten Mönche wieder in ihre Wüstenzellen zurückkehrten, um ihr gewohntes Leben weiterzuführen, hauptsächlich mit dem Studium der Heiligen Schrift beschäftigt, setzte sich der zornige Patriarch hin und schrieb an die nächsten ägyptischen Bischöfe, sie sollten sich schleunigst zu einer *Synode* zusammenfinden. Hier ließ er, ohne die Mönche rufen zu lassen oder ihnen auch nur die Gelegenheit zu geben, sich zu verteidigen, die drei angesehensten unter ihnen exkommunizieren unter dem Vorwand, sie seien Ketzer, das heißt Origenisten. Und die Männer, denen er zuvor gar oft mehr Ehre erwiesen als Bischöfen, die er als Lehrmeister ob ihres Lebens, ihrer Rede und ihres Alters hochgeschätzt, die nannte er jetzt Schwindler und Gaukler, bloß weil sie den Mut gehabt hatten, den ungerecht verfolgten Isidor bei sich aufzunehmen und ihm Schutz zu bieten. (11)

Damit war aber des Theophilus Rachebedürfnis noch nicht befriedigt. Als starker Charakter wollte er ganze Arbeit machen und den Mönchen ihren Besuch in seiner Art zurückgeben. Er beredete fünf Mönche aus den nitrischen Klöstern, die dort keineswegs in Ansehen standen, die nie im Rate der Ältesten gegessen, daß sie eine Klageschrift gegen die genannten drei Häupter einreichen, die er selbst verfaßt hatte und die sie nur zu unterschreiben brauch-

(11) Diese Synode von Alexandrien fand im Jahre 400 statt. — Einen Bericht über die Synode mit einem Auszug häretischer Sätze aus Origenes übersandte Theophilus auch dem Papste Anastasius, der dann in seinen Briefen an Simplician und an Venerius die origenistischen Thesen ebenfalls verurteilte. — Wahrscheinlich fand auch in diesem Jahre die Synode auf Cypern statt unter dem Vorsitz des heiligen Epiphanius, dem Theophilus seine Synodalbeschlüsse ebenfalls zugesandt hatte, vermutlich mit der Aufforderung, er solle ebenfalls eine Synode abhalten, um den »Origenismus« zu verurteilen. Epiphanius brauchte man so etwas wohl nicht zweimal zu sagen. — Vgl. CAVALLERA, S. Jérôme 257 f. und 269 f.

ten. Zum Lohn für ihre Willfährigkeit machte er von diesen Leuten, die nicht einmal des niedrigsten Amtes in der Kirche wert gewesen wären, den einen zum Bischof eines kleinen Dorfes, weil gerade keine Stadt frei war, den zweiten weihte er zum Priester und die drei letzten zu Diakonen. Dabei stammte kein einziger von ihnen aus Ägypten. Denn der eine war ein gebürtiger Libyer, ein anderer kam aus Alexandrien, ein dritter aus Pharan und einer aus Paraleos. Mit dieser Anklageschrift, die er sich in der Kirche hatte überreichen lassen, und einer anderen, die er in seinem eigenen Namen geschrieben, ging der Patriarch zum sogenannten Augustalis, dem Präfekten oder Statthalter von Ägypten und verlangte, er soll die drei genannten Mönche mit Militärgewalt aus Ägypten vertreiben! Nur widerwillig ging der Präfekt auf das Ansinnen des Patriarchen ein. Es ihm abzuschlagen getraute er sich mit Rücksicht auf dessen großen Einfluß in Konstantinopel doch nicht. So gab er ihm, um wenigstens etwas getan zu haben, einen einzigen Soldaten mit. (12) Theophilus fand aber diese militärische Bedeckung zu schwach und mobilisierte noch eine Horde Gesindel und Leute, die von ihm abhingen. Erst gab er ihnen reichlich zu trinken, dann zogen sie aus, der Patriarch an der Spitze, und mitten in der Nacht drangen sie mit Gewalt in die Zellen der Mönche ein. Zuerst ließ er von seinen schwarzen äthiopischen Sklaven, die vielleicht noch nicht einmal getauft waren, den greisen Dioskur, den Bischof des nitrischen Gebirges, ergreifen und erklärte ihn für abgesetzt und sein Bistum für aufgehoben, obwohl es, wie wenigstens die Mönche sagten, seit der Zeit Christi schon Bistum gewesen war. Dann plünderten sie die Mönchszellen aus und Theophilus schenkte ihnen die kleinen Gebrauchsgegenstände, die den Mönchen gehört hatten. Am meisten lag ihm aber daran, die drei Häupter der Mönche, gegen die er am ärgsten erbost war, in seine Gewalt zu bekommen. Doch hatten die anderen Mönche sie schleunigst in einem Brunnen versteckt und den Eingang mit Binsenmatten zugedeckt. Aus Rache über seinen Mißerfolg ließ der Patriarch ihre Zellen in Brand stecken, wobei ihre ganze wertvolle Bücherei, und wie Augenzeugen berichteten, leider auch ein Knabe und sogar die heiligsten Mysterien mitverbrannten!

Nach dieser, eher eines Räuberhauptmannes als eines Patriarchen würdigen Heldentat zog Theophilus mit seiner Rotte wieder ab nach Alexandrien zurück. (13) Er mochte befriedigt sein bei dem Gedanken, seinen vermeintlichen

(12) Der Präfekt des Jahres 401 war vielleicht noch ARCHELAUS, der wenigstens für 397 nachweisbar ist. Siehe CANTARELLI, *La serie dei Prefetti di Egitto* = *Atti della R. Acad. dei Lincei* = *Cl. mor.* V. Ser. 14 (1909) 397.

(13) Das alles nach dem Berichte des Palladius, *Dial.* 7 (23 f.). Die Glaubwürdigkeit dieses Überfalls wird dadurch nicht vermindert, daß Patriarch Theophilus früher sogar selbst Klöster gestiftet

Feinden nun einen gehörigen Denkkzettel gegeben zu haben. Diese Heldentat des Patriarchen hat ihren, allerdings gewaltig übertriebenen Niederschlag sogar im kirchlichen Synaxar von Konstantinopel gefunden. Es heißt dort zum 10. Juli (Nr. 4): »Am selben Tag das Andenken der unzähligen (μυρίων) heiligen Väter, die in den Höhlen oder Hütten der nitrischen Wüste wohnten und die Theophilus, der Erzbischof von Alexandrien, durch Rauch und Feuer einem bitteren Tode überantwortete.« (14)

Die Mönche dagegen waren nun der begreiflichen Meinung, daß unter diesen Umständen ihres Bleibens nicht mehr sein könne. Sie beschlossen, das Land des neuen Pharaos zu verlassen, warfen ihre Meloten um (15) und machten sich auf den Weg, um ins benachbarte Palästina zu ziehen und in Jerusalem eine neue Heimat zu finden. Sie zogen aber nicht allein. Freiwillig schlossen sich ihren Häuption und geistigen Führern eine große Anzahl von Brüdern an, so die gesamten Priester und Diakone des Bischofs Dioskur mit diesem selbst, und nicht weniger als dreihundert der besten und angesehensten Mönche: die gesamte »Intelligenzpartei« der nitrischen Mönchskolonien. Es war immerhin eine recht ansehnliche Karawane.

Der älteste und angesehenste unter ihnen war HIERAX, ein Greis von fast *neunzig* Jahren, der noch den Mönchspatriarchen, den heiligen Antonius, gekannt und gehört hatte. (16) AMMONIUS zählte bereits *sechzig* Jahre. (17) Er hatte außer zwei Schwestern, die als Klosterfrauen lebten, noch zwei Brüder, die ebenfalls Mönche waren, und einen dritten, namens DIOSKUR, der Bischof geworden. Sie hießen gemeiniglich nur: die vier langen Brüder. Unter dem arianischen Kaiser Valens waren sie als Säulen der katholischen Rechtgläubigkeit zu Ketten und Exil verurteilt worden. In der genauen Kenntnis der Heiligen Schrift kam ihnen nur selten einer gleich.

Ein zweiter HIERAX hatte vier Jahre im Porphyrgebirge und dann fünfundzwanzig Jahre in der nitrischen Wüste gelebt. Zwei andere Mönche waren beide Priester und hießen beide ISAAK. Der eine war ein Schüler des Makarius gewesen, der selbst noch den heiligen Antonius gekannt hatte. Mit sieben Jahren schon war er zu den Mönchen gekommen. Jetzt zählte er fünfzig,

haben soll (vgl. P. LADEUZE, *Etude sur le cénobitisme pachômien* 202). Solche Gegensätze schließen sich bei cholerischen Naturen wie Theophilus nicht aus. Sein Gesinnungsumschwung gegenüber Isidor war ja ebenso radikal. — Daß auch die heiligsten Mysterien mitverbrannten, kann darin seinen Grund gehabt haben, daß die Einsiedler die heilige Eucharistie zum täglichen Gebrauch in ihre Einsiedelei mitbekamen, oder daß eine gemeinsame Kapelle mit abbrannte.

(14) Acta SS. Novemb. Propyl. 812.

(15) Μηλωτάς = Mönchsmäntel = Pall. 7 (24).

(16) PALLADIUS 17 (58 ff.); vgl. Hist. Laus. 22 (ed. Butler 69).

(17) Ebd. 11 (S. 32).

hatte hundertfünfzig Jünger um sich gehabt und war berühmt als ein Mann, der die ganze Heilige Schrift auswendig kannte! Auch der zweite Isaak besaß die ausgedehntesten Schriftkenntnisse. Das monastische Leben hatte er unter Kronios gelernt, der ebenfalls ein Schüler des großen Antonius gewesen. Als Vater von zweihundertzehn Mönchen zeigte er sich besonders besorgt um die kranken Brüder und hatte für diese und für die Fremden ein eigenes Hospiz erbaut. Eine ganze Anzahl seiner Mönche waren schon zu Bischöfen befördert worden. (18)

Das waren also die Männer, die jetzt vor dem Zorne des Patriarchen ihre Zellen und ihre Einsamkeit verlassen und schuttsuchend in die Fremde ziehen mußten!

Sie wandten sich nach verschiedenen Richtungen. Die Hauptgruppe mit den »vier langen Brüdern« zog nach Palästina. Dort in Jerusalem hofften sie Schutz und Hilfe zu finden bei dem Bischof Johannes, der ja zuvor ebenfalls Einsiedler und Mönch in der nitrischen Wüste gewesen und als Verehrer der Schriften des Origenes bekannt war.

Es ist klar, daß dieser neue »Auszug Israels aus Ägypten« dem Patriarchen Theophilus nicht lange verborgen blieb. Die Tatsache selbst, noch mehr aber die Nachricht, daß die flüchtigen Mönche an verschiedenen Orten gute Aufnahme fanden, brachten den reizbaren Mann in neue Erregung. Als bald verfaßte er ein jetzt noch in der lateinischen Übersetzung des heiligen Hieronymus erhaltenes Rundschreiben an die Bischöfe von Palästina und Cyprien und wo immer seine ägyptischen Mönche sich aufhielten. (19)

»In den nitrischen Klöstern, so berichtet Theophilus, als wahrer Meister geschickter Darstellung, haben einige Pseudo-Mönche, die in ihrem Wahnwitz zu jedem Verbrechen fähig sind, angefangen, den häretischen Samen des ORIGENES auszustreuen. Dagegen mußten wir auf die Bitten (?) der Kloster-vorsteher hin einschreiten. Deswegen sind von mir auf einer Synode die Schriften des Origenes verurteilt worden. Denn diese enthalten eine Menge Irrtümer, wie die beigegebenen Sätze beweisen. Unter dem Vorwand, für Isidor, den exkommunizierten Presbyter, einzutreten, kamen dann diese Mönche nach Alexandrien, um hier Aufruhr anzustiften und ihre Häresien zu verbreiten. Gegen diesen Isidor hat eine Frau eine Klage eingebracht; um sie zum Schweigen zu bringen(!), hat er sie ins Verzeichnis der von der Kirche unterstützten Witwen eingetragen. Trotz unserer wiederholten Vorladung ist er zur Verhandlung nicht erschienen. Dieser Mann ist der Anführer der häretischen Partei, die von uns verurteilt und aus der Kirche ausgeschlossen

(18) PALLADIUS 17 (c. 59—60).

(19) Epist. 92 (PL 22, 759—769).

worden ist. Jetzt haben sie, mit der Torheit den Hochmut verbindend, Ägypten verlassen, irren in fremden Provinzen umher und versuchen gegen uns und gegen die Wahrheit Lügen auszustreuen.

Darum, Brüder, wachet über die Herde des Herrn, die sie verwirren wollen, und suchet diese Leute zur Buße zu bringen. Wir haben ihnen ja nichts zu-leid getan! Der einzige Grund, warum sie uns hassen, ist der, daß wir bereit sind, den Glauben bis zum Tode zu verteidigen. Dagegen haben sie uns nach dem Leben getrachtet, wollten uns am Betreten ihrer Kirche hindern und haben gemeines Gesindel mit Geld bestochen, um ein Blutbad heraufzubeschwören. Nur durch die Gnade Gottes wurde ein größeres Unheil verhütet. Wir haben alles in demütiger Geduld (Theophilus!) ertragen und waren nur auf das Wohl derer bedacht, die uns in feindseliger Gesinnung bekämpften, so freilich, daß die kirchlichen Satzungen deswegen nicht verletzt würden. — Betet zu Gott, daß wir den Häretikern widerstehen und mit den Verteidigern der Wahrheit im Frieden leben!«

Mit diesem verläumerischen Schriftstück hat Theophilus die Streitfrage auf ein ganz neues Gebiet geschoben und eine Waffe gegen die Mönche zur Hand genommen, die sich noch immer als die gefährlichste und wirksamste erwiesen hat. Wenigstens bei Papst Anastasius (398—402) hat sie ihre Wirkung nicht verfehlt. Der Papst, über die Ereignisse in Ägypten offenbar nur durch Theophilus unterrichtet, nannte den Patriarchen einen »vir sanctus et honorabilis«, der unermüdlich für das Heil der Seelen wache, damit sie nicht in die Irrtümer des Origenes fallen! (20)

Wenn Theophilus den Beweis für seine Anklage liefern konnte, so waren die Mönche ohne Zweifel verloren. Was bewies aber Theophilus? Daß ORIGENES unter anderem Dinge gelehrt hatte, die mit der katholischen Glaubenslehre nicht vereinbar waren. Damit war selbstverständlich gegen die in Frage stehenden *Mönche* noch gar nichts gesagt. Ja Theophilus hat nie auch nur den Versuch gemacht, zu beweisen, daß seine Gegner die Irrtümer des Origenes auch selber teilten. Das einzige, was alle Welt wußte, war, daß die Mönche der nitrischen Wüste die Werke des Origenes eifrig lassen und voll von Bewunderung waren für das Genie, das dieser Mann tatsächlich gewesen. (21)

(20) Epist. ad Simplicianum 1 (PL 20, 74).

(21) Besonders die Mönche in der sogenannten *Nitrischen Wüste*, unter denen Bildung und Wissenschaft hoch im Werte standen, zeigten sich als eifrige Leser und Verehrer der Schriften des Origenes und seiner *allegorischen* Schrifterklärung. Im Gegensatz zu ihnen verwarfen die Nachbarmönche der *Sketischen Wüste* den übertriebenen Schrift-Allegorismus des Origenes, verfielen aber dafür ihrerseits in einen ganz extremen *Realismus*. Sie erklärten sogar jene Stellen der Schrift, wo von Gottes Augen, Händen, Zorn und anderem die Rede ist, im eigentlichen und realen Sinn. Dafür

Das gleiche war aber auch bei vielen anderen der Fall, nicht bloß bei Rufinus und Bischof Johannes von Jerusalem, sondern auch beim heiligen Hieronymus. Basilius der Große und der heilige Gregor von Nazianz hatten sogar aus Bewunderung für Origenes eine Blumenlese aus seinen Schriften herausgegeben: »Schönheiten des Origenes« genannt. (22) Der heilige Viktorin von Pettau, Hilarius von Poitiers, Bischof Ambrosius von Mailand waren eifrige Leser und Benützer des Origenes. Ja in Alexandrien selbst hat unter den Augen des Theophilus noch bis in die letzten Jahre der berühmte Lehrer der Katechetenschule, Didymus der Blinde († 398) gelehrt, der zeitlebens ein begeisterter Bewunderer des Origenes gewesen war. (23) Vor allem aber war der Patriarch Theophilus selbst bekannt als eifriger Leser der Schriften des Origenes. (24) Ja noch wenige Jahre zuvor (im Jahre 396) hatte er denselben Isidor, den er jetzt wegen angeblichen Origenismus verfolgte, nach Jerusalem geschickt, damit er Hieronymus mit Bischof Johannes und Rufinus versöhne, die wegen Origenes in Streit gekommen! Wie kam es nun, daß Theophilus die Häresie des Isidor erst jetzt entdeckte, obwohl dieser seit Jahren in seiner unmittelbaren Umgebung lebte, nachdem Theophilus ihn noch drei Jahre zuvor zum Bischof hatte machen wollen und erst dann, als die Geschichte mit den tausend Goldstücken vorgefallen war? Und warum hat Theophilus den alten Bischof Dioskur und die langen Brüder, die er seit Jahrzehnten kannte, erst dann des Origenismus beschuldigt, als sie den Isidor bei sich aufgenommen und gegen den Zorn des Patriarchen geschützt hatten?

Nein, man kommt an der schweren Anklage gegen Theophilus nicht vorbei, daß der stets geldbedürftige Mann wider sein besseres Wissen und Gewissen handelte und den »Origenismus« nur als Mittel zum Zweck benützte.

wurden sie von ihren Gegnern *Anthropomorphiten* genannt, das heißt Leute, die sich Gott wie einen gewöhnlichen Menschen vorstellen. Diese hinwieder schalten ihre Ankläger *Origenisten*, wodurch man ebenfalls verschiedener Ketzereien verdächtig wurde. (Vgl. PRAT in d. Catholic Encyclopedia 11, 310—11.) Die Geschichte, die Sokrates 6, 7 von den sketischen Mönchen erzählt, ist wenig glaubhaft. — E. DRIOTON hat in der Revue de l'Orient chrétien 20 (1915—17) 92—100 und 113—128 die (angebl.) Diskussion eines anthropomorphitischen Mönches mit dem Patriarchen Theophilus veröffentlicht. — Auch Severian von Gabala polemisierte gegen die »bis auf den heutigen Tag« bestehende Häresie der Anthropomorphiten (Oratio 5, 3 = 56, 474). Vgl. CASSIAN, Collationes 10, 2 ff. (PL 49, 820 ff.).

(22) BARDENHEWER, GAL 3, 132.

(23) Ebd. 106.

(24) F. PRAT S.J. in der Cathol. Encyclopedia 11, 311 sagt sogar: »Bis 400 war Theophilus von Alexandrien anerkannter Origenist. Plötzlich änderte er seine Meinung. Warum, ist nie genau bekannt geworden.«

Schon der heilige Isidor von Pelusium sagt, Theophilus habe aus *Geldgier* den Isidor verfolgt, und sei so mit Chrysostomus zusammengestoßen. (25) Daß der Origenismus für Theophilus nur Vorwand war, ist auch die Meinung von F. CAVALLERA, der schreibt: »Der Antiorigenismus erschien Theophilus als passendes *Mittel*, seine Gegner zu treffen. Er benützte es mit einer Energie und einer *Skrupellosigkeit*, die in all seinen Handlungen zum Vorschein kommen.« (26) Ganz ähnlich schreibt EBERHARD. (27)

Den Schuldspruch gegen Theophilus bestätigen auch zwei weitere Tatsachen, auf die im Verlauf der Darstellung besonders hingewiesen werden soll. (28) Nach Palladius hatte Theophilus noch ein anderes Schreiben an die Bischöfe gerichtet des ungefähren Inhalts: »Ihr hättet diese Leute nicht gegen meinen Willen in eure Städte aufnehmen sollen. Da ihr es aber aus Unkenntnis der Sachlage getan habt, will ich es verzeihen. Von jetzt an aber hütet euch, mit diesen Menschen in kirchlichen oder privaten Verkehr zu treten!« (29)

Um seinem Steckbrief mehr Nachdruck zu geben, sandte Theophilus noch zwei Boten, Priscus und Eubulus, nach Palestina, damit sie die Flüchtlinge aufspüren und für deren Vertreibung sorgen sollten. Der heilige HIERONYMUS, der auf die Aussage des Theophilus hin in den Mönchen nur die Origenisten sah, beglückwünschte den Patriarchen zu seinem energischen Vorgehen.

Die ganze Welt, sagt er, freue sich über seine Siege. Er habe Ägypten und Syrien, ja Rom und fast ganz Italien von der Gefahr dieses Irrtums befreit und die ketzerischen Basiliken durch seine Abgesandten bis in die geheimsten Schlupfwinkel Palästinas verfolgt. (30) Zugleich bat er, Theophilus möge dem Bischof von Jerusalem nicht zürnen, weil auch er einem der Mönche (vermutlich dem Bischof Dioskur) Aufnahme gewährte; er habe es

(25) Epist. 1, 152 (78, 284—85).

(26) St. Jérôme 257. — Ebenso PUECH, S. J. Chrys. et les moeurs 289.

(27) Die Beteiligung des Epiphanius am Streite über Origenes S. 56 f.

(28) Kurz nach dem Auszug der Mönche aus Ägypten war SULPICIUS SEVERUS nach Alexandrien gekommen und hatte von dem »schmählischen Streit« (foeda certamina) zwischen dem Patriarchen und den nitrischen Mönchen erfahren. Zwar hatte Theophilus ihn sehr freundlich empfangen und wollte den gebildeten Mann sogar in Alexandrien behalten; allein Sulpicius konnte sich nicht entschließen da zu bleiben, wo eben noch blutiger Bruderzwist geherrscht, wo der Bischof die weltliche Macht gegen die Mönche aufgeboten und sie so durch seine Dekrete und Schreiben verfolgte, daß sie nirgends mehr bleiben konnten (Sulpicius Severus, Dialogus I, 6—7 (PL 20, 187—89).

(29) Dial. 7 (24). — Ein Schreiben dieses Inhalts ist von Theophilus nicht erhalten. Vgl. aber den folgenden Glückwunschbrief des heiligen Hieronymus.

(30) Epist. 86 (PL 22, 754 f.). Im Jahre 402 hielt Hieronymus auch eine Predigt gegen die »Origenisten«; siehe G. MORIN O.S.B., Revue d'Hist. Eccl. 2 (1901) 810—827; 3 (1902) 30—35.

aus Unkenntnis getan und werde seines Erachtens weder den Mut noch die Absicht haben, den Patriarchen mit irgend etwas zu beleidigen. (31)

Hieronymus kannte die Sachlage gut. Die Bischöfe, die in Jerusalem anläßlich des dortigen Kirchweihfestes (am 14. September 401) versammelt waren, erklärten, sie hätten niemals gehört, daß bei ihnen jemand Dinge lehre, wie sie nach dem Schreiben des Theophilus Origenes gelehrt. Sie verurteilten aber jeden, der solches lehre und würden auch niemanden, den der Patriarch exkommuniziert habe, in ihren Kirchen aufnehmen, bis er selbst den Reuigen verziehen habe. (32)

Dieses Schreiben der Bischöfe war vollkommen korrekt. Es verurteilte die sachlichen Irrtümer des Origenes, ohne zu sagen, daß die ägyptischen Mönche Origenisten seien. Daß sie aber den tatsächlich Exkommunizierten keine *kirchliche* Gemeinschaft gewährten, entsprach nur den Bestimmungen der Kanones. Daß dagegen Theophilus auch jeden privaten oder bürgerlichen Verkehr mit den Mönchen untersagen wollte, war eine Unmenschlichkeit, die seine Opfer entweder dem Hungertode oder der Verzweiflung in die Arme treiben mußte.

Tatsächlich war die Angst vor dem rücksichtslosen Gewaltmenschen so groß, daß man sich fortan überall bemühte, die Mönche sobald als möglich wieder loszubekommen. Während die einfachen, von Theophilus nicht exkommunizierten Brüder leichter Unterkunft und Aufnahme in palästinensischen Klöstern fanden, mußten die Häupter mit denen, die ihnen unter allen Umständen treu bleiben wollten, als Flüchtlinge von Ort zu Ort ziehen, ohne eine bleibende Stätte finden zu können. Überall stießen sie auf Mißtrauen und Angst vor Theophilus. Das ging fast ein Jahr lang so fort.

NEUNZEHNTE KAPITEL

VORLADUNG DES PATRIARCHEN THEOPHILUS NACH KONSTANTINOPEL

NACH all den vielen Wanderungen wußten die Mönche keinen Rat mehr. Ein einziger Hoffnungsstern leuchtete ihnen noch, nur einen Bischof kannten sie im Orient, der ihnen möglicherweise noch helfen und sie schützen konnte, das war der Bischof von Konstantinopel, Johannes Chrysostomus. Er war in der Tat der einzige, der unter Umständen durch seine Beziehungen zum Hof gegen den allgewaltigen Patriarchen von Alexandrien noch etwas auszurichten vermochte.

(31) Der obengenannte Brief des Theophilus (bei Palladius) könnte die Antwort auf dieses Schreiben des Hieronymus sein.

(32) Epist. 93 (PL 22, 769).

So kam es denn, daß eines Tages die von Theophilus exkommunizierten Mönche, Isidor, Dioscur, Ammonius, Eusebius, Euthymius und Hierax mit ihren Begleitern vor Johannes Chrysostomus erschienen und den Bischof von Konstantinopel um Hilfe und Schutz anflehten gegen den Patriarchen von Alexandrien! (1)

Jetzt erst wurde die Sachlage für Theophilus kritisch. Von den Bischöfen Palästinas hatte er nichts zu befürchten brauchen. Wenn aber der Bischof von Konstantinopel sich der Mönche annahm, wenn es ihm gelang, den Kaiser zu ihren Gunsten zu beeinflussen, so konnten die Folgen für den stolzen Patriarchen unabsehbar werden. Daß er manches auf seinem Schuldkonto stehen habe und entschlossene Gegner im eigenen Klerus besaß, davon hatte ihn ja schon vier Jahre zuvor Eutropius überzeugen können. Wenn jetzt unter ungünstigeren Umständen der Stein nochmals ins Rollen kam, so vermochte wohl niemand zu sagen, ob Theophilus dem drohenden Schicksal ein zweites Mal auszuweichen vermöchte.

Begreiflich, daß die unerwartete Nachricht von der Ankunft seiner Gegner in Konstantinopel den Mann nervös machte! Jetzt hieß es alle Gedanken zusammennehmen und sein Bestes geben, um der neuen Sachlage zu begegnen und den Kampf von vorne zu beginnen.

CHRYSOSTOMUS war durch die Ankunft der ägyptischen Mönche zweifellos in eine äußerst peinliche Lage versetzt. Daß ein Patriarch von Alexandrien nicht leicht zu nehmen war und ein Gegner wie Theophilus schon zweimal nicht, das wußte er nur zu gut. Andererseits wäre es allerdings bequem, aber auch hart und grausam gewesen, die bejahrten Männer, die hilfe- und recht-suchend vor ihm standen, einfach abzuweisen und ihrem Schicksal zu überlassen. So beschloß er denn, teils aus Mitgefühl, teils aus richtiger Überlegung, die Mönche nicht zum Äußersten zu treiben. Denn man hatte bereits gehört, daß sie in Notfall entschlossen seien, ihre und des Theophilus Sache bis vor den Kaiser zu bringen.

Zunächst hatten ja die Mönche auch noch gar keine formelle Klageschrift gegen Theophilus eingereicht, sondern lediglich um seine Vermittlung und irgendwie geartete Hilfe gebeten. Das konnte Chrysostomus besser und leichter tun, als irgend ein anderer Bischof des Reiches.

So bat er sie denn zuallererst — und das verrät wieder so recht sein ganzes, vorwiegend seelsorglich eingestelltes Denken — sie möchten niemanden den Grund ihrer Ankunft mitteilen, *damit die Leute infolge ihrer Erzählungen*

(1) SOKRATES 6, 7 (67, 684).

nicht an der Geistlichkeit Ärgernis nähmen! (2) Er wolle dann selbst an Theophilus schreiben.

Dann ließ er ihnen im Fremdenhospiz der Anastasiakirche eine Unterkunft anweisen. Aus Vorsicht wollte er nicht, daß sie als seine Gäste erschienen. Darum ließ er ihnen auch ihren Unterhalt nicht aus den Mitteln der Patriarchalkirche zukommen, sondern ersuchte die Olympias und einige vornehme Frauen, für die Mönche zu sorgen. Einige der Mönche bemühten sich auch, ihren Unterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen.

In seinem ganzen bisherigen und weiteren Verhalten zeigte Chrysostomus überhaupt ein solches Maß von Klugheit und Takt, daß es seinem Charakter und seiner diplomatischen Befähigung ein geradezu glänzendes Zeugnis ausstellt. Es waren damals zufällig einige Geistliche aus Alexandrien da, die Theophilus nach Konstantinopel geschickt hatte, damit sie dort die Ernennung von Beamten für Alexandrien und Ägypten betrieben, die dem Patriarchen genehm waren oder die um seine Protektion nachgesucht hatten. Diese Geistlichen ließ Chrysostomus zu sich bitten, und erkundigte sich bei ihnen, ob sie die angekommenen Mönche kannten. Die Alexandriner erklärten mit wohlthuender Offenherzigkeit, sie kannten sie wohl, und man habe sie tatsächlich sehr schwer mißhandelt. Indes möge er ihnen die kirchliche Gemeinschaft nicht gewähren, um den Theophilus nicht zu beleidigen. Im übrigen aber möge er sich ihnen wohlwollend erweisen, denn das verlange seine Stellung als Bischof. Diesen vom menschlichen und rechtlichen Standpunkt aus richtigen und wohlwollenden Rat nahm Chrysostomus an. Er ließ bis auf weiteres die Mönche nicht zur kirchlichen Gemeinschaft zu. Dafür bemühte er sich, zunächst auf privatem und gütlichem Wege eine Versöhnung zwischen ihnen und dem Patriarchen herbeizuführen. Er schrieb an Theophilus einen Brief, mit der in verbindliche und bescheidene Form gekleideten Bitte: Erweise mir, deinem geistlichen Sohn (3) und Bruder die Gunst, und nimm diese Männer wieder in Gnaden auf!

Dazu war nun der ägyptische Patriarch nicht im geringsten bereit, zumal in Alexandrien das Gerücht ging, Chrysostomus habe die von ihm exkommunizierten Mönche zur kirchlichen Gemeinschaft zugelassen. (4)

Theophilus sandte daher sofort einige seiner zungenfertigsten Leute, einige Geistliche und, berechnender Weise, auch Mönche (5) nach Konstantinopel, mit dem Auftrag, dem Erzbischof die Anklageschriften gegen die nitrischen

(2) PALLADIUS 7 (25).

(3) PALLADIUS, Dial. 7 (25).

(4) SOZOMENUS 8, 13 D (67, 1549).

(5) PALLADIUS 8 (26).

Mönche zu überreichen. Er hatte sie, wie immer, selbst verfaßt. Darin lautete allem Anscheine nach die Hauptanklage, daß die Mönche häretische und auch sonst bösertige *Gesinnungen* hegten. Palladius berichtet nur andeutungsweise, die Anklageschrift habe eine ganz offenkundige *Lüge* enthalten, die aber sehr geschickt vorgebracht gewesen sei, indem die Anklage sich immer nur auf *unsichtbare Gesinnungen* bezogen habe, weil er einen *sichtbaren* Fehler aus ihrem Leben nicht habe auffinden können. (6) Die Wirkung dieser Anklage und noch mehr die der mündlichen Reden und der Agitation der Abgesandten des Theophilus war aber die, daß sich allenthalben Mißtrauen gegen die Mönche zu zeigen begann, und daß man bald sogar bei Hof teilweise anfang, die Mönche als Schwindler zu betrachten.

Das Hauptargument des Theophilus und seiner Leute gegen die Mönche mochte sein, daß sie sich bis jetzt nicht dazu hatten bewegen lassen, den Origenes in Bausch und Bogen zu verurteilen. Von einzelnen Irrtümern bei Origenes behaupteten aber die Mönche, wie schon Rufinus getan, sie seien von Gegnern des Origenes in seine Werke hineingefälscht worden. Sodann mochte es ihnen auch widerstreben, den Origenes bloß deswegen zu verdammen, weil es dem Patriarchen Theophilus gerade gepaßt hatte, ihn gegen sein besseres Wissen als Waffe gegen sie zu benützen.

Trotzdem drang man offenbar in Konstantinopel in die Mönche, sie sollten in dieser Hinsicht durch eine offene Erklärung jeden Verdacht beseitigen und volle Klarheit schaffen, um so ihrem Verfolger seine Waffe einfach aus den Händen zu winden und auch dem Erzbischof Johannes das Eintreten für sie zu erleichtern.

Die Mönche mochten auch einsehen, daß dies unter den obwaltenden Umständen notwendig sei. Daher gaben sie dem Erzbischof die formelle Erklärung ab, daß sie *über jegliche Irrlehre das Anathem aussprechen*. (7)

Nachdem nun aber Theophilus die gütliche Vermittlung von Chrysostomus zurückgewiesen und seine formelle Anklageschrift gegen sie hatte überreichen lassen, und da keinerlei Aussicht auf eine Kursänderung bei Theophilus bestand, so blieb den Mönchen auch nichts anderes mehr übrig, als den Kampf aufzunehmen und womöglich zu einem guten Ende zu führen. Sie reichten also auch ihrerseits ihre Anklageschrift gegen Theophilus ein und zwar in die Hände des Erzbischofs Johannes. Darin schilderten sie den ganzen Hergang der Sache und alle Gewalttaten, deren Opfer sie seitdem gewesen waren. Einige Klagepunkte darin waren aber so schwerer und außergewöhnlicher Natur, daß selbst Palladius, der sonst dem Theophilus nicht leicht

(6) Dial. 7 (25).

(7) PALLADIUS, Dial. 7 (25).

etwas nachsieht, von ihrer Erwähnung absteht, damit die schwachen Gemüter im Glauben nicht erschüttert würden, und aus Furcht, die Glaubensstarken möchten ihm selbst den Glauben versagen!

Palladius nennt das Dokument, das die Mönche überreichten, »λιβέλλους ἐντευχτικοὺς«, eine »Bittschrift«, in der aber alle Klagepunkte der Mönche gegen Theophilus aufgezählt waren. Die letzteren bildeten jedenfalls den Hauptinhalt und den Hauptzweck des Schriftstückes, wie auch aus dem späteren Schreiben des Chrysostomus an Theophilus hervorgeht. Vielleicht war es aber absichtlich nicht in Form einer Klageschrift, sondern einer Bittschrift gekleidet, um dem Erzbischof von Konstantinopel überhaupt die Möglichkeit zu geben, das Schriftstück entgegenzunehmen. Oder wie hätte er eine formelle Anklage gegen einen Patriarchen von Alexandrien überhaupt annehmen können? Hier mußte doch sofort die Frage nach der rechtlichen Zuständigkeit aufgeworfen werden.

Das war jedenfalls noch nie dagewesen, daß ein Bischof von Konstantinopel über einen Patriarchen von Alexandrien zu Gericht gesessen wäre. Dazu hätte es entweder eines allgemeinen Konzils bedurft, und ein solches hatten bisher immer nur die Kaiser einberufen; oder man mußte die nächsthöchste Instanz anrufen, und das war eine ägyptische Provinzialsynode. (8) Wer sollte diese veranlassen? Theophilus gewiß nicht! Und wenn der Kaiser sie anbefohlen hätte, würden die ägyptischen Bischöfe, die ja sämtlich von Theophilus ernannt und seine Suffragane waren, würden sie oder einige von ihnen es wagen, ihren kirchlichen Vorgesetzten für schuldig zu erklären, vor dessen Findigkeit und Rachsucht sich ohnehin alle fürchteten?

Die Sachlage war für Chrysostomus mehr als kritisch. Auf alle Fälle mußte nicht bloß das persönliche Verhältnis zu Theophilus getrübt werden, würde vielleicht in offene Feindschaft übergehen, es mußte auch der alte Zwiespalt zwischen Konstantinopel und Alexandrien eine neuerliche Verschärfung erfahren.

Es ist begreiflich, daß Chrysostomus kein Mittel unversucht ließ, um die Eröffnung eines Streitfalles zu vermeiden, der nur unerquicklich sein und nur Unerbauliches zutage fördern konnte. Er versuchte daher zunächst die klagenden Mönche zur Zurücknahme ihres Libellus zu bewegen. Er schickte

(8) Das gerichtliche Klageverfahren gegen Bischöfe hatte schon der Kanon 6 einer Synode von Konstantinopel, wahrscheinlich derjenigen vom Jahre 382, geregelt, der dann unter die Kanones des Allgemeinen Konzils von 381 geriet. Darnach war für einen Bischof die Provinzialsynode die nächste Instanz. Wo diese nicht genügte, sollte die »Diözesansynode« (Patriarchalsynode) zusammentreten (s. HEFELE KG 2, 24—26). — Für eine Klage gegen einen Patriarchen reichten aber diese Bestimmungen nicht aus.

zum gleichen Zwecke mehrere Bischöfe zu ihnen. Es war vergeblich. Die Mönche, hinter denen vermutlich noch andere Gegner des Theophilus standen — sie waren ja nicht die einzigen, die seine Gewalttätigkeit zu spüren bekommen hatten — wollten nicht mehr zurücktreten. Sie waren auch nicht zu bewegen, Konstantinopel zu verlassen. Wo hätten sie auch Aufnahme finden sollen, nachdem die mächtige Hand des gefürchteten Patriarchen sie überall hin verfolgte und ihnen jeden Aufenthaltsort unmöglich machte?

So schrieb denn zuletzt Chrysostomus ein zweites Mal an Theophilus: »Die Mönche sind in ihrem Leid und Gram so weit gegangen, daß sie eine schriftliche Anklage wider Dich einreichten. Indes entgegne darauf, was Du für gut findest.« (9) Eine Abschrift der Anklage lag offenbar bei. — Aber auch jetzt war Theophilus zu keinerlei Entgegenkommen bereit. Im Gegenteil, er geriet über die Mönche derart in Zorn, daß er den hochbetagten Bischof Dioskur, den Bruder der drei Mönchshäupter, der in der Kirche in Ehren alt geworden, sofort aus der kirchlichen Gemeinschaft ausschloß. Dann setzte er sich hin und schrieb an Chrysostomus einen Brief, dessen Ton den ganzen herrischen, unfriedfertigen Charakter des Mannes verrät: »Ich denke,« sagte er, »du wirst die Vorschrift der Kanones von Nizäa wohl kennen, die da verbieten, daß ein Bischof einen Streitfall außerhalb seiner Diözese richte. Wenn sie dir unbekannt sind, so lerne sie kennen und steh ab von Anklagen gegen mich. Wenn ich gerichtet werden soll, so sind die Bischöfe Ägyptens dazu berufen, nicht aber du, der du fünfundsiebzig Tagereisen von hier entfernt bist!«

Diese Antwort ließ wenigstens an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Die persönliche Zuspitzung und die Gereiztheit des Schreibers sind darin nicht zu verkennen. Mit Rücksicht auf Theophilus behielt Chrysostomus den Brief für sich und rief die Mönche von neuem zusammen, sowohl die Kläger wie auch die von Theophilus gesandten Gegenkläger. Nochmals bat und ermahnte er sie, sich zu vergleichen und Frieden zu schließen. Das war leichter gesagt als getan. Er erreichte nur, daß beide Teile unzufrieden waren. Die einen hielten ihm von neuem das erlittene Unrecht vor Augen, die anderen erklärten, ohne Erlaubnis ihres Patriarchen könnten sie keinen Frieden schließen. Jetzt sah Chrysostomus ein, daß weder auf dem Rechts- noch auf dem Güte-Weg

(9) Der letzte Zusatz lautet im Griechischen: λοιπὸν τὸ δοκοῦν σοι ἀντίγραφον = PALL. 7 (25). TILLEMONT, Mémoires 11, 598, Note 60, will diesen Zusatz nicht für echt halten, weil er Theophilus vor das Forum des Chrysostomus ziehe! — Allein der Zusatz ist sicherlich mit Absicht so unbestimmt und allgemein gehalten, daß für Theophilus der Weg privater Aussprache und Versöhnung offen blieb.

etwas zu machen war. Er übergab den Mönchen die Antwort des Theophilus und erklärte, er wolle weiter mit der Sache nichts zu tun haben!

Theophilus hatte inzwischen nicht aufgehört, sich als Glaubensverteidiger und Origenistenbekämpfer zu betätigen. In seinem Osterfestbrief vom Jahre 402 spottete er über die Schwatzhaftigkeit des Origenes, der ungezählte Bücher geschrieben habe, und sprach sogar von den Nebeln und Phantastereien des Allegorismus, der die Wahrheit der Heiligen Schrift zerstöre. (10) Das war ein amtlicher Bruch mit der ganzen traditionellen Methode der alexandrinschen Exegetenschule!

Die Sache der Mönche war also neuerdings bei einem toten Punkte angelangt, und Chrysostomus hatte von neuem bewiesen, daß nicht Eifersucht oder Herrschsucht gegen Theophilus ihn bewegten. Sogar dessen beleidigende Antwort nahm er geduldig hin. Nicht so die Mönche, die sich allerdings auch in einer ganz anderen Lage befanden. Sie konnten oder wollten doch nicht ewig exkommuniziert und verbannt bleiben und überall zurückgewiesen werden. Und daß es für einfache Mönche der Gewalt und dem Unrecht gegenüber, und käme es auch vom Patriarchen von Ägypten, kein Recht mehr auf dieser Welt geben sollte, das wollte offenbar diesen geraden Seelen nicht in den Sinn. Sie bestanden also darauf, ihr Recht zu finden und wieder in ihre nitrischen Zellen und Höhlen zurückkehren und dort in Ruhe leben und sterben zu dürfen. Sie setzten zwei neue große und ausführliche Anklageschriften auf: *die eine gegen Theophilus, die andere gegen jene Mönche*, die als dessen Abgesandte und Gegenkläger nach Konstantinopel gekommen waren. Diese letzteren klagten sie der Verleumdung an. Die Anklageschriften waren diesmal für niemanden geringeren bestimmt als für die *kaiserlichen Majestäten*. Die Mönche, die nirgends hatten Recht finden können, wandten sich also an die höchste *weltliche* Behörde, was freilich im Orient längst schon eingebürgerter Brauch war. Im »Martyrium« des heiligen Johannes des Täufers übergaben sie ihre Klageschriften der Kaiserin und baten, man möge die Klage ihrer Mönchs-Gegner durch die Eparchen prüfen lassen, den THEOPHILUS aber zwingen, auch gegen seinen Willen vor einem Gerichte zu erscheinen, auf dem der Bischof JOHANNES den Vorsitz führen sollte!

Unter dem Martyrium des heiligen Johannes ist ohne Zweifel die von Theodosius dem Großen erbaute Kirche zu verstehen, in der das Haupt des heiligen Johannes des Täufers verehrt wurde, und die sich im Hebdomon befand, neben der kaiserlichen Landresidenz. (11) Da der Kaiser selbst offen-

(10) Nr. 9 und 10 (PL 22, 799).

(11) Vgl. Bd. II, S. 27 und MILLINGEN, Byz. Constantinople 316 ff. Theodor von Trimitus 8 berichtet, die Mönche hätten beim Papst Innozenz I. die Absetzung des Theophilus verlangt und

bar nicht auch zugegen war, so darf man wohl vermuten, daß die Kaiserin, wie das bei kirchlichen Feiern öfter geschah, allein herausgekommen war und zwar anläßlich des Festes des Täufers (24. Juni). Die Übergabe der Bitt- und Klageschriften der Mönche hätte also im Hochsommer 402 stattgefunden, was sehr gut zur sonstigen Chronologie paßt.

Die große Frage war nun die: Würde die Kaiserin die Gesuche weitergeben und bei ihrem jetzt ausschlaggebenden Einfluß auf den Kaiser gestatten, daß den Bittschriften stattgegeben würde? Daß Mönche gegen Mönche prozeszierten, mochte ihr Interesse nicht sonderlich in Anspruch nehmen. Daß aber auch der Patriarch von Alexandrien in die Schranken gefordert war und daß gar der Bischof von Konstantinopel Richter sein sollte, das gab der Sache einen staats- und kirchenpolitischen Charakter und war auch in Anbetracht der Sachlage zwischen der Kaiserin und dem Bischof nicht ohne persönliches Interesse.

Es bedeutete sicher eine Sensation für weite Kreise in Konstantinopel wie in Alexandrien, als man erfuhr, der Hof habe tatsächlich die Klageschriften der nitrischen Mönche angenommen und es sei der kaiserliche Befehl ergangen, Patriarch Theophilus solle durch den Magister (militum) nolens volens nach Konstantinopel gebracht werden, um sich dort vor einem geistlichen Gericht unter dem Vorsitz des Bischofs Johannes zu rechtfertigen. — Mit dem Prozeß gegen die von Theophilus abgesandten Mönche wurden inzwischen die Eparchen betraut. Das kaiserliche Reskript besagte, die Mönche des Theophilus sollten ihre Klagen gegen Isidor und die Langen Brüder entweder beweisen oder als Verleumder bestraft werden. (12)

Mit der kaiserlichen Vorladung des Patriarchen Theophilus wurde ELAPHIUS betraut, der später den Rang eines Princeps bekleidete.

Damit waren die Würfel gefallen. Das Drama trat in seinen Höhepunkt ein. Wie sehr Chrysostomus sich auch dagegen gewehrt und gesträubt, als hätte er gehaut, was kommen sollte, die Ereignisse verfolgten ihn wie ein Verhängnis und ließen ihn nicht mehr los.

Der Erfolg der nitrischen Mönche spricht entschieden dafür, daß der Plan, Chrysostomus absetzen zu lassen, im Sommer 402 noch nicht bestand. Sonst hätte man ihn nicht zum Richter über Theophilus bestellt und Theophilus hätte nicht so lange gezögert, bis er der kaiserlichen Vorladung Folge leistete.

dieser habe sie auch ausgesprochen. Das gehört natürlich zu den vielen Dichtungen dieser Vita, zeigt aber, welches Recht und welche Autorität der griechische Verfasser dem Bischof von Rom für diese Zeit bereits zuerkannte. — Ebenso Georg Al. — Vgl. CHR. BAUR, Georgius Alexandrinus, I. c. 4 f.

(12) PALLADIUS 8 (26).

Man muß also annehmen, daß nach dem ersten Zwist zwischen der Kaiserin und dem Erzbischof wegen des konfiszierten Grundstückes zwar eine Entfremdung aber kein Kriegszustand eingetreten war. Doch läßt sich nicht verkennen, daß es am Hofe damals bereits zwei fast gleichstarke Parteien gab, die eine für, die andere gegen Chrysostomus. Vorläufig hatte entschieden die erstere die Oberhand. Die Vorladung des Theophilus benützte aber die andere Partei, sowie Theophilus selbst, zu einem entscheidenden Vorstoß.

ZWANZIGSTES KAPITEL

DER ERSTE GEGENSTOSS

S. EPIPHANIUS IN KONSTANTINOPEL

DIE Geschichte schweigt über die Gefühle, mit denen der Patriarch von Alexandrien die kaiserliche Vorladung nach Konstantinopel aufnahm. Man wird aber kaum irre gehen mit der Annahme, daß dies einer der schlechtesten Tage seines Lebens war. In der Tat, der hochfahrende Stolz des Theophilus konnte durch nichts so empfindlich getroffen werden als durch einen solchen Befehl. Er, der angesehenste Mann Ägyptens, der sich fast mit mehr Recht als der kaiserliche Augustalis für den wahren Herrn des Landes betrachten durfte, vor dem die Beamten so gut wie die Bischöfe zitterten, weil er überall seine Hand im Spiele hatte, er sollte wegen ein paar unbedeutender Mönche nach Konstantinopel gehen, um sich dort zu rechtfertigen! Und vor wem? Vor fremden Bischöfen, die er nicht kannte? Das wäre noch zu ertragen gewesen! Aber vor Chrysostomus, dem Erzbischof von Konstantinopel, dem Konkurrenten mit Alexandrien um den obersten kirchlichen Einfluß im Orient, vor dem Antiochener, den er von Anfang an nicht gewollt, dem er wider seinen Willen die Weihe hatte erteilen müssen, dem er erst kürzlich noch eine mehr als unhöfliche Antwort geschickt hatte! Für den rein weltlich-politisch denkenden Mann stand es ja doch vom ersten Augenblick an fest, daß diese Vorladung nur das geheime Werk des Bischofs von Konstantinopel sein könne, der, vielleicht aus Rache für die empfangene Zurechtweisung, zum erstenmal zeigen wolle, daß er über dem Alexandriner stehe, ja, daß er den ganzen Streit der Mönche nur als willkommenen Anlaß benützte, um den ersten Patriarchen des Orients einmal gründlich zu demütigen. Das war also die Antwort auf seinen letzten Brief! Eine moralische Herausforderung zum Kampf auf Leben und Tod! Theophilus fühlte: Diesmal ging es hart auf hart. Jetzt galt es wirklich, alles zu wagen, um dem Schlimmsten zu entgehen — ohne jegliche Rücksicht. Und Theophilus war

entschlossen, seinen Gegner niederzuwerfen, koste es was es wolle. So aussichtslos stand ja die Sache für ihn nicht. Wenn er auch selbst seine Feinde in Konstantinopel hatte, so war er doch längst darüber unterrichtet, daß er in der Residenz auch Bundesgenossen finden würde, die bereit wären, sich an jeder Intrigue gegen den Erzbischof zu beteiligen. Auf einen Severian, Antiochus, Acacius konnte er unter allen Umständen rechnen. Darauf baute er seinen Feldzugsplan auf. Als echter Choleriker konzentrierte er fortan den ganzen Ingrim und rachsüchtigen Zorn, dessen er fähig war, auf den, der unter allen an dieser Entwicklung der Dinge der Unschuldigste war, der sein Möglichstes getan hatte, um den Konflikt, der ihn persönlich ja gar nicht berührte, in Güte beizulegen und ihm selbst aus dem Wege zu gehen.

Wie aber seinem Gegner beikommen? Darüber blieb der findige Mann nicht lange im Zweifel. Gab man ihm doch nicht umsonst in Alexandrien den Spitznamen »Amphallax«, was ungefähr bedeutet: »Der schlaue Fuchs!« (1) Die beste Verteidigung dünkte ihm der Angriff. So bereitete er alsbald seine Offensive vor. Vor allem wäre es ihm wertvoll gewesen, über Chrysostomus selbst Material zu erhalten, das nötigenfalls zu einer Prozeßklage verwendet werden konnte, oder doch hinreichend wäre, ihn einzuschüchtern. So schrieb er denn an seine syrischen Freunde in Konstantinopel, sie sollten in Antiochien Erkundigungen einziehen über das Vorleben des Erzbischofs, besonders über seine Jugendzeit! Was Theophilus dabei zu finden hoffte und wünschte, ist klar genug. Seine Freunde taten nach seinem Auftrag. (2)

(1) PALLADIUS, Dial. 6 (47, 21).

(2) PALLADIUS (l. c.) stellt den Gang der Ereignisse ohne jede genauere Zeitangabe so dar, als wäre der Gedanke, Material gegen Chrysostomus zu sammeln, also bereits auch die Absicht einen Prozeß gegen ihn einzuleiten, im Kreise der Provinzbischöfe Severian und Acacius und des Abtes Isaak entstanden. Und erst, als sie nichts hatten finden können, hätten sie bei Theophilus angefragt, was denn eigentlich zu tun wäre. Das mag sich wohl für einen außenstehenden Beobachter in Konstantinopel so ausgenommen haben. In Wirklichkeit kann die Idee, Chrysostomus abzusetzen, nicht gut vor der Vorladung des Theophilus entstanden sein, weil Eudoxia diese Vorladung und die Bestellung des Chrysostomus zum Richter sonst sicher verhindert hätte. Andererseits hatten ja weniger diese fremden Provinzbischöfe, als vielmehr Theophilus vom Augenblick seiner Vorladung an ein lebenswichtiges Interesse, Chrysostomus zu stürzen. In Anbetracht der übrigen Handlungsweise des Patriarchen und der Tatsache, daß er das ganze Vorgehen gegen Chrysostomus leitete und organisierte, tut man Theophilus kaum ein Unrecht, wenn man ihn auch als den geistigen Urheber dieser Nachforschungen über das Vorleben des Chrysostomus ansieht, sowie als den Inspirator der Idee der Predigtfälschungen, die erst nach der Abreise des Epiphanius (403) stattgefunden haben können. Jedenfalls arbeiteten die syrischen Provinzbischöfe in Konstantinopel mit Theophilus planmäßig auf ein gemeinsames Ziel hin und Theophilus tritt dabei immer und überall als unbestrittener Führer auf.

Inzwischen schärfte er noch eine zweite gefährlichere Waffe. Chrysostomus hatte die vertriebenen nitrischen Mönche aufgenommen, die Theophilus als Origenisten verurteilt hatte. Was lag da näher, als den Erzbischof der Begünstigung des Origenismus zu bezichtigen, ja ihn selbst als häresieverdächtig hinzustellen?

Wer Chrysostomus kannte, mußte wohl den Kopf schütteln über diesen Einfall. Theophilus aber nahm ihn ernst, oder tat so, als glaube er daran. Jedenfalls gab das für den Augenblick die beste und plausibelste Waffe, die er finden konnte. Er spielte damit, wie im Streit mit den Mönchen, so im Kampf gegen Chrysostomus, den ganzen Fall auf das dogmatische Gebiet hinüber und konnte in der dankbaren Rolle und Rüstung eines Ketzerbekämpfers gegen den Bischof von Konstantinopel zu Felde ziehen.

Bevor er aber selbst in die Schranken trat, versuchte er Chrysostomus einen Gegner auf den Hals zu schicken, der im ganzen Orient als Heiliger wie als Ketzerbestreiter, vor allem aber als Origenistenfeind bekannt war, den heiligen EPIPHANIUS, Metropolit von Salamis auf Cypern. An ihn schrieb Theophilus schleunigst, er solle unverzüglich nach Konstantinopel eilen, dort sei der wahre Glaube in Gefahr. Die Origenisten-Mönche, die aus Ägypten dahin gekommen seien, hätten bereits den Erzbischof selbst umgarnt, denn er nehme die Origenisten schon ganz offen in seinen Schutz. (3)

Damit war Theophilus an den richtigen Mann gekommen. Der Bekämpfung des Origenismus und jeglicher Häresie hatte ja Epiphanius sozusagen sein Leben geweiht. Schon zehn Jahre zuvor war er zu Jerusalem in schweren Konflikt mit dem dortigen Bischof Johannes geraten, den er um jeden Preis veranlassen wollte, den Origenes als Irrlehrer zu verurteilen.

Es war dabei zu unerquicklichen Szenen in der Kirche gekommen und Epiphanius, in seinem heiligen Eifer, hatte sich sogar gestattet, entgegen den Bestimmungen der Kanones, ohne Erlaubnis des Bischofs in der für ihn fremden Diözese eine Diakonats- und Priesterweihe vorzunehmen. (4)

Damals war der Patriarch Theophilus allerdings noch nicht sehr gut auf Epiphanius zu sprechen. Er nannte ihn sogar einen Häretiker und Unruhestifter. (5) Jetzt konnte er den »Unruhestifter« dagegen sehr gut brauchen und er gebrauchte ihn auch.

(3) Einen Brief dieses Inhalts muß Theophilus geschrieben haben, denn der Brief 90 (PL 22, 756—57) an Epiphanius ist bald nach der Ankunft der Mönche in Konstantinopel geschrieben und sagt noch nichts davon, daß Epiphanius selbst nach Konstantinopel gehen solle. — SOKRATES 6, 12 betont aber ausdrücklich, er habe die Reise über Aufforderung des Theophilus gemacht.

(4) F. CAVALLERA, S. Jérôme 203 ff; RAUSCHEN, Jahrbücher 404—405.

(5) PALLADIUS, Dial. 16 (56).

Die Angelegenheit der ägyptischen Mönche war dem heiligen Epiphanius nicht mehr fremd. Alsbald nach ihrer Verurteilung durch die Synode in Alexandrien hatte Theophilus einen Synodalbericht auch nach Cypern an Epiphanius geschickt. Kaum hatte er sodann erfahren, daß die Mönche nach Konstantinopel gegangen seien, schrieb er eigenhändig an den jetzt »geliebtesten Bruder und Mitbischof«, er solle doch schleunigst auch seine Bischöfe zu einer Synode zusammenrufen, den Origenes verurteilen und die Verurteilung samt jener der Theophilus-Synode an alle Bischöfe Kleinasiens senden, vor allem aber durch einen eigenen Kurier nach Konstantinopel bringen lassen. Es war also ein förmliches Kesseltreiben, das Theophilus gegen die nitrischen Mönche veranstaltete, unter denen er Ammonius, Eusebius und Euthymius mit Namen nannte. (6)

Wenn also der Patriarch sich schon so viel Mühe gab, so lange er es nur mit den verhältnismäßig wehrlosen Mönchen zu tun hatte, welche Geschäftigkeit wird er entwickelt haben, als er plötzlich die kaiserliche Vorladung nach Konstantinopel erhielt und im Bischof der Hauptstadt selbst seinen ganz anders zu wertenden Feind erblickte!

Es dürfte etwa Anfang März 403 gewesen sein, als Chrysostomus die Mitteilung erhielt, der Erzbischof Epiphanius von Cypern sei angekommen und befinde sich draußen im Hebdomon, bei der Kirche des heiligen Johannes. (7) Das war merkwürdig! Es gab doch viel nähergelegene Landungsplätze für solche, die nach Konstantinopel wollten. Und dann war ja bei der Johanneskirche auch ein kaiserlicher Palast. Ob etwa die Kaiserin sich gerade dort aufhielt, so daß Epiphanius zu allererst sie hätte sehen und sprechen wollen? Nach dem Zeugnis von Chrysostomus bzw. Sokrates hat Epiphanius in der Johanneskirche auch Gottesdienst gehalten und sogar eine Diakonatsweihe vorgenommen. (8)

Inzwischen hatte aber Chrysostomus einige Geistliche abgesandt, damit sie den Epiphanius einladen sollten, er möge kommen und im bischöflichen Palaste Wohnung nehmen. Groß mag deren Erstaunen gewesen sein, als Epiphanius ihre Einladung rundweg abschlug. Im Gegenteil ließ er dem Erzbischof sagen, er werde sein Haus nicht eher betreten, ja, nicht einmal kirchliche Gemeinschaft mit ihm halten, bevor er nicht den Dioskur und seine Ge-

(6) Epist. 90 ad Epiphanium (PL 22, 756—57).

(7) So nach SOKRATES 6, 12 (67, 701).

(8) HE 6, 12 und 14 (701 und 705).—Es ist wohl nicht richtig, wie DYBOUNIOTIS Συμμετοχή I. c. 71—72, meint, daß Sokrates hier zur Ordination des Paulinian zu Bethleem einfach ein Gegenstück schuf.

nossen aus Konstantinopel ausgewiesen und die Verurteilung der Schriften des Origenes mit eigener Hand unterschrieben hätte. (9)

Das war entschieden ein vollkommen illegales Vorgehen von seiten des achtzigjährigen heiligen Epiphanius. Als fremder Bischof durfte er dem Ortsbischof gegenüber nicht diese Sprache führen, denn was eine ägyptische und cyprische Provinzsynode beschlossen, war noch lange nicht für die ganze Kirche Gesetz. Noch weniger ging es an, einem schwebenden Prozeßverfahren dadurch vorzugreifen, daß man die Kläger einfach als »Ketzer« davonjagte! Da hätte der seit Monaten vorgeladene Theophilus allerdings leichtes Spiel gehabt. Und das war ja auch der Zweck der Übung, den Epiphanius nicht durchschaute.

Bald darauf kam Epiphanius in die Stadt und nahm tatsächlich nicht beim Bischof Johannes, sondern in einem Privathause Wohnung. Das war eine öffentliche Beleidigung des Chrysostomus, bloß deswegen, weil er den unverständigen Forderungen des Epiphanius nicht mit demselben blinden Eifer nachkommen konnte, wie dieser verlangte.

Damit war aber des Epiphanius Aufgabe und Kampfesmut noch lange nicht erschöpft. Kaum in der Stadt angekommen, sandte er Einladungen an alle Bischöfe, die derzeit in Konstantinopel sich aufhielten und selbstverständlich Gäste des Chrysostomus waren. Das war eine neue noch schwerere Verletzung des Taktgefühls. Chrysostomus scheint aber seinen bischöflichen Gästen vom bisherigen Verlauf seiner Beziehungen zu Epiphanius keine Mitteilung gemacht zu haben. Diese nahmen daher die Einladung an. Vielleicht geschah es auch mit Zustimmung und Wissen des Chrysostomus.

Den Versammelten erklärte nun Epiphanius, daß Origenes von mehreren Synoden verurteilt worden, las ihnen das Urteil der Synode von Cypern, vielleicht auch dasjenige der Synode des Theophilus vor, und forderte sie dann alle auf, das Synodalurteil mit zu unterschreiben. Einige Bischöfe ließen sich zur Unterschrift herbei mit Rücksicht auf das hohe Alter und das Ansehen, in dem Epiphanius stand. Die überwiegende Mehrzahl verweigerte dagegen die Unterschrift. Der ob seiner Gelehrsamkeit, Frömmigkeit und Lebensstrenge angesehene Goten-Bischof THEOTIMUS aus Skythien (heutige Dobrudscha) erklärte sogar: Ich halte es nicht für recht, das Andenken eines Mannes mit Schande zu bedecken, der vor so vielen (150!) Jahren schon eines seligen Todes gestorben ist, und ich hielte es für eine gottwidrige Vermessenheit, wenn ich verurteilen wollte, was unsere Vorfahren nicht verurteilten. Im übrigen, meinte er, finde er überhaupt nichts Schlechtes in den

Schriften des Origenes. Zum Beweis dessen zog er ein Buch hervor, aus dem er den Bischöfen vorlas und zeigte, daß es mit der kirchlichen Lehre vollkommen übereinstimme. Vielleicht war dieses Buch die *Philolokalia*, die der heilige Basilius und Gregor von Nazianz aus den Origeneswerken zusammengestellt hatten. Wer also den Origenes verurteilt, meinte Theotimus zum Schluß, der verurteilt damit auch diese Lehren. (10)

Mit diesem geringen Erfolg gab sich Epiphanius anscheinend noch nicht zufrieden. Wenn Sokrates in diesem Punkt Glauben verdient, so ließ sich Epiphanius von den Gegnern des Chrysostomus zu einer Wiederholung dessen bereden, was er bereits früher einmal in Jerusalem getan hatte. Als in der Apostelkirche Gottesdienst gehalten werden sollte, überredeten sie den Bischof, er solle während desselben vortreten und vor allem Volke zuerst die Schriften des Origenes verurteilen, dann Dioskur mit seinen Mönchen aus der Kirchengemeinschaft ausschließen (*ἀποκηρύξαι*) und den Erzbischof selbst tadeln, weil er es mit ihnen hielte.

In der Tat wollte Epiphanius Tags darauf seine Absicht ausführen. Schon war er in die Nähe der Kirche gekommen, da schickte Chrysostomus, der von der Sache erfahren hatte und einen öffentlichen Skandal vermeiden wollte, den Presbyter Serapion zu ihm und ließ ihm sagen, er tue doch vieles, was durch die Kanones verboten sei; erst habe er eine Weihe vorgenommen in einer Kirche, die unter der Jurisdiktion des Bischofs von Konstantinopel stehe; dann habe er auf eigene Faust dort Gottesdienst gehalten; er möge sich also hüten, Unruhe im Volk zu erregen, denn es könnte für ihn selber gefährlich werden.

Das machte auf Epiphanius solchen Eindruck, daß er sich ruhig verhielt. Auch scheint es ihm allmählich doch klar geworden zu sein, daß er lediglich als Theaterfigur in fremden Diensten dienen sollte. Sozomenus berichtet, er habe auch noch eine Unterredung mit den vier langen Brüdern gehabt, mit der Wirkung, daß sein ungestümer Verfolgungsdrang sich ganz wesentlich gemildert habe. (11)

Überhaupt muß die Ankunft und die Tätigkeit des heiligen Epiphanius in Konstantinopel allgemeiner Gesprächsstoff geworden sein, denn noch dreißig Jahre später erzählte man sich allerhand Anekdoten über ihn. (12) So habe zum Beispiel die Kaiserin ihn rufen lassen, und ihn gebeten, er möchte für

(10) SOKRATES 6, 12 (701); SOZOMENUS 8, 14 (1553). Über Theotimus und sein Wirken siehe Erzb. R. NETZHAMMER O.S.B., Die altchristliche Kirchenprovinz Skythien I. c. 402—403.

(11) HE 8, 15 (1556). — DYOBOUNOTIS, Συμμετοχή I. c.

(12) Auch DYOBOUNOTIS, Συμμετοχή I. c. 73 ff. findet ebenfalls die diesbezüglichen Berichte von Sokrates und besonders Sozomenus ganz unglaublich.

den kranken Thronfolger beten. Epiphanius habe aber gesagt, der Knabe werde am Leben bleiben, wenn sie aufhöre, Dioskur und seine häretischen Mönche zu beschützen. Darauf hätte Eudoxia geantwortet, wenn Gott das Leben ihres Kindes haben wolle, möge er es haben. Und, wenn Epiphanius imstande wäre, Tote aufzuwecken, so wäre nicht kurz zuvor sein Archidiakon Crispion gestorben!

Ja, als Epiphanius sich zuletzt wieder auf die Heimreise machte, so berichtet derselbe Sozomenus, habe er dem Chrysostomus einen Abschiedsbrief geschrieben mit dem äußerst unliebenswürdigen Wunsche: »Ich hoffe, daß du nicht als Bischof sterben wirst«, worauf ihm Johannes ebenso unfreundlich geantwortet habe: »Und ich hoffe, daß du deine Heimat nicht mehr wiedersehen wirst.«

Wahr sind die Anekdoten natürlich nicht, aber sie zeigen doch, daß die unfreundliche Haltung des Epiphanius gegenüber Chrysostomus öffentlich sehr deutlich bemerkt worden war und auch in der Erinnerung der Öffentlichkeit haften blieb. Soviel dürften sie auch andeuten, daß dem heiligen Epiphanius die klare Erkenntnis seines Unrechts nicht gekommen ist. Nur eine gewisse Unzufriedenheit mit dem Erfolg seiner Reise dürfte aus den Worten zu entnehmen sein, die er zu den Bischöfen sagte, die ihn zum Schiff begleitet hatten: »Gern überlasse ich euch die Stadt, den Hof und den ganzen Schwindel.« (13)

Geschichtlich zuverlässig ist indes nur die Tatsache, daß Epiphanius Konstantinopel verließ, bevor Theophilus ankam, und daß er unterwegs auf hoher See starb, am 12. Mai 403. (14)

Die spätere Legende empfand das Bedürfnis, für die den heiligen Epiphanius immerhin etwas kompromittierende Haltung gegenüber Chrysostomus mildernde Umstände zu suchen. So stellt die recht fabelreiche Vita Epiphanii seines angeblichen Schülers Polybius (15) die Kaiserin Eudoxia als die Hauptschuldige hin. Sie hätte den heiligen Epiphanius angetrieben und aufgestachelt, was sich offenbar auf Sokrates stützt, der erwähnt, man habe Chrysostomus zugetragen, die Kaiserin hätte den Epiphanius gegen ihn auf-

(13) SOZOMENUS 8, 15 (1556): Ἀρτίμυ ὅμιν τὴν πόλιν καὶ τὰ βασιλεῖα καὶ τὴν ὑπόκρισιν. — Für die Geschichtigkeit dieser Äußerung kann natürlich auch keine Garantie gegeben werden.

(14) G. BECKER erwähnt in seinem Catalogus Bibliothecarum antiquarum S. 97, daß in einem Codex aus dem 10. Jahrhundert des Klosters Lauresheim n. 221 und 243 b Briefe des heiligen Epiphanius ad Ioannem Constantinopolitanum gestanden seien, die von Hieronymus ins Latein übersetzt worden seien. Es handelt sich aber um den Brief des Epiphanius an Bischof Johannes von Jerusalem (PL 22, 517—527 und PG 43, 379—392).

(15) Nr. 62 (41, 104 ff.); ed. Dindorf (Lipsiae 1859—1862) I, 1—81 und XXXI—XXXVI.

gehetzt. (16) Im Gegenteil! Aus der Anekdote des Sozomenus und der Bemerkung des Sokrates ergibt sich eher, daß Eudoxia immer noch auf seiten der Mönche stand, auch damals noch, als Epiphanius bereits in Konstantinopel weilte. Die Persönlichkeit, die den heiligen Epiphanius zu seiner Reise nach Konstantinopel und zu seiner ganzen feindseligen Stellungnahme gegen den Bischof der Hauptstadt veranlaßt hatte, war der vor Gericht geladene Patriarch Theophilus. Nur war ihm dieser erste Schlag nicht so gelungen, wie er es gehofft hatte.

Inzwischen war auch Nachricht aus Antiochien eingelaufen, daß man aus der Jugendzeit des Erzbischofs Johannes beim besten Willen nichts Schlechtes habe finden können. (17)

Die zwei ersten Pfeile hatten also ihr Ziel nicht erreicht. Man mußte zu neuen Mitteln greifen.

Einen Erfolg hatte aber Theophilus doch. Während die Zeitgenossen seinen Versuch, Chrysostomus als Origenisten hinzustellen, gar nicht ernst nahmen, taucht nach siebenhundert Jahren plötzlich ganz unerklärlicher Weise beim Anonymus von Melk (18) (im 12. Jahrhundert) die Nachricht auf: »Johannes ... Chrysostomus ... ließ sich zuerst durch den Irrtum des Origenes täuschen, ward aber dann mit Hilfe der göttlichen Gnade gebessert und mit der Kirche versöhnt!« — Wie der Anonymus zu dieser Bemerkung kommt, ist unerfindlich. Sie zeigt aber, welch zähes Leben Verleumdungen mitunter haben können. (19)

Dagegen hat die Geschichte bei Epiphanius selbst infolge seiner energischen Bekämpfung des Origenismus und jeglicher Häresie nur wenig beachtet, daß der Metropolit, der von jüdischen Eltern abstammte, in punkto Rechtgläubigkeit auch seinerseits eine schwache Stelle aufwies. Epiphanius war nämlich ein ganz entschiedener Gegner der Bilderverehrung. Einst fand er in einer Kirche zu Anablatha in der Nähe von Jerusalem einen Vorhang, auf dem das Bild Jesu Christi oder eines Heiligen gemalt oder eingestickt war. Da sagte Epiphanius ganz entrüstet, es sei durch die Schrift verboten, das Bild eines

(16) HE 6, 15 (67, 708).

(17) PALLADIUS 6 (21).

(18) De scriptoribus ecclesiasticis 1, 12 (PL 213, 965—66; ed. Ettlinger (Karlsruhe 1896) 51).

(19) Ja nach abermals siebenhundert Jahren hat Aloisius VINCENZI den heiligen Chrysostomus nebst anderen unter die »Patrone« des Origenes gezählt, allerdings nicht, um ihn des Origenismus zu beschuldigen, sondern um Origenes als orthodox zu verteidigen. — s. A. VINCENZI, In S. Gregorii Nysseni et Origenis scripta et doctrinam nova recensio cum Appendice de actis synodi V. oecumenicae. vol. III: Historia critica, quaestiones inter Theophilum, Epiphanium, Hieronymum adversarios Origenis et inter Origenis Patronos Jo. Chrysostomum, Theotimum, Ruffinum et monachos Nitrienses. Romae 1865. S. 102, 221—235.

Menschen in der Kirche auszustellen, packte den Vorhang und zerriß ihn vor den Augen seines bestürzten Begleiters. (20) — Ob er dreihundert Jahre später nicht unter den Ikonoklasten zu finden gewesen wäre?

Daß Eudoxia bis zum Frühjahr 403 noch keine offene Gegnerin des Bischofs war, und daß die Freunde des Chrysostomus noch überall die Oberhand hatten, läßt sich auch daraus entnehmen, daß der Verleumdungsprozeß, den die nitrischen Mönche gegen die *Theophilus-Mönche* angestrengt hatten, vermutlich im Herbst oder Winter 402 tatsächlich begonnen wurde und einen für die Kläger durchaus günstigen Ausgang verhieß. Gleich bei der ersten Gerichtsverhandlung mußten die Abgesandten des ägyptischen Patriarchen bekennen, sie seien nicht in der Lage, ihre Anklagen gegen die nitrischen Mönche zu beweisen. Auf schwere Verleumdung waren aber ganz empfindliche Strafen gesetzt. Unter Umständen konnte sogar auf Todesstrafe erkannt werden. In ihrer Not gestanden sie nun, der Patriarch Theophilus habe ihnen selbst die Anklagepunkte diktiert und sie seien als Kläger nur vorgeschobene Figuren. Dann baten sie, man möge die Ankunft des Theophilus abwarten und sie selbst inzwischen gegen Bürgschaft in Freiheit setzen. Darauf gingen aber die Richter nicht ein. Sie behielten die nicht ganz unschuldigen Opfer des Gehorsams gegen einen gewissenlosen Vorgesetzten in Haft.

Da aber Theophilus sich mit seiner Ankunft ganz und gar nicht beeilte, so starben sogar einer oder zwei von den Gefangenen in der Zwischenzeit.

Man hat später auf der Eichensynode Chrysostomus zum Vorwurf gemacht, daß er nichts für diese Mönche getan habe. (21) Indes konnte er unmöglich in ein schwebendes Gerichtsverfahren eingreifen und dann brauchte ja nur Theophilus selbst seine Abreise zu beschleunigen.

Als der Patriarch endlich eintraf, waren seine Mönche noch immer in Haft. Er aber half mit Geld nach. Bei der letzten Verhandlung wurden die Mönche wegen Verleumdung in den Prokonnes »verbannt«, was unter den gegebenen Umständen einer verschleierten Freilassung gleichkam. (22)

(20) S. Hieronymus, epist. 51, 9 (PL 22, 526).

(21) Vgl. Kap. 22: Eichensynode S. 214.

(22) PALLADIUS 8 (26).

EINUNDZWANZIGSTES KAPITEL

DER GROSSE UMSCHWUNG

(Frühjahr 403)

DER erste offene Angriff auf Chrysostomus war also erfolglos verlaufen. Die List des Theophilus hatte ihn ausgedacht, die Einfalt des heiligen Epiphanius ihn ausgeführt, dessen Ehrlichkeit ihn abgebrochen. Es war nicht gelungen, die nitrischen Mönche aus Konstantinopel auszuweisen und so den Patriarchen von Alexandrien von seinen *Klägern* zu befreien, noch weniger, den Bischof von Konstantinopel in einen Häresieprozeß zu verwickeln und damit den zukünftigen *Richter* zu beseitigen. Das Vorgehen des Metropoliten von Cypern hatte im Gegenteil Chrysostomus und die Öffentlichkeit auf Machenschaften aufmerksam gemacht, deren Urheber nur der sein konnte, dem sie letzten Endes nützen sollten, und das war der Patriarch von Alexandrien. Die Sympathie des Volkes hatte sich dabei ganz auf seiten des Chrysostomus gestellt.

Was also tun, nachdem auch die Nachforschungen in Antiochien nichts Brauchbares zu Tage gefördert? Das eine war dem Patriarchen jetzt vollkommen klar: Es gab nur noch eine Macht im Reiche, die den Dingen eine andere Wendung zu geben vermochte: *die Kaiserin Eudoxia!* Wenn es nicht gelang, sie zu gewinnen, so gabs für Theophilus kein Entrinnen mehr vor dem Prozeß, der ihm, wenn nicht die Absetzung, so doch mindestens eine schwere, für den stolzen Charakter unerträgliche Demütigung bringen mußte. Waren doch Klageschriften gegen ihn eingereicht worden, die nicht weniger als siebenzig Anklagepunkte umfaßten!

Theophilus verlor aber auch jetzt den Mut nicht. Sein Vorrat an Ideen und Plänen war noch nicht erschöpft. Sein ganzes Sinnen und Trachten stand fortan darauf gerichtet, die Kaiserin, wenn nicht für sich zu gewinnen, so doch derart gegen Chrysostomus aufzubringen, daß sie gerne in seine Absetzung einwilligen würde.

Wie aber die Sache am praktischsten angehen? Die Geschichte bietet hier keinen positiven und ausdrücklichen Anhalt zum Beweis, daß Theophilus es war, der die ebenso verbrecherische wie gewagte Idee aufbrachte, durch Betrug das ersehnte Ziel: die Hilfe und Bundesgenossenschaft der Kaiserin, zu erreichen. Tatsache ist aber, daß gerade jetzt, im kritischen Augenblick der entscheidende Umschwung durch einen gemeinen Betrug zugunsten des Theophilus herbeigeführt ward. In seiner Hand lag ja auch die ganze »Regie« von Anfang an. Denn Theophilus war nicht gewohnt, tatenlos zu warten, bis die

Gunst eines Zufalls ihm zu Hilfe käme. Er war sodann der erste und hauptsächlichste Nutznießer der neuen Aktion. Ihm hat tatsächlich dieser Betrug seinen Patriarchenstuhl gerettet, dem Chrysostomus seinen Bischofstuhl gekostet. Und Theophilus folgte der Vorladung des Kaisers nicht eher, als bis er genau wußte, daß der Schurkenstreich den gewünschten Erfolg hatte. Die Geschichte begeht kein Unrecht, wenn sie ihm die moralische Verantwortung für das zuschreibt, was SEVERIAN von Gabala und seine Freunde jetzt taten. Sie setzten sich um diese Zeit zusammen, um die Predigten des Chrysostomus zu durchsuchen, ob sich darin kein geeigneter Anhaltspunkt für ihre Zwecke fände. Und als sie nichts fanden, »fälschten sie einige seiner Predigten, als habe er die Kaiserin und andere Personen vom Hofe verspotten wollen.« So bezeugt ausdrücklich Palladius, (1) so ähnlich schreiben Sokrates (2) und Sozomenus. (3)

Das brauchbarste Stück der Fälschung lieferte ihnen unglücklicherweise Chrysostomus selbst, der in seiner Ahnungslosigkeit gerade um diese Zeit eine ziemlich temperamentvolle Predigt gegen die Eitelkeit und den Kleiderputz des frommen Geschlechtes hielt. Leider ist der Wortlaut dieser Rede nicht erhalten, so daß man die Art der Fälschung nicht nachprüfen kann. (4) Man kann nur vermuten, daß vielleicht mit dem Doppelsinn der Worte Eudoxia und Eugraphia boshafte Anspielungen erzielt und der so entstellte Text den beiden vorgelegt wurde. So erklärt sich am besten die Aussage des Palladius, man habe seine Predigten in der Art gefälscht, daß der Eindruck entstehen mußte, als habe er »die Kaiserin und andere Personen vom Hofe« verspotten wollen. Jedenfalls hatte in der Umgebung der Kaiserin die Eugraphia am raschesten Feuer gefangen.

Indes war es gar nichts Neues und Besonderes, daß Chrysostomus über die Eitelkeit und den Luxus der Frauen predigte. Das hatte er auch in Antiochien oft genug getan. (5)

Sogar die weibliche Herrschsucht schilderte er bereits in seiner Schrift über das Priestertum in einer Weise, als wäre er damals Prophet gewesen: »Das

(1) Dial. 6 (21).

(2) HE 6, 15 (67, 708—709). (3) HE 8, 16 (1557).

(4) SOKRATES 6, 15 (708) stellt die Sache so dar: Man habe Chrysostomus hinterbracht, den Angriff des heiligen Epiphanius auf ihn habe Eudoxia veranlaßt, und aus Zorn darüber habe Chrysostomus eine allgemeine Philippica gegen die Frauen gehalten, in der die Zuhörer eine Spitze gegen Eudoxia erblickt hätten. Das ist sicher erst nachträgliche Kombination des Sokrates, an deren Richtigkeit schon SOZOMENUS 8, 16 (1557) zweifelte.

(5) Catech. 2, 4 ad illum. (49, 238); In Ps. 48, 17: Ne timueris n. 5 (55, 507); In Isaiam cp. 3, n. 8 (56, 50—51); Hom. 17, 3 und 30, 5 in Matth. (57, 257—58 und 368); Hom. 41, 4 in Joh. (59, 340—41).

Gesetz Gottes,« schrieb er darin, »hat die Frauen vom Priesteramt ausgeschlossen, sie aber suchen sich mit Gewalt zur Geltung zu bringen. Und wenn sie persönlich nichts ausrichten können, versuchen sie es durch andere. Ja sie wissen manchmal solchen Einfluß zu gewinnen, daß sie nach Belieben Priester ein- oder absetzen... Ich hörte sogar, daß einige ihre Keckheit soweit treiben, daß sie selbst Bischöfe tadeln und schelten, ärger als Herren ihre eigenen Diener.« (6)

Hätte Chrysostomus im Jahre 403 solches in Konstantinopel gesagt, so wäre die Deutung auf Eudoxia und ihre Hofdamen und Bischöfe wohl recht nahe gelegen. In Wirklichkeit ahnte der Priester Johannes gar nicht, daß er selbst einmal eine lebendige Bestätigung der Wahrheit seiner Worte werden sollte. Die Tatsache nun, daß man sogar zum Mittel der Predigtfälschungen griff, um die Kaiserin gegen den Bischof aufzureizen, steht fest und das ist für die Beurteilung der Schuldfrage in der Chrysostomus-Tragödie von höchster Wichtigkeit. Sie läßt jetzt schon den Schluß zu, daß Eudoxia in der ganzen Angelegenheit weit mehr die Betrogene und Verführte als die Führerin war. Mit dem Erzeugnis ihrer Bosheit gingen Severian und seine Helfershelfer zur jungen Kaiserin. Damit war Eudoxia an ihrem empfindlichsten Teil, an der weiblichen Eitelkeit, gefaßt. Der Schurkenstreich hatte bei dem sanguinischen Temperament der Kaiserin tatsächlich vollen Erfolg. Ihre ohnehin schon bestehende Mißstimmung gegen Chrysostomus flammte jetzt zu heftigem Zorn und Unwillen auf. Ihre Hofdamen, die Eugraphia, Marsa, Castricia und andere, zum Teil wohl ebenso betrogen, wie die Kaiserin, gossen noch Öl ins Feuer, ganz nach dem Plane der Drahtzieher.

Das war der entscheidende Wendepunkt für das Schicksal des heiligen Chrysostomus.

Um der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen und den Erfolg noch besser zu sichern, ward der Kaiserin auch hinterbracht, der Erzbischof habe sie sogar eine *Jezabel* genannt, was in Anbetracht der früheren Grundstücks- oder Weinberggeschichte ohnehin ganz glaubwürdig klingen mußte. (7)

(6) De Sacerdotio 3, 9 (48, 646).

(7) Vgl. Kap. 15: Zerwürfniß mit der Kaiserin Eudoxia. — In diesen Zusammenhang paßt die Mitteilung des beleidigenden Ausdrucks am besten hinein und läßt auch den Gang der Dinge am ehesten verstehen.

Bei PALLADIUS cp. 8, col. 30 taucht die Jezabel erst auf der Eichensynode auf, ohne Zeitangabe. — Über die chronologische und ursächliche Reihenfolge der Ereignisse war sich PALLADIUS offenbar nicht ganz klar. Eine Zeitangabe macht er zumeist überhaupt nicht. Nur das eine könnte man aus seiner Darstellung (Kp. 6) entnehmen, daß die Idee der Auskundschaftung des Vorlebens und der Fälschung der Predigten von Severian ausging. Indes greifen die Räder der Verschwörung allzu planmäßig ineinander und war Theophilus selbst nicht der Mann, der den Erfolg seiner Aktion

Man muß nun gestehen, Eudoxia brauchte gar nicht übermäßig stolz oder von ihrer kaiserlichen Würde besonders eingenommen zu sein, um sich durch einen solchen Vergleich mit ihrer berüchtigten Kollegin aus dem Alten Testament aufs tiefste beleidigt zu fühlen. Sie hatte ein Recht dazu, wenn sie es glaubte. Dazu neigte sie aber bei ihrer ohnehin schon gereizten Stimmung sehr leicht. Das wußten ja auch die Gegner des Chrysostomus und darauf gründeten sie ihre Berechnung.

All diese Vorgänge und Machenschaften waren natürlich vor Chrysostomus sorgfältig geheim gehalten worden. Er wußte es immer noch nicht anders, als daß der Patriarch von Ägypten sich in Konstantinopel vor einer Synode von Bischöfen rechtfertigen sollte, bei der er, als Erzbischof der Stadt, den Vorsitz führen sollte. Seine Zustimmung hiezu war aber von niemand eingeholt worden. Eine ganze Anzahl Bischöfe war auch schon erschienen, die durch kaiserliches Reskript dazu eingeladen worden waren. (8) Ihrer vierzig waren bereits um Chrysostomus versammelt, um auf die Eröffnung der Synode zu warten, die den Streitfall des Patriarchen entscheiden sollte.

Inzwischen waren aber Monate um Monate vergangen mit vergeblichem Warten. Die zur Synode geladenen Bischöfe waren da, nur der Angeklagte, der Patriarch von Alexandrien, war nicht da. Der nicht gerufene Metropolit Epiphanius von Cyprien war erschienen, nicht aber der vorgeladene Theophilus. Juni und Juli waren vorüber, der August war gekommen und der Patriarch war noch nicht in Konstantinopel.

Endlich, es dürfte in der zweiten Hälfte des August 403 gewesen sein, hieß es in Konstantinopel, der Patriarch sei bereits zu Chalcedon in Bithynien eingetroffen. (9) So war es! Theophilus hatte seine Abreise absichtlich verzögert. Er hatte sich nicht eher auf den Weg gemacht, als bis er über den Erfolg der unterirdischen Minierarbeit seiner Freunde und Gehilfen sichere Nachricht hatte. Jetzt erst, als er wußte, daß die Kaiserin endgiltig auf ihrer Seite stehe und nur noch den einen Wunsch habe, den unbequemen Erzbischof los zu werden, jetzt erst hatte er sich selbst in Bewegung gesetzt.

Wie sicher der Patriarch seiner Sache bereits war, beweist der prahlerische Ausspruch, den er schon vor seiner Abreise in Alexandrien tat: »Ich gehe,« sagte er zu seiner Umgebung, »um den Bischof Johannes abzusetzen.« (10)

dem zufälligen Einfall seiner Freunde überlassen hätte, mit denen er ja schon vor seiner Ankunft in Konstantinopel alles »ins Reine« gebracht hatte.

(8) SOKRATES 6, 15 (67, 709A).

(9) SOKRATES 6, 15; SOZOMENUS 8, 16.

(10) PALLADIUS 8 (29).

Der Ausspruch gefiel ihm offenbar, denn er wiederholte ihn während seiner Reise einem Bischof in Lycien gegenüber.

Der Plan des Patriarchen Theophilus, der sehr gut wußte, wie man Autorität und Rechtseinrichtungen in den Dienst des Unrechts stellen kann, war sehr einfach: Er würde der Synode, die ihn richten sollte, einfach eine Synode gegenüberstellen, die den Chrysostomus richten würde. Freilich erhob sich da ein Bedenken. Woher die Bischöfe nehmen, die er für seine Synode brauchte? Außer Severian, Antiochus und Acacius war höchstens noch der eine oder andere, auf dessen Mithilfe er rechnen konnte. Theophilus wußte aber auch in dieser Frage Rat. Er nahm die notwendigen Bischöfe einfach gleich selber aus Ägypten mit sich, und zwar nicht weniger als neunundzwanzig an der Zahl, (11) obwohl in der kaiserlichen Vorladung ausdrücklich gesagt war, er solle allein kommen. Außerdem gedachte er wohl noch manche von den Bischöfen, die bereits um Chrysostomus versammelt waren, durch persönliche Überredung und sonstige Nachhilfe auf seine Seite herüber zu ziehen, so daß er für seine Synode mit einer sicheren Mehrheit von Bischöfen rechnen konnte. Auf seine Ägypter durfte er sich unter allen Umständen verlassen. Er hatte sie ja alle selbst ernannt und geweiht und jetzt sicherlich die »Besten« zur Mitreise ausgewählt. Und schlimmsten Falls stand noch die Autorität der weltlichen Macht in der Person der Kaiserin Eudoxia zu seiner Verfügung. Zu fürchten war also gar nichts.

Zu allem Überfluß nahm Theophilus auch nicht bloß Bischöfe mit sich, sondern noch eine Menge kostbarer Geschenke, besonders ägyptische und indische Parfümerien. Diese Opfergaben waren für die Hofkreise bestimmt, nicht zuletzt für die weiblichen Bundesgenossen am Kaiserhof. (12)

Es war also für alles sehr gut vorgesorgt. Sozomenus (13) berichtet, der Patriarch habe für seine Reise den Landweg eingeschlagen. Da er aber nach Chrysostomus, bezw. Palladius (14) auf seiner Reise die Provinz Lycien berührte, so hätte er einen ganz ungeheuren Umweg zu Land gemacht, was doch nicht wahrscheinlich ist. Die Wahrheit wird wohl sein, daß der Patriarch mit seinem Gefolge den Seeweg bis Lycien nahm, daß er von hier aus

(11) PALLADIUS 8 (29). Die Synode des Chrysostomus ließ dem Theophilus sagen: »Du bist der Sechszunddreißigste aus derselben Kirchenprovinz.«

(12) PALLADIUS 8 (26) verläßt hier die Grenzen des guten Geschmacks, wenn er sagt, Theophilus sei dahergekommen wie ein schwerbeladener Mistkäfer und habe mit dem Wohlgeruch seiner Geschenke, den Gestank seines gehässigen Neides verdeckt.

(13) SOZOMENUS 8, 14 (1552).

(14) Dial. 8 (29).

dann seine Begleiter zu Schiff nach Chalcedon voraussandte und selber auf dem Landweg nachkam. Vermutlich wollte er unterwegs noch Kläger und Bundesgenossen gegen Chrysostomus aufreiben und mitnehmen. Tatsächlich waren wenigstens zwei der abgesetzten asianischen Bischöfe auf der Eichensynode zugegen. (15)

Der Treffpunkt aller Theophilusfreunde war Chalcedon. Das hatte seinen tieferen Grund. Der dortige Bischof CYRINUS war nämlich ein Landsmann des Patriarchen und, was noch mehr bedeutete, ein grimmiger Feind des Chrysostomus, gegen den er sich bei jeder Gelegenheit in den beleidigendsten Ausdrücken ausließ. Er nannte ihn einen gottlosen, hochmütigen, halsstarrigen Menschen. (16) Leider wissen wir nicht, was eigentlich die Ursache seiner Unzufriedenheit bildete.

Nachdem endlich die Theophiluspartei mehr oder weniger vollzählig beisammen war, beschloß der Patriarch, seinen feierlichen Einzug in Konstantinopel zu halten. Der einzige, der zurückbleiben mußte, war Cyrinus, der Bischof von Chalcedon. Ihm war aus reinem Versehen der zufällig anwesende Bischof Maruthas von Maipharkat (in Persien) auf den Fuß getreten und hatte ihn so verletzt, daß er zu Hause bleiben mußte. Mit der ganzen übrigen Schar bestieg Theophilus ein ägyptisches Schiff und fuhr an einem Donnerstag um die Mittagszeit, unter den lauten Begrüßungsrufen der Besatzungen der zahlreichen ägyptischen Handels- und Getreideschiffe wie ein Triumphator in der Hauptstadt ein. (17)

Chrysostomus hatte kaum von der Ankunft des Patriarchen in Chalcedon erfahren, als er auch sofort Botschaft an ihn schickte, um ihn einzuladen, im bischöflichen Palaste Wohnung zu nehmen; es sei alles für ihn und seine Begleiter hergerichtet. (18) Welche Antwort Theophilus gab, ist unbekannt. Jedenfalls aber ließen seine Reden und sein Benehmen bald erkennen, daß er nicht als Gast, sondern als Feind gekommen sei. So kam es, daß auch am Landungsplatz in Konstantinopel kein Vertreter des Bischofs Johannes zu-

(15) SOKRATES 6, 15 (709) und SOZOMENUS 8, 16 (1557). Nach PHOTIUS, Bibl. 59 (103, 108D) muß speziell auch der lycische Bischof Prohairesius mit Chrysostomus früher in Konflikt gekommen sein. So würde es sich erklären, warum Theophilus Lycien berührte.

Die Länge der Seereise von Alexandrien nach Konstantinopel mochte je nach Wind und Wetter und Handelszielen ganz verschiedene Dauer beanspruchen. Der Abt Viktor, Abgesandter des heiligen Cyrill, brauchte vierundzwanzig Tage zur See (Kopt. Akten z. ephes. Konzil = T. u. U. NF. XI. 2 (1904) 4 und 136, N. 1). Zu Land aber brauchte man gegen fünfundsiebzig Tage = Pall., Dial. 7 (col. 25).

(16) SOKRATES 6, 15 (709); SOZOMENUS 8, 16 (1557).

(17) PALLADIUS 8 (26); SOKRATES 6, 15; SOZOMENUS 8, 17 (1560).

(18) CHRYSOSTOMUS, Brief an Papst Innozenz = Palladius 2, (8).

gegen war. (19) Theophilus ließ dann auch Bischofspalast samt Kathedrale links liegen und bezog einen außerhalb der Stadt gelegenen Palast, genannt Placidiana. (20) Es war der besondere Palast der Kaiserin Eudoxia. (21) Das war ein schlimmes Zeichen.

Ob die Kaiserin selbst damals den Palast bewohnte, ist nicht sicher. Offenbar aber waren die drei Bischöfe Severian, Antiochus und Acacius jetzt Gäste der früher erwähnten Eugraphia. Theophilus hielt sich nämlich volle drei Wochen in Konstantinopel auf, ohne ein einzigesmal mit Chrysostomus zusammen zu kommen. Nicht einmal in der Kirche ließ er sich die ganze Zeit über blicken! Dafür kam er um so öfter im Palaste der Eugraphia mit seinen drei mitverschworenen Freunden zusammen, wo sie berieten, wie und unter welchen gesetzlichen Formalitäten man Chrysostomus den Prozeß machen könnte. (22)

Umsonst schickte Chrysostomus von neuem zu Theophilus und ließ ihn bitten, wenigstens zu einer Aussprache mit ihm zusammen zu kommen und ihm die Gründe mitzuteilen, warum er von allem Anfange an eine so unfreundliche Gesinnung gegen ihn an den Tag lege, woran die ganze Stadt Ärgernis nehme. Theophilus gab gar keine Antwort und entzog sich jeder Aussprache. Er wollte keine Verständigung. (23)

Im Gegenteil! Der Patriarch und seine Mitverschworenen arbeiteten fieberhaft und mit allen Mitteln der Bestechung, der Schmeichelei reichlicher Bewirtung und dem Versprechen höherer kirchlicher Würden, um die Geistlichkeit des Chrysostomus zu gewinnen und Kläger gegen ihren Bischof unter ihnen zu finden. (24) Leider hatten sie damit nur zu großen Erfolg. Als sie den Umschwung der Dinge merkten, hat anscheinend die Mehrzahl der Geistlichkeit ihren Bischof in der Stunde der Not verlassen. Des Chrysostomus Archidiakon, der Nachfolger des Serapion, war der erste gewesen, der Verrat übte und zum Feinde überging; er zog allmählich fast den ganzen Klerus nach sich. (25)

All das konnte natürlich Chrysostomus und seinen Bischöfen nicht verborgen bleiben. Eine unbeschreibliche Unsicherheit und Aufregung bemächtigte sich ihrer Gemüter. Wie war es möglich, daß ein Angeklagter, ein vom Kaiser

(19) SOKRATES 6, 15 (709); SOZOMENUS 8, 17 (1557—59).

(20) SOKRATES l. c.

(21) Vgl. Kap. 3, S. 25.

(22) PALLADIUS 8 (27).

(23) Brief des Chrysostomus an Innozenz = Pall. 2 (9).

(24) PALLADIUS 8 (26).

(25) Brief des Chrysostomus an Papst Innozenz = Pall. 2 (9). Vielleicht ist dieser Archidiakon identisch mit dem Archidiakon Martyrius, von dem Punkt 26 der Eichensynode sagt, Chrysostomus

selbst vor Gericht Geladener so in Konstantinopel auftreten und immer deutlicher merken lassen konnte, daß er die Absicht habe, den Chrysostomus abzusetzen? (26) Die größte Angst aber hatte den Dioskur und die nitrischen Mönche erfaßt. Was sollte aus ihnen, die doch als Kläger die Vorladung des Theophilus veranlaßt hatten, werden, wenn der Patriarch jetzt schon so auftreten konnte? In ihrer Not baten sie um neuerliche Audienz beim Kaiser. Und das Merkwürdige geschah: Der Kaiser, der von all den Vorgängen keine Ahnung hatte, ließ Chrysostomus rufen und gab ihm (von neuem) den Auftrag, die Klage gegen Theophilus anzunehmen, (27) also der Synode, die zu dem Zweck einberufen war, zu präsidieren und den ganzen Prozeß durchzuführen! So wurde damals am Hofe doppelte Politik gemacht. (28)

Wäre nur Chrysostomus ein weniger vornehmer Charakter, wäre er ein Mann vom Schlage des Theophilus oder des Severian gewesen, hätte er Machtpolitik betreiben wollen und rein menschlichem Denken und Fühlen Raum gegeben, er hätte es jetzt noch, in diesem höchsten und letzten Augenblick, in der Hand gehabt, dem Patriarchen mitsamt seinem Anhang das Los zu bereiten, das dieser ihm selber zugedacht. Der Mann war aber Chrysostomus nicht. Offener Streit unter Bischöfen war ihm ein Greuel, schon um des Ärgernisses vor dem Volke willen.

Auf das Ansinnen des Kaisers ging daher Chrysostomus nicht ein. Mit Rücksicht sowohl auf die Kanones als auf die Person und das Ansehen des Patriarchen weigerte er sich sogar entschieden, über Theophilus zu richten. (29) Er berief sich auf den Brief, in dem Theophilus sich dagegen verwahrte, Klagefälle außerhalb der zuständigen Kirchenprovinz zu behandeln. Theophilus war also im vorhinein nicht gewillt, ein Urteil aus der Hand des Chrysostomus entgegen zu nehmen. Nach Konstantinopel war er nur gekommen, weil der Kaiser es befohlen, oder vielmehr, weil er wußte, daß die Kaiserin für ihn, oder besser gesagt, gegen Chrysostomus gestimmt war.

sei in seinem Falle zugleich Richter, Ankläger und Zeuge gewesen (PHOTIUS, Bibl. 59 = 103, 108D). Dieser Martyrius könnte aber auch der Vorgänger des Serapion gewesen sein.

(26) PALLADIUS 8 (27).

(27) PALLADIUS 2 (9). Der griechische Text lautet: Der Kaiser rief mich und befahl πέραν, ἔνθα διέτρεβεν, ἀπιέναι = hinüberzugehen, wo er (Theophilus) weilte und die Klagen gegen ihn anzuhören.

(28) Nach dem Wortlaut des Briefes, den Chrysostomus an Papst Innozenz schrieb (Pall. 2, col. 9), kann es keinem Zweifel unterliegen, daß dieser Auftrag an Chrysostomus erging zur Zeit, da Theophilus bereits im Palast der Placidiana weilte und zwar auf erneutes Drängen der nitrischen Mönche hin, die über das Treiben des Patriarchen offenbar sehr beunruhigt waren.

(29) CHRYSOSTOMUS, Brief an Papst Innozenz, bei Palladius Dial. 2 (col. 9).

Auf dem Rechtsweg war also nichts zu machen, und den der Gewalt und des Appells an die weltliche Macht zu beschreiten, dafür war Chrysostomus nicht zu haben. (30)

Sein Edelmut wurde ihm, menschlich betrachtet, zum Verderben.

ZWEIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

DIE EICHENSYNODE (*Herbst 403*)

MIT der Weigerung des Chrysostomus, als Richter über Theophilus zu walten, waren die Würfel des Schicksals gefallen. Rechtlich betrachtet war jetzt die ganze Angelegenheit an einem toten Punkte angelangt. Theophilus hätte mitsamt seinen ägyptischen Bischöfen wieder heimfahren können. Das stand aber nicht nach seinem Sinn. Er war ja hergekommen, um Chrysostomus abzusetzen und damit war es ihm vollkommen ernst. Jetzt brauchte nur noch der Kaiser zu versagen, dann war das Spiel gewonnen! Arkadius scheint aber immer dem Recht gegeben zu haben, der zuletzt mit ihm sprach. — Während also die eine Partei sich rein passiv verhielt, setzte die andere alle Hebel in Bewegung, um durch Gewalt zu erreichen, was durchs Recht nicht zu haben war. Theophilus wahrte dabei wenigstens noch die Würde des Staatsmannes. Severian und Antiochus dagegen trieben ihre Agitation so offen und plump, daß selbst Schauspieler anfangen, sich auf der Bühne über sie lustig zu machen, zur Freude der sehr gemischten Zuhörerschaft. (1) Der Streit der Bischöfe war bereits zum öffentlichen Skandal ausgewachsen.

Nach dreiwöchiger Arbeit waren endlich des Theophilus Bemühungen soweit gediehen, daß er zum offenen Angriff übergehen konnte. Das Wich-

(30) Man mag sich fragen, warum weder die nitrischen Mönche, noch die alexandrinischen Kläger gegen Theophilus sich nach Rom wandten. Das ist aber aus mehreren Gründen verständlich. Die erste Rechts-Instanz gegen einen Bischof war die Provinzsynode. Die zweite faktische war der Kaiser und erst wenn alles versagte, der Papst, bzw. ein Allgemeines Konzil. Papst und Konzil bildeten tatsächlich auch in diesem Fall die letzte Appellationsinstanz. Nur wurde der Zutritt einer neuen größeren Synode mit Gewalt verhindert. — UBALDI (S. 64—65) spricht die Vermutung aus, gerade die Weigerung des Chrysostomus, den Prozeß gegen Theophilus auf Befehl des Kaisers zu führen, hätte erst den Hof gegen Chrysostomus eingenommen, weil der Hof jede Gelegenheit habe benützen wollen, um sich in kirchliche Dinge einzumischen und die Oberhoheit der weltlichen Gewalt über die Kirche zu zeigen. — Das ist sachlich und chronologisch unrichtig. Hier wie in hundert anderen Fällen waren es immer geistliche Persönlichkeiten, die kirchliche Fragen vor das Forum der Kaiser zogen. Der byzantinische Caesaropapismus ging von den griechischen Bischöfen aus. Ferner war Eudoxia auf seiten des Theophilus, längst bevor dieser in Konstantinopel ankam, und nicht aus politisch-sachlichen Gründen, sondern aus rein persönlichem Groll.

(1) PALLADIUS 8 (29).

tigste, die Richter, hatte er selbst mitgebracht; Kläger hatte er inzwischen gesucht und gefunden. Sogar über die Klagepunkte war man nach all den Beratungen einig geworden, obwohl es auf die weniger ankam, denn das Urteil stand im vorhinein fest. — Als Kläger traten zwei Männer auf, die der Sache des ägyptischen Patriarchen an sich schon wenig Ehre machten: Es waren die zwei Diakone, die Chrysostomus gleich im Anfange seines Episkopates wegen schwerer Vergehen aus dem Klerus ausgeschlossen hatte! Daß Theophilus sich nicht schämte, diese zwei Ehrenmänner als Ankläger wider ihren Bischof auftreten zu lassen, beweist im vorhinein nicht nur die Schlechtigkeit seiner eigenen Sache, es ist auch ein glänzender Beweis für die tadellose Haltung des Chrysostomus, in dessen Leben und Handeln man nichts hatte finden können, was einem anständigen Menschen zum Gegenstand einer Klage hätte genügen können. Hier mußten Verbrecher gegen die Unschuld auftreten, und der ägyptische Hohepriester scheute sich nicht, seine Hand durch ein solches Werkzeug zu beschmutzen.

Als Belohnung verhiess man den beiden, sie sollten wieder in ihre Ämter eingesetzt werden, sobald ein neuer Bischof da wäre!

Alles war also bereit, die Komödie oder Tragödie konnte ihren Anfang nehmen. Noch war die Ortsfrage zu lösen gewesen. Im Gebiete der Stadt selbst war es nicht rätlich, Chrysostomus vor Gericht zu fordern: Sie fürchteten das Volk, das sich längst unruhig zeigte ob der dunklen Gerüchte, die teilweise in die Öffentlichkeit gedrungen waren. Sie beschlossen also, den »Gerichtshof« außerhalb der Stadt tagen zu lassen, und zwar jenseits des Bosporus. Dort lag (beim heutigen Dschadi-Bostan) das herrliche Landgut »Zur Eiche« mit einer großen, geräumigen Villa, die der frühere Minister Rufinus 394 hatte erbauen lassen und die seit seiner Ermordung (395) kaiserliches Eigentum war. Sie trug aber immer noch den Namen Rufinianai oder auch »Zur Eiche«, weil eine große Eiche an dem Platze stand. (2) Nebenan befand sich die große, geräumige Peter-und-Pauls-Kirche, die erst neun Jahre früher in Gegenwart vieler Bischöfe, unter denen auch Patriarch Theophilus sich befand, von Nektarius war eingeweiht worden. Rufinus hatte sich am gleichen Tage die heilige Taufe spenden lassen. (3) — In dieser Apostelkirche hatte auch Chrysostomus schon gepredigt, zum Beispiel am

(2) Heute heißt der Ort Djadi-Bostan, nach den überzeugenden Forschungen von J. PARGOIRE, *Rufinianes* = *Byz. Zeitschr.* 8 (1899) 462 ff. und 11 (1902) 333—357 und id., *L'Eglise Sainte-Euphémie et Rufinianes à Chalcédoine* = *Echos d'Orient* 14 (1911) 107—110; R. JANIN, *La banlieue asiatique* = *Echos d'Orient* 22 (1923) 57 und 182—190.

(3) PALLADIUS, *Hist. Laus.* 11 (ed. Butler 2, 34); PARGOIRE, *Rufinianes* = *Byz. Zeitschrift* 8 (1899) 436.

7. April 399, als er die Wallfahrt von Konstantinopel nach den Rufinianai geleitete, zur Verehrung der dortigen Reliquien der Apostel. (4) Nahe bei der Kirche befand sich noch ein Gebäude, das als Kloster für ägyptische Mönche diente, nach der Ermordung des Rufinus aber von ihnen verlassen wurde. Erst seit drei Jahren hatte sich in den verödeten und ziemlich verwahrlosten Räumen der heilige HYPATIUS häuslich eingerichtet und bereits eine kleine Anzahl Schüler um sich gesammelt. (5)

Kirche und Ort gehörten zur Diözese Chalcedon, wo CYRINUS Bischof war, wohl der einzige benachbarte Bischof, der eine Synode gegen Chrysostomus in seiner Diözese duldete.

Den Rufinuspalast selbst konnte die »Synode« nur mit Bewilligung des Hofes beziehen. Das war das erste sichere Zeichen öffentlicher Parteinahme gegen Chrysostomus von seiten der Kaiserin. Die Karten enthüllten sich immer deutlicher und Kenner der Sachlage werden wohl von diesem Augenblick an über den wirklichen Ausgang der Dinge keine großen Zweifel mehr gehegt haben.

Mit seinen ägyptischen Bischöfen, mit Severian, Antiochus und Acacius, Maruthas von Maipharkat und Macarius von Magnesia fuhr also Theophilus zum zweiten Mal über den Bosporus. (6) Auch Cyrinus von Chalcedon schloß

(4) Hom. contra ludos et theatra n. 1 (56, 265).

(5) Vita Hypatii von Kallinikos = AA. SS. Junii III 308—349; 3a ed. Junii IV 247—82; ed. Sodal. Bonn. (1895) 3—110. — Sollte zwischen dem Besuch des Chrysostomus und der Wiederbesiedelung des Klosters nicht ein ursächlicher Zusammenhang bestehen? — Kallinikos, der Biograph des heiligen Hypatius, spricht stets mit größter Ehrfurcht von Chrysostomus, während er zum Beispiel Theophilus nie auch nur erwähnt, so wenig wie die Eichensynode.

(6) Nach PHOTIUS (Bibl. 59) wäre auch Paul von Heraklea dabei gewesen. — Die Frage nach der genauen Zeit des Beginnes der Eichensynode läßt sich nur mit Wahrscheinlichkeitsgrad bestimmen. Jedenfalls begann die Synode ziemlich lange nach der Abreise des heiligen Epiphanius von Konstantinopel (Anfang Mai 403) und etwa einen Monat nach der ersten Ankunft des Theophilus in Chalcedon. TILLEMONT, Mémoires 11, 194, Art. 70 setzt diese Ankunft auf spätestens etwa 18. Juni. Darnach hätte die Synode im Juli begonnen. Ihm schloß sich MONTFAUCON an (Vita = 47, 195). STILTING dagegen verlegt die Ankunft des Theophilus auf den Anfang des August und den Beginn der Synode in die ersten Tage des September (l. c. nr. 958 f., S. 591). Dieser Ansatz ist nach dem bisherigen Verlauf der Dinge viel wahrscheinlicher. Ihm schließt sich auch UBALDI, La Sinodo 63 an. In der Tat: Epiphanius verließ Konstantinopel Anfang Mai 403. Bald darnach hielt Chrysostomus seine Frauenpredigt, deren gefälschter Text die Kaiserin so in Harnisch brachte, daß sie sich entschloß, mit dem lästigen Sittenprediger jetzt endgültig Schluß zu machen. Das muß dann erst wieder nach Alexandrien berichtet worden sein. Dann kam die Reise des Theophilus nach Konstantinopel, die wenigstens teilweise zu Land erfolgte. Für all das wäre der Zeitraum von fünf, höchstens sechs Wochen entschieden zu wenig. Auch berichtet PALLADIUS (Kp. 9, col. 32), wie schon Stilting (n. 958) betont, daß zwischen der Rückkehr des Chrysostomus und der zweiten Verbannung »neun oder zehn« Monate verstrichen. Die zweite Verbannung erfolgte aber am 20. Juni 404, was etwa Ende September 403 als Zeit der ersten Verbannung ergibt.

sich ihnen an. Im ganzen dürften es sechsunddreißig Bischöfe gewesen sein, die um ihn versammelt waren. (7) Immerhin eine ganz stattliche Anzahl. Außer diesen Bischöfen, die allein die eigentliche Synode bildeten, sah man auch noch andere Gestalten die Hallen des Rufinuspalastes beleben. Da standen die abgesetzten simonistischen Bischöfe aus Asien, die darauf warteten, in ihre Diözesen wieder eingesetzt zu werden. An der Synode selbst konnten sie als abgesetzte Bischöfe nicht aktiven Anteil nehmen. Die auffallendste Figur war aber der Mönchsvater Abt ISAAK. Er sollte wohl in den Augen der Öffentlichkeit der Synode die ascetische Weihe geben. Er sah die Zeit gekommen, seinen lang verhaltenen Groll gegen den Bischof loszuwerden, der es gewagt hatte, ihn und seine Mönche zu kritisieren. Daneben begegnete man noch einer ziemlichen Anzahl von Geistlichen aus Konstantinopel, die sich in Voraussicht der kommenden Dinge bereits auf seiten des Alexandriners geschlagen, dem Archidiacon, den zwei Kläger-Diakonen und anderen. Dazu kamen Geistliche, Sekretäre, Mönche, Diener, Köche und an-

(7) Hinsichtlich der Zahl der Bischöfe widerspricht sich Palladius. Im Kap. 3 (12) sagt er, Chrysostomus sei laut Prozeßakten von 36 Bischöfen verurteilt worden, von denen 29 Ägypter gewesen seien, während 7 andere aus anderen Gegenden (ἐκ τῶν ἄλλων) stammten. In Kap. 8(29) dagegen läßt er die Abgesandten der Chrysostomus-Synode dem Theophilus sagen: »Du bist der Sechsendreißigste aus derselben Eparchie,« was nur heißen kann: der Sechsendreißigste aus Ägypten, während sie selber, die Bischöfe um Chrysostomus, nicht bloß zahlreicher, nämlich vierzig seien, sondern auch aus verschiedenen Eparchien stammten. PHOTIUS (Bibl. 59) endlich gibt die Zahl der Eichenbischöfe auf 45 an. — Die Gesamtzahl sechsunddreißig dürfte richtig sein, da Palladius sie zweimal betont, und Marcellinus Comes ad ann. 403 sie bestätigt, während hinsichtlich der Herkunft der Bischöfe eine Ungenauigkeit vorliegt. — Dagegen haben wahrscheinlich später noch andere auf der Eichensynode nicht anwesende Bischöfe sich bewegen lassen, ihre nachträgliche Unterschrift unter die Absetzungsurkunde zu setzen. Sprach doch der Bischof Eulysius von Apamea Chrysostomus gegenüber die Furcht aus, sie würden voraussichtlich gezwungen werden, wenn sie ihre Bischofsitze behalten wollten, nicht bloß mit seinen siegreichen Gegnern, bzw. seinem Nachfolger kirchliche Gemeinschaft zu halten, sondern auch das Absetzungsurteil zu unterschreiben. Chrysostomus sagte ihnen dann, Gemeinschaft halten könnten sie; doch unterschreiben sollten sie nicht! (PALLADIUS 8, col. 28). — S. VAILHE, *Le droit d'appel* l. c. 143 hat die juristische Seite der Frage ziemlich verkannt, wenn er meint, durch den kaiserlichen Auftrag an Theophilus, den Chrysostomus zu richten, sei der frühere Auftrag an Chrysostomus, den Theophilus zu richten, annulliert worden, weshalb die Eichensynode eigentlich zu Recht bestanden hätte, zunal die Langen Brüder von ihrer Klage gegen Theophilus zurückgetreten seien. Das taten diese erst nach der Absetzung des Chrysostomus. Auch haben weder Chrysostomus noch die Eichensynode ihren Rechtstitel auf den Auftrag des Kaisers zurückgeführt. Letztere erwartete vom Kaiser lediglich die Ausführung ihres Urteils. Ebenso wenig ist es richtig zu sagen, die Freunde des Chrysostomus hätten auf der Fortsetzung des Prozesses gegen Theophilus bestanden. Chrysostomus hatte sich doch sogar dem Kaiser gegenüber geweigert, den Prozeß überhaupt zu beginnen! — Erst nach der Eichensynode hat er selbst zu seiner Reintegration und Rechtfertigung eine neue Synode verlangt, was sein gutes Recht war.

deres Volk. Es war plötzlich ein reiches, buntes Leben in die vereinsamten Hallen gekommen. Der Palast glich einem großen geistlichen Wespennest, in das Chrysostomus sich hineinsetzen sollte.

Inzwischen war es natürlich auch Chrysostomus und den um ihn versammelten Bischöfen zu ihrem Staunen und Entsetzen klar geworden, welch unerwartete Wendung die Dinge zu nehmen drohten. Ihrer vierzig waren sie aus den verschiedensten Provinzen des Reiches zusammengekommen, in der Erwartung, über die gegen Theophilus vorgebrachten Klagen richten zu sollen. Und nun trat Theophilus plötzlich selbst als Richter auf und zwar über Chrysostomus! Im großen Speisesaal des Bischofspalastes waren sie alle versammelt und besprachen eifrigst die Ereignisse. Auch Palladius, des Chrysostomus späterer Biograph, war unter ihnen. (8)

Die einen klagten, daß Theophilus seine Suffraganbischöfe mitgebracht habe, wo ihm doch der Kaiser befohlen habe, allein zu kommen. Andere wunderten sich, wie es möglich gewesen sei, die Befehle und Entscheidungen des Kaisers und der höchsten Beamten so schnell ins Gegenteil zu verkehren; wieder andere, wie es ihm habe gelingen können, die Mehrzahl des Klerus auf seine Seite zu ziehen. Alle waren in gedrückter Stimmung. Fest und gefaßt war das Opferlamm selbst. Zu den Bischöfen sagte er: »Betet, Brüder, und wenn Johannes euch lieb ist, so lasse meinethwegen keiner seine Kirche im Stich. Ich habe viel Bitteres erfahren, und sehe, daß meine Tage gezählt sind. Der Teufel will nicht, daß ich ihn durch das Wort Gottes noch länger bekämpfe. Zeigt mir euer Mitleid dadurch, daß ihr in eurem Gebete meiner gedenket.« Die kurzen, schlichten Worte machten tiefen Eindruck. Manche weinten vor Schmerz; sie umarmten und küßten den Mann, der nie größer in ihren Augen erschienen sein mochte, als eben jetzt. Andere verließen schluchzend den Saal. Chrysostomus ließ sie bitten, zurückzukommen und sprach: »Setzt euch und weinet nicht, damit ihr nicht auch mich noch schwach macht. Das gegenwärtige Leben ist nur ein Weg; das Gute und das Böse geht vorüber. Oder sind wir besser als die Patriarchen, die Propheten und Apostel, daß wir hienieden ewig leben sollten?« — Einer der Anwesenden sagte mit tränenerstickter Stimme: »Wir trauern darüber, daß diese Kirche verwaist sein soll, daß die Kirchengesetze so mit Füßen getreten werden; uns schmerzt es zu sehen, wie Ehrgeizige, die keine Gottesfurcht kennen, nach Bischofstühlen streben, wie die Armen verwaist sein werden und der Eifer für das Predigtamt nachlassen wird.« Chrysostomus hatte inzwischen den rechten Zeigefinger in die linke Hand geschlagen, wie er zu tun pflegte, wenn er nachdenklich war; jetzt unterbrach er den Sprecher: »Laß es genug sein,

Bruder, und rede nicht weiter; tut nur das eine, laßt eure Kirchen nicht im Stiche. Das Predigtamt hat ja mit mir nicht begonnen und wird mit mir nicht aufhören. Moses ist auch gestorben und es kam für ihn Josue; Samuel ist gestorben und es trat David an seine Stelle. Jeremias ging vorüber und hinterließ Baruch. Elias fuhr zum Himmel und das Prophetenamt erhielt Elisäus. Paulus wurde hingerichtet und es blieben Timotheus, Titus, Apollo und viele andere.«

Da meinte Eulysius, der Bischof von Apamea in Bithynien: »Wenn wir unsere Bistümer behalten wollen, so werden wir gezwungen sein, mit den Gegnern kirchliche Gemeinschaft zu pflegen und dein Absetzungsurteil zu unterschreiben.« Chrysostomus gab den Rat: »Haltet Gemeinschaft mit ihnen, um keine Spaltung hervorzurufen; nur das Urteil unterschreibt nicht. Ich bin mir keiner Handlung bewußt, für die ich verdiente, abgesetzt zu werden.« (9)

Die Vorladung.

Während sie noch redeten, kam auch schon die Meldung: Die Abgesandten des Theophilus stehen vor der Türe. (10)

Chrysostomus gab alsbald die Weisung, man solle sie hereinführen. Lautlose Stille herrschte im Saal. Die Boten traten ein. Es waren drei Männer; zwei von ihnen im geistlichen Gewande. Chrysostomus fragte sie, welchen kirchlichen Rang sie bekleideten. Sie antworteten: »Wir sind Bischöfe.« Es waren in der Tat zwei junge, neugeweihte Bischöfe aus Libyen (Ägypten). Chrysostomus lud sie also ein, Platz zu nehmen und den Grund ihres Kommens zu eröffnen. Sie sagten: »Wir haben nur ein Schriftstück zu überbringen. Befehlet also, daß es vorgelesen werde.« Chrysostomus stimmte zu. Sie hießen den Sekretär des Theophilus, der sie begleitet hatte, das Schriftstück verlesen. Er las: »Die heilige Synode, die „Zur Eiche“ versammelt ist, an Johannes!« — Die Anrede war bezeichnend. Es fehlte der Titel »Bischof!« (11) — »Wir haben eine Anklageschrift gegen dich erhalten, die unzählige Vergehen gegen dich aufweist. Stelle dich also der Synode und bringe auch die Priester Serapion und Tigris mit. (12) Sie müssen ebenfalls zugegen sein.« — Damit verließen die Boten den Saal und den Palast.

Die Bischöfe traten sofort zur Beratung zusammen. Sie beschlossen, eine Gesandtschaft an Theophilus und seine »heilige Synode« zu senden. Die Wahl fiel auf die drei Bischöfe Luppicianus von Appiaria, Demetrius von

(9) Palladius 8 (28).

(10) So konnte Palladius schreiben, auch wenn Theophilus nicht selbst der Synode präsiidierte.

(11) Das war unbedingt rechtswidrig, weil indirekte Verurteilung vor dem Urteil.

(12) SOKRATES 6, 15 (709) läßt sie auch den Lektor PAUL mit vorladen.

Pessinus und Eulysius von Apamea; dazu zwei Priester, Germanus und Severus. (13) Sie hatten dem Theophilus ein Schreiben zu überbringen, dessen Inhalt ungefähr also lautete: Zerstöre die kirchliche Ordnung nicht und rufe keine Spaltung in der Kirche hervor, um derentwillen Gott Mensch geworden ist. Wenn du aber gegen alles Recht die Kanones der dreihundertachtzehn Bischöfe von Nizäa mißachtest und in einem fremden Kirchensprengel zu Gericht sitztest, dann komme du zu uns in diese Stadt, in der die Gesetze noch etwas gelten, und rufe nicht wie ein neuer Kain den Abel auf das Feld hinaus; dann wollen wir zuerst dich verhören. In unseren Händen ist nämlich eine Klage wider dich, die siebzig Punkte umfaßt und zwar solche, die ganz offenkundige Vergehen bedeuten. Außerdem sind wir zahlreicher als deine Synode, und sind mit der Gnade Gottes versammelt, nicht zur Zerstörung der Kirche, sondern zur Herstellung des Friedens. Du bist unter deinen Bischöfen der Sechsenddreißigste aus einer einzigen Provinz; (14) wir sind unser vierzig aus verschiedenen Provinzen, darunter nicht weniger als sieben Metropolitane. Es ist aber recht und billig, daß der kleinere Teil von dem größeren und hervorragenderen gerichtet werde. (15) Wir besitzen auch noch einen Brief von dir, in dem du unseren Mitbischof Johannes verwarnt, er solle ja keine Klage aus fremden Kirchenprovinzen annehmen. Gehorche also auch du selbst den kirchlichen Satzungen und veranlasse deine Ankläger, daß sie entweder von der Klage gegen dich abstehen, oder aufhören sich an ihn (Chrysostomus) zu wenden.«

Das war eine verdiente, aber doch würdige und mannhafte Antwort. Chrysostomus mochte der Ton etwas zu streitbar erscheinen. Er sagte voll tiefer Bewegung zu den Bischöfen: »Gebt ihr die Antwort, die ihr für recht und gut haltet; ich muß auf das antworten, was mir geschrieben wurde.« Er sandte also für seine eigene Person an Theophilus und seine Bischöfe folgendes Schreiben: »Bis zu dieser Stunde habe ich noch nie erfahren, ob jemand Grund hat, eine Klage gegen mich vorzubringen. Wenn mich aber jemand angeklagt hat und ich vor euch erscheinen soll, so entfernet zuerst aus eurer Versammlung meine offenkundigen Feinde, die aus eigener Schuld sich gegen mich einnehmen ließen. Diejenigen, die ich als Richter ablehne, sind: THEOPHILUS, den ich beschuldige, in Alexandrien und in Lycien gesagt zu haben: „Ich gehe in die Residenz, um den Johannes abzusetzen.“ Daß das auf Wahr-

(13) Vgl. Chrysostomus, Brief an Innozenz I. bei PALLADIUS 2 (9).

(14) Das war nicht ganz richtig. Nur neunundzwanzig aus den sechsenddreißig waren Ägypter. — Das Versehen ist wohl auf Rechnung des Palladius zu setzen, der hier aus dem Gedächtnis berichtet.

(15) Dieses »Majoritätsprinzip«, auf das die Bischöfe sich beriefen, verrät wohl auch, daß ihnen der Primat Roms noch nicht sehr lebhaft ins Bewußtsein getreten war.

heit beruht, ergibt sich aus der Tatsache, daß er seit seiner Ankunft nie mit mir zusammenkam und keine Gemeinschaft mit mir hielt. Wenn er also schon vor dem Verhör eine solche Feindseligkeit an den Tag legte, was wird er erst tun beim Gericht? In gleicher Weise lehne ich auch den ACACIUS ab, der den Ausspruch getan: „Ich werde ihm schon eine Suppe einbrennen.“ Über SEVERIAN und ANTIOCHUS (welche die göttliche Gerechtigkeit nur zu bald erfassen wird) brauche ich nicht zu reden. Ihr aufhetzendes Benehmen dient ja bereits den weltlichen Theatern zum Gespött! Wenn ihr also im Ernste wollt, daß ich erscheine, so entfernt, bitte, zuerst diese vier wenigstens als Richter aus eurer Mitte. Wollen sie aber als Ankläger auftreten, so lasset sie vor Gericht erscheinen. Ich aber will vorher wissen, ob ich sie als Richter oder als Ankläger treffe, wenn ich den Kampfplatz betrete. Ich bin nämlich durchaus entschlossen, zu erscheinen, nicht bloß vor euch, sondern vor jeder beliebigen Synode, wo immer es sein mag! Ihr möget aber wissen, daß ihr keine andere Antwort von mir erhalten werdet, und wenn ihr auch noch so oft um mich schicket!«

Diese entschiedene und klare Sprache legt Zeugnis ab von dem absoluten Vertrauen, das Chrysostomus in die Güte seiner Sache und in seine eigene Unschuld hatte. Das war sein Standpunkt, wohl der einzig richtige in seinem Falle, und auf ihm verharrte er während der ganzen Zeit.

Als die Boten der Eichensynode mit diesen Antwortschreiben zu ihren würdigen Absendern zurückkamen, war für diese guter Rat teuer. Vom rechtlichen Standpunkt aus ließ sich gegen die Haltung des Chrysostomus absolut nichts einwenden. Wie heute, so hatte auch damals schon jeder Angeklagte das Recht, solche Personen als Richter zurückzuweisen, in deren unparteiliches Urteil er begründete Zweifel setzte. Wenn aber die vier Rädelsführer weg waren, was wollten die übrigen machen?

Der kluge Theophilus hatte übrigens die Ablehnung des Chrysostomus in Rechnung gezogen. Er hatte wohl schon im vorhinein und vermutlich durch Vermittlung Eudoxias einen Befehl des *Kaisers* erwirkt, durch den Chrysostomus genötigt werden sollte, auch gegen seinen Willen vor der Synode, so wie sie war, zu erscheinen. Gott weiß, ob Arkadius wußte, auf welches Papier er seine Unterschrift setzte. Ein kaiserlicher Notar überbrachte kurz nach der Antwort des Chrysostomus die Aufforderung an diesen, vor der Eichensynode zu erscheinen. Die entsprechende Supplik der Synode an den Kaiser lag dem Schriftstück bei oder war in dieses selbst aufgenommen. — Welche Antwort Chrysostomus dem kaiserlichen Notar mitgab, berichtet Palladius nicht; sie dürfte im wesentlichen gleichlautend gewesen sein mit der an die Eichensynode.

Damit war die ganze Sache auf einem toten Punkte angelangt. Chrysostomus hatte dem Schwert, das ihn durchbohren sollte, durch seine Stellungnahme die Spitze abgebrochen. Was sollte jetzt geschehen? Weder die Eichensynode noch der Kaiser vermochten den Erzbischof von seinem vollkommen gesetzlichen Standpunkt abzubringen. Die Mitglieder der Synode fühlten das Peinliche, um nicht zu sagen das Lächerliche ihrer Lage. Die Stimmung wurde gereizt. Zwei Anwesende beschlossen, sei es auf eigene Faust, sei es mit Zustimmung der übrigen, zum Erzbischof zu gehen. Es waren Untergebene des Chrysostomus, der Priester Eugen, den man später zum Lohn für seinen Verrat zum Bischof von Heraklea machte, und der Mönchsvater, Abt Isaak! Sie sprachen in barschem Ton zu ihrem Bischof: Die Synode hat dir geschrieben: Komm zu uns und verteidige dich gegen die vorgebrachten Klagen! Auf das hin sandte Chrysostomus drei weitere Bischöfe an die Synode ab mit der Antwort: »Mit welchem Recht wollet ihr richten, nachdem ihr nicht bloß meine Feinde nicht ausschließet, sondern mich sogar durch meine eigenen Geistlichen vorladen lasset?«

Eine solche Vorladung aus dem Munde von Untergebenen anzunehmen, war Chrysostomus in der Tat nicht verpflichtet. Einige Mitglieder der Synode gerieten aber jetzt in förmliche Wut, die sie alsbald in höchst fühlbarer Weise an den neuen Abgesandten ihres so gehaßten Opfers ausließen. Sie fielen wie Banditen über die drei Bischöfe her, schlugen den einen blutig, zerrissen dem zweiten die Kleider und dem dritten warfen sie eine eiserne Kette um den Hals. Man sagte, diese sei für Chrysostomus bestimmt gewesen, falls er erschienen wäre. Sie hätten die Absicht gehabt, ihn sofort nach seiner Verurteilung mit Ketten beladen auf ein Schiff zu bringen und nach einem der Öffentlichkeit unbekannten Ort zu führen. (16)

Die drei übel zugerichteten Opfer ägyptischer Heißblütigkeit kehrten in den Bischofspalast zurück. Ihr Aussehen sprach mehr als Worte vermochten. Chrysostomus und seine Freunde wußten nun, welcher Geist im Rufinuspalaste herrschte und was er zu erwarten hatte, wenn es diesen Leuten gelang, das kaiserliche Placet für ihre Absichten und Ziele zu erlangen. Letzteres mußte bei der augenblicklichen Lage der Dinge nicht schwer sein. Ihm selber blieb unter den gegebenen Umständen gar nichts anderes übrig, als wehrlos und machtlos den Dingen ihren Lauf zu lassen. Ein einziger Weg zur Rettung wäre für ihn noch möglich gewesen: die Flucht. Diesen Weg hatte seinerzeit der heilige Athanasius wiederholt gewählt; und es war gut, daß er sich selbst der Kirche und seinen eigenen Feinden erhielt. Chrysostomus dachte nicht daran zu fliehen. Eine persönliche Aussprache beim Kaiser

hätte vielleicht noch eine Änderung gebracht. Arkadius war nicht boshaft; aber der Weg zu ihm blieb durch Eudoxia versperrt, die selber wieder das unbewußte Opfer böswilliger Ränke und Machenschaften war.

Die Tragik nahm ihren Verlauf. Theophilus sah, daß er niemals die Genugtuung erleben würde, den Erzbischof von Konstantinopel vor seinem Richterstuhl zu sehen. Er beschloß daher, ohne ihn vorzugehen und seinen Gegner in *contumaciam* zu verurteilen. (17) Die »Synode« trat also zum feierlichen Gerichte zusammen. Sei es nun aus Klugheit oder aus Bosheit, oder aus beidem, Theophilus übernahm den Vorsitz nicht selbst, sondern ließ den Metropolit von Heraklea präsidieren. (18)

Photius (19) behauptet, der Bischof von Heraklea sei damals noch Paulus gewesen, der zwei Jahre zuvor Chrysostomus auf seiner Reise nach Asien begleitet hatte. Paulus dürfte also um jene Zeit gut mit Chrysostomus gestanden sein. Wenn aber Photius recht hat, muß man annehmen, daß Paulus aus Opportunitätsgründen sich nach dem Winde aus dem Kaiserpalast richtete. Jedenfalls mußte er auffallend kurz nach der Eichensynode gestorben sein, denn im Spätherbst 403 weihte Chrysostomus seinen Presbyter Serapion zum Bischof von Heraklea. Dieser wurde aber schon im folgenden Jahre in der Johannitenverfolgung wieder abgesetzt und an seine Stelle trat der Presbyter Eugen, zum Lohn für seinen Verrat an Chrysostomus. (20)

Von seiten des Theophilus lag eine doppelte Bosheit darin, wenn er dem Metropolit von Heraklea den Vorsitz übertrug. Der stolze Patriarch konnte damit zum Ausdruck bringen, daß der Kanon 3 des Konzils von Konstantinopel (381), das den Ehrenvorrang dieses Bischofs gleich nach dem Bischof von Rom festsetzte, für ihn nicht existiere, daß also der Bischof von Konstantinopel von Rechts wegen auch jetzt noch nur ein Suffragan des Metropolit von Heraklea sei, wie es früher tatsächlich der Fall gewesen! LÜBECK (21) glaubt, Theophilus habe durch seinen eigenen anfänglichen Vorsitz der Synode »ein möglichst legitimes Gepräge« geben wollen und erst auf

(17) SOKRATES 6, 15 (712) und, wohl auf ihn gestützt, auch PHOTIUS, Bibl. 59, behaupten, Chrysostomus sei viermal vorgeladen worden.

(18) PHOTIUS, Bibl. 59 (103, 113).

(19) Bibl. 59 (103, 113).

(20) PALLADIUS, Dial. 8 (29); TILLEMONT (Mém. 11, 603—604) will der Schwierigkeit dadurch aus dem Weg gehen, daß er ein zweites Heraklea annimmt, dessen Bischof ebenfalls Paulus geheißen habe. Eine solche Multiplikation von Orten und Personen aus bloßer Verlegenheit geht aber doch nicht gut an. — Entweder muß man also annehmen, daß Photius auf Grund einer bloßen Konjektur geirrt hat, oder daß Theophilus doch selbst präsiidierte, wie er auch der Spiritus rector der Synode war. Palladius stellt jedenfalls den Theophilus als Hauptfigur der Synode hin.

(21) Reichseinteilung S. 212.

die Weigerung des Chrysostomus, ihn bei seiner feindseligen Gesinnung als Richter anzuerkennen, den Vorsitz an Paul von Heraklea abgetreten, als den einzigen anwesenden Obermetropolitan. Nachdem aber der Bischof von Konstantinopel durch das Konzil von 381 der Jurisdiktion von Heraklea tatsächlich entzogen und der des Patriarchen von Alexandrien nie unterstellt war, konnte auch das legitime Gepräge nicht erreicht werden. Des Theophilus Absicht ging wohl tiefer. Er wollte damit zum Ausdruck bringen, daß *er* den Kanon des Konzils überhaupt nicht anerkenne und sich immer noch als den ersten Hierarchen des Orients betrachte. Damit war auch in seiner Absicht der Bischof der Hauptstadt in seine Stellung vor 381 zurückversetzt, obgleich alle übrigen orientalischen Bischöfe den Kanon des Konzils unterzeichnet oder anerkannt hatten. (22)

Nachdem also das Präsidium bestimmt war, trat der erste Kläger vor. Es war der Diakon JOHANNES, (23) den Chrysostomus gleich im Anfang seiner Regierung wegen Mordes oder Totschlags aus dem Klerus ausgeschlossen hatte, also ein ganz würdiges Subjekt. Seine Klagepunkte lauteten:

1. Chrysostomus habe ihm unrecht getan, indem er ihn absetzte, weil er seinen eigenen Diener oder Sklaven Eulaios »geschlagen« habe, — offenbar so, daß der arme Mensch an den Folgen starb!
2. Auf Befehl des Erzbischofs wurde der Mönch Johannes geschlagen, ja sogar (ins Gefängnis) geschleppt und wie ein Rasender mit Ketten beladen. —

(22) Eine höchst interessante Bestätigung dieses noch drei Jahrzehnte später andauernden Strebens von Alexandrien, die Rangerhöhung Konstantinopels nicht anzuerkennen, ist zu finden in den koptischen Akten des Konzils von Ephesus (deutsch von Kraatz = T. u. U. NF. XI. 2 (1904) 9—10: Darnach hatte der Kaiser seine Botschaft an das Konzil adressiert: Den heiligen Nestorius und Cyrillus. Sofort habe der Apa Viktor, der Abgesandte Cyrills, protestiert und gesagt: Gemäß dem Range und der Bistumswürde geziemt es sich, die erste Stelle dem Sitze Alexandriens zu geben; auch was die Zeitdauer angeht, war Apa Cyrill lange vor Nestorius Bischof. Das beste sei aber, keine Namen zu nennen und das Schreiben einfach »an die Synode« zu adressieren.

Einige Bedenken gegen die Angabe des Photius lassen sich allerdings geltend machen. Erstens erwähnt Palladius kein Wort davon, daß der Metropolit Paulus zu den Gegnern des Chrysostomus übergegangen sei, obwohl er Veranlassung gehabt hätte von ihm zu reden. Denn Paulus muß bald nach der Synode gestorben sein, weil Chrysostomus Ende 403 oder Anfang 404 seinen Presbyter Serapion zum Bischof von Heraklea weihte. Palladius selbst bezeichnet (Kp. 8, c. 28) die Boten der Eichensynode als »Abgesandte des Theophilus« und auch die Antwort des Chrysostomus ist gerichtet an Theophilus. Doch erklärt sich das auch damit, daß Theophilus doch der eigentliche Spiritus rector der Eichensynode war und Paul lediglich der vorsitzende Geschäftsleiter. — Den gleichen Sinn hat es wohl, wenn Photius selbst (l. c. 105) sagt, die *κατάρχοντες* der Synode seien gewesen: Theophilus, Acacius, Antiochus usw.

(23) Die zwei Anklageschriften gegen Chrysostomus hat PHOTIUS (Bibl. 59) überliefert. — Ihre Echtheit verteidigt STILTING n. 897 gegen Baronius, den schon TILLEMONT l. c. Note 68 widerlegt hatte.

Das war einer der Mönche, die als Kläger gegen die Langen Brüder aufgetreten und in Haft genommen worden waren. Mit ihrem Prozeß hatte Chrysostomus nichts zu tun. Eben dieser Johannes trat auf der Synode als Kläger gegen Heraklid von Ephesus und Bischof Palladius von Helenopolis auf.

3. Er hat eine Menge Edelsteine (aus dem Kirchenschatz) verkauft.

4. Er hat Marmor verkauft, den der Patriarch Nektarius zur Ausschmückung der Auferstehungskirche bestimmt hatte. — (Chrysostomus konnte ihn natürlich mit dem gleichen Recht, mit dem Nektarius ihn gekauft hatte, auch wieder verkaufen und den Erlös für den Bau seiner Krankenhäuser verwenden.)

5. Er hat Mitglieder des Klerus ehrlose, schlechte Menschen genannt, die zu allem fähig und keine drei Pfennige (Obolen) wert seien.

6. Er hat den heiligen Epiphanius einen Schwätzer und Fanatiker genannt.

7. Er hat gegen den Bischof Severian Unruhen erregt, indem er die Dekane auf ihn hetzte.

8. Er hat gegen den Klerus ein Buch geschrieben, in dem dieser verleumdet und verdächtigt wird. — Vermutlich ist damit das Buch gegen die Syneisakten gemeint.

9. Er hat in voller Klerusversammlung die drei Diakone Acacius, Edaphius und Johannes beschuldigt, sein Maphorion (Mantel) gestohlen zu haben, und gesagt, sie hätten ihn vielleicht für einen ganz anderen Zweck genommen.

10. Er hat den Antonius zum Bischof geweiht, obwohl derselbe des Gräberraubes angeklagt war. — Jedenfalls war dann Chrysostomus von der Unwahrheit dieser Anklage überzeugt.

11. Er hat das Versteck des Comes Johannes während einer Militärrevolte verraten.

12. Er hat weder beim Weggang zur Kirche noch beim Eintritt in dieselbe ein Gebet verrichtet.

13. Er hat Priester und Diakone ohne Altar geweiht.

14. Er hat einmal in einer einzigen Ordination vier Bischöfe auf einmal geweiht.

15. Er empfängt Frauen zu Besuch, ohne daß er jemand dabei sein läßt. — Als Bischof brauchte er wohl keinen Untergebenen zum Zeugen und Wächter seiner Tugend zu bestellen!

16. Er hat die Erbschaft, die (eine gewisse) Thekla (ihm oder der Kirche) hinterließ, verkauft.

17. Er verwendet die Einkünfte der Kirche, kein Mensch weiß, wozu.

18. Er hat den Diakon Serapion zum Priester geweiht, während er noch unter Anklage stand.

19. Er hat Leute, die mit der ganzen Welt in kirchlicher Gemeinschaft standen, ins Gefängnis sperren lassen, und um jene, die darin starben, sich nicht gekümmert, und nicht einmal veranlaßt, daß ihre Leichen herausgegeben wurden. — Dieser Punkt betrifft offenbar wieder die eingesperrten Mönche des Theophilus.

20. Er hat den heiligsten (Bischof) Acacius beschimpft und nicht einmal mehr mit ihm geredet.

21. Er ließ den Priester Porphyrius durch Eutropius in die Verbannung schicken.

22. Auch den Priester Venerius hat er unter vielem Schimpf ausgeliefert.

23. Er läßt das Bad (im Bischofspalast) nur für sich allein heizen, und wenn er fertig ist, verschließt Serapion die Türe, so daß kein anderer ein Bad nehmen kann.

24. Er hat oft Weihen vorgenommen, ohne daß Zeugen dabei waren.

25. Er ißt allein und lebt maßlos wie ein Cyclope. (!)

26. Wenn er richtet, ist er zugleich Ankläger und Zeuge, wie es im Falle des Archidiakons Martyrius und dem des Bischofs Prohairesius in Lycien war.

27. Er hat dem Memnon in der Apostelkirche einen Schlag ins Gesicht gegeben, so daß ihm das Blut aus dem Munde floß, worauf er trotzdem die heiligen Geheimnisse darbrachte. (24)

28. Er zieht seine (liturgischen) Gewänder am Throne an und aus und ißt (nach der Kommunion oder nach der Messe) ein Stücklein Brot. (25)

29. Er gibt den von ihm geweihten Bischöfen Geld, um so den Klerus unter seine Botmäßigkeit zu bringen! (26)

In diesem letzten Punkt ist die Inspiration des Theophilus fast nicht zu verkennen. Wenn Chrysostomus arme und neugeweihte Bischöfe mit Geld unterstützte, so geschah dies, um sie unter seine Abhängigkeit zu bringen, um seine kirchliche Macht auszudehnen!

Das waren also die Anklagen der Eichensynode gegen den Erzbischof von Konstantinopel. Bei manchen Punkten weiß man nicht, soll man sie mehr

(24) Das steht so sehr im Widerspruch mit der ganzen Art und dem Charakter des Chrysostomus, daß dieser Klagepunkt von vornherein höchst unwahrscheinlich erscheinen muß. Leider ist sonst überhaupt nichts über diesen Memnon oder eine solche Szene in der Kirche bekannt. — Dagegen weiß man von NESTORIUS, daß er einmal einem übereifrigen Mönche, der ihn als Häretiker hindern wollte, die Eucharistie zu feiern, einen handgreiflichen Beweis seines patriarchalischen Unwillens gab (Mansi 4, 1104).

(25) Die Griechen verteilen heute noch am Schlusse der Liturgie kleine Brötchen, das ἀντίβατον die sie gleich an Ort und Stelle essen. Und die Bischöfe ziehen ihre Pontifikalgewänder auch jetzt noch auf dem Throne an und aus.

(26) Das δι' αὐτῶν beziehe ich auf χρήματα

frech oder mehr lächerlich finden. Sogar Sokrates nennt sie einfachhin »dumm«. (27) Ihre Reihenfolge läßt jede sachliche Gliederung vermissen und nimmt sich aus, als wären die Punkte so niedergeschrieben worden, wie sie gerade dem einen oder anderen bei gemeinsamer Beratung einfielen. Theophilus wird sie zuletzt durchgesehen haben. Wenn auch das Ganze den Eindruck frivoler und gesuchter, ja gezwungener Anschuldigungsversuche macht, die zum guten Teil ohnehin den Stempel gehässiger Mißdeutung offen genug an der Stirne tragen, so muß man doch bedauern, daß die erhaltenen Nachrichten nicht genügen, um jeden einzelnen Punkt auf seine Haltlosigkeit zu prüfen. Gleichwohl läßt sich sagen, daß all diese Klagen, selbst wenn sie weniger unehrlich gewesen wären, nicht genügt hätten, um einen Bischof von Konstantinopel abzusetzen. Die Anklage wollte darum durch die Masse von Punkten ersetzen, was diesen an Gewicht und Bedeutung abging.

Die Synodalen waren aber mit ihrer Besprechung der Anklageschrift erst beim zweiten Punkt angelangt, als sie durch einen anderen Streitfall unterbrochen wurden. Der Bischof MAKARIUS von Magnesia (28) und der Mönch JOHANNES, (29) von dem im zweiten Punkte der Anklage gegen Chrysostomus die Rede war, brachte eine Klage ein wider HERAKLID, den Metropolit von Ephesus und gegen PALLADIUS, den Bischof von Helenopolis. Ersteren beschuldigte Johannes, ein Origenist und zugleich ein Dieb zu sein; er habe zu Cäsarea in Palästina dem Diakon Aquilin die Kleider gestohlen, und trotzdem habe Chrysostomus ihn zum Bischof von Ephesus gemacht! Letzteres war zweifellos das eigentliche Verbrechen des Heraklid. (30)

Aber auch gegen Chrysostomus selbst klagte Johannes, er sei schuld, daß er von Serapion wegen der Origenisten viel Böses zu leiden gehabt habe. Ob die Synode auch die Absetzung dieser beiden Bischöfe aussprach, ist nicht klar; jedenfalls blieb keine Zeit zur Ausführung. Nachdem diese Klage angehört und vielleicht erledigt war, fuhren die Synodalen mit der Prüfung der Klagepunkte gegen Chrysostomus fort. Es war ihnen zu viel, alle Punkte

(27) Ἀτόπους HE 6, 15 (67, 709).

(28) PHOTIUS, Bibl. 59 (105).

(29) Ebd. col. 109. — SOKRATES 6, 17 ist sicher im Irrtum, wenn er die Verhandlung gegen Heraklid erst nach der Rückkehr des Chrysostomus aus der Verbannung geschehen läßt.

(30) UBALDI S. 92 (60) setzt die Verhandlung gegen Heraklid ganz an den Schluß, weil Photius l. c. sagt, diese Verhandlung sei die dreizehnte gewesen, während gegen Chrysostomus zwölf Sitzungen gehalten worden seien. Indes sagt Photius ausdrücklich (l. c. col. 109), die Verhandlung gegen Heraklid sei zwischen die Besprechung des zweiten und neunten Anklagepunktes gegen Chrysostomus eingeschoben worden. Es ist also klar, daß nur aus archivalischen Gründen das Protokoll über die zwölf Sitzungen gegen Chrysostomus als *πρᾶξις* 1—12 in einem Faszikel zusammen aufbewahrt wurde, während das Protokoll über die Verhandlung gegen Heraklid getrennt als *πρᾶξις* 13 abgeschlossen ward.

durchzusprechen. Sie trafen eine Auswahl und griffen nur noch den neunten und siebenundzwanzigsten Punkt heraus. Da trat wieder eine Unterbrechung ein. Der Abt Isaak fing an, demselben Heraklid den Vorwurf zu machen, er sei Origenist und habe mit dem heiligen Epiphanius weder in der Kirche, noch bei Tisch Gemeinschaft gepflegt.

Damit und mit der Anklageschrift des Diakons Johannes nicht zufrieden, legte der fromme Mann den Synodalen auch noch eine eigene, besondere Klageschrift gegen Chrysostomus vor. Zu den neunundzwanzig früheren Punkten hat er noch siebzehn neue Vergehen entdeckt, für die sein Erzbischof zur Rechenschaft gezogen werden sollte!

Erstens, hieß es in dem Schriftstück, sei der (schon öfter erwähnte) Mönch Johannes wegen der Origenisten gepeitscht und in Ketten gelegt worden.

2. Der heilige Epiphanius habe wegen der Origenisten Ammonius, Euthymius und Eusebius, auch wegen Heraklid und Palladius keine Gemeinschaft mit Chrysostomus halten wollen.

3. Chrysostomus verletze die Gesetze der Gastfreundschaft dadurch, daß er immer allein esse.

4. Er habe in der Kirche gesagt, der Altar sei voll von Erinnyen (Rache-göttinnen).

5. Er habe in der Kirche gesagt: »Ich bin ganz außer mir,« und er hätte doch erklären sollen, wer die Erinnyen seien und was er mit dem »Ich bin ganz außer mir« meine; denn die Zuhörer verstünden das nicht. (31)

6. Er verleite die Sünder zu freventlicher Zuversicht, indem er lehre: »Wenn du nochmals sündigst, bereue es nochmals, und so oft du auch fehlst, komm zu mir, ich werde dich heilen.«

7. Er spricht in der Kirche Lästerungen aus, indem er sagt: Christus wurde mit seinem Gebete (im Ölgarten?) nicht erhört, weil er nicht in der rechten Weise betete.

8. Er reizt heimlich das Volk auf, sich gegen die Synode zu erheben.

9. Er hat Heiden, die den Christen viel Böses getan, aufgenommen, duldet sie in der Kirche und nimmt sie unter seinen Schutz. — (Vielleicht sind die Goten unter Gainas gemeint.)

10. Er geht in fremde Kirchensprengel und weiht dort Bischöfe.

11. Er beschimpft die Bischöfe, indem er sie (ἐκπυγγάτους) aus seinem Hause weist.

12. Er beschimpft auch den Klerus durch neue unerhörte Verdemütigungen.

13. Er hat mit Gewalt fremde Depositen geraubt.

(31) Die Ausgabe von Hoeschel (PG 103, 112) macht aus Punkt 5 zwei Punkte und hat daher im ganzen achtzehn.

14. Er nimmt Weihen vor, ohne den Klerus (das Synedrium) zu befragen, ja gegen seine Meinung.

15. Er hat mit den Origenisten verkehrt; diejenigen aber, die in der kirchlichen Gemeinschaft standen und mit Empfehlungsbriefen (des Theophilus!) kamen, die hat er nicht befreit, als sie ins Gefängnis geworfen worden, und wenn einer darin starb, hat er sich nicht darum gekümmert.

16. Er hat Leute zu Bischöfen geweiht, die noch Sklaven und nicht freigelassen waren, ja sogar noch unter Anklage standen.

17. Er selbst, Isaak, habe viel von ihm zu leiden gehabt.

Von diesen geradezu kindisch anmutenden Klagepunkten des Isaak wurde nur der zweite und siebente geprüft. Dann kam der dritte Klagepunkt des Diakons Johannes an die Reihe. Hier traten der alte ARSACIUS, Erzpriester von Konstantinopel, sowie der Priester ATTIKUS als Zeugen gegen ihren eigenen Bischof auf. Arsacius war der Bruder des Nektarius, des Vorgängers von Chrysostomus. Man sagte ihm nach, er habe zeitlebens alle Bischofstühle ausgeschlagen, nur um der Nachfolger seines Bruders werden zu können. (32) Sein Ehrgeiz sollte auch für kurze Zeit befriedigt werden. Ein viel gefährlicherer Charakter war der weit jüngere Attikus, ein Armenier von Geburt, Palladius behauptet von ihm, wohl mit Übertreibung, er sei der eigentliche Inspirator der meisten Intriguen gegen Chrysostomus gewesen und habe stets aus dem Hinterhalt gegen ihn gearbeitet. (33) Der heimliche geistige Führer der feindlichen Gruppe in Konstantinopel mag ja Attikus gewesen sein. In der Hauptsache aber lag die Führung des Ganzen zweifellos in der Hand des Patriarchen Theophilus, der das Intriguieren wahrlich nicht erst vom Presbyter Attikus zu lernen brauchte.

Indes trat Attikus erst jetzt als offener Gegner seines Bischofs ans Licht und auch da nur als Zeuge, nicht als Kläger. Ihn leitete augenscheinlich nicht Haß gegen Chrysostomus, sondern der unbändige Ehrgeiz, sobald als möglich an dessen Stelle zu treten. Auch sein Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Der geriebene Armenier wurde tatsächlich der Nachfolger seines Mitzeugen und Mitverrätters Arsacius auf dem Stuhle von Konstantinopel.

Als dritter im Bunde gesellte sich ihnen noch der Presbyter ELPIDIUS bei. Auch er trat als Zeuge für den dritten Anklagepunkt auf. Zum vierten Klagepunkt (des Diakons Johannes) kam noch als vierter Zeuge der Presbyter ACACIUS hinzu. — Über all dem waren schon zwölf Sitzungen gehalten worden. (34)

(32) PALLADIUS 11 (36).

(33) Dialogus 11 (37).

(34) PHOTIUS l. c. (113).

Das Urteil

Zuletzt schien es aber den Synodalen doch, sie hätten zur Beruhigung ihrer Gewissen und zur Feststellung des Rechtes des Guten genug getan. Die genannten vier Presbyter, zu denen hier noch EUDAIMON und ONESIMUS kamen, stellten jetzt den Antrag, die Synode möge zum Schlusse eilen und das *Urteil* sprechen. Sie fanden Beifall. Der Vorsitzende der Synode, Paul von Heraklea, schlug vor, es solle jeder einzelne sein Urteil abgeben. So geschah es. Der Bischof Gymnasius machte den Anfang.

Als Bischof Acacius an die Reihe kam, fühlte er im Bewußtsein seines Unrechtes das Bedürfnis, sein Verhalten zu rechtfertigen. »Wenn ich wüßte,« sagte er, »daß Johannes sich jetzt besserte, wenn wir ihm Verzeihung gewähren, und von seiner Härte und Schroffheit abließe, so hätte ich bei euch allen Fürbitte für ihn eingelegt.« — So aber glaubte er offenbar an der Verbesserungsfähigkeit des Chrysostomus verzweifeln zu müssen, und hielt sich daraufhin für berechtigt, ohne weiteres für seine Absetzung zu stimmen. Merkwürdigerweise erklärte der heilige Cyrill von Alexandrien noch im Jahre 432 den Ausspruch des Acacius für ein »bewundernswertes Urteil«, da »seine Heiligkeit« (Acacius) damals eben die Wahrheit gesprochen habe. (35) — So sehr stand das Urteil selbst Unbeteiligter und Höchstgestellter im Banne unsachlicher Gesichtspunkte. Der heilige Cyrill war der Neffe und spätere Nachfolger des Patriarchen Theophilus. Sein Onkel hatte ihn nach Konstantinopel mitgenommen und so war der junge Cyrill Zeuge der Vorgänge auf der Eichensynode, wenn er auch als Nichtbischof an den Verhandlungen keinen tätigen Anteil nehmen durfte. (36)

Die Abstimmung über Chrysostomus nahm den Verlauf, der vom ersten Anfang an bei allen Teilnehmern feststand. Einer nach dem anderen stimmte für schuldig und für Absetzung. Der letzte, der seine Stimme abgab, war Theophilus, der Patriarch von Alexandrien. (37)

So hatte er endlich sein heißersehtes Ziel erreicht. Sein Zorn und Rachedurst waren befriedigt. Sechsenddreißig und mehr Unterschriften standen unter dem Absetzungsurteil gegen den, vor dessen Gericht er selbst hatte erscheinen sollen.

(35) Epist. 33 ad Acacium Ber. ep. (77, 159).

(36) Auf dem Konzil von Ephesus, das äußerlich manche Ähnlichkeit mit der Eichensynode aufweist, mußte sich aber Cyrill sagen lassen, er verfolge jetzt den Nestorius mit der gleichen »Manie«, mit der Theophilus den Bischof Johannes verfolgt habe. Ebenso war dort auch der Abt Dalmatius, der Nachfolger des Isaak, einer der Hauptgegner des Nestorius, während die Rolle, die früher Severian gespielt, diesmal der bessere Proklus übernommen hatte. Leider war aber Nestorius selbst nicht so unschuldig wie Chrysostomus.

(37) PHOTIUS, Bibl. 59 (103, 113).

Von dem Geschehenen setzte die Synode alsbald die kaiserlichen Majestäten in Kenntnis und machte auch in einem eigenen Schreiben dem gesamten Klerus von Konstantinopel Mitteilung von der Absetzung seines Bischofs.

In ihrer Botschaft an den Kaiser erklärten die Bischöfe: »Johannes ist einiger Vergehen angeklagt worden, weigerte sich aber, im Bewußtsein seiner Schuld, zu erscheinen. Darauf setzen die Kanones die Strafe der Absetzung. Diese wurde auch ausgesprochen. Es enthalten aber die Klageschriften auch die Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Eure Frömmigkeit möge also befehlen, daß er auch wider seinen Willen abgesetzt und als Majestätsverbrecher bestraft werde. Uns steht es ja nicht zu, über dieses Verbrechen zu urteilen.« (38)

O ihr dreimal Elenden! ruft hier Palladius aus, so redet ihr nicht aus Gottesfurcht, sondern aus Angst vor Menschen!

Auf dem *Crimen laesae maiestatis* stand die Todesstrafe! Theophilus glaubte wohl kaum im Ernste daran, daß es damit ernst werden könnte. In der Öffentlichkeit wurde aber bereits davon geredet. Ja, es gab Leute, die schon ganz genau wußten, der Bischof Johannes würde mit dem Beil hingerichtet werden. (39)

* * *

Zuletzt, als schon alles beendet war, erschienen noch drei Bischöfe: Geronius von Nikomedien, Faustinus und Eugnomonius; sie klagten, sie seien zu Unrecht von Chrysostomus abgesetzt worden! Vielleicht hat die Synode auch sie wieder in Amt und Würde eingesetzt. Jedenfalls haben sie nach der zweiten Verbannung des Chrysostomus ohne weiteres Urteil von ihren Stühlen wieder Besitz ergriffen.

Vom Kaiserhof aber traf in kurzer Zeit die wohl schon vorbereitete Bestätigung des Absetzungsurteils ein. Von Majestätsbeleidigung war aber nicht weiter die Rede. Ein solches Odium wollte Eudoxia nicht auf sich nehmen. Sie war klug genug im Hintergrund zu bleiben und die Verantwortung der Eichensynode zu überlassen.

Damit beschloß die Synode ihre unrühmliche Tätigkeit. Im Widerspruch mit den kirchlichen Kanones war sie zusammengetreten, im Widerspruch mit Recht und Gerechtigkeit ist sie vorgegangen. Unrecht und Gewalttat war ihr Ergebnis.

Alles was Theophilus als ungesetzlich erklärt, hat er selbst getan, alles was er Chrysostomus vorgeworfen, hat seine »Synode« ausgeführt. Er hatte sich

(38) PALLADIUS 8 (30).

(39) PALLADIUS 8 (27).

dagegen verwahrt, außerhalb seines Kirchensprengels von einem nicht zuständigen Bischof gerichtet zu werden. Er selbst zog aus Ägypten nach Thracien und hat über den Bischof von Konstantinopel außerhalb seiner Diözese zu Gericht gesessen. Theophilus hat Chrysostomus angeklagt, er habe Leute ordiniert, die noch unter Anklage standen. Er selbst hat von angeklagten, überwiesenen und von ihrem zuständigen Bischof abgesetzten Geistlichen Anklagen angenommen, hat sie widerrechtlich in ihren kirchlichen Rang wieder eingesetzt, und wenigstens einen davon sogar zum Bischof gemacht. (40)

Offener, klarer und zugleich zynischer konnte der Patriarch sich selbst und sein Vorgehen nicht verurteilen! Schon die Eile, mit der sie das Ganze betrieben, beweist, daß es ihnen lediglich um die Wahrung der Form, um den äußeren Schein zu tun war.

Nachdem sie gesehen, daß ihr Opfer nicht dazu zu bringen war, vor ihnen zu erscheinen, haben sie den ganzen Prozeß samt dem Urteil gegen Chrysostomus und wohl auch den gegen Heraklid in einem einzigen Tag erledigt. (41) Es gibt in der Geschichte der Kirche eine Synode, auf der ein anderer Patriarch von Alexandrien einem anderen Erzbischof oder Patriarchen von Konstantinopel im Jahre 449 in Feindschaft und Haß gegenüber stand. Sie hat den bezeichnenden Titel: »Die Räubersynode« erhalten. Die Eichensynode ist ihr würdiges Vorbild und Gegenstück.

Die Hauptaufgabe der Synode war damit erledigt. Als reine Nebensache wurde jetzt noch die Angelegenheit der ägyptischen Mönche behandelt. Nachdem Theophilus in der Hauptsache sich als Sieger fühlte, mochte er auch in bester Stimmung gewesen sein. Das kam den ägyptischen Mönchen zugute. Ohne Chrysostomus waren sie ja auch fortan gar nicht mehr zu fürchten. So behandelte sie denn der Patriarch wie ungezogene Kinder, die einen dummen Streich gemacht, und denen man verzeiht, wenn sie darum bitten.

Die armen Mönche mochten ja auch durch den Gang der Ereignisse erschüttert und eingeschüchtert genug sein. Umsonst hatten sie bei allen möglichen Bischöfen Schutz und Recht gesucht gegen den Patriarchen von Ägypten; umsonst hatten sie sich an Chrysostomus gewendet, umsonst an Kaiser und Kaiserin appelliert. Der Mächtigste und Beste war im Grunde das Opfer ihres Erscheinens geworden. Es schien, als hätten alle Mächte der Erde und der Hölle sich wider sie verschworen. Jetzt standen sie nach all den Aufregungen, Mühen und Sorgen der vergangenen Monate oder Jahre hilf- und ratloser da als am Anfang! Um das Unglück voll zu machen, hatten sie auch kurz nacheinander ihre hervorragendsten Führer verloren. Zuerst war der neunzig-

(40) Vgl. Chrysostomus, Brief an Innozenz I. bei PALLADIUS 2 (9).

(41) PALLADIUS 8 (30).

jährige Mönchsbischof DIOSCUR ins Grab gesunken. Die körperlichen und seelischen Anstrengungen und Aufregungen der vergangenen zwei oder drei Jahre hatten seine ohnehin schon schwache Lebenskraft gebrochen. Man begrub ihn vor den Toren von Konstantinopel in der Kapelle einer Märtyrin. Das Ansehen, in dem der ehrwürdige Greis beim Volke gestanden, war so groß, daß das Andenken der Märtyrin vom Glanze des neuen Gastes überstrahlt wurde, denn fortan schworen die braven Frauen der Umgebung nicht mehr beim Namen der Märtyrin, sondern viel häufiger »bei den Gebeten des Dioscur.« (42)

Auch des AMMONIUS Gesundheit war dem Druck der erduldeten physischen und moralischen Leiden erlegen. Der Gang der Dinge vor und während der Eichensynode hatte ihm vollends jede Hoffnung genommen, auf dieser Welt noch Recht und Gerechtigkeit zu finden. Er starb, bevor die Eichensynode zu Ende war. Beim Anblick des großen Toten scheint selbst Theophilus für einen Augenblick weich geworden zu sein. Wenigstens berichtet Sozomenus, der Patriarch habe bei der Mitteilung vom Tode des Ammonius in aufrichtiger Rührung Tränen vergossen und die Äußerung getan, er habe zeitlebens nie einen Mönch gefunden, der dem Ammonius gleich käme. (43) Die Mönche des Rufinusklosters begruben ihn in ihrem Oratorium neben der Apostelkirche. (44) An seinem Grabe sollen Wunder geschehen sein. (45) Das dritte Todesopfer dieses Unglücksjahres scheint der Presbyter und Xenodoch ISIDOR gewesen zu sein, mit dem der ganze Streit seinen Anfang genommen hatte. Nach Palladius (46) war nämlich Isidor im Jahre 388 schon siebenzig Jahre alt und lebte dann noch weitere siebenzehn Jahre. Also muß er um 403 gestorben sein.

Ein vierter endlich, einer der beiden Hierax, der neunundzwanzig Jahre lang nur die Wüste bewohnt hatte und aus Anlaß des Theophilusstreites zum erstenmal nach Konstantinopel gekommen war, fand, er habe jetzt von der Welt genug gesehen. Er suchte nach dem Tode des Ammonius eine der abgelegensten Wüsteneien auf, um dort seine Tage wenigstens im Frieden mit Gott zu beschließen. (47)

(42) PALLADIUS 17 (59). Nach SOZOMENUS 8, 17 (1560) wäre Dioskur in der Kirche des heiligen Mokion beigesetzt worden. — Vielleicht geschah dies erst nachträglich. — Vgl. PARGOIRE, *Rufinianes* = *Byz. Zeitschr.* 8 (1899) 447—49.

(43) PARGOIRE, *Rufinianes* l. c. 8 (1899) 448.

(44) PALLADIUS 17 (59); *Hist. Laus.* 11 (Butler 34).

(45) *HE* 8, 17 (1560).

(46) *Hist. Laus.* 1 (Butler 15).

(47) PALLADIUS 17 (59).

So ist es kein Wunder, daß die übriggebliebenen, vom Unglück verfolgten Männer der Wüste zuletzt an ihrer aussichtslosen Sache irre wurden und moralisch zusammenbrachen.

Das war der günstige Augenblick für Theophilus.

Die Mönche wurden vor die Versammlung der Bischöfe geführt, die sich soeben noch in allerlei Handfertigkeiten gegenüber ihren eigenen Kollegen geübt hatten.

Die Hauptfrage des ganzen Streites, die Verurteilung der Schriften des Origenes, übergang man aber jetzt mit Stillschweigen, ein klarer Beweis, daß Theophilus an den »Origenismus« der von ihm verfolgten Mönche selbst nicht glaubte. (48) Dagegen ergriff der Patriarch das Wort und lud sie mit freundlicher Stimme ein, sie möchten nunmehr in sich gehen und Buße tun, dann sei er bereit, ihnen alles zu verzeihen und das Vorgefallene zu vergessen! Die ägyptischen Bischöfe redeten ihnen alsbald in gleichem Sinne zu und taten, als bäten sie auch die anderen Bischöfe um Nachsicht für die Mönche. So viel Güte und Teilnahme von einer Seite, von der sie seit geraumer Zeit nur Gewalttätigkeit und Verfolgung erfahren hatten, machte die Mönche verwirrt und brachte ihre Herzen zum Schmelzen: Sie, die Opfer, baten Theophilus, ihren Verfolger, um Verzeihung und Nachsicht! Und Theophilus, großmütig, verzieh; war doch auch dieser »moralische« Sieg auf seiner Seite!

Damit schien auch diese Frage aus der Welt geschafft. Der allmächtige Patriarch war als Angeklagter nach Konstantinopel gekommen; als Sieger über all seine wirklichen und vermeintlichen Gegner konnte er es verlassen. Fortan würde es wohl keiner mehr wagen, gegen ihn eine Klage vorzubringen. Er hatte gesiegt über die ganze Schar von Mönchen, er hatte gesiegt über den ersten Bischof des Reiches! Er war gekommen, ihn abzusetzen, und er hatte Wort gehalten. Den Bischof der Hauptstadt, den gefeierten, vielbewunderten Chrysostomus hatte er, der Patriarch von Alexandrien, fast in dessen eigener Stadt vom Throne gestürzt! Theophilus stand wirklich auf der Höhe seiner Macht und wohl auch seines Selbstbewußtseins. (49)

(48) Theophilus scheint auch sonst, wenn es ihm gerade darauf ankam, ein ziemlich weites Herz gehabt zu haben. So weihte er im Jahre 411 den Philosophen SYNESIUS VON CYRENE zum Bischof und Metropolen von Ptolemais in Lybien (Cyrenaica), obwohl sich derselbe ausdrücklich ausbedungen hatte, daß er 1. seine Frau und 2. seine neuplatonischen Ideen behalten dürfe (nämlich den Glauben an die Präexistenz der Seelen; die allegorische Deutung der Auferstehung und anderes). — Nur seine Jagdhunde war er bereit zu opfern. Überdies war Sisinnius noch nicht einmal getauft! — H. KOCH, Synesius von Cyrene = Hist. Jahrb. der Görresges. 23 (1902) 751—74; v. CHRIST, l. c. 1397; G. GRÜTZMACHER, Synesios von Kyrene S. 134 ff.

(49) Nach PHOTIUS, Bibl. 59, hat die Synode im ganzen dreizehn Sitzungen abgehalten. Sie dürfte also, die verschiedenen Gesandtschaften mitgerechnet, acht bis zehn Tage gedauert haben. Wenn

DREIUNDZWANZIGSTES KAPITEL

ERSTE VERBANNUNG UND RÜCKKEHR

DAS Absetzungsurteil der Eichensynode ward also von dieser in den Kaiserpalast zur Bestätigung und praktischen Ausführung gesandt. Ob auch Chrysostomus vom Urteil der Synode offiziell in Kenntnis gesetzt wurde, ist nicht gewiß. Theophilus wird sich aber diese Genugtuung schwerlich versagt haben. Außerdem gaben die Synodalen bezw. Theophilus dem Kaiser noch den bescheidenen Rat, Chrysostomus auch als Majestätsverbrecher abzuurteilen. Darauf stand, wie gesagt, die Todesstrafe. Davor schreckten aber der Kaiser, oder vielmehr die Kaiserin, denn doch zurück. Ihr religiöses Bedenken war stärker als der boshafte Haß ihrer geistlichen Ratgeber. Der Bischof sollte nur abgesetzt und in die Verbannung geschickt werden. Die Sache war allerdings nicht so einfach. Die kirchlichen Vorgänge hatten längst eine tiefe Gärung im Volke verursacht. Während rings um den Oberhirten Verrat und Abfall sich zeigte und zwar gerade in den Kreisen derer, die treu zu ihm hätten stehen müssen, ergriff die Masse des Volkes für ihren Bischof Partei, der seit seinem Amtsantritt so viel gerade für die Armen und Notleidenden gesprochen, getan und gearbeitet hatte. In den Augen des einfachen Volkes war es kein Verbrechen gewesen, daß er Edelsteine und Marmor verkauft und das Geld für Krankenhäuser verwendet hatte; ihm schien es nur gerecht und billig zu sein, wenn er auf der Kanzel nicht bloß den kleinen Leuten, sondern auch den Großen und Reichen die Wahrheit sagte. Schon waren da und dort Drohungen gegen die Eichensynode gefallen, und gewiß war diese Haltung des Volkes mit ein Grund, warum die Dinge im Rufinuspalast zuletzt mit überstürzender Eile betrieben wurden. Bischof Severian aber hatte die Kühnheit, in die Kathedrale zu eilen und dem dort harrenden Volke das Absetzungsurteil der Eichensynode von der Kanzel zu verkünden. Er konnte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne seinem ganzen Groll und Haß gegen Chrysostomus noch einmal Luft zu machen. »Wenn Johannes,« rief er, »aus keinem anderen Grunde verurteilt worden wäre, sein Hochmut allein würde genügen, seine Absetzung

PALLADIUS 8 (c. 30) behauptet, die Absetzung des Bischofs Johannes sei in einem einzigen Tag vor sich gegangen, so erklärt sich das daraus, daß die elf ersten Sitzungen nur Vorbereitungen, Verhandlungen und anderen Angelegenheiten (asianische Bischöfe) gewidmet waren. In der zwölften wurde Chrysostomus abgeurteilt, in der dreizehnten fand die Versöhnung mit den Mönchen statt.

zu rechtfertigen. Denn alle Sünden verzeiht Gott den Menschen, den Hochmütigen aber widersteht er, wie die Heilige Schrift lehrt!« (1)

Das Volk war entrüstet über diese Frechheit und Taktlosigkeit.

In Massen strömte die Menge zum Bischofspalast, um die Abführung seines Oberhirten mit Gewalt zu verhindern. »Ein größeres Konzil soll in der Sache richten!« riefen viele Stimmen aus dem Volke. (2) — Andere waren noch kecker: sie beschimpften und verwünschten offen den Kaiser und die ganze Synode, besonders aber den Theophilus und Severian. (3)

Schon war es spät am Abend und völlig dunkel geworden, (4) da erschien eine Militärabteilung mit dem Leiter des kaiserlichen Kurierdienstes an der Spitze. (5) Die Menge teilte sich und der Beamte mit seinen Soldaten begehrte Einlaß in den bischöflichen Palast. Er wurde zum Erzbischof geführt und eröffnete diesem, er habe ihm sofort zu folgen. Chrysostomus ward von den Soldaten in die Mitte genommen und fort gings durch die Straßen der Stadt, dem Hafen zu. Eine Menge Menschen begleitete den Zug unter Weheklagen und Verwünschungen gegen die Bischöfe der Eichensynode. (6) Im Hafen angekommen, mußte der Erzbischof ein Schiff besteigen, das schon bereit lag; die Segel wurden gehißt und so ward Chrysostomus im Dunkel der Nacht auf dem gleichen Weg aus der Stadt fortgeführt, auf dem er fünf Jahre früher unter dem Jubel der Bevölkerung, unter

(1) So ist zweifellos zu verstehen, was SOKRATES 6, 16 (712) sagt: »Als Severian in der Kirche predigte.«

(2) SOZOMENUS 8 18 (67, 1561).

(3) Ebd. *

(4) SOKRATES 6, 16 (712) und SOZOMENUS 8, 18 (1561) berichten, Chrysostomus sei um die Mittagszeit abgeführt worden und zwar erst am dritten Tag nach dem Absetzungsurteil. Chrysostomus schreibt aber selbst in seinem Bericht an Papst Innozenz (Pall. 2, col. 9) ausdrücklich, er sei erst »spät am Abend« (πρὸς ἑσπέραν βαθεῖαν) aus seiner bischöflichen Wohnung geholt worden und es sei Nacht gewesen, als das Schiff abfuhr. — Von einer Differenz von drei Tagen zwischen Urteil und Verbannung erwähnt Chrysostomus a. a. O. nichts; ebensowenig Palladius Kp. 8—9 (col. 30).

(5) CHRYS., epist. ad Innocentium Pp. = Pall. 2 (9). — PALLADIUS selbst Kp. 9 (30) nennt ihn Comes. Κορμιοσσός bedeutet den obersten Verkehrsbeamten einer Provinz. — Vgl. Cod. Theodos. 6, 29 ed. Mommsen 290—94.

(6) PALLADIUS 2 (9); SOZOMENUS 8, 18 (1561). ZOSIMUS 5, 23 sagt irrigerweise, Chrysostomus habe Konstantinopel freiwillig verlassen. Dann erzählt er, die Mönche von Konstantinopel hätten die Kirchen besetzt und das Volk verhindern wollen, hineinzugehen. Daraufhin hätten Soldaten und Volk alle Mönche erschlagen, deren sie habhaft werden konnten, sogar Leute, die gar keine Mönche waren, bloß weil sie zufällig ein schwarzes Gewand trugen. — Palladius weiß davon nichts. Tatsache aber ist, daß eine ganze Anzahl von Mönchen Charakter genug besaß, nicht dem Unrecht ihres geistlichen Vaters Isaak, sondern dem Rechte ihres Bischofs zu folgen. — Vgl. S. 287 dieses Bandes.

dem Willkomm des Hofes und der höchsten Reichsbeamten seinen feierlichen Einzug gehalten! »So vergeht die Herrlichkeit der Welt!«

Langsam entschwanden die Lichter der Stadt dem Schiffe, das ins Dunkel der Nacht hinausfuhr.

Auf der asiatischen Seite des Bosporus angelangt, mußte der hohe Verbannte noch in derselben Nacht weiter bis zu einem kleinen Landgut bei Praenetum in Bithynien. (7) Ob das Landgut kaiserliche Villa oder etwas ähnliches war, ist nicht bekannt. Hier wurde vorläufig Halt gemacht. Vielleicht wollte man in Konstantinopel abwarten, wie das Volk sich zur vollendeten Tatsache stellen würde. Daß man den Erzbischof nach Einbruch der Nacht wegholte und zwar unter militärischer Deckung, beweist immerhin, daß mit einem Aufbruch des Volkes gerechnet werden mußte.

Mit dem Volke von Konstantinopel war eben nicht unter allen Umständen zu spassen. Als seinerzeit der Bischof Paulus von Konstantinopel auf Befehl des Kaisers Konstantius durch den General Hermogenes in die Verbannung geführt werden sollte, wurde das Volk wütend, stürmte des Generals Wohnung, steckte sie in Brand, zog den Hermogenes an den Füßen auf die Straße und ermordete ihn! (8)

So war also das Schlimmste geschehen! Ohne Gericht, ohne Verhör, ohne Verteidigung war Chrysostomus von fremden Bischöfen für abgesetzt erklärt und mit bewaffneter Gewalt in eine noch ungewisse Verbannung geführt worden! Düster und bedrückend lag die Zukunft für den Rest seines Lebens vor ihm.

Während aber Chrysostomus in Praenet über Vergangenheit und Zukunft nachsinnen mochte, war Theophilus im Palaste des Rufinus in gehobener Stimmung. Er hatte also tatsächlich sein Ziel erreicht! Den Bischof von Konstantinopel, den zweiten im Range unter allen Bischöfen der Welt, hatte er, der Patriarch von Alexandrien, abgesetzt, wie er es vor seiner Abreise vorausgesagt! Und aus dieser Verbannung sollte er nach menschlicher Voraussicht nicht mehr zurückkehren. Es war wirklich gründliche Arbeit geleistet. Theophilus triumphierte, Severian ließ seiner bösen Zunge freien Lauf und Attikus berechnete schon im Geiste, wie er es am besten anstellen sollte, um allen anderen Bewerbern den Rang abzulaufen und des Verbannten Nach-

(7) THEODORET 5, 34 sagt: Chrysostomus mußte die Stadt verlassen καὶ τὸ ἐν τῇ στόματι τοῦ Πόντου κείμενον κατέλαβεν Ἱερὸν. οὕτω γὰρ ἐκεῖνο τὸ ἐπίνειον ὀνομάζουσι. In der Nacht sei dann ein starkes Erdbeben gekommen usw.

(8) SOKRATES 2, 13 (208—209).

folger zu werden. Alle Feinde des Gestürzten, alle Neider, Verräter und Überläufer freuten sich!

Unerwartete Rückkehr

Über all diesem offenen und heimlichen Jubel war gerade ein Tag verstrichen.

Da fuhr unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, in diese frohe Gesellschaft die Kunde hinein: *Der Erzbischof Johannes kommt zurück!* Die Kaiserin hat ihn zurückgerufen! Brison, der Kammerherr, ist bereits ausgeschiedt, um ihn zu suchen und heimzubringen! Jede Stunde kann er in der Hauptstadt eintreffen!

So unwahrscheinlich die Nachricht klang und so ungläubig sie auch im ersten Augenblick von den meisten aufgenommen werden mochte, sie beruhte auf Wahrheit!

Wie war das möglich? Was war da geschehen?

Welches der eigentliche Grund war, der urplötzlich eine so überraschende und von niemanden vorausgesehene Wendung der Dinge herbeiführte, hat die Welt mit Sicherheit nie erfahren können. Sokrates und Sozomenus behaupten, die drohende Haltung des Volkes habe der Kaiserin Angst gemacht. (9) Theodoret berichtet, es habe noch in der Nacht der Verbannung ein sehr starkes Erdbeben Eudoxia in Schrecken versetzt. (10) Noch spätere Schriftsteller bringen alle Motive zugleich oder erzählen Märchen, um zu erklären, was sie nicht erklären konnten. (11) Am meisten Wahrscheinlichkeit dürfte aber die Andeutung des Palladius haben, der da schreibt: Nur ein Tag war vergangen seit der gewaltsamen Entfernung des Chrysostomus von seinem Bischofsitz, »da ereignete sich im kaiserlichen Schlafgemach ein Unglück (= Bruch).« (12) Vermutlich hat entweder das Zartgefühl oder dynastischer Respekt Palladius gehindert, sich deutlicher auszudrücken. Doch kann die

(9) SOKRATES 6, 16 (712); SOZOMENUS 8, 18 (1561—64).

(10) HE 5, 34 (82, 1261).

(11) THEODOR VON TRIMITHUS 23 (47, LXXVIII) läßt kurzerhand Feuer vom Himmel fallen und die Kathedrale samt vielen Gebäuden verbrennen, worauf Chrysostomus zurückgerufen worden sei! — GEORG ALEXANDRINUS 49 (Savile 8, 226) läßt den Kaiser Honorius ein Schreiben an Arkadius richten, dann ein Erdbeben entstehen, endlich ein Unglück im kaiserlichen Gemach, und außerdem das Volk mit Aufruhr drohen. — Leo imp. 24 (Sav. 8, 286) läßt durch ein Erdbeben das kaiserliche Schlafgemach teilweise einstürzen. ANONYMUS 69 (Sav. 8, 352) bringt Erdbeben Hagelwetter, Schlafgemach alles zugleich. Symeon Metaphr. (26; ebd. 401) verwirrt die Sache noch mehr.

(12) Kp. 9 (30): Συνέβη θραύσιν τινα γενέσθαι ἐν τῷ κοιτῶνι.

Andeutung fast nur dahin verstanden werden, daß bei der Kaiserin Eudoxia, denn sie allein kommt hier in Frage, eine *θραύσις* eintrat, wie sie eben nur im Schlafgemach einzutreten pflegt, mit anderen Worten, daß die Kaiserin eine Fehlgeburt erlitt. Es liegt vollkommen im Bereich der Möglichkeit, ja, der Wahrscheinlichkeit, daß die seelischen Aufregungen der letzten Zeit, das dunkle Gefühl schwerer Verantwortung, die religiöse Scheu und Angst vor einem göttlichen Strafgericht eine solche Wirkung bei ihr auslösten. (13)

Was immer die Ursache gewesen sein mag, Eudoxia brachte das Geschehnis alsbald in höheren ursächlichen Zusammenhang mit der ungerechten Verbannung des Erzbischofs und erblickte darin eine Strafe des Himmels für ihre eigene Mitschuld. In der Angst ihres Herzens beschloß sie, den Verbannten schleunigst zurückrufen zu lassen. Der Kaiser sagte selbstverständlich ja!

Eudoxia ließ ihren obersten Kammerherrn, den Eunuchen Brison, rufen, dessen Verehrung für Chrysostomus ihr ja wohl bekannt war. (14) Ihm gab sie den Auftrag, sofort auf einem kaiserlichen Schiff dem Verbannten nachzufahren und ihn ohne Zögern zurückzubringen. (15)

Man kann sich vorstellen, welch heilloser Schrecken den Feinden des Chrysostomus jetzt in die Glieder fuhr. Die meisten suchten auch schleunigst das Weite oder versteckten sich in der Stadt, wo und wie sie konnten. Unendlich peinlich war die Sachlage natürlich für den treulos gewordenen Teil des Klerus von Konstantinopel, für die von ihrem Bischof abgefallenen Geistlichen der Patriarchalkirche. Wie konnten sie nach all dem Vorgefallenen ihren Oberhirten von neuem als Bischof begrüßen, ihm auch nur unter die Augen treten, ohne vorher Verzeihung für ihr schmähhches Verhalten erbeten

(13) Am 10. Februar 403 war Marina, ihr viertes und letztes Kind, zur Welt gekommen. Die Eichensynode fand Ende September statt.

(14) So nach SOKRATES 6, 16 und SOZOMENUS 8, 18. — PALLADIUS 9 (30) sagt, man habe den eigenen »Notar« geschickt. Das schließt die Gleichheit mit Brison jedenfalls aus. — Nach BABUT, *La garde impériale* = *Revue historique* 116 (1914) 261 würde »Notar« einen Offizier aus dem persönlichen »Generalstab« des Kaisers bedeuten, also einen Leib-Adjutanten. — Es ging wohl so, daß die Kaiserin zuerst ihren obersten Kammerdiener Brison schickte, während der Kaiser dann zum Empfang seinen eigenen »Notar« beorderte.

(15) Nach dem *Sermo post reditum ab exilio* (ὅτε τὴν Σάρρα) n. 4 = 52, 445, den SOZOMENUS (8, 18, col. 1564) kannte und ergänzte, hätte die Kaiserin dem Brison sogar ein Schreiben mitgegeben, in dem sie Chrysostomus versichert habe, sie sei vollständig unschuldig an den Nachstellungen, die man ihm bereitet habe, ja daß sie von Ehrfurcht für ihn, den Bischof und den Täufer ihrer Kinder, erfüllt sei! — Hier hat aber Sozomenus wohl nur gedichtet. Es ist doch nicht glaublich, daß Eudoxia, wenn sie auch selbst betrogen und hintergangen war, dem Erzbischof gegenüber ihre volle Unschuld beteuert habe. Die Ausführung der Pläne eines Theophilus und Severian wären ja ohne sie gar nicht möglich gewesen. Das wußte sie so gut wie Chrysostomus.

und erlangt zu haben? Die Hauptschuldigen zogen es zunächst vor, unsichtbar zu bleiben und abzuwarten.

Sokrates (16) und nach ihm Sozomenus (17) wissen nun zu berichten, daß Chrysostomus sich mit seiner Rückkehr durchaus nicht beeilt habe. Im Gegenteil. Er soll sich sogar formell geweigert haben, seinen bischöflichen Stuhl wieder in Besitz zu nehmen, bevor nicht eine unparteiische Synode über die Anklagen seiner Gegner gerichtet habe. In der Zwischenzeit habe er sich in einer Villa der Kaiserin, Marianai genannt, aufgehalten. Erst der Druck des Volkes, das mit Aufruhr drohte, habe ihn genötigt, zurückzukehren.

Eine solche Forderung des Chrysostomus, als Bedingung seiner Rückkehr gestellt, ist sehr wohl möglich und sogar wahrscheinlich. Es lag darin durchaus keine Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Eichensynode. An eine unparteiische Synode hatte Chrysostomus schon vor seiner Verbannung appelliert, eine solche Synode forderte er, wie er selbst an Papst Innozenz schreibt, zu wiederholten Malen nach seiner Rückkehr. (18) Daß dadurch eine kleine Verzögerung seiner Heimkehr eintrat, ist ganz gut denkbar, auch wenn weder Chrysostomus selbst, noch Palladius sie ausdrücklich erwähnen. Keinesfalls aber kann eine solche eventuelle Weigerung sofortiger Rückkehr begründet werden mit einer Rücksicht des Erzbischofs auf Kanon 4 der Synode von Antiochien im Jahre 341, von dem im folgenden Kapitel die Rede sein wird. Eine derart motivierte Weigerung zur Rückkehr hätte Palladius unbedingt nicht mit Stillschweigen übergangen, da er ja selbst erzählt, wie dieser Kanon bald darnach von den Gegnern des Heiligen als Waffe gegen ihn gebraucht wurde, und ebenso welche Antwort die Freunde des Chrysostomus darauf gaben. (19)

Noch wahrscheinlicher dürfte indes sein, daß Chrysostomus, der doch auf Befehl des Kaisers von einem kaiserlichen Offizier in die Verbannung geführt worden war, Bedenken trug, auf bloße Einladung der Kaiserin zurückzukehren, bevor nicht auch der Kaiser das Verbannungsedikt formell zurückgenommen habe. So würde es sich auch am ehesten erklären, daß zuerst Brison und dann noch der eigene Notar (Adjutant) des Kaisers an ihn abgeschickt wurden.

Die Nachricht von der Rückberufung des Erzbischofs hatte ganz Konstantinopel elektrisiert und in Aufregung versetzt. Die einen zitterten, die anderen (16) HE 6, 16 (713).

(17) HE 8, 18 (1564); THEODORET, HE 5, 34 (82, 1264) sagt, man habe nicht weniger als drei Expeditionen ausgesandt, um Chrysostomus zu suchen und herbeizubringen, und der ganze Bosphorus sei voll von suchenden Schiffen gewesen!

(18) PALLADIUS 2 (10). Vgl. das nächste Kapitel.

(19) Dial. 9 (30).

jubelten! Das Volk strömte in Massen zusammen und zeigte sich voll Ungeduld, seinen geliebten Bischof wieder zu sehen. Ihm ging nichts schnell genug. Die kleinste Verzögerung machte die Leute mißtrauisch. Schon murrten sie und äußerten, der Hof treibe wohl kein aufrichtiges Spiel. (20)

Da endlich hieß es, der Erzbischof sei bereits unterwegs und müsse in kürzester Zeit eintreffen. Eine Unmasse Volkes strömte ihm entgegen, mit unbeschreiblichem Jubel und herzlicher Freude begrüßten und bewillkomnten ihn alle.

Wie ein Triumphator ward Chrysostomus in die Hauptstadt zurückgeleitet. Voraus schritt ein kaiserlicher Notar, (21) der ihn im Namen des Kaisers zurückführen sollte; ihm folgten dreißig Bischöfe, die bis zuletzt in Konstantinopel bei Chrysostomus ausgeharrt hatten. Sie alle waren umringt und gefolgt von einer ungeheuren, begeisterten Volksmenge, die Jubellieder und Psalmen sang und brennende Kerzen trug. (22) Ganz Konstantinopel schien hier auf den Beinen, trotzdem im Zirkus gerade Pferderennen stattfanden! (23) Der Weg zum Bischofspalast führte an der Apostelkirche vorüber. (24) Da ward der Erzbischof gebeten, auf die Kanzel zu steigen und einige Worte an das Volk zu richten. Die kurze Begrüßungsansprache ist noch erhalten.

»Was soll ich sagen,« begann er, »was soll ich reden? Gelobt sei Gott! Das war mein letztes Wort bei meinem Weggang, das sei mein erstes nach meiner Rückkehr. Mit Job habe ich früher gesagt: „Der Name des Herrn sei gepriesen in Ewigkeit.“ Mit Job wiederhole ich diese Worte: „Gepriesen sei Gott, der mich in die Verbannung führen ließ; gepriesen sei Gott, der mich zurückgeleitete, der auf den herben Winter die ruhige Heiterkeit des Sommers folgen ließ. Verschieden war die Wirkung, aber beides ein und derselbe göttliche Wille, ein und dieselbe göttliche Vorsehung! Der Sturm hat uns nicht entzweit, sondern nur fester aneinandergesknüpft. Nicht umsonst habe ich euch gesagt: Wer Heimsuchungen mannhaft erträgt, wird großen Nutzen davon haben. Auch die Apostel mußten Leid und Trübsal dulden. Darum habe ich euch zu ihnen gerufen. Kaum faßt die Kirche die Menge der Herde, nachdem die Wölfe geflohen sind, die Räuber und Ehebrecher (25) zerstreut! Ich hatte nicht nötig zu Lanze, Schwert und Schild zu greifen. Ihr habt sie allein durch eure Tränen und eure Gebete vertrieben. Darum sind sie jetzt

(20) SOZOMENUS 8, 18 (1564).

(21) PALLADIUS 2 (10).

(22) SOZOMENUS 8, 18 (1564); THEODORET 5, 34 (82, 1264).

(23) Sermo post reditum 1 (52, 440).

(24) Sermo post reditum 2: Ideo vos ad Apostolos vocavi (52, 440).

(25) Ehebrecher, weil seine Feinde sich seiner Braut, das heißt der Kirche von Konstantinopel hatten bemächtigen wollen.

in Trauer, ihrem bösen Gewissen überlassen, wir aber sind voll Freude. Der Herr aber segne euch und eure Kinder und wir danken dem gütigen Gott, dem Ehre sei in Ewigkeit. Amen.« (26)

So kehrte also Chrysostomus als moralischer Sieger zurück auf seinen bischöflichen Stuhl, von dem er vor wenigen Tagen mit militärischer Gewalt vertrieben worden war!

Das Glücksrad lief schnell am Hofe von Konstantinopel! Ob Chrysostomus an seine Beständigkeit glaubte?

Am folgenden Sonntag soll der Erzbischof eine Predigt gehalten haben, deren Text durch Georg Alexandrinus erhalten ist (27) und von der schon Sozomenus bewundernd schreibt, sie habe in »äußerst pikanter und feiner Art« den Theophilus mit dem ägyptischen Pharao verglichen, der sich der rechtmäßigen Frau des Abraham bemächtigte und dafür von Gott gestraft wurde. Die Predigt kann aber in ihrer vorliegenden Gestalt kaum Anspruch auf Echtheit erheben; noch weniger diejenige über das Chananäische Weib. (28)

Wo war aber inzwischen der Patriarch von Alexandrien geblieben? Auch er hatte sich beim Herannahen seines Opfers von gestern unsichtbar gemacht.

(26) 52, 439—442. — Über die Echtheit dieser, nur lateinisch, aber in zweifachem Text erhaltenen Ansprache läßt sich ein absolut sicheres Urteil schwer gewinnen. Die ungewöhnlich kurzen, abgerissenen, sprunghaft hingeworfenen Sätzchen besonders des zweiten Teils sind ja sonst nicht die Art von Chrysostomus. Doch könnte man in ihnen auch den Ausdruck der freudigen Erregung und vollkommen unvorbereiteter Extemporierung sehen. — Jedenfalls ist die zweite Fassung (441—42) verständlicher und zusammenhängender. Die doppelte Textrezension erklärt sich wohl daraus, daß zwei verschiedene Schnellschreiber sie nachstenographierten.

(27) 52, 443—448. Savile (8, 262), TILLEMONT (11, 606; Note 73), MONTFAUCON (52, 438, mit Bedenken) und STILTING (n. 952) halten diese Homilie für echt. — Indes stimmt die Sprache und die ganze Haltung der Rede nicht zu Chrysostomus. Schon allein die Bemerkung: »Das Taufbad wurde mit Blut gefüllt« (n. 2) verrät den späteren Verfasser, der die Vorgänge vor der zweiten Verbannung mit denen vor der ersten verwechselte. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß die Kaiserin dem zurückkehrenden Bischof persönlich entgegengegangen sei (n. 3), was sich mit der »θραύσις im kaiserlichen Schlafgemach« (Pall. 9; col. 30) nicht vereinbaren läßt. — Nicht glaubhaft ist es auch, daß Eudoxia dem Chrysostomus brieflich ihre absolute Unschuld und Unwissenheit an allem Vorgefallenen versichert haben sollte (n. 4); ferner, daß im Kaiserpalast niemand gewußt haben sollte, wohin der Offizier mit Chrysostomus sich begeben habe (ebd.), und daß Eudoxia erst nötig gehabt hätte, dem Kaiser zu Füßen zu fallen, um die Rückberufung des Bischofs zu erwirken u. a. (28) PG 52, 449 ff.: Πολλὸς ὁ χειμῶν — In koptischer Übersetzung (s. BUDGE, Coptic Homilies S. 133 und 275) wird eine Homilie mit gleichem Anfang dem Eusebius von Cäsarea zugeschrieben, während die lateinische Übersetzung (PL 66, 116—124 = de muliere Chananaea) den Bischof Laurentius mellifluus von Novara (Mailand?) als Verfasser nennt. — Vgl. G. MERCATI, A supposed homily of Eusebius of Caesarea, in The Journal of theological studies 8 (1907) 114, und S. HAIDACHER in d. Zeitschr. f. kath. Theologie 30 (1906) 183. — Die Homilie könnte nach Inhalt und Sprache eher dem Severian zugehören, der ja ebenfalls kurze Zeit (einen Tag) »verbannt« war.

Als er aber hörte, Chrysostomus habe eine neue Synode verlangt, die über ihn selbst und seine Kläger richten sollte, und daß der Kaiser seinem Verlangen zugestimmt habe, da gab er seine Sache verloren. Als es dann gar noch hieß, das Volk von Konstantinopel sei auf der Suche nach ihm und drohe ihn ins Meer zu werfen, (29) da verlor er, wenn nicht die Geistesgegenwart, so doch das Gefühl der persönlichen Sicherheit. Um dem angeordneten unfreiwilligen Bade und der Verantwortung vor einer unparteiischen Synode zu entgehen, machte sich der Patriarch mitsamt seinen Suffraganbischöfen schleunigst auf, bestieg unter dem Schutze der Nacht ein alexandrinisches Schiff und segelte fluchtartig in der Richtung auf Ägypten von dannen.

So verließ derjenige Konstantinopel, der früher geprahlt hatte, er komme, den Chrysostomus abzusetzen! In seiner Begleitung befand sich auch der Abt Isaak, dem der Boden in der Hauptstadt jetzt doch zu heiß geworden. (30) Bei seiner Ankunft in Alexandrien war Theophilus Gegenstand feindseliger Kundgebungen von seiten des Volkes. (31)

Chrysostomus war also wieder in Amt und Würden eingesetzt. Der Sturm hatte sich gelegt. Die Gegner waren geflohen und Eudoxia, die Kaiserin, machte zum mindesten gute Miene zum bösen Spiel.

Gleichwohl blieb die oberste Sorge des Erzbischofs die Einberufung einer neuen Synode. Sie sollte über alle, öffentlich wider ihn erhobenen Anklagen der Eichensynode das Urteil fällen. Das glaubte er seiner eigenen Ehre und fernerer Sicherheit, wie auch seinem Ansehen als Bischof schuldig zu sein.

Er ging also nochmals zum Kaiser und bat um die Einberufung dieser Synode. (32) Arkadius, der zu allem Guten und Schlechten gleichmäßig leicht zu haben war, ohne daß er am einen ein Verdienst, fürs andere eine Verantwortung gehabt hätte, ging ohne weiteres darauf ein. Von neuem eilten Boten mit kaiserlichen Schreiben nach allen Windrichtungen hinaus, um die Bischöfe des Reiches zu der neuen Synode einzuladen. Auch Theophilus erhielt eine

(29) PALLADIUS 9 (30). Nach SOZOMENUS 8, 19 wäre es sogar, was an sich keine Seltenheit war, zu blutigen Schlägereien zwischen Alexandrinern und Konstantinopolitanern gekommen.

(30) SOZOMENUS 8, 19 (1565). Daß Theophilus nach der Rückkehr des Chrysostomus erst noch den Absetzungsprozeß gegen Heraklid von Ephesus begonnen habe und daß das zum Anlaß einer Schlägerei zwischen Alexandrinern und Leuten von Konstantinopel geworden sei, und das erst der Grund für die Abreise des Theophilus, das alles ist äußerst unwahrscheinlich. — Unter dem »Mönch Isaak« ist wohl sicher der Kläger gegen Chrysostomus auf der Eichensynode zu verstehen; seines Bleibens war doch für den Augenblick in Konstantinopel nicht mehr; denn wenn eine neue Synode zusammen kam, so war's auch um ihn geschehen.

(31) PALLADIUS 2 (10); Chrysostomus sagt im Brief an Innozenz, das Volk habe den Theophilus bei seiner Rückkehr geschmäht und verwünscht.

(32) PALLADIUS 2 (10).

eigene Vorladung des Inhalts, er solle ohne Zögern zurückkehren mitsamt seinen früheren Begleitern und ja nicht glauben, sein ungerechtes Vorgehen sei durch den Namen der Eichensynode gedeckt. (33) Theophilus war aber nicht der Mann, den ein Brief, auch wenn er die Unterschrift des Kaisers trug, aus der Fassung gebracht hätte. Es mutet wie Spott an, wenn er zurückschrieb, er könne unmöglich kommen, das Volk von Alexandrien drohe mit einem Aufstand, wenn er fortginge, und auch seine Freunde hielten ihn zurück! In Wirklichkeit hätte das Volk von Alexandrien nichts dagegen gehabt, wenn es seinen Patriarchen endgültig losgeworden wäre. Die Wahrheit dürfte wohl sein, daß Theophilus fürchtete, Chrysostomus könnte ihm jetzt Gleiches mit Gleichem vergelten, was diesem allerdings nicht schwer gefallen wäre, wäre er ein Charakter gewesen wie Theophilus.

Der Patriarch kam also nicht, und Chrysostomus, der vor kurzem noch auf der Eichensynode kaum einen Verteidiger gehabt, konnte jetzt keinen Kläger finden! Die zweite offizielle Persönlichkeit der Eichensynode, Paul, Metropolit von Heraklea, der den Vorsitz geführt hatte, brauchte vor keinem irdischen Richter mehr zu erscheinen. Kurz nach der Rückkehr des Chrysostomus muß er gestorben sein. Das gab dem Erzbischof die günstige Gelegenheit zu einem Schritt, der versöhnlich für seine Gegner und ehrenvoll für den Betroffenen war. Er ernannte und weihte zum Nachfolger des Paulus den SERAPION, den seine Feinde als Scharfmacher haßten und als Zwietrachtstifter verschrien hatten. (34) Durch seine Entfernung schien ein Hauptstein des Anstoßes beseitigt, durch seine Erhebung zum Metropoliten jedes Unrecht gegen den treuen Diener seines Bischofs ausgeschlossen. Die Maßnahme war zweifellos ein Zeichen politischen Taktgefühls und räumte wenigstens einen Anlaß zu Reibereien aus dem Weg. — Leider sollten sich bald neue Anlässe finden.

Inzwischen waren aber doch etwa dreißig weitere Bischöfe der kaiserlichen Einladung gefolgt, so daß im ganzen ungefähr sechzig Bischöfe in Konstantinopel versammelt waren. Es mochte inzwischen Ende Oktober oder Anfang November geworden sein. Diese Bischöfe erklärten nun: Alles, was die Eichensynode getan und beschlossen habe, sei null und nichtig; Chrysostomus sei im rechtmäßigen Besitze seines bischöflichen Stuhles und könne daher auch alle Funktionen eines Bischofs ausüben, insbesondere »den liturgischen Gottesdienst feiern, Weihen vornehmen und die Diözese regieren«. (35)

(33) PALLADIUS I. c.

(34) SOKRATES 6, 17 (716); SOZOMENUS 8, 19 (1568).

(35) SOZOMENUS 8, 19 (1565); SOKRATES 6, 18 (720) gibt die Zahl auf fünfundsechzig an. — Chrysostomus selbst und auch Palladius erwähnen von einem solchen formellen »Freispruch« nichts,

Damit war Chrysostomus wenigstens einigermaßen rehabilitiert und gedeckt. Eine formelle richterliche Entscheidung zwischen ihm und seinen Gegnern war aber nicht erfolgt, weil die Gegner nicht erschienen. Das hatte auch seinen guten Grund.

VIERUNDZWANZIGSTES KAPITEL NEUE INTRIGUEN

DER einzige und ausschlaggebende Beweggrund zur Rückberufung des Chrysostomus war der persönliche Schrecken und die Angst gewesen, die Eudoxia befallen hatten. Die Hofdamen und alle übrigen Gegner des Patriarchen waren davon unberührt geblieben. Der einzige Schrecken, den sie erlebt, war die ebenso rasche, wie unerwartete Rückkehr des Verbannten gewesen. Davon erholten sie sich aber ziemlich bald und das um so leichter, als ihre bischöflichen Bundesgenossen, vor allem Severian von Gabala, sich in kürzester Zeit wieder bei ihnen einfanden, falls dieselben nicht von vornherein bei ihnen schützende Unterkunft gefunden hatten. Sie bildeten rasch wieder jenen Kern geheimen, unsichtbaren, unfäßbaren Widerstandes, der vorderhand unter Deckung arbeitete, bei erster Gelegenheit aber ans Tageslicht zu treten bereit war. Ihrem Einfluß bei Hof ist es vermutlich zuzuschreiben, daß eine formelle Synodalentscheidung zwischen dem Erzbischof und seinen früheren Klägern nicht erreicht werden konnte. Die Gegner, die wohl einen Wink erhalten, erschienen einfach nicht und niemand war, der sie dazu gezwungen hätte. Durch Hinhalten und Ausweichen war es ihnen gelungen, die Entscheidung zu hintertreiben und Zeit zu gewinnen bis zur neuen Offensive.

Das eine stand bei diesem feindlichen Bund von vornherein fest: Sie betrachteten sich noch lange nicht als endgültig geschlagen und gaben ihre Sache noch nicht auf. Im Gegenteil, sie überlegten nur, wie und womit sie den Kampf von neuem aufnehmen könnten. Und eines war allen vollkommen klar: Wenn sie das Hauptziel, Chrysostomus doch noch weg zu bekommen, erreichen wollten, so mußte die Kaiserin von neuem umgestimmt werden. Bei dem sanguinischen, leicht beeinflufßbaren Temperament dieser Frau mochte das nicht allzu schwierig erscheinen.

der auch zu deutlich bereits auf die von Theophilus noch nicht angerufenen zwei Kanones von Antiochien anspielt. Daß aber infolge der kaiserlichen Einladung Bischöfe zusammen kamen und zu Chrysostomus hielten, berichtet auch Palladius (9; col. 30—31). PHOTIUS, *Interrogationes et Responsiones* 7 (104, 1228) nennt die Eichensynode unter den Synodalbeschlüssen, die später von anderen Bischöfen annulliert worden seien.

Nachdem Eudoxia sich von ihrem ersten Schrecken über das befürchtete Strafgericht Gottes erholt hatte, mußte doch ihre Eigenliebe wieder erwachen. Vor der Öffentlichkeit stand sie ja in gewissem Sinne als die Besiegte da, Chrysostomus als Sieger, und auch vor ihrer Umgebung und den stummen, fragenden Blicken ihrer Hofdamen mochte sie sich ob ihres unerwarteten Umfalles einigermaßen beschämt fühlen. Da konnte es nun einer Umgebung lauernder Hofdamen und intriguierender Bischöfe gar nicht schwer fallen, die Kaiserin langsam und vorsichtig wieder auf ihre Seite zu bekommen. Ein unglücklicher Zufall sollte ihnen dabei unerwarteterweise zu Hilfe kommen. Der damalige Stadtpräfekt von Konstantinopel, SIMPLICIUS, wollte sich die Gunst der Kaiserin verdienen. Er erbat sich die Erlaubnis, ihr zu Ehren ein silbernes Standbild auf dem hervorragendsten Platze von Konstantinopel aufstellen zu dürfen. Der Kaiser gab seine Zustimmung. Etwa Anfang oder Mitte November 403 fand unter großem Gepränge die feierliche Einweihung statt. (1) Vor dem Senatsgebäude, gegenüber der Sophienkirche, nur durch die sogenannte breite Straße von dieser getrennt, auf dem Platz, der Pittakia hieß, erhob sich auf breitem Sockel die hohe Porphyssäule, auf welcher die silberne Statue der Kaiserin stand, im kaiserlichen Mantel dargestellt. Die Marmorbasis der Bildsäule mit der Weiheinschrift hat sich bis heute erhalten und steht mit vielen anderen Denkmälern im Armee-Museum, der ehemaligen Irenekirche, von Konstantinopel als letzter Zeuge einer menschlichen Tragödie von erschütternder Größe.

Die griechische Weiheinschrift, in vier Hexametern am Sockel angebracht, lautete:

Schau an die Porphyssäule und die Silberstatue der Kaiserin,

Da wo der Stadt Recht sprechen die Herrscher,

Willst du wissen wie ihr Name lautet?

EUDOXIA ist's;

und wer das Denkmal errichten ließ?

SIMPLIKIOS, aus dem Geschlechte großer Konsuln,

der treffliche Stadtpräfekt.

(1) Prosper Aq. und Marcellinus Comes (PL 51, 589 und 922) geben beide ausdrücklich das Jahr 403 als Datum an. I. GOTTWALD, La statue de l'impératrice Eudoxia à Constantinople = Echos d'Orient 10 (1907) 274—76, läßt die Statue schon im September 403 aufgestellt werden. Dieser Ansatz ist wohl verfrüht, nachdem die Eichensynode im September stattfand.

Darunter stand die lateinische Majuskel-Inschrift:

Unserer Herrin der Aelia Eudoxia
der immer Glücklichen
hat (diese Statue) errichtet
V. C. Simplicius, der Stadtpräfekt. (2)

Die Errichtung eines solch kostbaren Ehrendenkmal für die Kaiserin scheint eine ganz außergewöhnliche Ehrung gewesen zu sein, weil die Kirchenhistoriker und Chronisten so einhellig davon berichten.

So erklärt es sich auch, daß zur feierlichen Enthüllung das größte Gepränge entfaltet und mehrtägige Volksbelustigungen und Festlichkeiten, Tänze, Ringkämpfe, Theater und Schauspiele aller Art durch den Stadtpräfekten veranstaltet wurden. (3) Die Orientalen und Byzantiner waren nun immer ein lautes Volk gewesen; bei derartigen Volksfesten aber kannten ihre Freudenäußerungen keine Grenzen mehr. Auch diesmal ging es daher recht laut zu, so laut, daß man in der Kirche am Sonntag kaum noch die Worte des Predigers verstehen konnte. Empört über diesen Mangel an Rücksicht auf die Heiligkeit des Ortes und des Gottesdienstes ließ sich Chrysostomus zu einem jener unvorhergesehenen rhetorischen Seitensprünge hinreißen, die dem einfacher Volke so gut gefielen, die man ihm in Antiochien fast niemals übelgenommen, die aber in Konstantinopel, in der Nähe des Kaiserpalastes, vor Beamten und Hofleuten gesprochen, unter Umständen die schlimmsten Nachwirkungen haben konnten, zumal wenn sie entstellt und mißdeutet zu den »göttlichen Ohren« ihrer erhabenen Majestäten gelangten. Der Erzbischof gab seinem Unwillen darüber Ausdruck, daß der Lärm und die Störung von seiten der Straße nicht einmal während des Gottesdienstes eine Unterbrechung erfahre.

(2) DR. FR. PIEPER, Zur Geschichte der Kirchenväter aus epigraphischen Quellen in der Zeitschrift für Kirchengesch. 1 (1877) 216; und J. GOTTWALD l. c. 275; Anthologia Palatina, ed. E. Gougny 3, 57 und 92 (Paris 1890). Der Originaltext der Inschrift lautet:

[Κ]ίονα πορφυρέην καὶ ἀργυρέην βασιλειαν
Λέρκεο, ἐνθα πόλῃι θεμιστεύουσιν ἄνακτες
[Τ]όνομα δὲ ποθέεις. Εὐδόξια: Τίς ἀνέθηκεν;
Σιμπλίκιος μεγάλων ὑπάτων γόνος ἐσθλὸς ὑπαρχος.

Auf der Gegenseite steht die lateinische Dedicatio:

Dominae Aeliae (?) Eudoxiae semper Augustae
V. S. Simplicius Praefectus Urbis dedicavit.

(3) SOKRATES 6, 18 (721).

Der Wortlaut dieser Äußerung ist leider nicht erhalten. Das Unglücklichste an ihr war entschieden der Umstand, daß sie einer Feier galt, die der Kaiserin zu Ehren veranstaltet war. Dies genügte vollständig, um Böswilligen die Gelegenheit zu neuer Verleumdung zu geben. Sie hinterbrachten der Kaiserin, der Erzbischof habe sich öffentlich tadelnd ausgesprochen gegen die Errichtung ihres Standbildes! (4) Damit traf man Eudoxia an ihrem verwundbarsten Punkte. Jetzt flammte ihr Zorn von neuem auf. Alle guten Vorsätze waren plötzlich wieder vergessen, alle Gewissensbedenken erstickt; der alte Groll erwachte in verstärktem Maße, und die Umgebung der Kaiserin schmiedete das Eisen, solange es warm war.

Sofort wurden neue Pläne gesponnen. Severian, Acacius, Antiochus und andere Gegner des Erzbischofs wagten sich wieder ans Tageslicht und nahmen ihre Zusammenkünfte und Beratungen von neuem auf. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß jetzt, in Abwesenheit des Theophilus, der Presbyter Attikus eine maßgebende Rolle spielte und daß er bei diesen ersten Zusammenkünften und Beratungen jeweils den Leitgedanken abgab. Sicheres läßt sich aber hierüber nicht sagen. Der Geschichte ist dieses Kulissengeheimnis nicht anvertraut worden. Die neue Opposition, durch ihre kaiserliche Rückendeckung gestärkt und ermutigt, trat langsam auch in der Öffentlichkeit hervor. Chrysostomus muß die Anzeichen des Umschwungs bald gemerkt haben. Um seine Gegner von dem Gebiete versteckter Intrigue auf offenes Feld zu nötigen, ging er von neuem zum Kaiser und bat, man möge doch noch eine neue Synode einberufen. Wenn auch Theophilus nicht komme, es seien doch einige seiner übrigen Ankläger von der Eichensynode noch da. Auch diesen gegenüber sei er bereit, seine völlige Unschuld zu beweisen. (5) Man möge nur wenigstens die Akten der Eichensynode oder die Anklageschriften seiner Gegner vorlegen, und so entweder über seine Vergehen oder über seine Ankläger richten. Umsonst! Chrysostomus konnte auch diesmal nichts erreichen!

Bald darauf muß in Konstantinopel oder vielleicht im Hebdomon draußen ein Fest (der Enthauptung) des heiligen Johannes des Täufers gefeiert worden sein. Ihm war ja dort die Kirche geweiht. (6) Feste des heiligen Johannes Baptist wurden gefeiert am 7. Januar, auch am 24. Februar und 26. Sep-

(4) SOKRATES 6, 18; SOZOMENUS 8, 20. — PALLADIUS erwähnt von der Silberstatue nichts. Der Sockel, der das Standbild trug, ist heute noch zu sehen im türkischen Armee-Museum (St. Irene) in Konstantinopel.

(5) PALLADIUS 2 (10).

(6) Johannes Baptist wurde später am 29. August gefeiert. Ende August war Chrysostomus bereits auf dem Wege in die Verbannung. — Die Herodiasrede ist in die griechischen Menologien zum 29. August als Festrede auf Johannes Enthauptung aufgenommen worden. Vgl. EHRHARD, Hagiographische Forschungen 102 und 130.

tember. Der 29. August ward erst später allgemein das Fest der Enthauptung Johannis. (7) Letzteres Datum käme für unseren Fall nicht in Betracht, denn Ende August 404 war Chrysostomus nicht mehr in Konstantinopel. Vielleicht galt die Feier nur der Weihe der Täuferkirche oder der Übertragung von Reliquien in diese. Jedenfalls hielt Chrysostomus die Festrede. In echt rhetorischer Art begann er mit den Worten: »Wiederum rast die Herodias... wiederum verlangt sie nach dem Haupte des Täufers!« In ähnlich plastischer Weise hat Chrysostomus und haben andere griechische Redner oft genug die jährliche Wiederkehr von Kirchenfesten eingeleitet. Jetzt aber wurde von neuem der Kaiserin hinterbracht, der Erzbischof habe in boshafter und nicht mißzuverstehender Weise die Kaiserin mit Herodias verglichen, die dem unschuldigen Johannes nach dem Leben trachte! (8) Wenn irgend etwas, so war das geeignet, den letzten Bedenken Eudoxias den Todesstoß zu geben! Man setzte sich zur Beratung zusammen. Wie unbeholfen und unselbständig aber diese ganze Gesellschaft trotz der Bundesgenossenschaft der Kaiserin war, zeigt der Umstand, daß sie nichts Besseres zu beschließen wußten, als sich wiederum an Theophilus, den Patriarchen von Alexandrien zu wenden, er solle von neuem nach Konstantinopel kommen und die Sache gegen Chrysostomus wieder in die Hand nehmen; sollte er aber wegen der Stimmung des Volkes in der Hauptstadt Bedenken tragen, so möge er wenigstens angeben, wie man in der Angelegenheit vorgehen solle. (9)

Theophilus zeigte in der Tat durchaus keine Lust, sich nochmals einer persönlicher Gefahr auszusetzen. Wer konnte wissen, ob Eudoxia diesmal standhalten werde? Dagegen von Alexandrien aus an dem neuem Komplotte teilzunehmen, es so gut als möglich aus der Ferne zu leiten, dazu war Theophilus, wie nicht anders von ihm zu erwarten stand, sofort bereit. Um ein juridisches Auskunftsmittel zeigte er sich auch diesmal nicht verlegen. Er sandte alsbald

(7) KELLNER, *Heortologie* 2. Aufl., 161—163.

(8) Die Homilie in PG 59, 485 ist sicher unecht, muß aber schon sehr früh unter dem Namen des Chrysostomus in Umlauf gewesen sein. Anastasius Sinaita (VII. Jahrhundert) Q. 63 zitiert sie als Chrysostomus-Homilie, SOKRATES 6, 18 und SOZOMENUS 8, 20 bringen als die ersten den Anfang derselben. Vielleicht wurde die Predigt in ihrer jetzigen Gestalt schon der Kaiserin Eudoxia als Homilie des Chrysostomus vorgelegt. Vgl. Ephrem Syrus, *Opp. omnia* III 70. Wenn aber auch die ganze Homilie gefälscht ist, brauchte man doch nicht anzunehmen, daß auch die Voraussetzung, nämlich eine Predigt des Chrysostomus auf Johannes Baptist, im Winter 403—404 gehalten, falsch sei. An einen wahren Kern pflegen doch Fälschungen meistens anzuknüpfen. Die Worte über Herodias stehen überdies auch am Schluß jener Rede, die Chrysostomus unmittelbar vor seiner ersten Verbannung gehalten haben soll. Auch Gregor von Nazianz gebrauchte im Anfang einer Predigt auf die Theophanie (n. 2) die Worte: Πάλιν τὸ σκότος λύεται... πάλιν Ἀἴγυπτος σκότος κολλάζεται (36, 373 A.)

(9) PALLADIUS 9 (c. 30).

drei ägyptische Bischöfe nach Konstantinopel, Paulus, Poimenes und einen dritten, der erst kurz zuvor die Weihe erhalten hatte. Ihnen gab er eine Abschrift jener Kanones mit, die seinerzeit auf der Synode von Antiochien (341) von den arianischen Bischöfen gegen den heiligen Athanasius, seinen eigenen Vorgänger, erlassen worden waren. Seine Weisung aber lautete, man solle Chrysostomus auf Grund dieser Kanones wegen unbefugter Rückkehr auf seinen Bischofsitz anklagen und absetzen. (10)

Noch fehlte aber ein entsprechender Gerichtshof. Man sandte daher Schreiben aus an die Metropolitane und Bischöfe von Syrien, Kappadocien, Pontus und Phrygien und lud sie ein, nach Konstantinopel zu kommen. Eine große An-

(10) Im Osterfestbrief 404 warnte Theophilus vor Habsucht und empfahl die Nächstenliebe! (PL 22, 813 ss.) — Der vierte Kanon dieser Synode bestimmt: Ein von einer Synode abgesetzter Bischof, der sein Amt eigenmächtig wieder ausübte, soll von keiner anderen Synode wieder eingesetzt oder auch nur angehört werden; er und alle, die mit ihm halten, sollen aus der Kirche ausgeschlossen sein.

Dazu sagt als Ergänzung der zwölfte Kanon derselben Synode: Wenn ein von einer Synode abgesetzter Bischof, anstatt an eine größere Synode zu appellieren, sich an den Kaiser wendet, so soll ihn die gleiche Strafe treffen wie oben. MANSI, 2, 1309 und 1313. — HEFELE, KG 1, 514 und 517 Die Spitze dieser Bestimmungen war seinerzeit gegen den heiligen Athanasius gerichtet gewesen, dem man die Rückkehr auf seinen Stuhl unmöglich machen wollte. Die Synode von Antiochien bestand nämlich zum großen Teil aus Anhängern des Eusebius, die sich *damals* noch als rechtgläubige Nicaener ausgaben, später jedoch als Semiarianer entpuppten. So kommt es, daß der heilige Hilarius diese Bischofsversammlung eine Synodus Sanctorum nannte, während der heilige Athanasius, der ihre Absicht durchschaute, sie für Arianer erklärte. Aus diesem Umstand ist das schwankende Ansehen dieser Synode und ihrer Kanones unter den Katholiken leicht zu verstehen.

Kanon 4 war nun allerdings auf Chrysostomus anwendbar, aber nur unter der Voraussetzung, daß man erstens die Eichensynode überhaupt als eine wirkliche, bezw. rechtmäßige Synode und nicht als eine Komödie ansehen mußte, und zweitens, daß die Kanones von Antiochien allgemeine Verbindlichkeit erlangt hatten. Beides konnte füglich bestritten werden. Die katholische Synode von Sardika (Sofia) hat im Jahre 343—344 diesen Kanon abgeschafft und selbst rechtmäßig 'abgesetzten Bischöfen das Recht der Appellation nach Rom eingeräumt.

Das bestritten die Gegner des Chrysostomus; der Kanon sei von rechtgläubigen Bischöfen aufgestellt worden und bestehe auch noch zu Recht. (PALLADIUS 9 (31)). Den Kanon 12 konnte aber nur Bosheit auf unseren Fall anwenden; denn es hatte sich nicht Chrysostomus an den Kaiser, sondern der Kaiser an Chrysostomus gewandt mit der Aufforderung, den bischöflichen Thron wieder einzunehmen.

Eine Ironie des Schicksals ist und bleibt es aber doch, daß gerade der Nachfolger jenes Bischofs und Patriarchen, der niemals die Rechtmäßigkeit dieser Kanones anerkannt hatte, in unserem Fall bald darauf den Rat erteilte, sich auf sie zu berufen, um sich so auf die bequemste Art eines Gegners zu entledigen, über den man in offenem, ehrlichem Kampf nicht Herr werden konnte.

PALLADIUS 9 (31) gibt den Kanon 9 mit freien Worten also wieder: »Wenn ein Bischof oder ein Priester zu Unrecht oder mit Recht abgesetzt wurde und eigenmächtig ohne Erlaubnis einer Synode von seiner Kirche wieder Besitz ergreift, der soll ohne weiteres Gericht endgiltig abgesetzt sein.«

zahl folgte dem Ruf. Einige von ihnen verkehrten mit Chrysostomus, wie es den kirchlichen Bestimmungen entsprach. Das wurde ihnen aber bei Hof sehr übel genommen. Als THEODOR, Bischof von Tyana, merkte, was eigentlich vorging, wollte er keinen Teil an den Dingen haben, die er kommen sah. Ohne Gruß und Abschied verließ er die Stadt und kehrte in seine Diözese zurück. Mit Chrysostomus und Rom blieb er bis zum Ende in kirchlicher Gemeinschaft.

Um so charakterloser benahmen sich andere Bischöfe. PHARETRIUS, der Metropolit von Cäsarea, ein Mann von furchtsamem, servilem Charakter, schrieb aus eigenem Antrieb an die Gegner des Erzbischofs und versicherte sie seiner Parteinahme für sie. Das war reine Feigheit gegenüber dem Hof, denn man hatte den alten Mann weder eingeladen noch um seine Meinung gefragt.

Zur feindlichen Seite schlugen sich auch LEONTIUS, Bischof von Ancyra in Galatien, (11) AMMONIUS, Bischof von Laodicea adusta, und BRISO, Bischof von Philippi in Thrakien. Man hatte ihnen ihre Wahl teils durch Drohungen und noch mehr durch die Hoffnung auf reiche Geschenke erleichtert. Bei Leontius könnte möglicherweise auch persönlicher Unmut im Spiele gewesen sein. Vielleicht war er jener galatische Bischof, der einmal in Konstantinopel hatte predigen sollen, den aber das Publikum nicht hören wollte, weil es nach Chrysostomus verlangte. Jedenfalls gaben Leontius und Ammonius in der Versammlung der Gegner des Chrysostomus dem Acacius und Antiochus den Rat, man solle den Erzbischof einfach auf Grund des obenerwähnten Kanons als abgesetzt erklären, *ohne ihm überhaupt Gelegenheit zur Verteidigung einzuräumen*. Als sie aber damit zum Kaiser kamen, scheint dieser mit einem so vereinfachten Verfahren doch nicht einverstanden gewesen zu sein. Er berief eine Deputation aus beiden Parteien. (12) Von den Freunden des Chrysostomus erschienen zehn Bischöfe. Unter seinen Gegnern waren die drei Unzertrennlichen: Acacius, Antiochus und Severian. Auch Cyrinus von Chalcedon kam trotz seines leidenden Fußes herbeigehinkt. Ebenso erschienen Leontius mit Ammonius und wohl auch die drei Abgesandten des Theophilus.

Als die Deputation vor den Kaiser geführt war, traten zuerst ELPIDIUS, der Bischof von Laodicea in Syrien, und TRANQUILLIUS als Sprecher der Chrysostomus-Partei vor und sagten: »Es geht nicht an, den Johannes auf Grund dieses Kanons abzusetzen. Denn erstens ist er früher nicht abgesetzt, sondern

(11) Nach SOKRATES 6, 18 (717 C) wäre Leontius sogar ein Haupträdelsführer gewesen.

(12) PALLADIUS 9 (31) behauptet zwar, die Anregung hierzu sei von den Gegnern des Chrysostomus ausgegangen. Das stimmt aber nicht zu ihrer Absicht, den Erzbischof ungehört und ohne Verteidigung abzusetzen.

einfach aus der Hauptstadt vertrieben worden; zweitens ist er nicht aus eigenem Antrieb zurückgekehrt, sondern auf Geheiß Deiner Frömmigkeit, nachdem ein eigener Notar an ihn abgeschickt worden; drittens haben wir längst nachgewiesen, daß die angeführten Kanones von den Häretikern herühren.« — Diese klare, mutige Sprache brachte die Gegner in Harnisch, so sehr, daß selbst die Gegenwart des Kaisers sie nicht davon zurückhalten konnte, mit lauter Stimme, mit heftigen Gesten und zornigen Mienen aufeinander loszuschreien: Chrysostomus, sagten sie, sei von einer richtigen Synode abgesetzt und die fraglichen Kanones seien von rechtgläubigen Bischöfen erlassen worden. Einen Augenblick verhältnismäßiger Ruhe benützte Bischof Elpidius, um dem Kaiser folgenden Vorschlag zu machen: »Kaiser! Damit Deine Geduld nicht länger in Anspruch genommen werde, so möge nur dies eine geschehen: Die Anhänger des Acacius und Antiochus sollen schriftlich bezeugen: Wir teilen den Glauben derer, die diese Kanones verfaßt haben. Dann ist der ganze Streit zu Ende!« — Dieser einfache Vorschlag gefiel dem Arkadius. Lächelnd sagte er zu Antiochus: »Das scheint mir in der Tat das einfachste und beste zu sein.« Er selbst, sagt Palladius, war nämlich ganz unschuldig an allem, was geschah; die Verschwörung ging von anderen aus. — Über den Vorschlag selbst waren aber die Gegner so verblüfft, daß ein Augenblick tiefster Stille eintrat. Nur ihre zornesbleichen Mienen verrieten ihre innere Erregung. Durch den glänzenden Einfall des Elpidius waren sie plötzlich in eine Sackgasse gedrängt, aus der sie im Augenblick keinen Ausweg sahen. Endlich mußten sie aber doch eine Erklärung abgeben und so versprachen sie zuletzt notgedrungen wenigstens so viel, daß sie später ihre Unterschrift geben würden! Damit ging man auseinander. Der Ansturm der Feinde war für diesmal abgeschlagen. Elpidius war Sieger geblieben.

Die versprochene Unterschrift wurde natürlich nie gegeben. Statt dessen sann den Gegner auf neue Mittel und Wege, um doch noch zu ihrem Ziele zu kommen.

Inzwischen hielt auch Chrysostomus mit den zweiundvierzig Bischöfen, die auf seiner Seite standen, Beratungen ab und predigte an Sonn- und Feiertagen unter großem Zulauf des Volkes.

So standen sich zwei Parteien gegenüber, Chrysostomus-Freunde und Chrysostomus-Feinde; diese unermüdlich im Erfinden neuer Intriguen, jene ebenso ausdauernd in geduldiger Abwehr der Angriffe.

Nach außen trat die Spannung zum erstenmal wieder sichtbar zu Tage am Weihnachtsfest oder Epiphanie 403 bzw. 404. Da pflegte der ganze Hof dem Gottesdienst nicht in der Hofkapelle, sondern in der Kathedrale bei-

zuwohnen. Kurz vor dem Fest ließ der Kaiser, vermutlich auf Antrieb der Kaiserin, dem Patriarchen melden, er werde nicht in die Kathedrale kommen und überhaupt keine kirchliche Gemeinschaft mehr mit ihm halten, solange er sich nicht gerechtfertigt habe gegenüber den Anklagen, die wider ihn erhoben würden. (13) Das war nun freilich sehr schwer, wenn nicht unmöglich, denn gerade seine Gegner und Ankläger hintertrieben jede Möglichkeit einer Rechtfertigung!

Wie das Weihnachtsfest 403/4 in Wirklichkeit verlief, hat leider niemand berichtet. Jedenfalls zeigt aber das Vorkommnis, daß die Lage der Dinge bereits wieder vollständig verkehrt war und daß die endgiltige Lösung der Frage nicht von Vernunft und Gerechtigkeit, sondern von der Gewalt ausgehen würde.

Die Sache ging aber nicht recht voran. Die Gegner wagten es doch nicht, auf Grund ihres zweifelhaften Kanons eine Synode zusammentreten zu lassen. Einen anderen Weg, der die juridischen Formen gewahrt hätte, wußte niemand. Die Verantwortung für reine Gewaltanwendung getrauten sich aber weder die Kaiserin noch der Kaiser auf sich nehmen. Man merkte deutlich, es fehlte diesmal die Großzügigkeit und brutale Draufgängerei des Theophilus.

Neun oder zehn Monate verflossen unter dieser entnervenden Spannung der Gemüter. Weihnachten und Epiphanie waren längst vorüber; ein neues Jahr war heraufgezogen und noch war keine baldige Lösung der Krise in Sicht. Schon nahte die Fastenzeit des Jahres 404. Sollten der Kaiser und vor allem die Kaiserin an der Spitze des Hofes ihre Osterkommunion aus der Hand des Erzbischofs empfangen und ihn dadurch als rechtmäßigen Bischof anerkennen?

Da entschlossen sich Antiochus und seine Anhänger, noch einmal zum Kaiser zu gehen; diesmal aber privatim und allein. So war leichter ein Sieg zu erringen. Sie stellten also Arkadius vor, Chrysostomus sei bereits seines Unrechtes überwiesen und seine Sache verloren. Er möge Befehl geben, daß der Erzbischof ausgewiesen werde, denn schon nahe das Osterfest (fiel 404 auf den 17. April) heran. (14) Auch brauche er den Erzbischof ja nicht ohne weiteres zu verbannen. Es genüge, wenn ihm zunächst einfach das Betreten der Kathedrale untersagt werde! — Offenbar lag den Hofdamen und wohl auch

(13) SOKRATES 6, 18 (717); SOZOMENUS 8, 20 (1568). — Die Möglichkeit, daß es sich hier um eine Verwechslung mit dem vor Ostern an Chrysostomus ergangenen Befehl handelt, ist aber auch nicht von der Hand zu weisen.

(14) PALLADIUS 9 (c. 32).

der Kaiserin das Osterfest stark auf der Seele, an dem der ganze Hof dem Patriarchalgottesdienst beiwohnte und eine Begegnung mit Chrysostomus nur schwer zu vermeiden war. — Lange redeten diese Bischöfe auf den schwachen Kaiser ein. Endlich gab Arkadius im Glauben an ihre Wahrhaftigkeit und Ehrlichkeit ihrem Drängen nach. Er unterfertigte ein Dekret mit dem lakonischen Befehl: *Verlaß deine Kirche.* (15)

Damit war der Anfang zum ausschlaggebenden zweiten Akte des Dramas gemacht. Es war wenigstens ein halber Erfolg, der freilich zugleich ein Ausdruck der ganzen Halbheit und Erbärmlichkeit derer war, die diesen Erfolg erreicht hatten.

Chrysostomus indes schickte auf den Befehl des Kaisers eine Antwort, würdig eines Bischofs, voll Charakter und Seelengröße: »Diese Kirche und die Sorge für das geistige Wohl des Volkes ist mir von Gott dem Erlöser übertragen worden; ich kann sie daher nicht verlassen. Wenn es aber Dein Wille ist, denn die weltliche Macht liegt in Deiner Hand, so wende Gewalt an, damit ich sagen kann: Ich bin nur der Gewalt gewichen, als ich meinen Platz verließ!«

Hätten doch alle Nachfolger des Chrysostomus die gleiche Sprache geführt! Die Geschichte des Christentums im Orient hätte eine bessere Entwicklung genommen!

Palladius schreibt, nach dieser mannhaften Antwort des Chrysostomus habe man aus dem Kaiserpalast mit einer gewissen Scham und Scheu Botschaft geschickt, des Inhalts, er sei abgesetzt, könne aber bis auf weiteres im Bischofspalaste bleiben. (16) Das war entschieden eine Neuheit. Zwar hatten schon Konstantin der Große und seine Nachfolger Bischöfe verbannt, aber erst nachdem sie von anderen Bischöfen bzw. Synoden als irrgläubig und abgesetzt erklärt worden waren. Daß dagegen ein rechtläubiger Bischof von einer katholischen weltlichen Regierung ohne Angabe von Gründen für abgesetzt erklärt wurde, das hatte man bis dahin nicht erlebt.

So war also Chrysostomus ein Gefangener in seinem eigenen Palast. Palladius war wohl richtig informiert, wenn er schrieb, man habe deswegen sich nicht getraut, entschiedener gegen den Erzbischof vorzugehen, weil die Kaiserin in Angst war, es könnte ein neues Gottesgericht über sie hereinbrechen. (17) In diesem Falle hätte man Chrysostomus wenigstens sofort

(15) PALLADIUS 9 (47, 32).

(16) PALLADIUS 9 (32): ἀποστειλαντες... ἐξέωσαν αὐτόν. Darunter ist nach dem ganzen Zusammenhang ein formelles Absetzungsdekret zu verstehen.

(17) Dialog. 9 (32).

wieder zur Hand, könnte ihn seiner Kirche zurückgeben und den Zorn des Himmels beschwichtigen. Man wollte also gleichsam den Himmel versuchen, ob er nicht diesmal vielleicht ruhig bliebe und sich mit dem bloßen Zusehen begnügte. Das war sehr weiblich gedacht. Jedenfalls gelang es, die Kaiserin damit zu beruhigen.

Inzwischen verging die Zeit und keine Änderung trat ein. Schon war die Karwoche gekommen und noch immer saß der Erzbischof in seinem Palast als Gefangener. Da traf ein neuer Hofbefehl ein: »Verlaß deine Kirche,« das heißt deine Diözese! Wieder antwortete Chrysostomus im Sinne wie früher. Man drang in den Kaiser, er solle auf alle Fälle dafür sorgen, daß Chrysostomus am Osterfeste nicht mehr in der Kathedrale erscheine. Arkadius trug aber doch Bedenken im Hinblick auf das hohe Fest und die sichere Erregung des Volkes, einen Verbannungsbefehl zu erlassen. Er berief deshalb die Bischöfe ACACIUS, ANTIOCHUS, SEVERIAN und CYRINUS zu sich, wohl nur deshalb, weil man ihm diese als die besten Berater empfohlen hatte. Er bat sie, sie möchten ihm nach bestem Wissen und Gewissen raten, was zu tun sei. Da sprachen sie: »Kaiser! Die Verantwortung für die Absetzung des Johannes falle auf unser Haupt!«

Also wie seinerzeit die Juden gerufen hatten: »Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!«

Eine endgültige Entscheidung konnten sie dem Kaiser trotzdem nicht abringen.

Da machten die Bischöfe, die zu Chrysostomus hielten, einen letzten Versuch, seine Sache zu retten. An die Erlangung einer Audienz bei Hof war nicht zu denken. Dagegen wußten sie, daß der Kaiser mit der Kaiserin am Karfreitag (?) die Martyrien besuchen würde. Dahin zogen nun die Bischöfe, vierzig an der Zahl. Als der Kaiser und die Kaiserin nahten, gingen sie auf sie zu und baten, einige unter Tränen, sie möchten die Kirche Christi schonen besonders mit Rücksicht auf das Osterfest und auf die Katechumenen, die in der Osternacht aus der Hand ihres Oberhirten die heilige Taufe empfangen sollten.

Die Bitte der vierzig Bischöfe wurde nicht erhört. Anscheinend war es Eudoxia, die den Ausschlag gab. Man möchte fast glauben, sie habe gedroht, mit bewaffneter Gewalt einzuschreiten, wenn Chrysostomus die Taufhandlung vornehmen wolle. PAULUS, der Bischof von Kerateia, besaß Mut genug, der Kaiserin zu sagen: »Eudoxia! Fürchte Gott und hab Erbarmen mit deinen Kindern; entweihe nicht den Feiertag Christi durch Blutvergießen!«

Umsonst! Die vierzig Bischöfe mußten unverrichteter Dinge in ihre Herbergen zurückkehren. Alle waren voll Trauer, manche wie gelähmt unter dem moralischen Druck des Unheils, das jetzt kaum mehr abzuwenden war. (18)

FÜNFUNDZWANZIGSTES KAPITEL

BLUTIGE OSTERN UND ZWEITE VERBANNUNG (404)

ES nahte Ostern, das im Jahre 404 auf den 17. April fiel. (1) Allem Anscheine nach hatte man die Abhaltung der Tauffeierlichkeit durch Chrysostomus oder seine Geistlichkeit ausdrücklich verboten, ja im Weigerungsfalle mit Anwendung von Gewalt gedroht. Nach dem Briefe des Chrysostomus an Papst Innozenz I., sowie nach Sozomenus möchte man schließen, daß der unerschrockene Bischof mit seinen Freunden und Anhängern trotzdem den Versuch machte, die Tauffeier im Baptisterium der Kathedrale vorzunehmen, und daß es dabei zu Störungen und zu einer gewaltsamen Räumung der Kirche durch das Militär kam. (2) Doch ist nicht klar, ob unter den von Chrysostomus erwähnten Störungen »in den Kirchen« (3) nicht die Thermen gemeint sind, die er nicht ausdrücklich nennt. Dagegen unterscheidet Sozomenus deutlich eine gewaltsame Störung im Baptisterium der Kathedrale und eine zweite in den Thermen.

Das eine ist sicher, daß man verhindern wollte, daß irgend ein Katechumen, es waren deren über dreitausend in diesem Jahr, die Taufe von einem der Bischöfe oder der Geistlichen empfinde, die zu Chrysostomus hielten. So mag es leicht gekommen sein, daß nicht bloß die Kathedrale militärisch geräumt und gesperrt wurde, sondern auch alle anderen Kirchen, damit keine als Ersatz-Baptisterium dienen könnte.

(18) PALLADIUS 9 (33).

(1) H. GROTEFEND, *Zeitrechnung* 1 (Hannover 1891) S. (106).

(2) PALLADIUS 9 (47, 33). Die ganze Darstellung beruht auf der eingehenden Schilderung des Palladius, der offenbar selbst dabei war.

CHRYSOSTOMUS in seinem Bericht an Papst Innozenz (Pall. 2), und PALLADIUS in seinem eigenen Bericht (Kp. 9) stimmen in ihrer Schilderung der Vorgänge nicht in allen Einzelheiten überein. Nach Chrysostomus hätte die Taufe der Katechumenen in den einzelnen Kirchen stattgefunden, und wären die Soldaten des Lucius in diese eingedrungen (ταῖς ἐκκλησίαις ἐπιστήθον). Von den Thermen des Konstantius erwähnt Chrysostomus nichts, während Palladius nichts von den Kirchen schreibt. Möglich oder selbst wahrscheinlich ist, daß die Anhänger des Chrysostomus zuerst aus den Kirchen verjagt wurden, sich dann in den Thermen des Konstantius versammelten, von wo das Militär sie wieder vertrieb.

(3) Brief an Papst Innozenz. PALLADIUS 2 (10).

Was sollte man also mit den Katechumenen machen? Sie warten lassen, bis der Streit zwischen Hof und Bischofspalast beigelegt wäre? Dessen Ende war kaum abzusehen. — Rasch entschlossen riefen einige beherzte Priester, die ihrem Bischof treu geblieben, die Katechumenen in das nahe der Apostelkirche gelegene öffentliche Bad, die sogenannten Thermen des Konstantius. Dort wollten sie die österliche Taufliturgie vornehmen, zu der ihnen die Kirchen verschlossen waren.

Die Täuflinge mit ihren Bekannten und Freunden strömen herbei; Der Gottesdienst beginnt: die Lektoren lesen Abschnitte aus der Heiligen Schrift vor; die Priester schicken sich an, die Taufe der Katechumenen vorzunehmen. Inzwischen ist aber das Gerücht von diesen Vorgängen auch den drei Rädelführern der feindlichen Koalition zu Ohren gekommen: den Bischöfen Antiochus, Severian und Acacius. Wie einst Judas beim Verrate des Herrn, so eilen sie zum Militär-Präfekten von Konstantinopel und verlangen, er solle die Versammlung mit Gewalt auseinander jagen! Der Präfekt trägt Bedenken: Es ist Nacht, sagt er, und die Menge der Leute ist groß; daß nur kein Unheil entsteht! Ja, erwidern die drei, wenn aber der Kaiser morgen die leeren Kirchen sieht, so merkt er, daß das Volk dem Erzbischof gewogen ist; dann stehen wir als Verleumder da, nachdem wir ihm gesagt haben, kein Mensch wolle freiwillig mit Johannes Gemeinschaft halten, weil er ein rücksichtsloser, unversöhnlicher Mensch sei! — Der General hätte den dreien erwidern können, für ihre edle Tat seien sie allein verantwortlich; für ihn liege ein Anlaß zu militärischem Einschreiten nicht vor. Statt dessen griff er zu halben Maßnahmen. Unter Ablehnung jeder Verantwortung für die Folgen seiner eigenen Anordnung schickte er einen Hauptmann namens Lucius ab, der noch Heide gewesen sein soll, mit dem Auftrag, er solle ohne Aufsehen in die Thermen des Konstantius gehen und die Leute auffordern, in die Kirche zu kommen. Die Versammlung weigerte sich. Da dem Erzbischof das Betreten der Kathedrale verweigert war, so hätte die Vornahme einer liturgischen Feier daselbst wie eine Absage an diesen und eine Gemeinschaftserklärung mit den Gegnern ausgesehen.

Lucius meldete also dem Acacius und seinen Freunden das Scheitern seiner Sendung. Die Menge der Leute sei groß, fügte er hinzu, und die Stimmung des Volkes gereizt. Gleichwohl drangen jetzt die drei Bischöfe in Lucius, er solle doch die Versammelten, wenn sie auf eine erneute Aufforderung hin den Platz nicht räumen wollten, einfach mit Gewalt auseinander treiben. Mit vielen schmeichelhaften Reden und dem Versprechen einer baldigen Beförderung brachen sie endlich seinen Widerstand. Einen neuen Befehl seines Vorgesetzten besaß er offenbar nicht. Auf eigene Faust rief er die ihm unter-

stellte Truppe zusammen, eine Abteilung von vierhundert Mann, lauter junge Soldaten aus Thracien, die erst vor kurzem in die Armee eingereiht worden waren, Leute ohne Erfahrung für derartige Polizeiaufgaben, denen es zweifellos das größte Vergnügen machte, endlich einmal eine Gelegenheit zum Dreinschlagen zu haben. Mit gezogenen Schwertern rückten sie aus, von Geistlichen geführt, die zu Acacius und seinen Mitverschworenen hielten! Es war bereits Mitternacht vorüber. (4)

In den Thermen des Konstantius war inzwischen die Tauffeier schon ziemlich weit fortgeschritten. Viele Hunderte von Katechumenen waren bereits getauft und noch harzten viele des heilspendenden Taufwassers. Da hörte man plötzlich Angstschreie; ein wildes Durcheinander entstand: die bewaffneten Soldaten des Lucius bahnten sich einen Weg durch die Menge bis dahin, wo die Priester und Diakone die Taufe vornahmen: Mit größter Rohheit stürzten sie auf diese los, schlugen die Priester mit Knuten über die Köpfe, so daß das Taufwasser mit Blut gefärbt wurde, und verschütteten sogar die heiligen Geheimnisse, indem sie dem Diakon die heiligen Gerätschaften entrißen! Inzwischen stob das Volk in wilder Panik auseinander. Da lief einer jammernd, weil ihm die Hand blutig geschlagen worden war; dort zog einer eine Jungfrau mit zerrissenen Kleidern nach sich; halbnackte Frauen, eben dem Taufbad entstiegen, flohen samt den Männern aus Furcht, getötet zu werden. Die Soldaten raubten die Kelche und kirchlichen Geräte, dann nahmen sie die Priester und Diakone, die nicht entkommen waren, sowie einige hervorragende Laien als Gefangene in ihre Mitte und führten sie ins Gefängnis.

So begann das Osterfest zu Konstantinopel im Jahre 404!

Wo der Kaiser und die Kaiserin mit ihrem Gefolge am Osterfeste dem Gottesdienst beiwohnten, wissen wir nicht; vermutlich in der Palastkapelle. Es ist unwahrscheinlich, daß etwa Severian in der Kathedrale den Festgottesdienst abgehalten hätte, da das Volk von den Gegnern seines Bischofs nichts wissen wollte; und gerade davon sollte der Kaiser nichts merken.

Als aber Arkadius »am folgenden Tag« (= Ostersonntag?) hinausritt aufs Pempton-Feld, (5) bemerkte er dort zu seinem größten Erstaunen eine große Volksmenge in weißen Gewändern, wohl an die dreitausend Menschen!

(4) Auch hierin stimmt der Bericht des Chrysostomus (cp. 2) nicht mit dem des Palladius (c. 9) überein. Nach Chrysostomus fand die gewaltsame Störung schon am Abend statt. Doch bezieht sich das entweder nur auf die Kirchen, oder er war nicht genau über den Verlauf der Dinge informiert worden. — Der Magister Officiorum vom 29. Jan. bis 30. Juli 404 war ANTHEMIUS. Er dürfte also der Magister gewesen sein, der den Lucius nach den Thermen schickte (Cod. Theodos. 6, 27, 14; 10, 22, 5; 16, 4, 4).

(5) Vgl. Millingen, Byzant. Constantinople 82.

Diejenigen aus der Umgebung des Kaisers, die über die Vorfälle in der Nacht Kunde erhalten hatten, wußten sofort: es waren die Neugetauften und die Anhänger des Erzbischofs, die sich hier mit wenigen Geistlichen zur Vollendung der gewaltsam unterbrochenen Taufhandlung oder zum Gottesdienst zusammengefunden hatten. Das durfte man nun dem Kaiser nicht verraten. Als Arkadius sich umwandte und fragte, was denn das für eine Versammlung sei, lautete die Antwort: Es sind Häretiker! Als bald gab er Befehl, sie zu zerstreuen. Einige Offiziere und Leute aus der Garde besorgten mit Eifer und Hingabe die Weisung. Mehrere Kleriker und eine Anzahl Laien nahmen sie gefangen; sogar einige vornehme Frauen wurden verhaftet. Dabei leisteten sich die Soldaten wieder die gemeinsten Übergriffe. Einigen Leuten wurden ihre Mäntel geraubt, mehreren Frauen die goldenen Ohrgehänge samt den Ohrläppchen abgerissen. Die schöne Gattin des reichen Eleutherius ließ ihren Mantel zurück und floh in dem Kleide ihrer Magd nach der Stadt! In dieser selbst herrschten Angst und Schrecken. Viele flohen, als ob die Barbaren eingedrungen wären. Auch die fremden Bischöfe, die zu Chrysostomus hielten, wurden nicht geschont! Man hätte glauben mögen, in die Zeiten eines Diokletian zurückversetzt zu sein. Und das alles war von christlichen Bischöfen ausgegangen, die im Bunde mit ein paar Hofdamen unter dem Schutz einer betrogenen Kaiserin den rechtmäßigen Bischof der Hauptstadt um jeden Preis unmöglich machen wollten! Kein Wunder, daß nicht bloß Katholiken, selbst Häretiker, Heiden und Juden ihrem Abscheu über solche Dinge Ausdruck verliehen. (6) Das große Ärgernis, das sie mit ihrem Verhalten nicht bloß den Katechumenen und Täuflingen, sondern der ganzen Stadt gaben, hat offenbar diesen Herren keine großen Sorgen gemacht. Sie wußten sich durch den Hof gedeckt und ermutigt und das genügte ihnen.

Man mag sich fragen: Warum ließ man Chrysostomus immer noch in seinem Palast? Warum hatte man ihn nicht längst wieder in die Verbannung geschickt? Die Antwort wird wohl lauten müssen: Weil Eudoxia noch immer unter dem Einfluß ihres früheren Schreckens stand und eine neue Heimsuchung Gottes fürchtete. Sie hätte gewiß um alles in der Welt gewünscht, daß Chrysostomus seinen Platz freiwillig verlasse und seine Gegner taten das Menschenmögliche, um ihn zu einem solchen Entschluß zu treiben. Damit wäre das Gewissen der Kaiserin beruhigt und dem Volke gegenüber eine moralische Deckung gefunden gewesen. Der Erzbischof aber durchschaute ohne

(6) Chrysostomus, Brief an Papst Innozenz, Pall. 2 (11).

Zweifel diese Absicht und blieb fest bei seinem Entschluß, nur der Gewalt zu weichen. (7)

Durch den Skandal in der Osternacht war mit einem Schlag der Streit der zwei Parteien aus dem Halbdunkel von Palastmauern und versteckter Intriguen an die breite Öffentlichkeit getreten, war eine Stadtangelegenheit geworden, die sich bald zu einer Reichs- und Weltangelegenheit erweitern sollte.

Die letzte Entscheidung (8)

Es war klar, lange konnte das nicht mehr so weitergehen. Die Dinge drängten zur endgültigen Entscheidung. Während die Anhänger und Freunde des Chrysostomus schon förmlich verfolgt wurden, befand sich der Erzbischof selbst immer noch in Konstantinopel in seinem Palast. Es müssen Wochen und Monate furchtbarer Seelenqual gewesen sein für das feinfühlige Herz des einst so bejubelten und bis zum Himmel erhobenen Bischofs: ruhig, wehrlos zusehen müssen, wie fremde Bischöfe im Bunde mit mächtigen Hofkreisen einen geradezu unverständlichen Haß gegen ihn an den Tag legten, wie ein Teil seines Klerus ihn treulos verlassen und verraten hatte, wie das Volk mit Gewalt von ihm losgerissen wurde, wie all seine Friedens- und Versöhnungsversuche gescheitert waren an der unversöhnlichen Gehässigkeit einer kleinen, aber bei den damaligen Regierungsverhältnissen einflußreichen Clique! Umsonst hatte er Recht und Gerechtigkeit verlangt, umsonst hatte er auf die Berufung einer neuen unparteiischen Synode gedrungen. Er hatte nichts erreicht! Zu all dem kam der für den Seelsorger und Oberhirten bohrende Gram über das riesenhafte Ärgernis, das hier die Geistlichkeit selbst dem Volke vor aller Öffentlichkeit, vor Christen, Heiden und Juden gegeben, zum unendlichen Schaden der Seelen und der christlichen Sache!

Es sollte aber noch schlimmer kommen!

Die Erregung der Gemüter hatte sich infolge dieser öffentlichen Vorkommnisse bis zu einem ganz ungewöhnlichen Grade gesteigert und der Haß der einen gegen den Erzbischof, der noch immer in der Stadt und in seinem Palaste war, schien vor nichts mehr zurückzuschrecken. In die Aufregung dieser Tage paßt ganz ein Bericht von Sozomenus hinein, der durch Palladius eine

(7) Nach PALLADIUS cp. 9 (34) könnte man glauben, der Kaiser habe jetzt schon durch Edikt allgemein verboten, mit Chrysostomus Gemeinschaft zu halten. Doch dürfte er eher etwas, was erst später geschah, hier schon eingeschaltet haben, weil das der Anfang der Johannitenverfolgung war. Denn solange Chrysostomus nicht abgesetzt war, bzw. keinen Nachfolger hatte, konnte man doch nicht gut allgemein verbieten ihn als Bischof zu behandeln und mit ihm Gemeinschaft zu pflegen.

(8) PALLADIUS, Dial. cp. 10 (34 ff.); SOZOMENUS 8, 22.

teilweise Stütze und Bestätigung findet, und der die Psyche dieser Tage grell und traurig beleuchtet. Nicht lange nach den Osterereignissen wollte ein Mann in den Bischofspalast eindringen, der einen langen Dolch bei sich trug und den Eindruck eines Besessenen machte. Die Leute hielten ihn für einen gedungenen Mörder, entwaffneten ihn und führten ihn zum Stadtpräfekten (Optatus). Als man Chrysostomus den Vorfall meldete, sandte er sofort einige Bischöfe aus seiner Umgebung zum Präfekten und ließ bitten, er möge den Mann freilassen, bevor er noch auf die Folter gelegt würde.

Viel ernster, weil wirklich ernst gemeint, war der auch von Palladius (8a) bezeugte Mordversuch, den der Diener des Presbyters ELPIDIUS auf den Erzbischof machte. Dem Palladius wurde erzählt, der Diener habe fünfzig Goldstücke für seinen Anschlag erhalten. Mit drei Dolchen bewaffnet rannte er in eiligem Lauf in den Palast. Ein Bekannter, dem er begegnete, fragte ihn, warum er es so eilig habe; statt jeder Antwort stieß er ihm den Dolch in die Brust. Desgleichen tat er einem zweiten, der über den Fall des ersten erschrocken, Lärm schlug und nach diesem einem dritten. Inzwischen war aber durch das Geschrei der ganze Bischofspalast alarmiert worden. Von allen Seiten liefen seine bestürzten Bewohner in größter Aufregung herbei, alles schrie und lärmte, so daß der rabiate Mörder plötzlich selbst erschrak und eiligst die Flucht ergriff. Einige liefen ihm nach und riefen den Leuten zu, sie sollten ihn aufhalten. Ein Mann, der eben vom Bade gekommen, wollte ihm den Weg versperren; ein Dolchstoß streckte ihn tot zu Boden. Zuletzt wurde aber die Menge so groß, daß der Mörder umzingelt keinen Ausweg mehr sah. Mit Mühe wurde der Rasende dingfest gemacht und zum Präfekten in den Kaiserpalast geführt. Die erregte Menge forderte, daß nicht bloß der Mörder selbst, sondern auch diejenigen, die ihn gedungen hätten, zur Strafe gezogen würden. Der Präfekt versprach es und die Leute zerstreuten sich.

Soweit Sozomenus. Palladius gibt die Zahl der Toten auf vier an, während noch drei andere verwundet worden und wieder genesen seien.

Ob dem Mörder etwas geschah, wird nicht berichtet; wenigstens seinen Auftraggebern geschah nichts. Martyrius (f. 517¹) behauptet, der Präfekt habe dem Mörder einige Hiebe verabreichen lassen, um das Volk zu beschwichtigen, und damit sei die Sache erledigt gewesen. Mit dieser Vermutung könnte er vielleicht recht haben.

So weit war es also bereits gekommen. Der gehaßte Erzbischof war in seinem eigenen Palast seines Lebens nicht mehr sicher!

Infolge dieser traurigen Vorkommnisse organisierte das Volk aus freien Stücken um den Bischofspalast einen Wachdienst, der Tag und Nacht dauerte. (9)

Damit waren die Dinge allmählich auf ihre äußerste Spitze getrieben. Diese Überspannung konnte nicht lange anhalten. Alle Welt fühlte, daß eine endliche Entscheidung kommen mußte. Auch Chrysostomus war sich darüber klar, daß es für ihn nichts anderes mehr zu tun gab, als zu warten und auszuharren, bis seine Gegner den Mut fänden zum letzten Schlag und von neuem zur offenen Gewalt griffen.

Das taten sie endlich am Donnerstag nach dem Pfingstfest (404). Da gingen die vier Bischöfe ACACIUS, SEVERIAN, ANTIOCHUS und CYRINUS (von Chalcédon) mit ihren Anhängern in den Kaiserpalast und baten um Audienz. »Du, o Kaiser,« redeten sie den über solche Rede aus Bischofsmund vielleicht selbst erstaunten Arkadius an, (10) »Du bist von Gott als Herrscher über uns gesetzt, bist niemandem untertan, Herrscher über alle; Du kannst tun, was Dir gefällt! Wolle nicht milder sein als die Priester und nicht heiliger als Bischöfe! Wir haben Dir in Gegenwart aller gesagt: Auf unser Haupt falle die Verantwortung für die Absetzung des Johannes. Schone also nicht einen einzelnen Menschen, um uns alle zu verderben!« — Die auffallende Ähnlichkeit dieser Sprache mit derjenigen der jüdischen Hohenpriester, die den Tod Jesu verlangten, ist zweifellos auf Rechnung des Palladius zu setzen, entsprach aber tatsächlich der wirklichen Sachlage. Diese Bischöfe handelten mit derselben unnachgiebigen, feigen Gehässigkeit, wie seinerzeit die jüdischen Pontifices gegen den göttlichen Heiland, leider auch mit dem gleichen Erfolg: Kaiser Arkadius ließ sich durch das unaufhörliche Zureden der Bischöfe wirklich zur Nachgiebigkeit verleiten. Ein ganz gutes und ruhiges Gewissen scheint aber doch selbst Arkadius nicht gehabt zu haben. Er fühlte diesmal das Bedürfnis, die Verantwortung für sein Tun ausdrücklich von sich abzulehnen und seine Hände wie weiland Pilatus in Unschuld zu waschen.

Der Kaiser berief seinen Notar PATRICIUS und gab ihm den Auftrag: Geh und sag dem Johannes: »Die Bischöfe Acacius, Antiochus, Severian, Cyrinus und ihre Freunde haben die Verantwortung für deine Verbannung auf sich genommen. Überlaß also dich und deine Sache Gott und verlaß deine Kirche und deine Diözese!« Wie kläglich und eines Regenten unwürdig eine solche Zumutung war, hat Arkadius nicht gefühlt. Patricius entledigte sich seines

(9) SOZOMENUS 8, 22 (1572).

(10) Palladius war natürlich nicht dabei, hat aber die Gesinnung und das tatsächliche Verhalten dieser Bischöfe mit seiner Rede trefflich charakterisiert.

kaiserlichen Auftrages, der nur das eine Verdienst hatte, daß er klar und bündig lautete. (11)

Eine Antwort brauchte Chrysostomus darauf nicht zu geben. Nur dagegen legte er Verwahrung ein, daß er mit Gewalt und ohne Rechtsverfahren vertrieben würde, das doch sonst jedem Mörder, Zauberer und Ehebrecher zugestanden werde. (12) Er behielt aber seine volle Fassung, ja er schien sich zu freuen, daß die Zeit der ermüdenden Ungewißheit endlich ein Ende genommen; nur der Gedanke an seine Herde erfüllte ihn mit Schmerz und Sorge. Seine Vorbereitungen zum Abschied waren schnell beendet. Schon hatten sich die treugebliebenen Bischöfe in der Sakristei, die auch als Kapitel- und Beratungssaal diente, versammelt. An sie wandte sich jetzt Chrysostomus und sagte: »Wohlan, wir wollen ein letztes Gebet verrichten und von dem Schutzengel der Kirche Abschied nehmen!« Da bahnte ein frommer Mann von hohem Rang sich den Weg zu ihm und flüsterte ihm zu: »LUCIUS (der berüchtigte Offizier, der das blutige Ostern verschuldet hatte) steht mit seiner Truppe in den nahen Thermen in Bereitschaft, um dich im Falle des Widerstandes oder der Verzögerung mit Gewalt aus der Kirche zu verjagen. Das Volk in der Stadt beginnt schon sich zu erregen. Beeile dich also, heimlich wegzukommen, damit das Volk sich nicht widersetze und es so zu einer blutigen Schlägerei mit den Soldaten komme.« Da umarmte Chrysostomus einige von den Bischöfen, bis auch ihn der Schmerz übermannte. Er riß sich los und nahm von den übrigen Abschied mit den Worten: »Bleibet ein wenig hier, bis ich meine Ruhe wieder etwas gewonnen habe!« Dann eilte er noch, von wenigen Geistlichen begleitet, in die Taufkapelle, wohin er die OLYMPIAS hatte rufen lassen, die unentwegt treue Diakonissin der Kirche, samt ihren Mitdiakonissinnen PENTADIA, PROKLA und SILVINA, der edlen Witwe des verstorbenen Nebridius. Sie gehörten ja eigentlich mit zum Klerus der Kathedrale und die großen Dienste, die sie ihm und der Kirche erwiesen hatten, sowie die Geistesgemeinschaft, die ihn mit diesen edlen Frauen verband, lassen diese Aufmerksamkeit vollkommen erklärlich erscheinen. Sie wußten bereits, um was es sich handle. Vor Angst, Schmerz und Tränen vermochten sie kaum, ihm zu nahen. »Kommt her, meine geistlichen Töchter,« sagte da Chrysostomus, »höret auf mich. Meine Sache ist entschieden, wie ich sehe. Ich habe meinen Lauf vollendet und ihr werdet mich wohl nicht mehr wiedersehen. Um dieses eine aber bitte ich euch: Es möge keine von ihrer Liebe und ihrem Eifer für die Kirche ablassen. Wer immer nach mir die bischöfliche Weihe empfangen mag, wenn es geschieht, ohne daß er darnach

(11) PALLADIUS 9 (34—35).

(12) SOZOMENUS 8, 22 (1572).

strebte, und alle ihn für würdig erachten, so gehorcht ihm ebenso, wie mir. Denn die Kirche kann nicht ohne Bischof sein. So werdet ihr euer Heil wirken und gedenket auch meiner in euren Gebeten!« (13)

Das war der Abschied des Erzbischofs von Olympias und ihren Gefährtinnen. Diese warfen sich ihrem Oberhirten in unsäglichem Schmerz zu Füßen und weinten bitterlich. Der Erzbischof winkte einem der ältesten Priester und bat ihn: »Führe sie hinweg, damit das Volk nicht durch ihren Anblick in Verwirrung und Aufregung komme.« Nach kurzer Zeit gelang es, sie zu beruhigen und sie fügten sich in den Wunsch des Bischofs.

Chrysostomus kehrte nicht mehr in die Sakristei zurück. Er ging auch nicht in die Kirche, wo bereits Tausende von Gläubigen harnten, um ihren Oberhirten zum letzten Male zu sehen. Im Gegenteil, er gab Befehl, daß das Reitpferd, dessen er sich sonst zu bedienen pflegte, am westlichen Haupttor auf ihn warten solle. Indessen trat er selbst auf der Ostseite der Kathedrale, wahrscheinlich von der Taufkapelle aus, ins Freie. Sein einziger Gedanke war, auch keinen unfreiwilligen Anlaß zu Ruhestörungen zu bieten. In seiner Begleitung befanden sich die zwei Bischöfe Cyriacus und Eulysius und mehrere Geistliche. »Zugleich mit dem Bischof ging aber auch der Engel der Kirche weg, der die Vereinsamung der Kirche nicht ertragen konnte, die von bösen „Fürsten und Mächten“ verursacht wurde.« (14) Unter militärischer Eskorte ging es dem Hafen zu. Viel Volk stand am Weg, die Guten trauerten, einige, Juden und Heiden, aber zischten diesmal, höhnten laut und spotteten. (15) Es war der 9. Juni des Jahres 404. (16)

(13) PALLADIUS 10 (35).

(14) PALLADIUS Dial. cp. 10 (35).

(15) PALLADIUS ebd.; SOKRATES (6, 18), SOZOMENUS (8, 22) und Chrysostomus berichten einmütig, er sei mit Gewalt fortgeführt worden (πρὸς βίαν σπρόμενος). — Vgl. Tillemont 11, 604 N. 70 und 71.

(16) Im Jahre 404 fiel Ostern auf den 17. April. Demnach wurde Pfingsten am 5. Juni gefeiert und der Donnerstag nach dem Pfingstfest τῆς Πεντηκοστῆς δὲ συμπληρωθείσης war der 9. Juni. Nach der Darstellung des Palladius (cp. 10) und bis zu einem gewissen Grad auch des Sokrates (6, 18) wurde Chrysostomus wahrscheinlich am gleichen Tag in die Verbannung geführt, an dem der Befehl des Kaisers eintraf, und dieser wurde am selben Tag gegeben an dem die vier Bischöfe beim Kaiser gewesen waren. Diesen Tag aber bezeichnet Palladius ausdrücklich und mit einer gewissen Feierlichkeit als den *Donnerstag nach Pfingsten*. Das war nach der normalen Ostertafel der 9. Juni. — Wenn nun Sokrates (6, 18) als zweiten Verbannungstag den 20. Juni und das Chronicon Paschale zum Jahre 404 (PG 92, 781) ebenfalls einen Montag als Verbannungstag, dagegen den 26. Juni als Tag der Einsetzung des Arsacius angibt, so irren entweder beide im Datum, vorausgesetzt, daß der Text richtig überliefert ist, oder wenn Sokrates Recht haben sollte, müßte man annehmen, daß zwischen der Audienz der Bischöfe und dem kaiserlichen Ausweisungsbefehl ganze elf Tage verstrichen, was in Anbetracht der damaligen Umstände nicht sehr wahrscheinlich ist und

So begann der Weg in die zweite Verbannung, ein Weg, der vom Anfang an bis zu seinem bitteren Ende ein ununterbrochener Kreuz- und Leidensweg sein sollte, bis der Tod die Erlösung brachte.

Hier mag die Frage am Platze sein, ob Chrysostomus richtig gehandelt hat, daß er sich so wehr- und widerstandslos seinen Feinden überlieferte. Der heilige Athanasius hätte es wohl nicht getan, sondern sich rechtzeitig in Sicherheit gebracht, um sich in Freiheit seinen Feinden und Freunden zu erhalten. Indes, was man auch sagen mag, Chrysostomus war ein großer Redner und Moralprediger, aber keine politische Kampfnatur wie der große Athanasius. Er konnte in der Verteidigung des Rechtes passive Resistenz leisten bis zum Opfer seines Lebens, aber selbständig zum Angriff übergehen, das lag nicht in seiner ascetisch gerichteten Natur. Lieber wollte er leiden als streiten.

Warum ist er aber auch so noch unterlegen? Hat nicht der große Ambrosius die Gegnerschaft einer arianischen Kaiserin und ihres Hofes siegreich überwunden, und hat er nicht sogar dem Kaiser Theodosius die Stirne geboten? Ja! Nur handelte es sich im ersten Fall um einen Hof, dessen Macht bereits selber wankend war, und um Fragen, die den christlichen Glauben und nicht eine einzelne Person betrafen. Im zweiten Fall aber stand dem heiligen Ambrosius eben der seelengroße Theodosius gegenüber, nicht dessen, leider so kleiner Sohn Arkadius, mit dem seine Umgebung machte, was sie wollte. — Chrysostomus konnte bei der Naturanlage, die ihm eigen war, nicht anders handeln als er getan. Er hatte sein Recht standhaft verteidigt bis zum letzten Augenblick. Der äußeren Gewalt gegenüber griff er lieber zur Märtyrerkrone. (17)

auch dem Palladius widerspricht. (Tillemont 11, 611 N. 82 läßt die Bischöfe am 9. zum Kaiser gehen und die Verbannung am 20. Juni erfolgen.) Außerdem bezeugt auch Sokrates (l. c.) daß »als Ostern herannahte«, Chrysostomus Befehl erhielt, nicht mehr in der Kirche zu erscheinen, und daß von da bis zur zweiten Verbannung zwei Monate verstrichen seien. Nimmt man nun acht Tage vor Ostern (= 9. April) als Zeitpunkt dieses Befehles an, so kommt man genau auf den 9. Juni als Verbannungsstag wie Palladius will. — Wenn im byzantinischen Heortologion die Verbannung des heiligen Chrysostomus am 13. November erwähnt wird, so kann das nicht auf chronologischen Erwägungen beruhen. (M. GEDEON, Byzantinon Heortologion 42.)

(17) O. SEECK, Geschichte des Untergangs 5, 336—337 zeigt hier wieder einmal seine vollendete Verständnislosigkeit für christliche Seelengröße, wenn er schreibt: »Ohne Zweifel wäre (Chrysostomus) Sieger geblieben, wenn er nicht die Gunst des Hofes, auf der die beherrschende Stellung seines Bistums einzig und allein beruhte, in törichtem Idealismus stolz verschmäht hätte!« — Vgl. ebd. 341.

SECHSUNDZWANZIGSTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS SCHREIBT NACH ROM

KURZ bevor die letzte Entscheidung gefallen und Chrysostomus zum zweiten Mal aus Konstantinopel weggeführt worden war, hatten er selbst und seine Freunde beschlossen, durch ein ausführliches Schreiben den Papst und die abendländischen Bischöfe über all die Ereignisse der letzten Monate aufzuklären. Das hatte noch einen ganz bestimmten Grund. Die offenen Gewalttätigkeiten, die seit Ostern gegen Chrysostomus und seine Anhänger begangen wurden, machten auch in anderen Städten Schule. In Kleinasien, in Ephesus und in Heraklea mußten die von Chrysostomus eingesetzten Bischöfe bald erkennen, daß auch ihnen das gleiche Los bevorstehe, wie ihrem Freunde und Kollegen in der Hauptstadt. Auch auf die übrigen Bischöfe begann man einen immer stärker fühlbar werdenden Druck auszuüben, um sie zur Aufkündigung der kirchlichen Gemeinschaft mit Chrysostomus zu drängen. Was lag näher, als die Annahme, seine Gegner würden den Versuch machen, auch die abendländischen Bischöfe durch eine unwahre Darstellung der Ereignisse zu einem gleichen Schritte zu bewegen? Dieser Gefahr galt es für Chrysostomus zu begegnen, ihr womöglich zuvorzukommen.

Man beschloß daher: die vier Bischöfe PANSOPHIUS (aus Pisidien), PAPPUS, Bischof in Syrien, DEMETRIUS von Pessinus im zweiten Galatien, und EUGEN, Bischof in Phrygien sollten in Begleitung der zwei Diakone PAULUS und CYRIACUS nach Rom reisen. Sie erhielten drei Schreiben mit: eines von Chrysostomus selbst, eines von den 40 Bischöfen, die bis zuletzt auf seiner Seite standen und eines von dem ihrem Bischof treu gebliebenen Teil des Klerus von Konstantinopel. Alle drei Dokumente berichteten einstimmig von den Wirren, die durch ordnungswidrige Elemente (1) in Konstantinopel hervorgerufen worden waren.

Das Schreiben des Chrysostomus an Papst Innozenz I. hat folgenden Wortlaut:

»Meinem ehrwürdigen und heiligsten Herrn, dem Bischof Innozenz, Johannes, Gruß im Herrn.«

»Euere Frömmigkeit wird wohl schon vor Eintreffen unseres Briefes von der Missetat gehört haben, die man hier zu verüben wagte. Der Frevel ist eben zu groß, als daß auch nur einem Teil des Erdkreises die Kunde von dieser schrecklichen Tragödie entgangen wäre. Der Ruf davon drang ja schon bis an die äußersten Grenzen der Erde und hat überall Trauer und Weheklagen

(1) Ἀπαιδεύτων θόρυβον (Dial. 1; col. 8).

hervorgerufen. Indes dürfen wir über das Unheil nicht bloß trauern, sondern müssen es auch wieder gut machen und sehen, wie man diesen furchtbaren Sturm in der Kirche beschwichtigen könne. Wir haben es darum für notwendig gehalten, die sehr ehrwürdigen und gottesfürchtigen Herren, die Bischöfe Demetrius, Pansophius, Pappus und Eugenius zu bitten, unter Hintansetzung ihrer eigenen Kirchen die Fahrt über ein so großes Meer zu wagen, eine so lange Abwesenheit auf sich zu nehmen, und zu Eurer Liebe zu eilen, um Euch von allem genaue Kunde zu geben und zu veranlassen, daß so bald als möglich Abhilfe geschaffen werde. Zugleich mit ihnen haben wir auch die ehrwürdigsten, geliebten Diakone Paulus und Cyriacus abgesandt. Diese also werden Eure Liebe durch ein in Briefform gehaltenes Schreiben kurz über die Ereignisse in Kenntnis setzen.«

Nun erzählt Chrysostomus in Kürze, wie Theophilus beim Kaiser angeklagt und vorgeladen worden war; wie er es dann zuwege brachte, daß nicht er, sondern Chrysostomus verurteilt und abgesetzt wurde. Er gibt die Ereignisse wieder, bis zu seiner zweiten Absetzung (resp. Konfinierung) und den unmittelbar darauf folgenden skandalösen Vorgängen in der Osternacht 404. Auch die Ausbreitung der Unruhen auf andere Diözesen ist noch erwähnt.

Dann fährt das Schreiben fort: »Nachdem Ihr nun über alles unterrichtet seid, ehrwürdige und fromme Herren, so bitten wir Euch, jenes Maß von Mut und Eifer zu zeigen, das Euer würdig ist, damit diese gesetzlosen Wirren, die in die Kirchen Eingang fanden, beseitigt werden. Denn wenn ein solcher Zustand herrschend bliebe, dann könnte jeder, dem es einfiele, in die entferntesten Diözesen (»Eparchien«) eindringen und absetzen, wen er will und nach Belieben eigenmächtig schalten und walten. Ihr wißt aber wohl, daß auf diese Art alles zu Grunde gehen müßte, ein unerbittlicher (gegenseitiger) Kampf die ganze Welt erfüllte, indem einer den anderen stürzt und wieder von anderen gestürzt wird. Damit also nicht auf dem ganzen Erdkreis ein solches Chaos Platz greife, so bitte ich Euch, brieflich zu erklären, daß das, was in so gesetzwidriger Form, in unserer Abwesenheit und von einer Partei allein getan wurde, obwohl wir uns nicht weigerten vor einem Gerichte zu erscheinen, keinerlei Kraft und Geltung habe, wie es ja auch naturgemäß keine hat; daß hingegen diejenigen, die sich solche Ungegesetzlichkeiten zu schulden kommen ließen, dem Strafurteil der kirchlichen Kanones unterworfen werden. Uns aber, die wir nicht überwiesen, ja nicht einmal angeklagt, geschweige als schuldig erwiesen wurden, uns laßt wie gewöhnlich Eure Briefe zukommen und bewahret uns Eure Liebe und alles andere wie früher. Sollten dagegen jene, die schon so schwer gegen die Gesetze sich verstoßen haben, auch jetzt noch mit ihren Anklagen keine Ruhe geben, auf Grund deren sie uns abgesetzt

haben, so mögen sie zuerst ihre Anklagen öffentlich schriftlich bekannt geben und uns eine Abschrift davon übermitteln; dann soll man einen unparteiischen Gerichtshof einsetzen, und wir wollen uns dann rechtfertigen und beweisen, daß wir unschuldig sind an dem, was uns zur Last gelegt wird, wie wir eben tatsächlich unschuldig sind. Denn das, was sie sich jetzt erlaubt haben, verstößt wider jedes Recht und jedes Gesetz und gegen die kirchlichen Kanones. Noch nie hat man bei weltlichen Gerichten ein solches Vorgehen gewagt, ja nicht einmal bei den Gerichten von Barbaren. Weder Scythen noch Sarmathen haben je so einseitig und parteiisch gerichtet, in Abwesenheit des Angeklagten, der sich gar nicht weigerte, vor Gericht zu erscheinen, sondern nur, von seinem offenen Feinde gerichtet zu werden, der selbst tausend Richter aufrief, der sich für unschuldig erklärte, und bereit war, vor der ganzen Welt sich von den ihm zur Last gelegten Anschuldigungen rein zu waschen, und zu beweisen, daß er in allen Punkten schuldlos ist.

Erwäget nun alles das, und ziehet über alles noch genauere Erkundigungen ein bei meinen Herrn, unseren frommen Brüdern, den Bischöfen. Und dann bitte ich, Euch selbst dieser Sache mit Eifer anzunehmen. So werdet Ihr nicht bloß uns einen großen Dienst erweisen, sondern auch der gesamten Kirche und Gott wird es Euch auch lohnen, dem nichts so sehr am Herzen liegt als der Friede in den Kirchen.

Dieser Brief wurde auch an VENERIUS, Bischof von Mailand, sowie an CHROMATIUS, Bischof von Aquileja geschickt. (2)

Lebt wohl im Herrn!« (3)

Der Register-Vermerk: »Dieser Brief wurde auch geschickt an Venerius . . . und Chromatius«, kann nicht erst in Rom hinzugefügt worden sein, sodaß etwa der Papst den Auftrag gegeben hätte, den Brief auch diesen beiden Bischöfen zu senden. Er muß schon in Konstantinopel hineingeschrieben worden sein,

(2) Mailand und Aquileja waren nach Rom die beiden hervorragendsten kirchlichen Metropolen Italiens.

(3) PALLADIUS, Dial. 2 (47, 8—12). Zeitlich kann dieser Brief nur geschrieben sein zwischen Ostern und Pfingsten 404; nach Ostern, da er die Ereignisse der Ostertaufe 404 schildert, aber vor der zweiten effektiven Verbannung, da er von all deren Begleitumständen, dem Brand der Kathedrale, Einkerkierung und Verfolgung der Johanniten, vor allem aber von der Einsetzung des Arsacius noch nichts zu berichten weiß. Diese Nachrichten brachte erst viel später der Priester Theoteknos (Dial. 3; 13). — Unsere Datierung wird auch noch bestätigt durch den Unterschied in der Art wie Chrysostomus von der ersten und zweiten Absetzung spricht. Von der ersten sagt er: er sei καὶ τῆς πόλεως καὶ τῆς Ἐκκλησίας vertrieben worden (Dial. 2 (9)). Von der zweiten schreibt er nur: πάλιν ἐξώσθημεν τῆς ἐκκλησίας (col. 10). Damit hat er offenbar das kaiserliche Dekret im Auge, das ihm knapp vor Ostern befahl: Ἐξέλθε τῆς Ἐκκλησίας (Pall. 9; col. 32). — Endlich werden auch im Brief des Chrysostomus an Innocenz I. die Vorkommnisse in der Osternacht unmittelbar an seine zweite Absetzung anschließend dargestellt. (col. 10)

da Chrysostomus im Text selbst seine Briefempfänger im Plural anredet. (4) Das ist wichtig für die früher schon berührte Frage, ob dieser Brief als formeller Beweis für den »Primat« Roms betrachtet werden könne. (5)

Die Befürchtung des Chrysostomus und seiner Getreuen, Theophilus mit seinem Anhang würde auch den Westen zu gewinnen suchen, war zunächst nicht begründet. Theophilus besaß genug politisches Empfinden, um einzusehen, daß er in Rom und bei den lateinischen Bischöfen, die nicht unter dem Einfluß Eudoxias und des Hofes von Konstantinopel standen, mit seiner Eichensynode keinen besonders guten Eindruck werde machen können. Unmittelbar nach der Eichensynode war es ihm gar nicht eingefallen, den Papst zu benachrichtigen. Die Sammlung der Unterschriften unter den gemeinsamen Brief des Chrysostomus-treuen Klerus sowie die Abreise der vier Bischöfe mit den zwei Diakonen in Konstantinopel und deren Vorbereitung hatten aber schwerlich geheim bleiben können. Theophilus hatte ja nicht umsonst drei ägyptische Bischöfe als Agitatoren und Berichterstatter dahin geschickt. Es kann darum kein Zweifel bestehen, daß seine Parteigänger in Konstantinopel Zeit fanden, den Patriarchen von dem beabsichtigten Schritt der Chrysostomus-Anhänger schleunigst Botschaft zu senden.

Theophilus muß über diese unerwartete und unerwünschte Nachricht förmlich erschrocken und bestürzt gewesen sein. Sofort sandte er einen Eilboten, den Presbyter Petrus, nach Konstantinopel zurück mit dem Auftrag, eine Abschrift der Akten der Eichensynode von dort mitzubringen. (6) Bei seiner vorjährigen fluchtartigen Abreise aus Konstantinopel hatte der Patriarch offenbar keine Zeit mehr gefunden, sich für dieses wichtige Schriftstück zu interessieren. Um aber noch auf alle Fälle der Gesandtschaft des Chrysostomus zuvorzukommen, schickte er einen zweiten Eilboten ab nach Rom, mit dem Auftrag, dem Papst Innozenz I. das Schreiben zu überreichen, das er für ihn mitgab.

Dieser zweite Eilbote erfüllte seinen Auftrag nach Wunsch. Er traf in der ewigen Stadt ein genau drei Tage vor der Ankunft der Gesandtschaft des Chrysostomus. (7)

In diesem ersten Briefe des Patriarchen von Alexandrien an den Papst stand weiter nichts zu lesen als die einfache lakonische Mitteilung, (8) er, Theophilus, habe den Bischof Johannes von Konstantinopel abgesetzt, und Bischof

(4) *Κόριοι τιμιώτατοι... ἵστε, ὅτι* (col. 11). Es war also lediglich die Kopfadresse verschieden. Schon wegen dieses Plurals in der Anrede bedurfte es einer erklärenden Schlußbemerkung.

(5) Vgl. Bd. I. S. 290—291.

(6) Vgl. Kap. 28.

(7) PALLADIUS, Dial. 1 (7—8).

(8) *Προσανέφερε* eigentlich = mitteilen zum Zweck der Bestätigung. — Pall. Dial. 1 (47, 8).

Innozenz solle infolgedessen mit dem Abgesetzten keine kirchliche Gemeinschaft mehr pflegen. (9)

Auf welchen Grund hin die Absetzung erfolgt sei, wer dabei mitwirkte, wie die ganze Sache vor sich ging, über nichts von all dem gab der Brief des Patriarchen Aufschluß. Theophilus stellte sich also tatsächlich, als ob er der oberste Herr der orientalischen Kirche sei, dessen Taten und Entscheidungen die übrige Welt einfach zur Kenntnis zu nehmen habe.

Das war die erste Kunde von den Ereignissen in Konstantinopel, die nach Rom und ins Abendland kam. (10)

Bis der eine Bote aus Konstantinopel zurückkehrte, arbeitete Theophilus eine Schrift aus, die eine Rechtfertigung seines Tuns unter reichlichen Beschimpfungen gegen Chrysostomus werden sollte.

SIEBENUNDZWANZIGSTES KAPITEL

BRAND DER KATHEDRALE IN KONSTANTINOPEL EINSETZUNG DES BISCHOFS ARSACIUS VERFOLGUNG DER JOHANNITEN

WÄHREND Chrysostomus im Abenddunkel über die Gewässer des Bosporus fuhr und zum letztenmal in stummem Schmerz auf seine Bischofsstadt, auf Konstantinopel zurücksah, konnte er zu seinem Staunen und Schrecken einen roten Feuerschein über der Stadt aufleuchten sehen, der immer stärker und größer wurde und zuletzt in lohenden Brandgarben zum Himmel stieg. War es Traum oder Wirklichkeit? Das Feuer stieg gerade an dem Ort auf, an dem er vor kurzem von seinen bischöflichen Freunden und

(9) Dieses letztere ergibt sich aus dem zweiten Antwortschreiben des Papstes an Theophilus (Dial. 3; col. 13—14). — Daß diese Aufeinanderfolge der Ereignisse ursächlich und chronologisch richtig ist, wird noch deutlicher aus Kap. 28.

(10) Daß von der Eichensynode und der ersten Absetzung keine frühere Nachricht nach Rom kam, ist von Seiten des Theophilus selbstverständlich, der nach dem plötzlichen Umschwung in Konstantinopel im September 403 nur ein Interesse haben konnte, nämlich zu schweigen und froh zu sein, wenn man ihn nicht fragte und zur Rechenschaft zog. Daß Chrysostomus keine Mitteilung machte, versteht man einerseits daraus, daß seine erste Absetzung und Verbannung nur einen Tag lang dauerte und somit kein unmittelbarer Grund mehr vorlag im Abendland Hilfe zu suchen; dann auch daraus, daß die von ihm verlangte Rehabilitierungssynode nur für die griechischen Reichsbischöfe galt; endlich vielleicht auch daraus, daß 403 bereits der Winter nahe bevorstand, wo man weite Reisen nicht ohne zwingendsten Grund unternahm. Der Diakon Eusebius, der damals als Abgesandter des Chrysostomus in Rom weilte, muß also schon vor der Eichensynode dahin gekommen sein, sonst hätte er nicht erst auf das Schreiben des Theophilus hin den Papst gebeten, die kirchliche Gemeinschaft mit Chrysostomus nicht aufzugeben, sondern erst zuverlässige Nachrichten abzuwarten.

den Diakonissinnen letzten Abschied genommen! Nein es war keine Täuschung: Im hellichten Feuerscheine hoben sich die Umrisse zu deutlich ab: Es war die hochragende bischöfliche Kathedrale, die in Flammen stand! Sie leuchtete ihrem verbannten Herrn und Hirten den letzten schaurigen und traurigen Abschiedsgruß hinaus in die beginnende Nacht seiner Verbannung, auf die hienieden kein lichter Morgen mehr folgen sollte. Es war tatsächlich mit dem Bischof auch »der Engel der Kirche« ausgezogen aus den heiligen Hallen.

Was war aber in Wirklichkeit geschehen?

Sozomenus (1) berichtet: Kaum war Chrysostomus in den Händen der Soldaten, da wurden von seinen Gegnern die Türen der Kathedrale versperrt, damit die große Menge ihm nicht folgen und ihn vielleicht ihren Händen entreißen könnte. Von denen, die draußen gewartet hatten, eilten auch tatsächlich einige zum Meer hinunter, um ihrem Bischof einen letzten Abschiedsgruß mit auf den Weg zu geben; die anderen ahnten nichts Gutes und machten sich aus dem Staub. In der Kirche selbst war natürlich die größte Verwirrung entstanden. Die Massen drängten gegen die (anscheinend nach innen zu öffnenden) Türen, während einige Leute sich bemühten, mit Steinen das Türschloß zu öffnen oder zu erbrechen. Nur nach äußerster Anstrengung gelang es. Jeder suchte jetzt zuerst ins Freie zu gelangen. Während so die Aufmerksamkeit der Massen ausschließlich auf die Ausgänge gerichtet war und dort ein lebensgefährliches Gedränge herrschte, benützte irgend ein Unbekannter die allgemeine Verwirrung und legte Feuer an die Kirche!

Bis heute sind Urheber und Ursache der Entstehung dieses Brandes unaufgeklärt und werden es auch für immer bleiben. Nur so viel ist von Augenzeugen berichtet, daß der Brand vom bischöflichen Throne der Kathedrale ausging, sich der Holzteile und Teppiche an den Wänden bemächtigte und von da das Dachgebälk erfaßte, so daß in kürzester Zeit die ganze Kathedrale ein glühender Feuerbrand war, der in der Zeit von drei Stunden das herrliche Werk eines Jahrhunderts in Schutt und Asche legte. Zum Unglück herrschte zu gleicher Zeit Nordwind. Die Flammen und Funken der brennenden Kirche flogen über die der Kirche zunächst liegenden Gebäude und über die Straße hinweg, auf der wie unter einem Feuerbogen die Menschen hindurchgehen konnten und entzündeten auch das südlich der Kathedrale zunächstliegende Senatsgebäude. (2) Auch dieses war ein Werk Konstantins des Großen. Das ganze Griechen- und Römerreich hatte seine besten Kunstschatze hergeben müssen, um diesem Rivalen des Senatsgebäudes in Rom besonderen Glanz zu

(1) HE 8, 22 (67, 1573).

(2) PALLADIUS 10 (36).

verleihen. Jetzt wurde alles in wenigen Stunden ein Raub der Flammen: Verloren für immer! Merkwürdigerweise hatte das Senatsgebäude zuerst in seinem südlichsten, nicht der Kathedrale, sondern dem Kaiserpalast zunächstliegenden Teile Feuer gefaßt. (3) Mehrere an den Senat anstoßende Gebäude gingen gleichfalls bei dem Brande zu Grunde. Schmerz und Trauer erfüllte Christen und Heiden: Jene trauerten über den Untergang der Kirche Konstantins, diese über den Verlust unersetzlicher Kunstschatze aus der Glanzperiode des antiken Heidentums. Das alles geschah am 9. Juni des Jahres 404. (4)

Die Frage, die von da an für lange Zeit das Tagesgespräch der ganzen Hauptstadt bildete, war: Wer hat den Brand gelegt? Wer ist der geistige Urheber desselben?

Die Feinde des heiligen Chrysostomus sprachen als erste einen Verdacht aus und nannten einen Schuldigen: der Erzbischof selber, behaupteten sie, hat den Brand legen lassen aus Rache für seine neuerliche Absetzung und Verbannung und damit kein Nachfolger sich auf seinen Bischofstuhl setzen könne. Diese infame Verleumdung fand allerdings wenig Glauben. Dagegen behauptete noch Sokrates, der Freund und Bewunderer des Attikus, die Anhänger des Chrysostomus hätten das Feuer verursacht. (5) Diese beschuldigten wiederum ihre Gegner, sie selber hätten den Brand gelegt, um sie allesamt in und mit der Kathedrale zu verbrennen! (6)

Der wirkliche Täter blieb unentdeckt.

Ein wahres Glück für Chrysostomus war es, daß die Schatzkammer der Kathedrale infolge ihrer Lage und Bauart vom Feuer verschont blieb. Seine Feinde streuten in ihrer Bosheit sofort aus, er habe den Brand legen lassen, damit man den Abgang von Kostbarkeiten der Kirche, die er auf die Seite geschafft habe, nicht bemerken sollte. Schon auf der Eichensynode war ihm ein ähnlicher Vorwurf gemacht worden. (7) Jetzt waren aber die zwei Schatzverwahrer, die Diakone GERMANUS und CASSIAN, der spätere berühmte Abt von Marseille, in der Lage, den gesamten Kirchenschatz mit dem vollständigen Verzeichnis, der kaiserlichen Untersuchungskommission, dem Stadtpräfekten Studius, dem Prätoriumspräfekten Eutychian, dem kaiserlichen Schatzmeister Johannes, dem Quästor Eustathius und einigen kaiserlichen

(3) PALLADIUS 10 (36).

(4) SOKRATES 6, 18 (721): nennt den 20. Hinsichtlich des Datums gilt das gleiche wie betreffs des Tages der zweiten Verbannung.

(5) HE 6, 18 (67, 721).

(6) SOZOMENUS 8, 22 (1573).

(7) PALLADIUS Dial. 10 (36); PHOTIUS Bibl. 59 (103, 108).

Notaren herauszugeben. (8) Damit war wenigstens diese gemeine Verleumdung erledigt. Eine Bestätigung dieser Übergabe des Kirchenschatzes an die Behörden brachten die beiden Diakone bald darauf nach Rom. Es blieb noch die Beschuldigung der Brandstiftung. Diese wurde an maßgebender Stelle durchaus ernst genommen, und Chrysostomus mußte sich ihretwegen den größten Verdemütigungen und Widerwärtigkeiten unterwerfen. Den zu ihm haltenden Bischöfen Cyriacus und Eulysius, sowie einer Anzahl Priester und Diakone tat man den Schimpf an, sie wie Verbrecher in Fesseln zu legen. Nach Palladius (9) wäre auch Chrysostomus die gleiche Schmach angetan worden, obwohl dieser in seinen Trostbriefen an die Mitgefangenen davon nichts erwähnt. Chrysostomus wurde zu Nicaea in Bithynien in Gewahrsam gehalten, während die anderen zu Chalcedon (10) in einem schmutzigen, unsauberen Gefängnis eingesperrt blieben, unter beständiger Androhung schwerster Strafen für die angebliche Brandstiftung. Man wagte es aber des Volkes wegen und vielleicht auch mit Rücksicht auf den Mangel jeglicher Beweise nicht, Chrysostomus in die Hauptstadt zurück zu bringen, um ihn da vor Gericht zu stellen. Nur die zwei Bischöfe und die übrigen geistlichen Begleiter des Verbannten blieben vorläufig im Gefängnis, wohin Chrysostomus ihnen zwei Trostschreiben sandte. (11)

Inzwischen hatte Chrysostomus gebeten, an den Hof, bezw. an seine Gegner ein Schreiben richten zu dürfen. In seinem rechtschaffenen Sinn glaubte er immer, es müßte auch für ihn noch ein Rechtsweg offen stehen. Er schrieb also von Nicaea aus: »Wenn Ihr mir auch keine Gelegenheit gegeben habt, mich gegen die übrigen Anklagen zu rechtfertigen, so gebt mir wenigstens das Wort hinsichtlich der Kirche, wenn ich, wie Ihr sagt, der Urheber des Brandes bin!« (12)

Auch diese letzte Bitte um Wahrung rechtlicher Formen blieb unbeantwortet und ungehört. Zu einer rechtlichen Entscheidung der Anklage kam es nicht. Man wollte offenbar in den maßgebenden Hofkreisen die Sache des Erzbischofs nicht noch einmal in den Mittelpunkt der unsicheren Tagesereignisse stellen, nachdem das Volk ohnehin schon außerordentlich aufgeregt und gereizt war. Man überlegte statt dessen, welcher Platz des großen Reiches wohl der geeignetste und gesichertste Verbannungsort für den Mann so vieler Liebe und so vielen Hasses sein könnte. (13)

(8) PALLADIUS Dial. 3 (14).

(9) Dial. 11 (36).

(10) CHRYSOSTOMUS Br. 174 (52, 711).

(11) Brief 118 und 174 (52, 673 und 711).

(12) PALLADIUS Dial. 11 (36).

(13) Chrysostomus blieb ungefähr drei Wochen in Nizäa festgehalten.

Arsacius wird Bischof

Während die Anhänger des Chrysostomus massenweise in Untersuchungshaft geführt wurden, beeilten sich seine Gegner so bald als möglich eine vollendete Tatsache zu schaffen, dadurch, daß sie dem Verbannten einen Nachfolger gaben. Schon am 26. Juni, (14) zwei Wochen nach der Wegführung des Erzbischofs und dem Brand der Kathedrale, wurde der mehr als 80jährige Presbyter ARSACIUS (15) zum Bischof der Hauptstadt erhoben. Er war ein Bruder des Nektarius, des Vorgängers von Chrysostomus, ein Mann, »stummer als ein Fisch, und tatenloser denn ein Frosch« wie Palladius sich auszudrücken beliebt. (16) Sokrates nennt ihn mit einem schonenderen Ausdruck: »übermäßig milde«. (17) Der Sinn dürfte bei beiden derselbe sein. Schon die Wahl eines so alten Mannes beweist, daß es sich nur um einen Verlegenheitskandidaten handelte, weil man sich im Augenblick auf einen anderen nicht hatte einigen können. Er bot auch die beste Gewähr, daß die kirchliche Disziplin nicht allzu streng gehandhabt würde. Sozomenus bemerkt nicht umsonst, daß gewisse Geistliche unter ihm taten, »was immer sie wollten« und dadurch noch seinen eigenen Ruf schädigten. (18) Man erzählte sich vom neuen Erzbischof, sein Bruder, der Patriarch Nektarius, habe ihn einst zum Bischof von Tarsus ernennen wollen, was von Rechtswegen dem Patriarchen von Antiochien zustand. Arsacius aber habe die Würde ausgeschlagen. Da hätte ihm Nektarius den Vorwurf gemacht: Er warte nur auf seinen Tod, um sein Nachfolger in Konstantinopel zu werden! Auf das hin habe Arsacius beim heiligen Evangelium geschworen, er werde überhaupt nie ein Bistum annehmen. Wenn die Anekdote wahr wäre, verdiente er wohl den Vorwurf des Meineides, den Palladius ihm deswegen macht. (19)

Kirchenspaltung

Mit der Erhebung des Arsacius verschlimmerte sich die Lage der Freunde des Chrysostomus bedeutend. Was sollten sie jetzt tun? Sollten und durften sie den Arsacius als rechtmäßigen Bischof anerkennen und an seinem und seiner Geistlichen Gottesdienste teilnehmen? Manche taten es aus Furcht und wider Willen; andere weigerten sich. Gegen diese begann alsbald eine Verfolgung einzusetzen, die an Härte und Grausamkeit den früheren Christenverfolgungen nicht viel nachstand und auch wie jene ihre heroischen Be-

(14) So nach dem Chronicon Paschale zum Jahre 404. (PG 92, 781.)

(15) SOKRATES 6, 19 (721—726).

(16) Dial. 11 (36).

(17) HE 6, 19 (724); SOZOMENUS (8, 23) sagt, er sei milde und fromm gewesen.

(18) HE 8, 23 (1573).

(19) PALLADIUS, Dial. 11 (36).

kenner und Märtyrer fand. Zahlreiche Geistliche und Laien wurden, wie die Christen in Neros Zeit, wegen Brandstiftung vor Gericht gestellt, andere dagegen, weil sie von dem neuen Bischof und seinen Geistlichen nichts wissen wollten, sondern mit ihren eigenen Priestern eigenen Gottesdienst hielten.

Gegen letztere wurden eine ganze Reihe von kaiserlichen Verordnungen und Reskripten erlassen, damit die weltlichen Richter eine Handhabe gegen die Anhänger des Chrysostomus hätten. (20) In welcher Reihenfolge und in welchem Zeitraum die einzelnen Edikte erfolgten, ist wenigstens bei Palladius nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Nur das steht fest, daß die Verfolgung derer, die sich weigerten, mit den Verfolgern und Nachfolgern des Chrysostomus in kirchliche Gemeinschaft zu treten, einen ungewöhnlich leidenschaftlichen Charakter annahm, und zeitlich über das Jahr 408 hinausreichte. Nach Palladius hätte die offene Verfolgung bereits nach den Osterskandalen 404 begonnen. (21) Ihren eigentlichen Anfang nahm sie wohl erst nach der zweiten Verbannung und nach dem Brand der Kathedrale. Es war doch nicht gut möglich, die kirchliche Gemeinschaft mit Chrysostomus bereits unter Strafe zu stellen, solange er noch in seinem eigenen Bischofspalast weilte und bevor auch Arsacius als sein Nachfolger aufgestellt worden war. Hielten sich doch auch die vierzig fremden Bischöfe unbehelligt bei ihm auf bis zum Augenblick seiner zweiten Verbannung.

Wenn das Datum des kaiserlichen Dekretes an den Magister officiorum Anthemius vom 29. Januar 404 richtig ist, so wäre es wohl schon in den Weihnachts- und Epiphanietagen 403 auf 404 zu Unruhen und kirchlichen Separatversammlungen gekommen. Das Dekret lautet: »Alle Militärstellen (officia) (22) sollen ermahnt werden, tumultuarischen Versammlungen fern zu bleiben. Wer es aber wagt, der Autorität unserer Majestät zuwider zu handeln, soll seinen Militärrang (Cingulum) verlieren und mit der Einziehung seines Vermögens bestraft werden.«

Daß ein solches gegen die Johanniten gerichtetes Dekret erging, bestätigt auch Palladius, der sagt, es sei durch ein Edikt verfügt worden, daß Soldaten (die zu Chrysostomus hielten) ihre »Gürtel« (τὰς ζῶνας) verlieren sollten. (23)

Dieses Dekret paßt indes inhaltlich eher in den Anfang des Jahres 405.

(20) PALLADIUS 9 (34): Διατάγματα ἀλλεπάλληλα κατὰ τόπον προετίθεντο. — Vgl. ebd. Kap. 11 (37).

(21) Ebd.

(22) Codex Theodos. 16, 44 (ed. Mommsen 854).

(23) Dial. 11 (37). Nur scheint Palladius ein solches Edikt erst in die Zeit des Attikus zu verlegen.

Aus Anlaß der Brandkatastrophe waren nicht bloß Bischöfe und Priester, sondern auch eine große Anzahl Laien eingesperrt worden. Ihnen allen mußte jetzt der Prozeß gemacht werden.

Die Untersuchung über den Ursprung des Brandes war nach Sokrates (24) und Sozomenus (25) dem »Stadtpräfekten« Optatus übertragen worden, der noch Heide war. Im Jahre 404 war aber STUDIUS Stadtpräfekt, während OPTATUS dieses Amt erst im Jahre 405 bekleidete. Es ist nun ganz unmöglich, anzunehmen, die Brandprozesse hätten erst im Jahre 405 stattgefunden, nachdem bereits Ende August 404 ein kaiserliches Dekret erklärte, man habe die Urheber des Brandes nicht herausfinden können, weshalb die eingesperrten Geistlichen aus den Gefängnissen entlassen werden sollten. Man muß also annehmen, daß Optatus im Jahre 404 in einer anderen Amtseigenschaft die Prozesse führte, und daß Sokrates eine Ungenauigkeit beging, wenn er ihm schon im Jahre 404 einen Titel beilegte, der ihm erst im folgenden Jahre zukam.

In den Sammel-Gefängnissen von Konstantinopel saßen bald so viele »Johanniten«, d. h. treue Anhänger des Erzbischofs, daß diese »die Gefängnisse in Kirchen verwandelten«. Die eingesperrten Priester feierten die Mysterien, die Gläubigen sangen Psalmen und geistliche Lieder dazu. In den eigentlichen Kirchen dagegen spielten sich in der Zwischenzeit widerliche Szenen ab, voll Ärgernis für das Volk. Die Gegner des Chrysostomus hatten sich der Gotteshäuser bemächtigt und wo sonst eine aufmerksame und begeisterte Zuhörerschaft den Worten eines Goldmundes lauschte, da wurden jetzt die Gläubigen unter Schimpfen und Poltern aufgefordert, ihrem Oberhirten Treue und Gehorsam zu künden und das Anathem wider ihn auszusprechen.

Optatus ging außerordentlich schneidig zu Werk. Er war offenbar froh über die günstige Gelegenheit, seinen Eifer zeigen zu können. Er versuchte sogar unter Anwendung von Folterqualen Geständnisse zu erpressen. Sokrates behauptet, es seien bei dieser Gelegenheit viele getötet worden. Ausdrücklich berichtet wird dies bei Palladius und Sozomenus nur von einem: dem noch jugendlichen Cantor und Lector EUTROPIUS. (26) Dieser brave Vorsänger scheint dem heiligen Chrysostomus ebenso treu ergeben, wie dessen Gegnern verhaßt gewesen zu sein.

Eutropius hatte sich von Jugend auf durch ein keusches, jungfräuliches Leben ausgezeichnet. Jetzt wurde er unter dem Verdacht der Brandlegung ins Ge-

(24) SOKRATES 6, 18 (67, 721).

(25) SOZOMENUS 8, 23 (1576). PALLADIUS 3 (14) nennt den Optatus nur »einen gewissen Präfekten«, während er gleichzeitig als »Stadtpräfekt« den Studium bezeichnet.

(26) PALLADIUS Dial. 20 (col. 72); SOZOMENUS 8, 24 (1577).

fängnis geworfen, auf die Folter gelegt, mit Fackeln gebrannt, mit eisernen Kämmen und Hacken zerfleischt, wie die Christen zu Neros und Diokletians Zeiten! Mitten unter den Folterqualen hauchte der Unglückliche seine Seele aus. (27) Er war zum Märtyrer geworden für die Sache seines Bischofs. Seine Henker, von dem vielleicht unbeabsichtigten Erfolg ihrer blutgierigen Arbeit überrascht, begruben ihn mitten in der Nacht. Im römischen Martyrologium steht sein Name am 12. Januar. Zeugen und Helfershelfer dieses Mordes waren aber nicht bloß die Henkersknechte des Optatus, sondern nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Palladius (28) sogar Kleriker aus der Anhängerschaft des Arsacius. So weit hatte der Haß und die Verfolgungswut sie geführt! Gegen ein solches Gesindel hatte der Erzbischof seinen Kampf um die sittliche Reform des Klerus in der Hauptstadt führen müssen! Derartige Verbrecher-Naturen waren damals unter dem Schutz einer abnormalen Lage der Dinge in die Reihen des Klerus eingedrungen und hatten die Ehre von Kirche und Priestertum geschändet! Zum Glück bildeten diese Schandflecke nur den dunklen Hintergrund für eine Reihe von würdigen, edlen Gestalten. Auch TIGRIUS der Presbyter, auf den sie es schon zur Zeit der Eichensynode besonders abgesehen hatten, (29) mußte jetzt an die Rache der Gegner glauben. Er war früher Sklave gewesen, dann aber wegen der Lauterkeit seines Charakters freigelassen worden. Er wurde Geistlicher und brachte es bis zum Presbyter. Er galt als einer der entschiedensten Anhänger des Chrysostomus. Beim Volk war er äußerst beliebt ob seines sanften, gütigen Wesens und weil er gegen die Armen und Notleidenden so gut war. Jetzt aber ergriffen ihn die Schergen; er wurde zuletzt gegeißelt, dann an Händen und Füßen auf die Folter gebunden und diese solange gedreht, bis ihm die Glieder auseinandergerenkt waren. Zuletzt verbannte man ihn nach Mesopotamien, das wahrscheinlich seine Heimat war. (30)

Nicht einmal wehrlose Frauen verschonten die wahnwitzigen, verfolgungssüchtigen Unholde. Ihr hochmütiger Haß und ihr schuldbeladenes Gewissen fühlten sich schon verletzt, wenn jemand sich einfach von ihnen fern hielt. Es war klar, daß die Vorsteherin der Diakonissinnen und Jungfrauen an der Kathedrale, die gefeierte OLYMPIAS, die dem heiligen Bischof gesinnungsverwandteste Frau in den höheren Kreisen von Konstantinopel, es nicht mit ihrem Gewissen und ihrer Ehre würde vereinbaren können, mit den Verfol-

(27) So nach PALLADIUS 20 (72); SOZOMENUS 8, 24 läßt ihn nur an den Folgen der Mißhandlungen im Kerker sterben.

(28) Dialog. cp. 20 (72).

(29) SOKRATES 6, 15 (709 C).

(30) SOZOMENUS 8, 24 (1580) und PALLADIUS 20 (71).

gern und unrechtmäßigen Nachfolgern ihres verehrten Seelenführers in kirchliche Gemeinschaft zu treten. Sie konnte in ihnen nur unwürdige, nichtsnutzige Eindringlinge und Räuber erblicken, die das Heiligtum der Kirche entweihten. Schon der Umstand, daß Olympias für die von Theophilus vertriebenen Mönche gesorgt hatte, reizte den Zorn dieses gewalttätigen Mannes und seiner Freunde. (31) Jetzt wurde Olympias vor Gericht gestellt, erstens, weil sie wie viele andere verdächtigt wurde, den Brand in der Kathedrale veranlaßt zu haben, und zweitens, weil sie mit Arsacius keine Gemeinschaft haben wollte. Schmeicheleien und Drohungen versagten gleichmäßig bei der charakterstarken Frau. Während manche von ihren Gefährtinnen sich einschüchtern ließen, blieb sie fest und soll sogar dem Herrn Richter ganz schneidige Antworten gegeben haben. (32)

Der Richter fragte sie, warum sie die Kirche in Brand gesteckt habe? Das, erwiderte Olympias, gehört nicht zu den Gewohnheiten meines Lebens; wenigstens habe ich bis jetzt mein großes Vermögen nur zum Aufbau von Kirchen benützt. Deine Lebensgewohnheiten, fuhr der Richter in sarkastisch-verdächtigendem Tone fort, kenne ich schon. Nun denn, war die schlagfertige Antwort, so übernimm die Rolle des Anklägers und laß einen anderen Richter sein.

Optatus merkte, daß er mit Einschüchterungsversuchen nichts ausrichtete. Er versuchte jetzt, mit guten, sanften Worten Olympias zuzureden, sie solle wenigstens die kirchliche Gemeinschaft mit dem abgesetzten Oberhirten aufgeben und Arsacius als Bischof anerkennen. Damit wären sie und ihre Gefährtinnen aller weiteren Belästigungen enthoben. — Wie, entgegnete Olympias, erst werde ich auf eine Verleumdung hin verhaftet, dann kann man mir vor Gericht nichts nachweisen, und zuletzt soll ich mich noch wegen einer Sache verteidigen, wegen der ich gar nicht angeklagt bin! Erlaube, daß ich zuerst wegen der ersten Anklage Rechtsbeistände bestelle. Wenn man mich aber auch widerrechtlich zwingen wollte, mit Leuten Gemeinschaft zu halten, mit denen es nicht erlaubt ist, so werde ich doch niemals gegen mein Gewissen handeln.

Diese Rechtsforderung konnte Optatus nicht gut verweigern. Aber schon am folgenden Tag rief er Olympias wieder vor seinen Richterstuhl. Als sie sich wieder weigerte, den Arsacius anzuerkennen, wurde sie zu der enormen Geldstrafe von 200 Pfund Gold verurteilt und aus der Hauptstadt verbannt. (33)

(31) PALLADIUS, Dial. 16 (47, 56 f.).

(32) SOZOMENUS 8, 24 (1577).

(33) SOZOMENUS 8, 24 (1578 f.).

Nach Palladius wären auch noch andere Diakonissinnen »aus konsularischem Geschlecht« vom Präfekten (Eparchen) Optatus vor die Wahl gestellt worden, entweder den Arsacius anzuerkennen, oder aber die ungeheure Summe von 200 Pfund Gold an den Fiskus zu bezahlen. (34)

Olympias zog sich nach Nikomedien zurück, oder es wurde ihr diese Stadt als Verbannungsort zugewiesen. In ihrer nächster Nähe lag dort Heraklid, der ehemalige Diakon in Konstantinopel und jetzt abgesetzter Metropolit von Ephesus im Kerker. (35) Leicht mag Olympias der Abschied von ihrem Kloster und ihren Jungfrauen nicht geworden sein. Die zeitliche Obsorge für dieselben empfahl sie einer weltlichen Verwandten von ihr, namens MARINA, die dieser Bitte auch zeitlebens nachkam. Ihre Nachfolgerin im Amte einer Vorsteherin wurde ELISANTHIA, gleichfalls Diakonissin und eine Verwandte der Olympias. (36)

Die heroische Standhaftigkeit, die Olympias an den Tag gelegt, blieb auch Chrysostomus in seinem Verbannungsort nicht unbekannt. Voll Begeisterung schrieb er an sie und lobte ihren Mut und das schöne Beispiel von Uner-schrockenheit und Treue, das sie ganz Konstantinopel gegeben. »Ich freue mich und frohlocke und fliege vor Lust! Vergessen ist die Einsamkeit und alles übrige Leid. Ich bin heiter und froh und ganz stolz auf Deine Seelen-größe und Deine geistigen Siege, und zwar nicht bloß Deinetwegen, sondern auch um dieser großen und volkreichen Stadt willen, für die Du schützender Turm, Hafen und Mauer geworden. Deine eigenen Taten reden eine herrliche Sprache, deine Leiden sind eine Lehre für Männer und Frauen, daß auch sie sich bereit finden zu derartigem Streit, mit mannhaftem Mut in die Arena hinabsteigen und willig die Mühen solcher Kämpfe ertragen!« — »Darum verdient Deine Haltung höchste Bewunderung. Denn während so viele Männer, Frauen und Greise, die im besten Rufe und Ansehen standen, allesamt auf ihr Angesicht fielen, und zwar ohne viel Kampf und ohne feindliche Übermacht, ja während sie zu Boden stürzten, bevor noch der Kampf begonnen, während sie besiegt wurden, bevor der Streit seinen Anfang genommen, hast Du Dich trotz aller Kämpfe und Streitigkeiten nicht erschüttern, trotz aller Leiden nicht zermürben lassen. Im Gegenteil, der Streit hat Dich kräftiger und der Kampf stärker gemacht. Darum freuen wir uns, frohlocken

(34) Dial. 3 (14). — Möglich ist auch, daß die Summe von 200 Pfund Gold von der ganzen Körperschaft der Diakonissinnen gemeinsam bezahlt werden mußte.

(35) So die Vita Olympiadis 11. — SOZOMENUS 8, 24 (1580) gibt dagegen als Verbannungsort Cyzicus an.

(36) Vita Olympiadis 10 und 12.

und jubeln und werden nicht aufhören dies zu wiederholen, und den Grund unserer Freude bekannt zu machen.« (37)

Eine andere vornehme Dame, NIKARETES, aus Nikomedien gebürtig, verließ, wie so viele andere, freiwillig die Hauptstadt, in der sie nicht ohne Gewissenskonflikt bleiben konnte. Von ihr rühmt Sozomenus, (38) sie habe ihr Leben lang die freiwillige Jungfräulichkeit geübt und überhaupt ein heiligmäßiges Leben geführt. Sie war dabei von ausnehmender Bescheidenheit und zeigte in allem, im Reden, und in ihrer ganzen Lebensweise Maß und Ordnung. Mit einer hervorragenden Frömmigkeit verband sie große Klugheit und Charakterstärke. Als sie durch Ungerechtigkeit ihres väterlichen Erbes verlustig gegangen, verlor sie den Mut nicht, sondern wußte sich und die Ihrigen durchs Leben zu bringen. Dabei übte sie noch große Wohltätigkeit, verstand sich auf die Heilkunst besser als manche Ärzte und bereitete unentgeltliche Medizinen für die Armen. Trotz der Einladung von Chrysostomus wollte sie sich aus Bescheidenheit nie unter die kirchlichen Diakonissen oder Jungfrauen aufnehmen lassen.

Auch gegen die Diakonissin PENTADIA entlud sich der Zorn der Gegner. Sie hatte seit Jahren nur ihr Kloster und die Kirche gesehen. Jetzt ward sie vor Gericht beordert und eingesperrt. Man bot falsche bestochene Zeugen wider sie auf. Pantadia machte sie zumeist mit ein paar kurzen, trockenen Worten zu Schanden. Man wollte um jeden Preis ein Zeugnis wider Chrysostomus wegen des Kirchenbrandes aus ihr herausbringen; sie bestand das Kreuzfeuer der Fragen und Anschuldigungen, ohne sich verwirren zu lassen; sie begnügte sich nicht einmal mit der bloßen Abwehr, sondern ging selber zum Angriff über, indem sie den Zeugen unerschrocken Lüge und Verläumdung vorwarf und bewies. (39) — Als sie später daran dachte, die Stadt zu verlassen, schrieb ihr der Heilige, sie solle lieber bleiben und die anderen bestärken. (40)

Desgleichen hatten die Diakonissin AMPRUKLA mit einigen Gefährtinnen Gelegenheit, großen Mut und Standhaftigkeit in treuem Festhalten an der Sache ihres Oberhirten zu zeigen. (41)

Indes waren alle Bemühungen und Anstrengungen vergebens. Der wahre Urheber der Brandunglücks konnte nicht festgestellt werden. Die Untersuchung war trotz Gefängnis, trotz Drohungen und Folter resultatlos verlaufen zum

(37) Brief 6 (52, 599—601).

(38) HE 8, 23 (1576).

(39) CHRYSOSTOMUS, Brief 94 (657—659).

(40) Brief 104 (663—664).

(41) Brief 103 (662—663).

großen Ärger der Feinde des Chrysostomus, die gar zu gern endlich einmal etwas Positives und Greifbares gegen ihn in der Hand gehabt hätten. So blieb zuletzt nichts übrig als die Untersuchung einzustellen und die Gefangenen wieder freizulassen.

Am 29. August 404 erschien das kaiserliche Dekret an den Stadtpräfekten Studius gerichtet, das da bestimmte: Nachdem es nicht möglich gewesen sei, die Urheber des Brandes herauszufinden, so sollen die Geistlichen zwar aus dem Kerker entlassen, aber auf Schiffe gebracht und in ihre Heimat abgeschoben werden. Wer fortan fremde Bischöfe oder Kleriker in seinem Haus beherberge, laufe Gefahr ebenso proskribiert zu werden, wie diejenigen, die Geistliche bei sich aufnehmen, die außerhalb der Kirche neue und tumultuarische Zusammenkünfte veranstalten. Es sei also sein Wille, daß alle fremden Bischöfe und Geistlichen aus der allerheiligsten Stadt (Konstantinopel) entfernt würden. (42)

Dieses Edikt wollte zunächst offenbar die Bischöfe und Geistlichen treffen, die vor der zweiten Ausweisung des Chrysostomus um ihn versammelt waren und auch nachher noch seine Sache in Konstantinopel vertreten hatten, soweit sie nicht in Untersuchungshaft saßen. Es scheint aber, daß es auch die Bischöfe im Auge hatte, die sich als Gegner des Chrysostomus hervorgetan hatten und die man jetzt gern wieder einmal los gehabt hätte. Jedenfalls sandte man um die gleiche Zeit das edle Trio Severian, Acacius und Antiochus aus der Hauptstadt fort mit einem Auftrag, der die Absicht etwas verschleiern mochte, und von dem alsbald die Rede sein wird. Tatsächlich kamen die drei nicht mehr nach Konstantinopel zurück.

Aus dem Edikt vom 29. August geht aber auch hervor, daß bereits ein früheres erlassen war, das sich gegen die »Johanniten« richtete, d. h. gegen alle jene, die nicht den Arsacius, sondern Chrysostomus als rechtmäßigen Bischof anerkannten und darum an dem Gottesdienst des Arsacius nicht teilnahmen, sondern eigene gottesdienstliche Versammlungen abhielten. Daß das den Zorn der Chrysostomus-Gegner reizte, ist begreiflich. So erschien denn bald nach der Erhebung des Arsacius ein Erlaß um den anderen gegen die Johanniten, die um jeden Preis gezwungen werden sollten, den Arsacius als rechtmäßigen Bischof anzuerkennen und mit ihm kirchliche Gemeinschaft zu pflegen. Das war aber eine sehr schwierige Sache. Nur 14 Tage nach dem obigen Edikt, am 11. September 404, erging aus der kaiserlichen Kanzlei ein neues Dekret, das gleichfalls an den Stadtpräfekten Studius gerichtet war und folgenden Wortlaut hatte:

(42) Cod. Theodos. 16, 2, 37; ed. Mommsen S. 847—848.

»Wer Sklaven (Diener) in dieser Stadt besitzt, möge dafür sorgen, daß sie sich von tumultuarischen Versammlungen fernhalten. Sonst wird er für jeden Sklaven (Dienstboten) der bei solch verbotenen Versammlungen angetroffen wird, um drei Pfund Gold gestraft. Wenn aber ein Mitglied der Geldwechsellergilde oder sonst einer Körperschaft an unerlaubten Versammlungen teilnimmt, so muß der Verein (die Gilde) 50 Pfund Gold Strafe zahlen.« (43) Aus beiden Dekreten läßt sich erkennen, daß bei den gottesdienstlichen Versammlungen der Johanniten häufig schwere Tumulte vorkamen, offenbar weil ihre Gottesdienste von den Gegnern nicht selten gestört und unmöglich gemacht wurden.

Die ersten, die der Haß der Gegner traf, waren naturgemäß die Geistlichen in Konstantinopel, die nach der Erhebung des Arsacius sich weigerten, mit diesem in irgendwelche Gemeinschaft zu treten und die als Führer der Johanniten bekannt waren. — Soweit sie nicht wegen angeblichen Verdachtes der Brandstiftung in der Kathedrale im Gefängnis saßen, wurden sie in alle Windrichtungen verjagt und verbannt.

Außer dem schon erwähnten Presbyter TIGRIUS, den man nach Mesopotamien verbannte, mußte auch der Presbyter PHILIPP Konstantinopel verlassen. Er starb auf der Flucht im Pontus. Vermutlich ist das derselbe Philipp, der zuvor das Amt eines Militärgeistlichen innehabt hatte, und mit seinem Kollegen EUTHYMIUS seinen Posten hatte aufgeben müssen. (44)

Einer der treuesten Anhänger von Chrysostomus war der alte Presbyter HYPATIUS, der mit seinen beiden Diakonen EUSEBIUS und LAMPROTATUS sich allen Verfolgungen gegenüber standhaft zeigte und viele andere durch sein Beispiel stärkte und aufrichtete. (45) Ob sie in Konstantinopel oder irgendwo in der Provinz auf dem Lande lebten, ist nicht festzustellen.

Die Verfolgung beschränkte sich natürlich nicht auf die Hauptstadt. In den Provinzen gab es gleichfalls Johanniten, Bischöfe und Priester, die für oder gegen Chrysostomus oder Arsacius standen. Die Bischöfe, die sogar nach Konstantinopel gekommen waren, um Chrysostomus ihren Beistand zu leihen, hielten größtenteils auch jetzt noch zu ihm und wollten mit seinen Feinden nichts zu tun haben. Sie opferten lieber ihr Bistum als ihre Überzeugung.

Zu den ersten Opfern der Verfolgung gehörten einige von den Bischöfen, die Chrysostomus selbst noch eingesetzt und geweiht hatte. Noch war es kein Jahr her, daß er SERAPION, seinen ehemaligen Archidiakon, dann Presbyter, zum Metropolit von Heraklea gemacht hatte. Diesmal wurde auch

(43) Cod. Theodos. 16, 4, 5. — Ed. Mommsen-Meyer S. 854.

(44) PALLADIUS Dial. 20 (72) und CHRYSOSTOMUS, Brief 213 und 218 (52, 729 und 731).

(45) Brief 180 (713).

er in den Sturz seines ehemaligen Herrn mit hineingerissen. Nachdem man ohne jeden Beweis zahllose Verläumdungen über ihn verbreitet hatte, zog man ihn vor Gericht, mißhandelte ihn in roher Art, schlug ihn sogar ein paar Zähne aus und schickte ihn nach Ägypten in seine Heimat in die Verbannung. (46) Serapion scheint aber wenig Lust gefunden zu haben, in die Nähe des Theophilus und unter dessen geistliche Obhut zu kommen. Nach einem Briefe, den Chrysostomus aus der Verbannung an Olympias schrieb, hatte er sich vielmehr bei den Marsen und Goten verborgen gehalten. (47)

Das gleiche Schicksal erfuhren die Bischöfe, die Chrysostomus seiner Zeit in Kleinasien eingesetzt hatte, vorab der Metropolit von Ephesus: HERAKLID. Ihn setzte man ohne Form und Prozeß einfach ab und sperrte ihn dann in Nikomedien ein. Zur Zeit, als Palladius seinen Dialog schrieb (um 408) war Heraklid noch immer nicht frei.

Die Absetzung dieser asianischen Bischöfe fand schon unmittelbar nach der zweiten Verbannung des Chrysostomus statt, ja ging ihr vielleicht sogar um kurze Zeit voraus. Das beweist der Brief, den Chrysostomus noch von Nizaea aus an den Presbyter Konstantius schrieb. Darin bemerkte er bereits: »Unerträgliches Leid hat die Kirchen Asiens, sowie andere Städte und Kirchen erfaßt.« (48)

In der Tat! Wenn in Ephesus an Stelle des Heraklid wenigstens ein halbwegs würdiger Nachfolger getreten wäre! Es war aber, als hätte der Abschaum des Klerus, als hätte der Geist der Verweltlichung und Verwilderung der aus der arianischen Zeit noch übrig war, einen letzten Sieg errungen über den Geist der Erneuerung, der Disziplin, der Kirchlichkeit und des echten Christentums, wie er in Chrysostomus programmatisch verkörpert war. Die anständigen Elemente unter dem Klerus in Ephesus mußten es sich jetzt gefallen lassen, einen ganz gemeinen Eunuchen, den Sklaven oder Diener des Militärtribunen Viktor, auf den Stuhl des heiligen Apostels Johannes und des heiligen Timotheus erhoben zu sehen. (49) Vielleicht war Viktor Garnisonskommandant in Ephesus und benützte die Gelegenheit, um den Ephesinern zum Hohn seinen »Burschen« als Bischof aufzunütigen. Wenn es sich nur darum handelte, einen neuen Bischof zu finden, der sicher mit den Gegnern des Verbannten hielt und zu ihnen paßte, so hatte man mit dem Eunu-

(46) PALLADIUS Dial. 20 (71).

(47) Brief 14, 5 (52, 618). Wenn anders hier derselbe Serapion gemeint ist.

(48) Brief 221 (52, 733) und der Brief an Papst Innozenz (47, 8).

(49) BROCKHOFF, Studien zur Geschichte der Stadt Ephesus S. 13, Anm. 2 sagt, der Eunuche sei vielleicht jener Kastinus gewesen, von dem in der elften Sitzung des Konzils von Ephesus behauptet wird, er sein in Konstantinopel zum Bischof von Ephesus geweiht worden (Mansi 7, 293). Ein Beweis für diese Vermutung läßt sich nicht erbringen.

chen eine gute Wahl getroffen. Er war nicht bloß gemein von Geburt, sondern auch ein ganz verkommener, sittenloser Mensch: anmaßend, habgierig, bestechlich. Am wohlsten fühlte er sich bei Wein und Weib. Man sagte ihm sogar nach, er habe, nicht etwa als Heide, sondern nachdem er bereits Christ geworden, bei einem Gastmahl die Rolle des Bacchus gespielt: Das Haupt mit Ephyen bekränzt, einen Becher Wein in der Hand und ein Schauspielermädchen auf den Schultern. (50)

Natürlich mußten mit Heraklid auch die sechs Bischöfe fallen, die zugleich mit ihm auf der Synode von Ephesus im Frühjahr 401 eingesetzt wurden. Die damals abgesetzten Simonisten entdeckten jetzt von neuem ihren geistlichen Beruf und alle sechs erhielten ihre Sitze wieder zum größten Ärgernis des gläubigen Volkes. Kein Wunder, daß die Kirchen sich leerten. (51)

Ein weit empfindlicherer Schlag für die Sache des Chrysostomus war es, daß kaum zwei oder drei Monate nach seiner neuerlichen Verbannung, während er vielleicht noch auf dem dornenvollen Weg ins Exil war, auch die letzte Säule stürzte, die ihm noch eine gewisse moralische Stütze bieten konnte: Patriarch FLAVIAN von Antiochien, sein väterlicher Freund, starb im Spätsommer 404. Von dem unglücklichen Schicksal seines ehemaligen Dompredigers hat er sicher noch erfahren. Es mochte der letzte große Schmerz seines an Arbeiten, Mühen und Verdiensten reich gesegneten Lebens sein.

Sofort beschlossen die Hauptmacher in Konstantinopel, auch auf diesen wichtigen Patriarchalsitz nur einen der Ihrigen gelangen zu lassen. Ihr Kandidat hieß PORPHYRIUS, der seit vielen Jahren dem Klerus von Antiochien angehörte. Er war Diakon und Priester geworden und hatte nach anscheinend guten Anfängen eine weniger lobenswerte Richtung eingeschlagen. Weltliche Gesinnung, Ehrgeiz und schmeichlerische Streberei wurden ihm nachgesagt. Gaukler, Wagenlenker aus dem Zirkus und Schauspieler gehörten zu seinem bevorzugten Freundeskreis. Gerüchtweise verlautete sogar, er huldige dem sodomitischen Laster. (52)

Geschwätz und Verläumdung wuchern nun zwar in den Klein- und Großstädten aller Zeiten. Daß aber Porphyrius kein würdiger Priester war, bewies er am besten durch die Art, wie er Patriarch wurde.

Das Volk von Antiochien hätte nach dem Tode des Flavian am liebsten den KONSTANTIUS zum Bischof und Patriarchen gehabt, der von frühester Jugend auf im Heiligtum gedient hatte. Er war zuerst Sekretär, wahrscheinlich unter dem Patriarchen Meletius gewesen und hatte sich in dieser Stellung

(50) PALLADIUS, Dial. 15 (c. 51—52).

(51) Ebd. col. 52.

(52) PALLADIUS Dial. 16 (53).

vollkommen unzugänglich für Geld und Geschenke gezeigt. Dann war er Lector und Diakon geworden und zeichnete sich besonders durch Reinheit des Lebens aus. Mit einem außergewöhnlich sanftmütigen Charakter verband er ascetische Lebensart, war dabei ein scharfsinniger, heller Kopf, langsam im Tadel, klug und überlegt im Handeln; im Urteil war er gerecht, und besaß die Gabe, eindringlich und überzeugend zu reden. Den Armen gab er gern, ja oft war er selbst am Abend noch nüchtern, weil er den ganzen Tag im Dienste der Nächstenliebe zugebracht hatte. Sein Angesicht flößte Ehrfurcht ein, sein Auge blickte eher etwas ernst und streng, sein Gang war rasch und trotz seiner Jahre besaß er ein jugendfrisches blühendes Aussehen.

Während man in Stadt und Patriarchat Antiochien über einen Nachfolger beriet, faßte man in Konstantinopel, wo unter dem schwachen Arkadius und der bereits kranken Eudoxia geistliche und weltliche Intriganten Hochkonjunktur feierten, den Entschluß, den Antiochenern zuvorzukommen und sie vor eine vollendete Tatsache zu stellen.

Um zwei Fliegen mit einem Schlag zu treffen, sandte man das würdige Dreigestirn Severian, Acacius und Antiochus in die Hauptstadt des Orients. Eine so günstige Gelegenheit, die drei Unruhestifter nach getaner Arbeit loszuwerden, bot sich nicht so leicht wieder. Sie gehörten ja alle drei ins Patriarchat Antiochien. Ihr Erscheinen zur Patriarchenwahl mochte also ein ganz legitimes und ehrliches Aussehen haben, wenn sie auch unehrliche Absichten im Herzen trugen. Ihre Abreise aus Konstantinopel dürfte wohl schon erfolgt sein, bevor jener kaiserliche Erlaß vom 29. August erschien, der allen fremden Bischöfen und Geistlichen gebot, Konstantinopel zu verlassen. Jedenfalls erschien er rechtzeitig genug, um die Rückkehr der drei zu verhindern.

Ihre wirkliche Aufgabe aber war keine geringere, als einfach den Porphyrius zum Bischof und Patriarchen von Antiochien zu machen, obwohl das Volk von ihm nichts wissen wollte. Freilich war diese Aufgabe nicht so leicht. Auf geradem und ehrlichem Weg war sie nicht zu erfüllen. Das machte den dreien wenig Sorge. Sie waren im Vorhinein entschlossen, einen krummen und unehrlichen Weg zu gehen. In Konstantinopel hatten ja drei Jahrzehnte zuvor die Alexandriner gezeigt, wie man es machen müsse. Damals war der Streich mit Maximus allerdings mißlungen. Hier konnte man sich aber jederzeit auf den Kaiser berufen, wenn er auch vielleicht von der ganzen Sache nichts wußte.

Was also tun? In Antiochien standen gerade die Olympischen Spiele vor der Tür, die nur alle vier Jahre gefeiert wurden. Schon war der erste Tag der Festlichkeiten angebrochen. Alles, vom Kind bis zum Greis, zog fröhlich

und neugierig hinaus nach Daphne, um den Ringkämpfen, Wettläufen und anderen Schauspielen zuzusehen. Die Stadt selber schien wie ausgestorben. Fast nur Kranke waren zurückgeblieben und Diebe, die die Gunst der Stunde nutzen wollten. Da schlichen sich auch mehrere Männer in die Patriarchalkirche von Antiochien. Einige bestochene Geistliche öffneten die Türen und verschlossen sie gleich wieder mit Sorgfalt. Während draußen in Daphne das Volk sich an den Schauspielen belustigte, weihten drinnen in der Kathedrale die drei Provinzbischöfe Acacius, Severian und Antiochus den nichtsnutzigen Porphyrius unter Assistenz einiger Kleriker zum Patriarchen von Antiochien. Heimlich wie die Diebe, unter größter Eile, damit kein Späher Gelegenheit und Zeit fände, das Volk draußen herbeizurufen, so vollzogen sie die Weihe. Sogar die Weihegebete hatten sie abgekürzt und kaum war die mehr unheilige als heilige Handlung vorüber, da verließen die drei Bischöfe schleunigst die Stadt, aus Angst, das Volk könnte bei seiner Rückkehr einen Aufruhr verursachen und ihnen ein Leid zufügen. Da hatten sie auch ganz richtig gerechnet. Als am Abend das Volk in die Stadt zurückströmte, erfuhren bald einige, was geschehen war und noch in der Nacht verbreitete sich die Kunde: Porphyrius hat sich zum Bischof weihen lassen! Kaum graute der Morgen, da zogen ganze Scharen von Volk herbei, mit Reisigbündeln und Fackeln bewaffnet: Sie wollten aber keine Freudenfeuer anzünden, sondern den Porphyrius in seinem eigenen Hause verbrennen. Indes hatte der schlaue Vogel die Gefahr geahnt und war längst ausgeflogen, als die Leute ankamen. Valentin, der Militärpräfekt bot ihm Schutz und Unterkunft. Der frömmere Teil des Volkes zog nun zur Kirche; einige nahmen das große Kreuz und trugen es auf ihren Schultern hinaus ins Freie zu einer Bittprozession. Da sandte Valentin Militär herbei, das mit roher Gewalt das Volk auseinander trieb, während einige Soldaten, wahrscheinlich Heiden, sogar das Kreuz mit Füßen traten! So vergoß Valentin das Blut der eigenen Bürger, während draußen, wenige Stunden von Antiochien entfernt, isaurische Seeräuber (53) Rosos und Seleukia verwüsteten. Porphyrius erwirkte es sogar bei Hof, daß ein ihm vollkommen ergebener Mensch zum Polizeipräfekten (54) ernannt wurde! Für den ausgestandenen Schrecken wollte er sich aber auch rächen. Er ließ durch die ihm ergebenen Beamten seinen Rivalen KONSTANTIUS in Konstantinopel und bei den hervorragenderen Bischöfen anklagen, er habe das Volk aufgewiegelt. Als Antwort vom Hof kam ein kaiserliches Reskript: Konstantius soll in die ägyptische Oase verbannt werden! Einige Freunde warnten ihn noch rechtzeitig, rieten ihm, Antiochien so schnell als möglich zu verlassen

(53) PALLADIUS 16 (55).

(54) Νυκτέπαρχος (PALLADIUS 16 (55)).

und halfen ihm, nach Cypern zu entkommen, das allem Anscheine nach seine Heimat war.

Zwei andere Priester, CYRIACUS und DIOPHANTES, sowie einige Kleriker, denen Porphyrius ebenfalls nicht hold war, wurden auf kürzerem Wege erledigt. Der Stadtpräfekt mußte sie als aufrührverdächtig einfach einsperren und so lang in Gewahrsam halten, bis die Öffentlichkeit sich mit den Tatsachen einigermaßen abgefunden und beruhigt hatte. (55)

Ganz gelang dies in Antiochien sowenig wie in Konstantinopel. Gerade die hervorragendsten und anständigsten Mitglieder des Klerus, sowie ein Teil des katholischen Volkes wollten von dem unwürdigen und unrechtmäßig aufgezwungenen Porphyrius nichts wissen. Sie nahmen an seinen Gottesdiensten keinen Anteil, sondern hielten auch ihrerseits im Geheimen eigene gottesdienstliche Versammlungen. Die übrigen gingen wohl noch in die Kathedrale aus Furcht vor den Behörden, die den Porphyrius unterstützten. Insgeheim aber verwünschten sie ihren neuen Patriarchen und hofften, Gottes Strafe werde ihn bald ereilen. Das alles waren bedenkliche Erscheinungen im Schoße der orientalischen Kirche. Die erste und dritte Hauptstadt des Reiches waren nun innerlich und äußerlich zerrissen und gespalten. Und wenn man auch im Prinzip die Berechtigung eines Schismas wegen eines unwürdigen Oberhauptes nicht zugeben kann, so wird man doch die Gefühle und Beweggründe der Freunde des Chrysostomus vollauf würdigen und verstehen. Die moralische Schuld am Schisma lag jedenfalls auf der Gegenseite. Die anständigen Katholiken hielten wohl auch den Arsacius und dann dessen Nachfolger Attikus ebenso wie Porphyrius nicht bloß für unwürdige, sondern vor allem für unrechtmäßige Bischöfe. Das war in Konstantinopel, wenigstens zu Lebzeiten des Chrysostomus auch tatsächlich der Fall. Aber auch in Antiochien fand die Haltung der Gegner des Porphyrius eine mächtige Stütze in der Haltung der höchsten kirchlichen Autorität, in der Haltung Roms.

Der Klerus von Antiochien hatte nämlich eine Beschwerdeschrift über den ganzen Vorfall nach Rom an Papst Innozenz geschickt, und der Papst weigerte sich selbstverständlich, den Porphyrius anzuerkennen. (56) So waren die Anhänger des Chrysostomus durch das Verhalten und das Beispiel Roms selbst gedeckt und zugleich ermutigt.

(55) PALLADIUS Dial. 16 (c. 54) stellt die Sache so dar, als ob die Verbannung des Constantius und die Verhaftung der anderen Geistlichen vor die Weihe des Porphyrius gefallen sei. Das ist aber sicher eine zeitliche Verwechslung. Nachdem die Anschuldigung auf Aufrührstiftung lautete, so kann nur der Aufrühr nach dem Weihetag des Porphyrius gemeint sein, da von einem früheren Aufrühr nichts bekannt ist, auch kein Anlaß dazu vorlag.

(56) PALLADIUS Dial. 16 (55) und 3 (14).

Das gleiche tat ja der Papst auch dem Arsacius gegenüber. Bald brach Rom die kirchliche Gemeinschaft sogar mit all den Hauptgegnern des Chrysostomus und stellte sich damit auf die Seite der Johanniten, deren Verhalten es dadurch sanktionierte.

Damit war aus der Spaltung in der Hauptstadt eine kirchliche Spaltung im Reiche, ja eine solche zwischen der lateinischen und griechischen Kirche geworden!

Das Schisma dehnte sich durch die Verfolgungssucht der Chrysostomus-Gegner allmählich auf das ganze Ost-Reich aus. Diese sandten von Konstantinopel aus Boten nach allen Richtungen des Reiches, um die Bischöfe zu veranlassen auf ihre Seite zu treten. Ein Abgesandter kam nach Palästina, Phoenicien und Cilicien. Er wurde aber fast überall abgewiesen. Nur der Bischof von Aigai und der Metropolit von Tarsus gaben zuletzt dem Druck, der von Konstantinopel ausgeübt wurde, nach und machten ihren Frieden mit Arsacius. (57) Sogar die gotische Geistlichkeit suchte man zu veranlassen, sich von Chrysostomus loszusagen. Aber auch hier hatten sie wenigstens in der ersten Zeit keinen Erfolg. Vor allem scheinen sich die gotischen Mönche auf dem Landgut des Promotus entschieden für Chrysostomus eingesetzt zu haben, wofür dieser ihnen ein herzliches Dankschreiben sandte. (58)

Um den Widerstand leichter zu brechen, sandte der Hof am 18. November 404 einen neuen Erlaß, der da lautete:

»Die Kaiser Arkadius und Honorius an Eutychius, den Präfekten des Prätoriums.

Die Stadthalter der *Provinzen* sollen ermahnt werden, die unerlaubten Zusammenkünfte derjenigen zu verhindern, die zwar rechthgläubig sind, aber die heilige Kirche verachten und anderswo Gottesdienste zu halten versuchen. Auf alle Fälle sollen jene, die mit den hochwürdigsten Bischöfen ARSACIUS, THEOPHILUS und PORPHYRIUS keine Gemeinschaft haben wollen, von der Kirche zurückgewiesen werden.« (59)

Um gleichzeitig den abgesetzten Bischöfen jeden Versuch, auf ihre Sitze zurückzukehren, unmöglich zu machen, erging am 4. Februar 405 im Namen des Honorius, Arkadius und Theodosius II. ein neues Gesetz, das bestimmte, solche Bischöfe sollten weit weg von ihrer Bischofsstadt in Gewahrsam gehalten werden und ihnen jeder Rekurs an den Kaiser verwehrt sein. (60)

(57) Brief 204 (725).

(58) Brief 207 (726—727) und 206 (726).

(59) Cod. Theodos. 16, 4, 6. — Ed. Mommsen-Meyer S. 854—855. — Vgl. SOZOMENUS 8, 24 (67, 1580).

(60) Cod. Theodos. 16, 2, 35 (ed. Mommsen 846—847) und ebd. Constitutiones Sirmondianae, I. c. 909.

ACHTUNDZWANZIGSTES KAPITEL

THEOPHILUS BERICHTET NACH ROM

DIE Dinge, die im Osten des Reiches vor sich gingen, hatten längst angefangen, die Aufmerksamkeit des lateinischen Westens auf sich zu ziehen. Nicht bloß hatte Chrysostomus selbst noch von Konstantinopel aus in einem eingehenden Schreiben an Papst Innozenz I. über die Ereignisse berichtet, es war auch ein ganzer Strom von Flüchtlingen, Bischöfen, Priestern und Laien nach dem Westen gezogen, um dort Schutz und Hilfe zu finden. Sie erzählten überall unterwegs von den Ungerechtigkeiten und Gewalttätigkeiten, die gegen Chrysostomus und seine Anhänger in Konstantinopel und im Reiche begangen worden waren.

Die erste authentische Nachricht indes, die man in Rom selbst und in Italien von der Absetzung und neuerlichen Verbannung des Chrysostomus erhielt, war, wie oben erwähnt, nicht von Chrysostomus, sondern von Theophilus gekommen.

Es ist vollkommen begreiflich und glaubwürdig, was Palladius berichtet, daß Papst Innozenz sowohl über den Inhalt wie über die Art der Mitteilung des ägyptischen Patriarchen nicht bloß überrascht, sondern auch außerordentlich ungehalten gewesen sei. Er soll sogar seiner Umgebung gegenüber offen der Entrüstung über diese »Anmaßung und den Hochmut« des alexandrinischen Patriarchen Ausdruck gegeben haben. (1)

Als der Diakon EUSEBIUS, der als Geschäftsträger des Chrysostomus in kirchlichen Angelegenheiten schon seit längerer Zeit in Rom weilte, offenbar auch zum erstenmal aus dem Briefe des Theophilus von der Absetzung seines Herrn erfuhr, vermutlich durch einen Boten des Papstes selbst, begab er sich alsbald zu Innozenz und überreichte ihm eine Bittschrift, (2) in der er den Papst beschwor, ja noch ein wenig zu warten; dann werde er sicher nähere Aufklärung über die Sache erhalten. Eusebius wußte also offenbar selbst noch nichts von den Ereignissen, die sich seit dem vergangenen Jahr in Konstantinopel abgespielt hatten.

Papst Innozenz brauchte in der Tat nicht allzulange zu warten. Drei Tage nach dem Boten des Theophilus, es mochte Anfang Juni 404 sein, traf die sechsgliedrige Gesandtschaft des Chrysostomus ein mit den drei großen Schreiben, die man ihnen mitgegeben hatte.

Der Inhalt des Briefes von Chrysostomus ist oben mitgeteilt worden. (3)

(1) Dial. 1 (8).

(2) Ἐντευκτικὸς λιβέλλους, ebendort.

(3) Kap. 26.

Wenn aber Theophilus etwa erwartet hatte, der Papst würde auf seine erste Mitteilung hin die kirchliche Gemeinschaft mit Chrysostomus ohne weiteres aufgeben und infolgedessen sich vielleicht sogar weigern, dessen Gesandtschaft zu empfangen, so hatte er sich geirrt.

Im Gegenteil, das Schreiben des Erzbischofs von Konstantinopel konnte seine Wirkung auf den Papst und die Bischöfe des Abendlandes kaum verfehlen. Es brachte für sie zum erstenmal Klarheit in eine Sache, in der sie bisher vollständig im Dunklen geblieben waren. Die leidenschaftslose, ruhige, und doch so beredete Darstellung der einfachen Tatsachen, der kirchenrechtlich vollkommen einwandfreie Standpunkt, den Chrysostomus von Anfang bis zu Ende in der Streitsache eingenommen hatte, sowie sein Verlangen nach einem neuen, unparteiischen Gerichtshof, die außerordentlich kluge und zurückhaltende Art, mit der er in seinem Brief die Kaiserin Eudoxia überhaupt nicht erwähnte und das Vorgehen des Kaisers entschuldigte, endlich die unter den gegebenen Verhältnissen fast selbstverständliche bescheidene Mindestforderung, man möchte die kirchliche Gemeinschaft mit ihm wegen seiner Absetzung nicht aufgeben, sondern diese selbst als ungesetzlich erklären, all das mußte dem Papste eine Intervention zu Gunsten des abgesetzten und verbannten Erzbischofs außerordentlich erleichtern. Er konnte diesen Appell an seinen Eifer für das Wohl der Kirche um so weniger unberücksichtigt lassen, als gerade die höchsten kirchlichen Autoritäten des Orients miteinander im Streit lagen, und beide Teile sich nunmehr in derselben Sache an ihn gewandt hatten. Dazu kam, daß der Zwiespalt bereits auf andere Diözesen übergegriffen hatte.

Ein rein äußerer Vergleich zwischen dem Verhalten des Patriarchen Theophilus und dem des Chrysostomus Rom selbst gegenüber konnte übrigens dem Papste schon Fingerzeig genug sein, auf welcher Seite Recht und Unrecht in der Sache standen.

Gleichwohl ließ sich auch der Papst zu keinem übereilten Schritt hinreißen. Das Vorgehen des Theophilus, für das dieser selbst ihm gegenüber noch keinerlei Gründe angegeben hatte, konnte er natürlich nicht billigen und daher dem — allem Anschein nach widerrechtlich — abgesetzten Chrysostomus die kirchliche Gemeinschaft nicht versagen. Andererseits durfte er auch die im Briefe des Chrysostomus und durch die orientalischen Bischöfe gegen Theophilus vorgebrachten Klagen nicht als bereits erwiesene Tatsachen behandeln und daher auch über Theophilus kein Urteil fällen. Innozenz I. tat also, was er unter den gegebenen Umständen allein tun konnte: Er sagte keinem von beiden die kirchliche Gemeinschaft auf, sondern sandte jedem ein Schreiben zu, in dem er seine streng rechtliche Stellungnahme zu dem Streitfall in

folgender Weise darlegte. Zuallererst erklärte er das Urteil, das Theophilus »gefällt zu haben *scheine*«, für ungiltig („ἀθετήσας“) (4) Sodann forderte er, es solle eine neue und einwandfreie Synode einberufen werden, auf der solche Orientalen und Okzidentalern vertreten wären, die bisher vollkommen unbeteiligt an der Streitsache gewesen seien. Es dürften also weder die ausgesprochenen Freunde und Anhänger des Chrysostomus, noch auch seine offenkundigen Feinde daran teilnehmen.

Das war streng objektiv. Dennoch enthielt diese Stellungnahme des Papstes eine deutliche Mißbilligung für Theophilus, und erfüllte zugleich den vollkommen berechtigten Hauptwunsch des Chrysostomus nach einem neuen, unparteiischen Gericht. Vorläufig hatte Innozenz nicht anders entscheiden können.

Wenige Tage später, bevor die beiden Schreiben ihre Adressaten erreichten, traf in Rom der zweite Bote des Theophilus ein, der Presbyter PETRUS. (5) Er kam in Begleitung eines Diakons MARTYRIUS, der dem Klerus von Konstantinopel angehörte, aber offenbar zur bischofsfeindlichen Partei gehörte. Die beiden brachten richtig die Akten der Eichensynode mit, samt einem zweiten Schreiben des Patriarchen Theophilus. (6)

Vor diesem Schreiben sagt Palladius, (7) Theophilus habe darin seine eigene Anmaßung beschönigen und verdecken wollen und deswegen dem seligen Johannes vorgeworfen, er habe aus Herrschsucht an einem Tag sechzehn Bischöfe abgesetzt. (8) Die ganze Schrift sei in der Hauptsache eine Anklageschrift gegen Chrysostomus gewesen und zwar eine lügenhafte Anklageschrift. (9) So habe er ihm nicht bloß Herrschsucht, sondern auch Hochmut

(4) PALLADIUS 3 (c. 12). Der Originaltext ist leider verloren.

(5) Das „μετ' ὀλίγας πάλιν ἡμέρας“ dürfte erst zu datieren sein vom Tage der Antwort des Papstes. Wie viele Tage nun zwischen dem Eintreffen der Sechser-Gesandtschaft und der Antwort des Papstes verstrichen, sagt Palladius nicht. Jedenfalls soviel, daß der Presbyter Petrus Zeit hatte, von Alexandrien nach Konstantinopel und zurück zu fahren. — Wollte man aber die »wenigen Tage« auf die *Ankunft* der Gesandtschaft des Chrysostomus beziehen, so müßte man annehmen, daß Theophilus schon früher von dieser geplanten Gesandtschaft Kunde erhielt, darauf den Petrus absandte und erst als er die tatsächlich erfolgte Abreise erfuhr, den Eilboten nach Rom abschiedte. — Eine Schwierigkeit gegen unsere Darstellung des Verlaufs der Dinge besteht nicht.

(6) Daß Theophilus die Synodal-Akten seinem ersten Eilboten nach Rom erst nachsenden mußte, und daß der zweite Bote nach Rom, Petrus, auf einmal in Begleitung eines Diakons aus Konstantinopel erscheint, beweist wohl klar, daß der Patriarch sich die Akten inzwischen aus Konstantinopel hatte kommen lassen, wo man dem alexandrinischen Presbyter gleich noch einen Vertreter des Chrysostomus-feindlichen Klerus mitgab.

(7) Dial. 13 (47).

(8) Vgl. Kap. 13.

(9) Dial. 13 (47): γράψας κατὰ Ἰωάννου καὶ ψευδῇ γράψας.

vorgeworfen, ja sogar »sakrilegische« Handlungen. (10) Kurz das ganze Schreiben habe den Charakter einer Schmähschrift getragen. (11)

Bezeichnend für die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit des Theophilus sei es auch, daß er früher in einem Schreiben an Papst Damasus oder Siricius den Bischof Epiphanius von Cypern einen Häretiker oder Schismatiker genannt habe; jetzt aber, wo es galt, Epiphanius gegen Chrysostomus auszuspielen, habe er ihm das Beiwort der »allerheiligste« gegeben. Dieses Schreiben des Patriarchen von Alexandrien enthielt offenbar eine Darstellung des ganzen Streitfalles, so wie Theophilus ihn ansah, oder besser gesagt, wie er ihn von der Welt angesehen wissen wollte. Es muß daher ziemlich umfangreich gewesen sein, wozu ja Theophilus auch reichlich Zeit gehabt hatte, bis nämlich sein Presbyter Petrus aus Konstantinopel zurück war. Es kann daher als außerordentlich wahrscheinlich, ja als gewiß angesehen werden, daß dieses zweite und ausführliche Schreiben des Theophilus identisch ist mit dem »liber enormis«, der »ungeheuerlichen Schrift«, von der der Bischof FACUNDUS VON HERMIANE in seiner Verteidigung der Drei-Kapitel berichtet, und die dann bald darauf vom heiligen Hieronymus ins Lateinische übersetzt wurde, »damit (nach der Absicht des Theophilus) auch die Lateiner wüßten, was für ein Mann Johannes gewesen sei!« (12) In dieser Rechtfertigungsschrift des Patriarchen von Alexandrien standen nun allerdings derart tolle Ausfälle, Beschimpfungen und Anklagen gegen den Bischof von Konstantinopel, daß man zunächst Mühe hat, an ihre Echtheit zu glauben. Facundus selbst gesteht, nur die Not der Verteidigung könne ihn entschuldigen, daß er eine solche Schrift überhaupt erwähne. »Johannes,« so schrieb Theophilus, »verfolgt seine Brüder, durch den gleichen bösen Geist getrieben, von dem König Saul besessen war.« (13) »Er hat die Diener der Heiligen ermordet.« (14) »Er ist ein räudiger (contaminatus), gottloser (15) Pestkranker, ein irrsinniger, wütender Tyrann, der sich in seiner Torheit noch rühmt, er habe seine Seele zum Ehebruch (adulterandum) dem Teufel verschrieben!« So steht es wörtlich in der Schrift des Theophilus, beteuert Facundus. Ferner nennt er ihn einen Feind der Menschheit, der durch seine Verbrechen die Kühnheit der Räuber

(10) Dial. 19 (67) und 20 (81—82).

(11) Dial. 16 (56): λοιδορᾶν τὸν μακάριον Ἰωάννην.

(12) Pro defensione trium Capitulorum 6, 5 (PL 67, 676—78). — BARDENHEWER, Gesch. der altk. Lit. III, 117 hat die Tatsächlichkeit des Pamphlets und seine Übersetzung durch Hieronymus als erwiesen anerkannt.

(13) 1. Kg. 16, 23. Also wollte Theophilus für sich die Rolle des unschuldig verfolgten David spielen!

(14) Vgl. Eichensynode, Kap. 22, S. 214.

(15) »In Ecclesia primitivorum impium« = Hebr. 12, 23.

übertreffe, den Anführer von Heiligtumsschändern, der ein Priestertum der Gottlosigkeit bekleide und sakrilegische Opfer darbringe; einen frechen Menschen von härtester Stirne. »Die Fesseln, in die Johannes verstrickt ist, sind keine solchen, die je gelöst werden können; vielmehr wird er einmal ob seiner Verbrechen den Herrn drohen und sagen hören: »Richtet zwischen mir und Johannes; (16) ich hatte erwartet, er würde recht tun; er tat aber Unrecht und nicht Gerechtigkeit, sondern Geschrei.« (17) »So wie Satan sich in einen Engel des Lichtes verwandelte, (18) so war auch Johannes nicht der, der er zu sein schien; im Gegenteil, er war ein böser Dämon, dessen Rede wie ein Sturzbach trüben Schmutz mit sich führt. Sogar gegen Christus habe er gefrevelt und er werde das Schicksal des Judas, des Verräters teilen.« »Er wagte es in der Kirche zu sagen, Christus habe gebetet, sei aber nicht erhört worden, weil er nicht gut gebetet habe!« »Mit den Juden wird er zu hören bekommen: Die Bosheit ist übergroß geworden.« (19) »Die Arianer und Eunomianer benützen mit Freuden die Lästerungen des Johannes wider Christus. Die Juden und Götzendiener sind gerechtfertigt im Vergleich mit Dir.« »Johannes ist nicht nur kein Christ, er ist viel schlechter als der König von Babylon, (20) verbrecherischer als Balthasar. Johannes ist schlimmer als Götzendiener und Heiden.« »Hienieden, sagte er, ist Schmach dein Los und drüben erwartet dich die ewige Verdammnis!« »Der Erlöser rief: Ergreife den Johannes und werfet ihn hinaus in die äußerste Finsternis!« (21) Und »Durch seinen Brand (22) hat er sich reichlichen Zunder bereitet vor dem Richterstuhl Gottes.«

Und all das, fährt Facundus fort, genügte dem Zorn und der Wut des Theophilus noch nicht; er sagt sogar von dem heiligen Manne Johannes, man müsse noch eine andere Strafe für ihn suchen, denn keine Qual sei groß genug für seine Verbrechen!

Wer sich aber selbst davon überzeugen will, so schließt Facundus seinen Bericht, daß ich nicht bloß dem Sinne nach, sondern wörtlich zitiert habe, und wie oft er die gleichen Ausdrücke wiederholt hat, der lese diese ungeheuerliche Schrift, die geradezu schauderhaft ist nicht bloß wegen der Beschimpfungen, die sie enthält, sondern durch ihre gehäuften immer wieder

(16) *Isaias* 5, 3.

(17) *Is.* 5, 7.

(18) 2. *Kor.* 11, 14.

(19) *Ps.* 56, 11 oder 103, 1.

(20) Offenbar, weil er angeblich die Kirchenschätze raubte.

(21) *Matth.* 22, 13.

(22) Wohl eine deutliche Anspielung auf den Brand der Kathedrale! Darnach ist Petrus erst nach diesem Ereignis in Konstantinopel eingetroffen.

vorgebrachten Flüche und Verwünschungen (*saepe repetita maledictorum recapitulatione*)! Der Presbyter HIERONYMUS hat sie (ins Latein) übersetzt, denn Theophilus wünschte, daß auch die Lateiner daraus ersehen sollten, was für ein Mann Johannes gewesen sei.«

Das griechische Original, dem diese unglaubliche Blütenlese theologischer Polemik entnommen ist, ging leider verloren. Ein Bruchstück der lateinischen Übersetzung ist aber erhalten als vermeintlicher Brief in den Werken des heiligen Hieronymus. (23)

Was Papst Innozenz sich gedacht haben mag, als er dieses Schriftstück las? Facundus meint in seiner rührenden Friedensliebe, dieser Brief zeige weder, wie Johannes gewesen, der nichts Derartiges verdient habe, noch wie Theophilus gewesen, dessen Tugend sich in vielen (anderen) Dingen bewährt habe und nicht nach dieser zufälligen Krankheit zu beurteilen sei, sondern zeige nur, wie erbärmlich das menschliche Leben sei. (24)

Jedenfalls zeigt der Brief, wie sehr bei dem cholerischen und reizbaren Patriarchen von Alexandrien die Leidenschaft den Verstand gefangen nahm und ihn geradezu unfähig machte zu ruhiger sachlicher Überlegung. Er zeigt auch, was Menschenurteile unter Umständen wert sein können, selbst wenn sie aus Patriarchenmund kommen. (25)

Papst Innozenz ließ sich durch die wüste Schimpferei des Theophilus nicht irre machen, trotz der vielen Bibelzitate, mit denen der Patriarch seine Zornesergüsse gewürzt hatte. Ein vollkommen vorurteilsfreies Studium der mitgesandten Akten der Eichensynode zeigte ihm besser als alles andere, wie und was eigentlich geschehen und auf welche Rechtsgrundlage hin Chrysostomus abgesetzt worden war.

Aus den Akten konnte der Papst zunächst entnehmen, daß Chrysostomus von 36 Bischöfen verurteilt worden war. Bei näherem Zusehen mußte er aber dann allerdings feststellen, daß von den 36 unterzeichneten Bischöfen nicht weniger als 29 aus Ägypten stammten, also Suffragane und Untergebene des Patriarchen von Alexandrien waren. Und was es hieß, dessen Zorn durch Widerspruch zu reizen, das konnte er aus dessen Schreiben deutlich genug ersehen. Nur 7 Bischöfe gehörten nicht-ägyptischen Diözesen an. Diese Entdeckung, zu der die griechischen Bischöfe und Abgesandten des Chrysostomus zweifellos ihren Anteil beigetragen hatten, war nun freilich nicht geeignet,

(23) Seine wirkliche Herkunft und Zugehörigkeit habe ich nachgewiesen in: S. Jérôme et S. Chrysostome = *Revue Bénédictine* 23 (1906) 430—36.

(24) L. c. (c. 678).

(25) Sogar der heilige Cyrillus zeigte sich so sehr von dem Urteil seines Onkels beeinflusst, daß er Chrysostomus auf eine Stufe mit dem arianischen Bischof Eudoxius stellte! = Facundus Herm. l. c. (col. 678 C).

auf das Urteil der Eichensynode und auf die Person des Theophilus ein besonders günstiges Licht zu werfen. Dies um so weniger, als der Papst aus den Akten selbst noch zwei weitere wichtige Dinge ersah: Erstens, daß unter den Anklagen gegen Chrysostomus keine einzige von »ernster und wichtiger« Natur war, (26) und zweitens, daß Chrysostomus tatsächlich auf der Synode gar nicht zugegen gewesen, sondern in seiner Abwesenheit verurteilt worden war.

Damit hatte der Papst den ersten konkreten Beweis in der Hand für das ungesetzliche Vorgehen des Theophilus und seiner Anhänger. Theophilus selbst hatte ihm den Beweis geliefert. So konnte Innozenz diesmal schon einen ernsteren Ton anschlagen. Er gab den zwei Boten des Theophilus ein Schreiben mit dessen Wortlaut uns von Palladius (27) mitgeteilt wird. Der Brief lautete also:

»Bruder (28) Theophilus! Wie wir schon in unserem ersten Schreiben mitgeteilt haben, betrachten wir uns sowohl mit Dir, wie auch mit unserem Bruder Johannes in kirchlicher Gemeinschaft. Auch jetzt wollen wir von diesem Standpunkt nicht abweichen, und wiederholen daher von neuem dasselbe, jetzt und so oft Du uns auch schreiben magst, nämlich: Solange nicht ein wirklicher Urteilsspruch erfolgt ist auf das, was nur ein Scheingericht war, solange ist es uns unmöglich, ohne Grund dem Johannes die kirchliche Gemeinschaft zu kündigen. Wenn Du also auf Dein Recht vertraust, so stelle Dich der Synode, die im Geiste Christi zusammentreten soll, und dort lege Deine Gründe dar unter Berufung auf die Kanones des Konzils von Nizäa; denn ein anderes Gesetz anerkennt die römische Kirche nicht. So kannst Du Deiner Sache dann vollkommen sicher sein.«

Daß diese Antwort bei aller Kürze und juridischen Schlichtheit einen gewissen ironischen Beigeschmack hatte, läßt sich wohl kaum verkennen. Wenn der Papst sagte, er anerkenne nur die Kanones von Nizäa, so wollte er damit ganz klar die Rechtsgiltigkeit der (arianischen) Synode von Antiochien zurückweisen, die als Vorwand für die zweite Absetzung von Chrysostomus hatte dienen müssen. Damit war Theophilus und seine Sache von vorneherein in eine äußerst mißliche Lage versetzt. So wild und selbstsicher Theophilus in seiner Verteidigungsschrift sich gebärdet hatte, wenn es wirklich zu der vollkommen neutralen, von Innozenz und Chrysostomus geforderten Synode kam, so hatte er doch viel, wenn nicht alles zu fürchten. Das wußte der Patriarch.

(26) PALLADIUS 3 (c. 12): *αἰτίας βαρβάραις*.

(27) Dial. 3 (12—13).

(28) Noch jetzt tituliert der Papst die Bischöfe mit »Brüder«.

In der Zwischenzeit hatte die Lage der Dinge in Konstantinopel sich weiter zu Ungunsten von Chrysostomus geändert. Kurze Zeit nach Absendung des zweiten Briefes an Theophilus traf in Rom der Presbyter THEOTEKNUS aus Konstantinopel ein mit einem von annähernd 25 Bischöfen und Freunden des Chrysostomus unterzeichneten Schreiben, in welchem sie dem Papste Mitteilung machten, der Bischof Johannes sei mit Militärgewalt aus der Stadt weggeführt und in die Verbannung nach Kucusus geschickt worden. Auch sei die bischöfliche Kathedrale bei diesem Anlaß ein Raub der Flammen geworden. — Innozenz I. gab dem Boten zwei Briefe mit, einen für Chrysostomus und einen an die Adresse der 25 Bischöfe, die treu zu diesem hielten. Er bat sie unter Tränen, wie er sagte, sie möchten in Geduld ausharren; zu helfen sei er augenblicklich nicht im Stande, da mächtige und einflußreiche Persönlichkeiten entgegenarbeiteten. — Damit waren in der Hauptsache wohl Eudoxia und einige Hofkreise gemeint.

Aber auch die Gegner des Chrysostomus gaben ihre Bemühungen nicht auf, den Papst auf ihre Seite zu ziehen. Die hervorragendsten unter ihnen, Aca-cius, Paulus, Antiochus, Cyrinus und Severian mit einigen anderen sandten einen gewissen PATERNUS nach Rom, der sich für einen Presbyter der Kirche von Konstantinopel ausgab. Palladius charakterisiert ihn als einen häßlichen Menschen, aus dem nicht leicht klug zu werden war, einen Mann voll leidenschaftlicher Erregung, dem man seine feindselige Gesinnung schon am Gesichte ablesen konnte. Er erging sich in den heftigsten Schmähungen und Beschimpfungen gegen seinen Bischof und wies ein Schreiben seiner Auftraggeber vor, in dem Chrysostomus offen als Urheber des Brandes der Kathedrale hingestellt wurde. (29) Das erschien selbst den fernstehenden Römern als eine zu handgreifliche Lüge, als daß sie es für nötig gefunden hätten, Chrysostomus sollte sich auf der Synode gegen diese Anschuldigung verteidigen. (30) — Der Papst würdigte die Schreiber dieses Briefes keiner Antwort.

Wenige Tage darnach traf CYRIACUS, der Bischof von Synada in Rom ein. Er brachte keine Briefe mit, war aber als Augenzeuge in der Lage, einen zusammenhängenden Bericht über alles zu erstatten, was bis dahin in Konstantinopel vorgefallen war. Von ihm erfuhren die Römer, daß jeder Bischof, der es nicht mit Theophilus, Arsacius und Porphyrius halten wolle, durch ein kaiserliches Reskript mit Absetzung und Güterkonfiskation bestraft

(29) Dialog. 3 (13).

(30) Ὡς μὴδὲ διὰ τοῦτο δοῦναι ἀπολογίαὺν τὸν Ἰωάννην ἐν ἐπισήμῳ συνόδῳ.

Ebd. — Mit der Synode kann nicht die Eichensynode gemeint sein, sondern die erst zu erwartende Synode.

werden solle. — Der traurige Bericht des Bischofs Cyriacus wurde bald darauf bestätigt und ergänzt durch zwei Schreiben, die der Bischof EULYSIUS von Apamea in Bithynien mitbrachte und deren eines von 15 Bischöfen unterzeichnet war, die zur Gemeinschaft des Chrysostomus gehörten, während das andere der greise ANYSIUS, Bischof von Salonichi mitgegeben hatte. Letzterer erklärte dem Papste, er werde sich in diesem Streite an das Urteil der römischen Kirche halten.

Erst einen Monat später kam auch der vermutliche Verfasser der späteren Hauptbiographie des heiligen Chrysostomus nach Rom: der Bischof PALLADIUS von Helenopolis. Er hatte zwar keine Briefe vorzuweisen, zeigte aber dem Papste eine Abschrift des zweiten kaiserlichen Strafediktes gegen die »Johanniten«, das jeden mit dem Verluste des eigenen Hauses bedrohte, der er wagen sollte, irgend einen Anhänger des Chrysostomus bei sich zu verbergen.

Jetzt mußte den Römern auch der letzte Zweifel über den außerordentlichen Ernst der Dinge im Orient schwinden. Diese Edikte redeten denn doch eine zu deutliche Sprache, wie man sie seit den Zeiten Diokletians nicht mehr gehört. Die Zahl der Flüchtlinge aus dem Orient, die in Rom Schutz und Zuflucht suchten, mehrte sich von Tag zu Tag. Nach Palladius erschienen der Presbyter GERMANUS mit dem Diakon CASSIAN, »zwei fromme Männer«, wie Palladius bezeugt, die zudem Lateiner waren. (31) Dieser Cassian ist nämlich kein anderer, als der später berühmt gewordene Abt und Gründer zweier Klöster in Marseille. In der Geschichte der ascetischen Literatur und der geistigen Richtungnahme und Entwicklung des abendländischen Mönchtums ist er zu besonderer Bedeutung gelangt durch die Abfassung der zwei maßgebend gewordenen Schriften: »Über die Einrichtungen der Klöster« in zwölf Büchern, (32) und des zweiten mit dem Titel: »Unterredungen«, (33) nämlich mit ägyptischen Mönchen und Einsiedlern. — Cassian hatte mit seinem Freunde Germanus eine große Zahl von Klöstern und Mönchen in Ägypten besucht und war dann mit ihm nach Konstantinopel gegangen, wo ihn der heilige Chrysostomus zum Diakon weihte. (34) Jetzt waren die beiden Freunde

(31) Dialog. 3 (13). (32) PL 49, 53—476.

(33) Collationes = PL 49, 477—1328.

(34) CASSIAN, De incarnatione Christi 7, 31 (PL 50, 269): »Adoptatus enim a beatissimae memoriae Ioanne episcopo in ministerium sacrum, atque oblatus Deo.« Während Germanus in Rom blieb, ging Cassian später nach Marseille. Er ist auch für die Dogmengeschichte insofern von Bedeutung geworden, als er als Vater des Semipelagianismus gilt (Vgl. Collatio 13). Später zeichnete er sich wieder als Bekämpfer des Nestorianismus aus durch sein drittes Werk »Über die Menschwerdung des Herrn, gegen Nestorius«. (PL 50, 9—272). Cassian starb hochbetagt und in hohem Ansehen ums Jahr 435. — Über Cassians Leben siehe BUTLER, The Lausiac History 1, 203 ff.

als Anhänger und Verteidiger der Interessen ihres bisherigen Bischofs nach Rom gekommen. Sie überbrachten dem Papst ein neues gemeinsames Schreiben des gesamten bischofstreuen Klerus von Konstantinopel. Es enthielt ebenfalls einen Bericht über die schon bekannten Ereignisse bis zur zweiten Verbannung, die »auf Betreiben der Bischöfe Acacius von Beröa, Theophilus von Alexandrien, Antiochus von Plolemaïs und Severian von Gabala« erfolgt sei, sowie über die Anfänge der Verfolgung gegen die Anhänger des Chrysostomus. (35) Außerdem wiesen die beiden noch eine Abschrift des Protokolls vor über die Auslieferung der goldenen und silbernen Kirchengeräte und der liturgischen Gewänder, die vom Klerus der abgebrannten Kathedrale vor gerichtlichen Zeugen an eine kaiserliche Kommission übergeben worden waren. — Der treugebliebene Klerus der Kathedrale setzte offenbar voraus, daß die Gegner des Chrysostomus skrupellos genug sein würden, die perfide Anklage des Diebstahls der Kirchengeräte gegen Chrysostomus in Rom zu wiederholen, nachdem diese Lüge in Konstantinopel selbst ebenso rasch als leicht widerlegt worden war.

Dieses Schreiben samt Protokoll ist leider verloren gegangen, während die Antwort des Papstes erhalten blieb.

Nach diesen zwei Boten erschien der griechische Erzbischof DEMETRIUS aus Pessinus, der zweiten Provinz von Galatien. Er hatte vorher den ganzen Orient durchheilt und unter Vorweisung der Briefe, die Papst Innozenz an Chrysostomus und den Klerus von Konstantinopel gerichtet hatte, überall bekannt gemacht, Rom stehe in kirchlicher Gemeinschaft mit dem rechtmäßigen Bischof von Konstantinopel. Jetzt brachte er Briefe der Bischöfe aus der Provinz Karien in Kleinasien mit, die erklärten, daß sie an der Gemeinschaft mit Chrysostomus festhielten; desgleichen ein Schreiben des Klerus von Antiochien, der sich mit Rom solidarisch erklärte (36) und Verwahrung einlegte gegen die Weihe und Einsetzung des Porphyrius, die gegen Recht und Gerechtigkeit geschehen sei.

Zuletzt kam noch der Presbyter DOMITIAN, Verwalter der Kirchengüter in Konstantinopel, in Begleitung eines gewissen VALLAGAS, Presbyters aus Nisibis in Mesopotamien. Von diesem letzteren erfuhr der Papst, daß der kirchliche Zwiespalt im Orient sogar bis in die Klöster von Mesopotamien Verwirrung hineingetragen habe. Domitian wies ein Protokoll vor, aus dem hervorging, daß sogar ehrbare Frauen aus konsularischem Geschlecht, Diakonissen der Kirche von Konstantinopel öffentlich vor Optatus geführt und

(35) Die Antwort des Papstes = SOZOMENUS 8, 26.

(36) Ὅπου ἐπισπῶνται τὴν Ῥωμαίων εὐταξίαν = Pall. 3 (14).

gezwungen worden waren, entweder den Bischof Arsacius (37) anzuerkennen, oder 200 Pfund Gold (38) an den Fiskus zu bezahlen! — Auch Mönche und Klosterfrauen flüchteten sich nach Rom. Eine große Anzahl dieser Flüchtlinge wurde dort von der edlen Melania der jüngeren und ihrem Gatten Albinus gepflegt und beherbergt. (39) Einige der Mönche konnten sogar die Spuren ausgestandener Folterqualen und die Narben von Geißelhieben auf ihrem Rücken vorweisen, mit denen sie die Ehre ihres Standes gerettet und das Unrecht ihres Vaters Isaak ausgeglichen hatten.

Als Antwort auf all diese schriftlichen und mündlichen Berichte sandte Papst Innozenz zwei Schreiben in den Orient: eines an den Verbannten in Kukusus, eines an den Chrysostomus-treuen Klerus in Konstantinopel. (40)

Das Schreiben an Chrysostomus lautete: »Innozenz an seinen geliebten Bruder Johannes! Ein Unschuldiger darf zwar alles Gute erwarten und auf Gottes Erbarmen rechnen; dennoch wollten auch wir nicht bloß zur Geduld ermahnen, sondern auch durch den Diakon Cyriacus (41) einen entsprechenden Brief übersenden, damit nicht der Übermut der Unterdrücker stärker sei als die Hoffnung des guten Gewissens. Indes brauche ich Dich, den Lehrer und Hirten so vieler Völker nicht zu belehren, daß gerade die Besten oft geprüft werden, ob sie die vollkommene Geduld bewahren und in keiner Heimsuchung unterliegen. Das gute Gewissen ist in der Tat der sicherste Halt gegen alles Unrecht, das man erfährt. Wer das nicht durch Geduld überwindet, gibt anderen Grund zu böser Meinung. Denn alles muß derjenige zu ertragen verstehen, der auf Gott und auf sein eigenes Gewissen vertrauen kann. Der brave und rechtschaffene Mann kann in der Geduld geprüft, aber nicht besiegt werden. Sein Geist wird eben behütet durch die Worte der Heiligen Schrift. Überreich an Beispielen (der Geduld) sind ja die göttlichen Bücher, die wir dem Volke vorlesen, und die da bezeugen, daß fast alle Heiligen durch verschiedene und beständige Leiden heimgesucht und wie in einem Gerichte geprüft wurden und nur so den Siegeskranz der Geduld errangen. So möge Dich, geliebter und ehrwürdiger Bruder, Dein gutes Gewissen aufrichten, das im Unglück der Trost der Tugend ist. Das reine Gewissen wird unter den Augen Gottes im Hafen des Friedens verankert sein.«

(37) Georg Alex. gibt dafür Attikus an. — Palladius zeigt durch seine Angabe, daß seine Quelle noch aus dem Jahre 404 stammt. Derselbe Terror dauerte auch noch unter Attikus fort.

(38) Vgl. S. 267.

(39) PALLADIUS, Hist. Laus. 62 (ed. Butler 157).

(40) SOZOMENUS (8, 26) fand, wahrscheinlich im Patriarchalarchiv, eine griechische Übersetzung beider Schreiben, an deren Echtheit nicht zu zweifeln ist.

(41) Höchstwahrscheinlich derselbe Cyriacus, der auch den Brief des Chrysostomus an Innozenz (PALLADIUS 2 [8]) mit überbracht hatte.

Aus diesem rein ascetisch gehaltenen Trosts Schreiben gehen wenigstens zwei Dinge hervor: Daß der Papst bereits von der völligen Unschuld des Chrysostomus überzeugt war, und zweitens, daß er auch jetzt noch für den Verbannten keine andere Hilfe und keinen anderen Trost wußte, als: die Geduld! Das vollständige Übergehen aller Personen und sachlichen Umstände in diesem Brief legt auch nahe, daß er geschrieben wurde in einer Zeit, in der Innozenz I. mit Theophilus und den anderen Gegnern des Chrysostomus noch nicht offen gebrochen hatte, wohl deshalb, weil er noch auf die geplante Synode rechnete. Immerhin war der hauptsächlichste Wunsch, den Chrysostomus in seinem Schreiben an Papst Innozenz und die italienischen Metropolen ausgedrückt hatte, mehr als erfüllt: Der Papst blieb nicht nur in kirchlicher Gemeinschaft mit ihm, er zeigte auch schon ganz offen, daß er ihn für vollkommen schuldlos halte. Das muß dem armen Verbannten kein geringer Trost gewesen sein.

Zugleich mit diesem Schreiben an den verbannten Bischof gab der Papst dem Diakon Cyriacus noch ein anderes, viel längeres mit für den Klerus und das Volk von Konstantinopel, soweit diese ihrem Bischof treu geblieben waren. Darin verurteilt er offen und ohne Rückhalt die ungerechte Absetzung ihres Bischofs, verwirft die Kanones der Synode von Antiochien als ungiltig, und weist auf die Notwendigkeit einer neuen Synode hin.

Das wichtige Schriftstück lautet dem Inhalt nach ungefähr also:

»Innozenz, Bischof, entbietet den Priestern und Diakonen, dem gesamten Klerus und Volk der Kirche zu Konstantinopel, die dem Bischof Johannes gehorsam sind, den geliebten Brüdern, seinen Gruß!

Aus Eurem Schreiben, das Ihr durch den Presbyter GERMANUS und den Diakon CASSIAN übersandt habt, und das ich wiederholt gelesen habe, konnte ich zu meinem Bedauern klar ersehen, welche Leiden Ihr jetzt zu ertragen habt. Hier kann mit der Hilfe Gottes nur geduldiges Ausharren zum Ziele führen. Daß Ihr dazu entschlossen seid, habt Ihr selbst in Eurem Briefe zu verstehen gegeben. Und wir leiden mit Euch. Denn wer könnte ruhig zusehen, daß gerade jene die Ruhe, den Frieden und die Eintracht in der Kirche stören, die in erster Linie berufen wären, sie zu schützen? Jetzt werden Bischöfe schuldlos aus ihren eigenen Kirchen und Diözesen vertrieben. Und der erste, dem dies widerfuhr, war unser Bruder und Mitdiener im Heiligtum, Johannes, Euer Bischof. Ungehört, ohne Anklage und ohne Verhör ist er abgesetzt worden und jetzt werden andere eingesetzt an Stelle derer, die noch am Leben sind. So etwas ist seit der Väter Zeiten nicht vorgekommen und ist durchaus zu verwerfen. Niemand kann Bischof sein, der zu Unrecht eingesetzt ist.

Was aber die Kanones betrifft, so anerkennen wir nur jene, die vom Konzil von Nizäa erlassen wurden. Andere Kanones, die mit denen von Nizäa im Widerspruch stehen und Häretikern zugeschrieben werden, die sollen von den katholischen Bischöfen verworfen werden, samt ihren häretischen und schismatischen Lehren. So haben es auch vor uns die Bischöfe auf der Synode von Sardika gemacht.

Was ist nun aber im vorliegenden Falle zu tun? *Es ist notwendig, daß eine Synode sich mit der Sache befasse*, was wir ja schon früher (gleich in den ersten Briefen) verlangten. Bis dahin aber müssen wir die Besserung der Verhältnisse dem Ratschlusse Gottes und unseres Herrn Jesus Christus anheimstellen. Wenn wir fest sind im Vertrauen auf den Herrn, dürfen wir alles von ihm hoffen. Wir aber haben nur das eine im Auge, daß die ökumenische Synode zusammentrete, damit der Friede, so Gott will, wieder hergestellt werde. Harren wir also aus in Geduld, und hoffen wir auf die Hilfe Gottes. — Über das, was Ihr zu leiden habt, haben uns schon die Bischöfe Demetrius, Cyriacus, Eulysius und Palladius unterrichtet, die zu verschiedenen Zeiten hierher geflüchtet sind.« (42)

Diese beiden Briefe dürften wohl im Spät-Herbst 404 verfaßt worden sein, nachdem ja die große Anzahl der Flüchtlinge dem Papst ziemlich bald ein klares Bild von der Sachlage in Konstantinopel hatte geben können.

Der Gedanke an eine neue, schon von Chrysostomus beharrlich geforderte, allgemeine Synode blieb fortan die Hauptsorge des Papstes. Sie war gleichzeitig die Hoffnung der einen und das Schreckgespenst der anderen.

NEUNUNDZWANZIGSTES KAPITEL

AUF DEM WEG IN DIE VERBANNUNG

WÄHREND die Freunde und Anhänger von Chrysostomus, Bischöfe, Geistliche und Laien in Untersuchungshaft saßen oder ins Abendland nach Rom flohen, hielt man Chrysostomus durch volle drei Wochen in Nizäa fest, in steter Ungewißheit, welches sein unmittelbares Schicksal sein sollte. Der Gedanke, wohin man ihn wohl in die Verbannung schicken würde, war ihm durchaus nicht gleichgültig. Bei seiner schwächlichen Gesundheit und seinem ständigen Magenleiden hatte er eine wahre Angst vor langen Fußreisen. Verbannte durften ja nicht mit der Staatspost fahren. In Konstantinopel schien man aber ziemlich lange zu brauchen, entweder um sich von des Erzbischofs Unschuld am Brande der Kathedrale zu überzeugen, oder um sich über den endgültigen Ort seiner Verbannung klar zu werden.

(42) SOZOMENUS 8, 26 (67, 1585—89).

Endlich aber war man am Hofe doch schlüssig geworden, auch über den Ort, wohin man den Patriarchen verbannen solle: Die Wahl war auf *Kukusus* in Klein-Armenien gefallen! (1) Das bedeutete eine bittere Enttäuschung für Chrysostomus. Er hatte gehofft, in eine größere Stadt zu kommen, die wenigstens ein gesundes Klima und die wichtigsten Einrichtungen besäße, die nun einmal zum Leben eines zivilisierten Griechen gehörten. Besonders waren ihm warme Bäder von Zeit zu Zeit ein unentbehrliches Gesundheitsbedürfnis. Allem Anscheine nach hatte man einmal von Sebaste, der Hauptstadt Armeniens, gesprochen; denn ein reicher Herr und Freund namens Arabius hatte ihm bereits seine dortige Villa zum Aufenthalt angeboten. (2) Aber *Kukusus*!? Ein kleiner unbekannter Grenztort mit einer Garnison, irgendwo in Armenien, in der Nähe der gefürchteten isaurischen Gebirge; ein Dorf, das nicht einmal einen Markt oder auch nur einen Kaufladen (3) hatte, wo schwerlich ein halbes Dutzend gebildeter Menschen wohnte. Wie mochte es da aussehen?

Kukusus in Armenien? — Der Name war Chrysostomus nicht neu! Er mußte ihn schon irgendwo gehört haben. Ja, in der Theodosiuskirche zu Konstantinopel, da lag ein Märtyrer begraben, sogar einer seiner eigenen Vorgänger: der Bischof *PAULUS* von Konstantinopel. Den hatte Kaiser Konstantius dreißig Jahre früher (im Jahre 351) seines Glaubens wegen ebenfalls in die Verbannung geschickt, und zwar gerade nach *Kukusus* in Armenien! An seiner Stelle war dann *MAZEDONIUS* Bischof geworden, während Paulus selbst von den Soldaten, die ihn in die Verbannung geführt hatten, zweifellos auf höheren Befehl zu *Kukusus* erwürgt wurde! (4)

Sollte man vielleicht mit ihm etwas Ähnliches vorhaben? Oder sollte nicht die Wahl des Verbannungsortes ein entsprechender stiller Wink sein für die Soldaten, die ihn selbst nach *Kukusus* zu führen hatten? Der Gedanke mußte sich von selbst aufdrängen und war sicher nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen. Daß eine ganze Anzahl einflußreicher Persönlichkeiten gerade unter der Geistlichkeit ihn lieber tot als lebendig sähen, das wußte er seit der Eichensynode. Eine beruhigende Aussicht in die Zukunft war das jedenfalls nicht und manches, was er auf der Reise und in *Kukusus* selbst erlebte, konnte seine etwaigen Befürchtungen tatsächlich nur bestätigen!

Am 3. oder 4. Juli brach die Reisegesellschaft von Nizäa auf. (5) Vor der

(1) Armenia Secunda hatte früher zu Kappadocien gehört. — Vgl. THEODORET, HE 2, 4 (82, 997 AB).

(2) CHRYSOSTOMUS, Brief 121 (52, 676).

(3) CHRYSOSTOMUS, Brief 13 und 14 an Olympias (610 ff.).

(4) SOKRATES 2, 26 (67, 268).

(5) Nach Epist. 10 an Olympias (52, 608) am dritten, nach Brief 221 an Constantius (52, 732) aber am vierten.

Abreise sandte Chrysostomus noch einen Abschiedsgruß an Olympias. Er bat sie, sich wegen seiner Reise keine unnötigen Sorgen zu machen: »Die Ruhepause in Nizäa und die frische Luft haben mir sehr gut getan, und von meiner Eskorte bin ich aufs beste und zuvorkommendste behandelt worden. Schicke mir nur recht oft Nachrichten über Dich selbst und Dein Befinden, denn es schmerzte mich jedesmal, wenn Leute hierher kamen, die von Dir hätten Briefe bringen können und brachten keine.«

Auch aus diesen Zeilen spricht die ganze edle, religiöse Seelengemeinschaft, die diese zwei Charaktere miteinander verband.

Welchen Weg die kleine Karawane durch Kleinasien hindurch nahm, läßt sich in allen Teilen nicht mit Genauigkeit bestimmen. An sicheren Stationen sind nur bekannt: Nizäa, Ancyra, Cäsarea. Doch war der Weg nicht bloß lang, sondern auch gefährlich. Da wohnte nämlich weiter unten im Südosten in Pisidien, Cilicien und bis nach Kappadocien ein wildes, räuberisches Volk, das seine Sitze und Burgen in den Gebirgsketten des Taurus hatte und den Namen Isaurier trug. Die waren für alle umliegenden Provinzen im vierten und fünften Jahrhundert ungefähr das, was die Türken im fünfzehnten bis siebzehnten Jahrhundert für halb Europa waren: sie lebten von den bewaffneten Raubzügen, die sie zu Land und zu Wasser veranstalteten und durch die sie Syrien und halb Kleinasien in Furcht und Schrecken hielten. (6) Mit militärischen Mitteln war ihnen schwer beizukommen. In der Ebene stellten sie sich nicht und in den Gebirgen waren sie fast unangreifbar. Erst im sechsten Jahrhundert wurden sie christlich. Mit Leo III. bestieg ein Isaurier den Kaiserthron. Im fünfzehnten Jahrhundert wurden die Isaurier von den Türken unterworfen und heute ist das Christentum unter ihnen wieder erloschen.

Es war sicher nicht ohne böse Absicht, daß der Verbannungsort des Chrysostomus in einem der am häufigsten heimgesuchten Einfallgebiete der Isaurier lag. Wie leicht konnte er das Opfer eines Überfalles dieser wilden, noch halb oder ganz heidnischen Horden werden? Theophilus, Arsacius und ihre Freunde sowie einige Hofkreise hätten das schwerlich bedauert.

Während der ganzen Reise hatte der hohe Verbannte immer wieder den großen Trost, Beweise rührender Teilnahme an seinem Schicksale zu erhalten. Die Einwohner und auch Fremde aus den kleinasiatischen Provinzen von Bithynien bis nach Kappadocien, bzw. Armenia Secunda, mit denen sie

(6) Schon in der *Peregrinatio Sylviae-Aetheriae* (ed. Pomialowsky S. 37) berichtet die Äbtissin von den Isauriern »quia satis mali sunt et frequenter latrunculantur«. — Vgl. auch die syrische Lebensbeschreibung des heiligen Symeon Stylites († 429) n. 7; ed. v. Hilgenfeld = T. u. U. 32 (1908) IV. S. 83 f. und THEODORET, *Hist. Rel.* Kp. 10, 12 und 21 (82, 1392, 1398, 1448); PHILOSTORGIUS, *HE* 11, 8 (65, 664—65).

auf den Reisestationen zusammen trafen, weinten vielfach beim Anblick des Verbannten, der sein Los mit so viel Ruhe und Ergebung trug. (7) — Eine besondere Freude machte es ihm, wenn er unterwegs von seinen zurückgebliebenen Freunden und Anhängern Briefe und Nachrichten erhielt. Er benützte auch selbst jede solche Gelegenheit, um ihnen alsbald zu antworten. Leider war das Schicksal dieser Briefe verschieden, je nach dem Schicksal oder dem Feingefühl des Adressaten. Manche haben die Briefe als teure Andenken an ihren Verfasser gesammelt und aufbewahrt, andere waren weniger sorgsam. Manche Briefe mögen auch ihr Ziel überhaupt nie erreicht haben. (8) Am treuesten bewahrte die Briefe ihres geistlichen Vaters und Seelenführers OLYMPIAS auf. Das Unheil, das über die Kirche von Konstantinopel hereingebrochen, das unbeschreibliche Ärgernis, das von geistlichen Kreisen ausging und das äußerlich siegreich blieb, all das war offenbar zuviel gewesen für das tieffromme, für die Ehre der Kirche und das Heil der Seelen so eifrig bedachte Herz der edlen Frau. Die Erlebnisse waren eine zu grausame Enttäuschung für ihr zartfühlendes Gemüt. Sie verfiel in eine so tiefe Traurigkeit, daß sie anscheinend für den ganzen Rest ihres Lebens sich nicht mehr erholte. Darum sind auch gerade die Briefe von Chrysostomus an Olympias stets von besonders warmer Anteilnahme und Herzlichkeit diktiert. Mit unübertrefflichem Zartgefühl sucht er seine eigenen Leiden und Schmerzen als geringfügig hinzustellen, hebt alles hervor, was ihr Trost bereiten könnte und spricht ihr immer wieder zu, das Unglück starkmütig und gottergeben zu tragen. Nie vergißt er am Schluß zu sagen, sie solle ihm doch ja recht oft schreiben, er werde mit um so größerer Freude antworten, wenn sie ihn versichere, daß seine Briefe ihr wirklich ein Trost und eine Erleichterung seien. (9)

Von den Soldaten, die ihn nach Kukusus zu bringen hatten, scheint Chrysostomus durchwegs gut behandelt worden zu sein. Wenigstens schreibt er in diesem Sinne an Olympias und hebt hervor, sie seien so dienstbereit, daß er gar keinen eigenen Diener benötige oder vermisse. (10) Mit dem Anführer der Eskorte, der THEODOR hieß, stand er sogar auf sehr gutem Fuß. Derselbe nahm auch seine ersten Briefe aus der Verbannung mit nach Konstantinopel zurück. (11)

(7) Brief 8 und 9 an Olympias (52, 607 und 608).

(8) Vgl. Brief 179 und 226 (713 und 736).

(9) Brief 8, 9, 10 usw. (607 ff.).

(10) Brief 10, 11 (608 f.).

(11) Brief 11 (609) und 115 (672).

Trotz aller Teilnahme wurde aber die Reise für den schwächlichen Bischof zu einem fortgesetzten Martyrium infolge der physischen und seelischen Leiden, die er abwechselnd, oft gleichzeitig zu ertragen hatte. Während das Volk und die Geistlichkeit ihn fast durchwegs mit geradezu rührender Verehrung und Liebe behandelten, mußte er anderseits durch seine eigenen bischöflichen Amtsbrüder gelegentlich eine Behandlung erfahren, wie man sie kaum für möglich halten möchte. Als er durch Galatien kam, da wurde er, jedenfalls zu Ancyra, durch den ihm so feindlich gesinnten Bischof LEONTIUS fast mit dem Tode bedroht. (12) Chrysostomus tröstete sich mit der Erwartung, in Cäsarea eine bessere Aufnahme zu finden. Hörte er doch, als er Galatien hinter sich und die Grenzen von Kappadocien überschritten hatte, daß der Metropolit PHARETRIUS überallhin, selbst in die Männer- und Frauenklöster, Boten gesandt habe, wenn Chrysostomus durchkomme, solle man ihm sagen: Pharetrius erwartet dich und wünscht sehnüchtig dich zu sehen und dir seine Liebe zu erzeugen. (13) Das freute den armen Verbannten um so mehr, als seine schwache Gesundheit die Anstrengungen der Reise kaum mehr länger auszuhalten vermochte. Die Unregelmäßigkeit im Essen und Schlafen, der Wechsel des Klimas, die Hitze des Hochsommers, die Mühsal und Beschwerde des endlosen Marsches, die Gefahren und Aufregungen, der Mangel an Ärzten und Arzneien, schlechtes Wasser, hartes verschimmeltes Brot und alles andere, was mit einer langen Reise in damaliger Zeit verbunden zu sein pflegte, hatten ihm so zugesetzt, daß er im höchsten Grad fieberkrank, vollkommen erschöpft und aufgegeben, mehr tot als lebendig in Cäsarea eintraf. (14) Hier brachte man ihn alsbald in die erste Herberge, die man fand, an der Stadtgrenze gelegen. Es wurden Ärzte gerufen, die Lebensgefahr konstatierten: Der Körper des Leidenden brannte von Fieberglut. Ihrer aufopfernden Pflege gelang es indes, das Fieber (15) langsam zu dämpfen. Auch Geistliche kamen, sowie Laien, Mönche und Klosterfrauen, um dem Kranken jeden erdenklichen Dienst zu erweisen. Nur einer ließ sich nicht sehen, PHARETRIUS, der so sehnüchtig ihn zu sehen verlangt hatte. Im Gegenteil, es hieß jetzt, der Metropolit erwarte und wünsche, daß Chrysostomus so bald als möglich wieder weiter ziehe! Das war eine peinliche und bittere Enttäuschung für den armen Kranken. Es sollte aber noch schlimmer kommen. Kaum hatte sich der Zustand des Chrysostomus einigermaßen gebessert, so daß er an die Fortsetzung der Reise denken konnte, da durcheilte

(12) Brief 14, 1 (613).

(13) Brief 14, 1 (613).

(14) Brief 120 (674).

(15) Τὸ τριταῖον = das dreitägige Fieber = Wechselfieber.

plötzlich die Stadt Cäsarea die Schreckenskunde, eine ungeheure Schar von Isauriern sei in die Provinz eingebrochen, verwüste das flache Land und habe bereits ein großes Dorf angezündet und die Leute niedergemacht. Eine riesige Aufregung bemächtigte sich der Einwohner; schon glaubte man den Feind vor den Toren; alles, selbst Greise, eilte mit den Waffen auf die Stadtmauern zur Verteidigung.

Statt der Isaurier kam aber ein ganz anderer Feind. Mit frühestem Tagesanbruch erschien unerwartet eine Rotte fanatisierter Mönche (16) vor dem Hause, in dem Chrysostomus sich aufhielt, und verlangte unter lautem Geschrei, der Bischof Johannes solle abziehen, sonst würden sie das Haus in Brand stecken und ihn selber erschlagen oder darin verbrennen! Da half kein Hinweis auf die Gefahr, die von den Isauriern drohe, keine Bitte um Rücksicht auf den noch all zu schwachen Gesundheitszustand des Patienten; die Mönche lärmten und tobten in so leidenschaftlich roher Art, daß selbst die Eskort-Soldaten in Angst gerieten. Ja sie drohten sich auch an den Soldaten zu vergreifen und rühmten sich, sie hätten schon manchen Prätorianer schmähsch verprügelt. (17) Die Begleitsoldaten baten und bestürmten nun Chrysostomus, er solle doch lieber weiter reisen; es sei immer noch besser in die Hände der Isaurier, als in diejenigen dieser wilden Bestien zu fallen! In-

(16) *Δροῦγγος μοναζόντων* ist der Ausdruck, den Chrysostomus gebraucht und fügt hinzu: dieses Wort bezeichne am besten die Raserei (*μανίαν*) dieser Menschen. — Brief 14, 2.

(17) Tatsächlich hatte der gute oder indiskrete Eifer von Mönchen oft in den Gang der Justiz eingegriffen, sei es bei Gericht selbst, sei es bei Eskorten, so daß schon Theodosius I. ein Verbot dagegen hatte erlassen müssen. — Wie sehr der primitive Eifer ungebildeter, aus den untersten Ständen des Volkes kommender Mönche in abstoßenden Fanatismus ausarten konnte, besonders dann, wenn sogar Bischöfe sie aufhetzten und mißleiteten, zeigte das Beispiel des Patriarchen Theophilus. — Um das Jahr 452 wollte der Bischof Xenaïas (Philoxenus) von Hierapolis bei Antiochien, ein Freund des Dioscur, den Patriarchen Flavian II. von Antiochien zwingen, das Konzil von Chalcedon (451) und den dogmatischen Brief des Papstes Leo I. zu verdammen. Er sammelte eine große Anzahl von Mönchen um sich, redete ihnen zu, der rechte Glaube sei in Gefahr, und führte die ganze Truppe nach Antiochien vor den Palast des Patriarchen Flavian. Unter großem Geschrei und Tumult brachten sie ihre Forderung vor. Als Flavian, ohnehin ungehalten über ein solches Vorgehen, sich weigerte, wurden die Mönche nur noch ungestümer und wilder! Jetzt verlor aber das Volk von Antiochien seine Geduld. Es griff zu den Waffen, ging auf die Mönche los und erschlug was immer nicht Zeit hatte zu entweichen. Die Leichen warf man in den Orontes! (*Evagrius Scholasticus*, *Historia Eccles.* 3, 32 = 86², 2665). — Das schlechte Beispiel für solche orientalische Schlagfertigkeiten hatte allerdings schon mehr als zwanzig Jahre zuvor der antiochenische Klerus selbst gegeben. Als der Metropolit Theodor von Cypern im Jahre 431 in Antiochien weilte, verlangte der dortige Klerus von ihm, er solle die Suprematie des Patriarchen von Antiochien anerkennen. Als er sich weigerte, fielen sie über ihn her und schlugen ihn ärger als einen Sklaven, so daß Theodor bald nach seiner Rückkehr starb. — S. VAILLÉ, *Formation de l'église de Chypre 431* = *Echos d'Orient* 13 (1910) 9.

zwischen hatte man auch den Stadtvorsteher benachrichtigt. Er eilte herbei, vermochte aber ebensowenig gegen den hysterischen Fanatismus dieser Bande etwas auszurichten. Gewalt zu gebrauchen, wagte er nicht; vielleicht weil er fürchtete, dadurch in Konstantinopel in Ungnade zu fallen. In seiner Hilflosigkeit und um die Mönche inzwischen zu beruhigen, schickte er zum Metropolit Pharetrius und ließ ihn bitten, er solle in Anbetracht des Gesundheitszustandes und der Feindesgefahr wenigstens noch ein paar Tage zuwarten. Es half aber alles nichts. In fruchtlosen Verhandlungen war der Tag vorübergegangen. Am anderen Morgen erschienen die Mönche von neuem und gebärdeten sich noch ungeduldiger und heftiger als Tags zuvor. Die Priester und Kleriker, die bisher dem unglücklichen Verbannten so viel Teilnahme gezeigt, wagten es nicht mehr, ihn zu besuchen, selbst dann nicht, als Chrysostomus sie darum bitten ließ; sie hielten sich verborgen und ließen ihm sagen, Pharetrius trage an allem die Schuld, denn es geschehe alles mit seinem Einverständnis. So blieb denn zuletzt nichts übrig, als der Gewalt zu weichen. Um die Mittagsstunde, bei stärkster Sonnenglut, mußte der durch die Aufregung und zwei schlaflose Nächte wieder fieberkrank gewordene und vom Unglück verfolgte Verbannte eine Sänfte besteigen; denn zu Fuß oder zu Pferde zu reisen wäre ihm nicht möglich gewesen. Hinaus ging's aus der ungastlichen Stadt, einem ungewissen Schicksal entgegen; vielleicht würde er gar den Isauriern in die Hände fallen. Wiederum war es das einfache Volk, das sich nicht scheute, ihm das Geleite zu geben. Alles weinte und klagte und viele stießen Verwünschungen und Drohungen aus gegen den, den sie für den Urheber solch schändlicher Behandlung eines verbannten und dazu heiligmäßigen Bischofs hielten. »Wohin wollt ihr ihn denn in den offenen Tod führen?« fragten die einen, und ein anderer sagte voll Bitternis zu Chrysostomus: »Ja, geh nur, ich bitte dich; du magst in die Hände der Isaurier fallen, wenn du nur den unseren entrissen wirst. Was immer dir geschehen mag, du bist überall sicherer, wenn du nur unseren Händen entrinnst!« Erst als er die Stadtmauern bereits hinter sich hatte, kamen noch einige Priester zögernd und klagend nach, sich zu verabschieden.

Wohin sollten sie nun gehen? Eine vornehme Dame namens SELEUKIA, die Gattin des Rufinus, die ihm schon vorher alle Aufmerksamkeit erwiesen, hatte ihn inständig gebeten, in einem ihrer Landhäuser, das etwa fünf Meilen vor der Stadt lag, Aufenthalt zu nehmen. Sogar einige Diener und Führer gab sie mit. Dahin bewegte sich nun der kleine Zug.

Kaum hatte indes Pharetrius von dem Angebot der Seleukia gehört, als er ihr Botschaft sandte und sie unter Drohungen aufforderte, den aus Cäsarea Vertriebenen auch von ihrem Landgut zu entfernen. Seleukia ließ sich aber nicht

einschüchtern. Sie kam selber hinaus auf ihr Gut, machte aber Chrysostomus keine Mitteilung von dem Ansinnen des Pharetrius. Im Gegenteil, sie gab ihrem Verwalter den Auftrag, aufs beste für Chrysostomus zu sorgen; sollten aber wieder Mönche daher kommen, um ihn zu beschimpfen oder zu mißhandeln, so solle er nur rasch die Bauern und Pächter ihrer anderen Ländereien zusammenrufen und die Mönche ordentlich zu paaren treiben. Dann bat sie Chrysostomus, er möchte doch in ihre eigene Wohnung übersiedeln; die habe einen befestigten Turm, der ganz uneinnehmbar sei und dort sei er vor Pharetrius und den Mönchen sicher. Leider machte der Kranke von dieser Einladung keinen Gebrauch. Er mochte wohl nicht glauben, daß die Gehässigkeit seiner Verfolger ihn auch hier nicht würde ruhen lassen. Die Gegner schliefen aber nicht. Noch in der Nacht kamen Leute, wie es hieß von Pharetrius gesandt, und forderten unter den schwersten Drohungen Seleukia auf, ihren Gast zu entfernen. In ihrer Verlassenheit, bei der Unmöglichkeit augenblicklicher Hilfe, erschreckt durch die Gefahr und das Dunkel der Nacht, vielleicht auch durch das Zureden ihrer Umgebung, ließ Seleukia sich doch noch einschüchtern. Sie schämte sich aber, ihre Angst zu gestehen und griff daher, wie Chrysostomus berichtet, nach bewährter Frauenart zu einer List. Möglich wäre aber immerhin, daß sie selber nicht Urheberin, sondern Opfer der List war. Tatsache ist nur, daß mitten in der Nacht der Presbyter EUETHIUS in das Schlafgemach des Chrysostomus stürzte, ihn aufrüttelte und mit lauter Stimme rief: »Auf! die Barbaren sind da, schon in nächster Nähe!« Schade, daß Chrysostomus nicht mitteilt, woher dieser Euethius kam und in wessen Dienst er stand: ob er zu Pharetrius gehörte oder zu Seleukia oder zu Chrysostomus selbst. Begreiflich, daß der arme Kranke im ersten Augenblick ratlos war: »Was ist da zu machen?« fragte er. »In die Stadt zurück können wir nicht, aus der wir fliehen mußten, um nicht Schlimmeres zu erfahren, als von den Isauriern.« In der Tat, es war Mitternacht und stockdunkel. Niemand war da, der hätte helfen können, alle waren davon gelaufen. In Angst und Schrecken, jeden Augenblick den Tod erwartend, von Schmerzen gefoltert, erhob sich Chrysostomus und hieß Licht machen. Aber auch die Lichter ließ Euethius alle auslöschen, aus Furcht, sagte er, die Barbaren könnten durch die Lichter angelockt werden. Man beschloß in die Berge zu flüchten. Da aber Chrysostomus kaum imstande war, die steilen rauhen Bergpfade zu Fuß zu bewältigen, so wurde für ihn auf einem Maultier eine Art Sänfte oder Bett (λεγκίχιον) befestigt. Das war aber dann nur der Anlaß zu einem neuen Mißgeschick. Bei der großen Dunkelheit kam das Maultier zu Fall und Chrysostomus wurde heruntergeschleudert; fast wäre er zu Tode gefallen. Mit Mühe raffte er sich wieder auf, indes auch der

Presbyter Euethius von seinem Reittier gestiegen war, und schleppte sich, von Euethius an der Hand geführt oder gezogen, so gut er konnte, weiter. — Erst in der Morgenfrühe erkannten er und seine Begleiter, daß der ganze Einfall der Isaurier lediglich eine Erfindung gewesen war, die nur den Zweck gehabt hatte, eine Panik hervorzurufen.

Was mag der eigentliche Erklärungsgrund für das ärgerniserregende Verhalten des Metropolitens Pharetrius gewesen sein? Chrysostomus stellt sich selbst die Frage in einem Brief an Olympias. (18) Er glaubt, es sei Neid und Eifersucht gewesen. Als er die Stadt Cäsarea betreten, hätten Beamte, Professoren, Tribunen, das ganze Volk tagtäglich bei ihm vorgesprochen, um ihm zu Diensten zu sein und ihre Liebe und Ergebenheit zu bekunden. Das, glaubt er, habe den neidischen Unwillen des Pharetrius erweckt. Möglich. Vielleicht war aber auch weniger Bosheit und mehr Feigheit im Spiel. Es läßt sich deutlich beobachten, daß in der Frage der Behandlung des Chrysostomus von Anfang an zwei Strömungen in Konstantinopel miteinander kämpften: Die einen wollten, man solle ihn so gut und so rücksichtsvoll als möglich behandeln. Diese Absicht war wohl diejenige der augenblicklich maßgebenden Kreise am Hof; wenigstens hatten die Eskort-Soldaten diese Weisung erhalten und handelten offenbar auch darnach. Daneben suchten aber andere Kreise von Anfang an, dem Verbannten sein Los soviel als möglich zu erschweren und wenn es ohne Aufsehen geschehen konnte, ihn und sich durch einen baldigen Tod, der kein offener Mord sein durfte, von der Möglichkeit oder der Gefahr einer Rückkehr zu befreien. Innere und äußere Gründe sprechen dafür, diese privaten Kreise in erster Linie unter jenen Geistlichen zu suchen, deren zähe, ausdauernde Gehässigkeit überhaupt die Absetzung und Verbannung des Patriarchen herbeigeführt hatte. Wenn von diesen Kreisen an den alten, furchtsamen Pharetrius ein entsprechender, von Drohungen der Ungnade begleiteter Wink kam, so könnte das immerhin sein unwürdiges, schmähtliches Verhalten gegen Chrysostomus erklären. Trotzdem hat dieser recht, wenn er in seinem Brief an Paeanius das Benehmen des Metropolitens als unverzeihlich und unentschuldig bezeichnet. (19) Daß die ungebildeten Mönche nur aus geistlichen Kreisen gegen den Verbannten aufgehetzt sein konnten, ist ohne weiteres klar. Traurig ist nur die rohe Art, wie sie ihre Aufgabe erfüllten. Hätte an jenem Tag der Schmach für das christliche Cäsarea der große BASILIUS, der Vorgänger des Pharetrius und der geistliche Vater des Mönchtums in Kappadocien aus seinem Grabe erstehen können! Doch es war nicht mehr die Zeit der großen und heiligen Männer. Es war die

(18) Brief 14, 3 (616).

(19) Brief 204 (724 f.).

Zeit des beginnenden Verfalls, der kleinen, eifersüchtigen Menschen, die soeben den letzten ganz Großen aus den Ihrigen ins Exil und in den Tod hetzten.

Chrysostomus machte in seinem Schreiben an Olympias die erschütternde Bemerkung, er fürchte sich vor niemand so sehr, als vor den Bischöfen, einige wenige ausgenommen! (20)

Wie man das Vorkommnis in Cäsarea auch deuten und betrachten mag, es bleibt immer noch so viel des Ärgerniserregenden übrig, daß man es vollauf begreiflich findet, wenn Chrysostomus, den gerade Ärgernisse aus geistlichen Kreisen am meisten schmerzten, die Olympias ebenso wie Paeanius (21) bat, von dem Geschehenen niemanden Mitteilung zu machen, ja wenn jemand davon rede, ihn zurecht zu weisen. — Für sich selbst nahm der Heilige all diese Dinge als Gelegenheiten, »seine Sünden abzubüßen,« und sich »einen Schatz von Verdiensten im Himmel zu hinterlegen«. Das sei Grund genug, sich zu freuen und zu frohlocken und Gott Dank zu sagen!

An ähnlichen traurigen Veranlassungen zu geistiger Freude sollte nun Chrysostomus auch in der nächsten Zeit keinerlei Mangel leiden. Unter beständigen Gefahren, Schrecknissen und großen Beschwerden wurde die Reise in der Richtung auf Kukusus fortgesetzt. Endlich langte man in Kukusus an. Ungefähr siebzig Tage hatte die ganze Reise gedauert, das heißt vom 4. Juli bis etwa zum 12. oder 14. September. (22) Sie war ein halbes oder ganzes Martyrium für Chrysostomus gewesen. »Jetzt,« schrieb er in seinem ersten Briefe aus Kukusus an Olympias, »jetzt, wo die Leiden und Beschwerden der Reise vorüber sind, kann ich sie Dir schildern. Einen vollen Monat und darüber hatte ich mit den schwersten Fiebern zu kämpfen und mußte in diesem Zustand den langen und schwierigen Weg bis hierher zurücklegen. Dazu war ich noch sehr schwer magenkrank. Bedenke nur, was das heißt, wenn man dabei keinen Arzt hat, keine warmen Bäder, keine Pflege, keine irgendwie geartete Erleichterung. Zu all dem aber kam die ständige Furcht vor den Isauriern, die uns von allen Seiten bedrohten.« (23) — Man kann es Chrysostomus wohl nachfühlen und verstehen, daß er erleichtert aufatmete, als er endlich die mühselige Reise hinter sich hatte, in Kukusus unter dem Schutz der Garnison sich wieder sicher fühlte, und jetzt wenigstens ausruhen konnte. Schon am Tage seiner eigenen Ankunft traf auch die Diakonissin SABINIANA ein, höchstwahrscheinlich eine Tante von Chrysostomus, (24) die trotz ihres

(20) Brief 14, 4 (617).

(21) Brief 14 und 204.

(22) Brief 234 an Brison (52, 739—740).

(23) Brief 13 (610). (24) Vgl. Bd. 1, 2.

Alters bis aus Antiochien herbeigeeilt war, als sie hörte, der ehemalige Presbyter sei nach Kukusus verbannt. Die Länge und Anstrengung der Reise hatten sie zwar ziemlich mitgenommen. Sie erklärte aber trotzdem, sie werde ihn nun nicht mehr verlassen, und wenn er bis nach Skythien verbannt würde! (25) Auch der Priester Konstantius schrieb ihm, ob er nicht kommen und mit ihm das Exil teilen dürfe. (26) Konstantius kam auch wirklich, desgleichen ein anderer Presbyter namens Euethius. (27) Wie lange die beiden bei ihm blieben, ist ungewiß. Von Kukusus ging Konstantius nach Phoenizien und nahm den Weg über Antiochien. Chrysostomus gab ihm ein Schreiben mit an die vier antiochenischen Presbyter: Castus, Valerius, Diophantes und Cyriacus mit der Bitte, sie möchten dem Verfolgten und Vielgeprüften jegliche Fürsorge angedeihen lassen. (28) — Auch andere Geistliche aus Konstantinopel hatten die Absicht geäußert, ihren verbannten Bischof im Exil zu besuchen, sobald sie aus dem Gefängnis befreit wären, was damals ohnehin bereits der Fall war. (29)

Im übrigen fand Chrysostomus an seinem Verbannungsort eine gute, wohlwollende Aufnahme. Sowohl der Bischof des Ortes, als auch insbesondere ein dort begüterter reicher Mann namens DIOSKUR taten, was sie konnten, um ihm den Aufenthalt so angenehm wie nur möglich zu machen. Dioskur hatte sogar seinen Diener bis nach Cäsarea vorausgeschickt, um den Patriarchen zu bitten, doch ja in keinem anderen als in seinem Landhause Wohnung zu nehmen. Insbesondere ließ er für den kommenden Winter alles Erdenkliche vorsorgen, damit die schwächliche Gesundheit des Verbannten ja keinen Schaden leide. Auch andere Herren aus Konstantinopel hatten ihre dortigen Gutsverwalter beauftragt, für all seine Bedürfnisse zu sorgen. (30)

Selbst der Präfekt von Armenien, Sopater, zeigte sich gegen ihn außerordentlich wohlwollend. Chrysostomus schrieb aus Dankbarkeit an den Bischof Cyriacus (von Emesa oder Synada?), er möchte auch dem Sohne des Sopater, des Präfekten von Armenia Secunda, der dort studierte, seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden. (31)

Im Anfang ging es ihm auch ganz gut. Die große Ruhe und das Gefühl der Sicherheit nach den fortwährenden Anstrengungen und Aufregungen der langen Reise ließen ihn Kukusus vorerst als Wohltat empfinden. Die Wärme

(25) Brief 13 (611).

(26) Brief 13 (611).

(27) Brief 114 (670). Dieser Euethius ist vielleicht identisch mit dem S. 296 genannten Euethius.

(28) Brief 62 (643).

(29) Brief 114 (670).

(30) Brief 13; 14, 1 und 75 (610 ff. und 649).

(31) Brief 64 (644).

des Spätsommers und die reine, frische Bergluft taten das ihrige. Chrysostomus schrieb an Olympias, er fühle sich wieder vollkommen hergestellt, ja kräftiger und gesünder als in Konstantinopel. Das Klima komme ihm sogar kaum weniger gut vor als das von Antiochien. (32) Ja, in seiner Freude vergaß er so sehr alle Mühen und Beschwerden der Reise, daß er an Firminus schrieb, er habe die Reise gut und wohlbehalten überstanden. (33)

In Wirklichkeit war aber Kukusus ein einsamer öder Platz, »der verlassenste Erdenwinkel«, wie Chrysostomus selber sich wiederholt ausdrückt. (34) Seine einzige Bedeutung lag in der ohnehin ziemlich kleinen Garnison, die dort die Reichsgrenze gegen die Isaurier zu schützen hatte. (35) Das bot wenigstens insofern eine gewisse Beruhigung, als man durch sie gegen plötzliche Bandenüberfälle geschützt war. Außerdem waren die Isaurier während des Winters in ihren Bergen eingeschneit und pflegten vor Pfingsten jedes Jahres kaum herabzusteigen. (36)

DREISSIGSTES KAPITEL

TOD DER KAISERIN EUDOXIA

NOCH waren kaum drei Wochen vorüber, seitdem Chrysostomus im fernen öden Kukusus gleichsam lebendig begraben war, da berührten zu Konstantinopel die Schatten des Todes den Kaiserpalast: EUDOXIA, die schöne, jugendliche und stolze Kaiserin sah unvermutet das Ende ihrer Tage herangekommen: am 6. Oktober 404 war sie eine Leiche und vier unmündige Kinder weinten an der Bahre ihrer unglücklichen Mutter.

Über Ursache und Zeit ihres Todes schwebt ein eigenartiges Dunkel.

Von dem »Unfall im kaiserlichen Schlafgemach«, der sich im September 403 zugetragen hatte, hatte sich die Kaiserin wenigstens soweit erholt, daß sie in der Fastenzeit 404 zusammen mit dem Kaiser Arkadius die Martyrien der Heiligen besuchen konnte. (1) Ihre Stimmung gegen den Erzbischof war aber damals schon wieder so gereizt und erbittert, daß sie den Bitten der Bischöfe, die sich zugunsten des Chrysostomus an sie wenden wollten, kein Gehör schenkte. Gleichwohl muß man aus dem langen und anhaltenden Zögern, das in der Verbannungsfrage des Erzbischofs von etwa Weihnachten bis in den

(32) Brief 14, 4 (617).

(33) Brief 80 (651) und 84 (652).

(34) Brief 234—236 (739 ff.).

(35) Brief 13 (610).

(36) Brief 14, 4 (617).

(1) PALLADIUS, Dial. 9 (47, 32—33).

Juni hinein, ja noch während seines dreiwöchigen Aufenthaltes in Nizäa zu beobachten ist, den Schluß ziehen, daß tatsächlich Eudoxia von der Furcht beseelt war, es könnte ein neues Strafgericht des Himmels über sie hereinbrechen, daß sie darum in eine neuerliche Verbannung des Bischofs nicht so recht einwilligen wollte. Die Führung der Verschwörung vor der zweiten Verbannung lag darum auch sichtbar in den Händen der drei Bischöfe Severian, Acacius und Antiochus und vielleicht der hinter ihnen stehenden Hofkreise sowie des Patriarchen Theophilus, der ja eigens drei ägyptische Bischöfe nach Konstantinopel geschickt hatte. Der Kaiserin wäre es offenbar viel lieber gewesen, wenn Chrysostomus freiwillig und aus eigenem Antrieb auf sein Amt verzichtet hätte. Erst als dieser allen derartigen Zumutungen und Aufforderungen ein entschiedenes Nein entgegensetzte, scheint Eudoxia ihren Widerstand allmählich aufgegeben und den anderen freie Hand gelassen zu haben. Infolge ihrer Stellung als Kaiserin war sie aber doch tatsächlich und auch in den Augen des Volkes und der Mitwelt der nicht bloß im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehende, sondern auch in Wirklichkeit ausschlaggebende Faktor in der ganzen Chrysostomustragödie. Der tatsächliche Betrug, der mit ihr von Geistlichen und Hofdamen gespielt worden war, vermindert zweifellos ihre subjektive Schuld um ein ganz Bedeutendes. Gleichwohl hat eine eigenartige Tragik es gefügt, daß ihre schlimme Befürchtung oder Ahnung sich tatsächlich erfüllte, und daß ihr Name als erster auf der Liste derer zu stehen kam, die man aufzählen könnte unter der Überschrift: »De mortibus persecutorum.«

Merkwürdigerweise berichtet aber gerade Palladius, der doch einen eigenen Abschnitt den Strafgerichten widmet, von denen manche Verfolger des heiligen Chrysostomus betroffen wurden, kein Wort über den frühen Tod der Eudoxia. Das dürfte wohl weniger daraus zu erklären sein, daß er sie für vollkommen schuldlos hielt, als vielmehr aus seiner Politik, »die göttlichen Majestäten« in seinem Dialog so wenig als möglich in die Debatte zu ziehen. Ein Prozeß wegen Majestätsbeleidigung war ja doch eine gefährliche Sache. Auf jeden Fall beweist sein Schweigen nicht, daß die Kaiserin zur Zeit des Dialogs (zirka 408) noch am Leben war.

Offener konnte schon SOKRATES reden. Er war zur Zeit, als Eudoxia starb, noch ein junger Mann und lebte in Konstantinopel selbst. Man darf ihm also zutrauen, daß er in diesem Punkt genaueren Bescheid wußte. Dieser Kirchenhistoriker nun sagt: »Am 30. September 404, etwas mehr als drei Monate nach der zweiten Verbannung des Chrysostomus, kurz nach seinem Eintreffen in Kukusus, ging über ganz Konstantinopel und alle seine Vorstädte ein außergewöhnlich schweres Hagelwetter nieder,« das großen Schaden anrichtete.

Als bald hieß es: »Das sei die Strafe des Himmels für die ungerechte Absetzung des Bischofs Johannes.« Dann fährt Sokrates fort: »*Diese Ansicht wurde noch gestärkt durch den Tod der Kaiserin, der kurz nachher erfolgte; denn sie starb am vierten Tage nach dem Hagelwetter.*« (2) Also starb Eudoxia nach Sokrates am 4. Oktober 404.

SOZOMENUS (3) bietet ganz den gleichen Bericht in derselben sachlichen Aufeinanderfolge und mit demselben Hinweis auf die Auffassung des Volkes. — Auch Sozomenus lebte in Konstantinopel; hätte also den Sokrates leicht berichtigen können, wenn er eine Veranlassung dazu gehabt hätte.

THEODORET (4) erwähnt Eudoxia überhaupt nur zweimal und auch da, ohne ihren Namen zu nennen. Ihren Tod übergeht er mit Stillschweigen. Ebenso macht es PHILOSTORGIUS. (5)

Dagegen redet der gut unterrichtete MARCELLINUS COMES († ca. 534) wieder ganz klar und deutlich. Zum Jahr 404 macht er die lakonische Bemerkung: »Eudoxia, die Gattin des Arkadius, starb« (6) ... am Tag vor den Iden des Oktober (= 6. Oktober) 404.

Das *Chronicon Paschale* (7) setzt im Anschluß an Marcellinus den Tod Eudoxias ebenfalls ins Jahr 404 und zwar auf den 6. Oktober; ihr Begräbnis im kaiserlichen Mausoleum bei der Apostelkirche fand am 11. Oktober (vier Tage vor den Iden des Oktober) statt. — Desgleichen schreibt GEORG CEDRENIUS, der dazu noch mit Unrecht Eudoxia »ein barbarisches Weib von verwegenem Mut« nennt. (8)

Nur die viel späteren byzantinischen Autoren lassen Eudoxia erst nach Chrysostomus sterben. So Georg Alexandrinus (9) und seine Abschreiber, der Anonymus, (10) Leo imp. (11) — Metaphrastes (12) läßt Eudoxia noch leben, als die Gesandtschaft des Papstes Innozenz vor Konstantinopel abgefangen

(2) HE 6, 19 (724).

(3) HE 8, 27 (1589); Sokrates dachte aber nicht daran, daß im Oktober die Nonae auf den siebten fallen, daß also Eudoxia am sechsten gestorben sein muß.

(4) HE 5, 28 und 34 (82, 1256 und 1261 f.).

(5) HE 11, 6 (65, 600 f.).

(6) Ed. Mommsen, MG. Auct. Ant. XI, Chron. min. II, 68. — *Prosper von Aquitanien* in seiner *Epitoma Chronicon* (MG. Auct. Ant. IX, 465) hat anscheinend den Tod der Eudoxia nicht erwähnt. Dagegen findet sich doch wohl in einigen Handschriften zum Jahre 404 die Bemerkung: »Tod der Eudoxia, der Gattin des Arkadius.« S. PL 51, 589.

(7) Ad ann. 404; (92, 781).

(8) Compend. PG 121, 636: βάρβαρος οὖσα γυνή καὶ ἡρασικάρδιος.

(9) Kp. 70 (Savile 8, 251).

(10) Kap. ρλγ (ebd. 368).

(11) Kp. 30 (ebd. 290) und 107, 292 AB.

(12) Kp. 47 (ebd. 426) und 114, 1201 (n. 57).

wurde; von ihrem Tod spricht er nicht mehr. — Dagegen geben Zonaras (13) und Nicephorus Callistus (14) wieder das Jahr 407 an.

Den Grund zu dieser Umstellung wird hauptsächlich der gefälschte Briefwechsel zwischen Papst und Kaiser, sowie die Unsicherheit gebildet haben, wen man denn eigentlich als Urheber der fortgesetzten Johannitenverfolgungen und des fast gewaltsamen Todes von Chrysostomus ansehen müsse, wenn Eudoxia schon im Jahre 404 starb. Auch wirkte es viel dramatischer, wenn man auf den Tod des Chrysostomus unmittelbar den seiner »Todfeindin« Eudoxia folgen lassen konnte.

Gleichwohl verdienen all diese späteren Angaben angesichts der viel älteren und zuverlässigeren Quellen keinen Glauben.

Von neueren Historikern und Biographen haben BARONIUS (15) und SAVILE (16) sich verleiten lassen, das Jahr 407 als Todesjahr der Eudoxia anzugeben. Sie wurden wohl hauptsächlich dadurch in die Irre geführt, daß der um 408 verfaßte Dialog des Palladius den Tod der Kaiserin noch nicht erwähnt, und daß der gefälschte Briefwechsel zwischen Papst Innozenz, Kaiser Arkadius, Honorius und Eudoxia aus den Jahren 405 bis 408 diese als noch lebend voraussetzt.

Über die *Ursachen* des frühzeitigen Todes der jungen Kaiserin wissen die ältesten Quellen nichts Sicheres anzugeben. Sokrates und Sozomenus erwähnen nur die bloße Tatsache ihres Todes. — Erst der vollständig unzuverlässige THEODOR VON TRIMITHUS (17) weiß zu erzählen, der Kaiser Arkadius sei dahinter gekommen, daß er in der Angelegenheit des Chrysostomus von Eudoxia hintergangen worden sei. In seinem Zorn habe er die Kaiserin derart mißhandelt, daß sie einen Blutsturz bekam. — Dieses Gerücht ist schon deswegen unglaublich, weil Arkadius wohl nie soviel Tatkraft aufgebracht hätte, um handgreiflich zu werden. Außerdem hat er auch noch *nach* dem Tode Eudoxias Dekrete gegen die Johanniten unterzeichnet.

GEORG ALEXANDRINUS (18) läßt die Unglückliche gar von Würmern gefressen werden, während der ANONYMUS (19) sie an Hämorrhagie samt Würmern

(13) Annal. 13, 20 (134, 1181): »Kaum drei Monate nach dem Tode des Chrysostomus.« Ein deutliches Zeichen, daß hier eine Verwechslung mit der zweiten Verbannung vorliegt, denn der 6. Oktober 407 läge nur drei Wochen nach dem Tode des Chrysostomus.

(14) E. H. 13, 38 (145, 1053).

(15) Annales ad annum 407, Nr. 29; vgl. ad ann. 404, Nr. 120—23 (ed. Lucae 1740; Bd. 6, 472); dagegen: Pagi ad 404, Nr. 28.

(16) PG 47, XXX. — Ebenso das röm. Brevier zum 27. Januar.

(17) Kp. 29 (47, LXXXV).

(18) Kp. 67 (Savile 8, 246).

(19) Kp. 138 (Ebd. 368).

sterben läßt. — MARTYRIUS erzählt in grellen Farben, Eudoxia sei an einem ungeborenen, toten Kind gestorben. (20) In Anbetracht des früheren, fast genau ein Jahr zuvor eingetretenen Unglückes im kaiserlichen Schlafgemach ist diese Angabe des Martyrius gar nicht unwahrscheinlich.

Tatsache ist sodann auch, daß wenigstens das Volk, das ohnehin auf seiten seines rechtmäßigen Bischofs stand, den frühzeitigen Tod Eudoxias, die nur neun Jahre Kaiserin gewesen war, als ein Strafgericht Gottes ansah sowie auch das furchtbare Hagelwetter, das etwa vier Tage vorher über Konstantinopel niederging. (21)

Derartige volkstümliche Deutungen öffentlicher Ereignisse spiegeln wenigstens den Eindruck wider, den das Volk hinsichtlich der Schuldfrage erhalten hatte und insofern sind sie von relativem geschichtlichem Wert. Nach außen hin mußte auch tatsächlich Eudoxia als die Hauptverantwortliche dastehen, und sie stand als solche da so ziemlich bis auf den heutigen Tag. In Wirklichkeit geben die Quellen ein ganz anderes Bild, durch das die unglückliche Kaiserin wesentlich entlastet wird. Sie erscheint weit mehr als das unbewußte Opfer skrupelloser Intriguen und offenkundigen Betrugs von seiten von Männern, denen sie ob ihres geistlichen Charakters und ihrer kirchlichen Stellung mehr Glauben und Vertrauen schenkte, als sie verdienten. Das eine scheint gewiß, daß Eudoxia keinen böartigen Charakter besaß. Mochte sie auch hochfahrend, leichtgläubig und reizbar sein, ein tiefer Zug aufrichtiger Frömmigkeit! ist in ihrem Wesen nicht zu verkennen. Das Schicksal hat sie an die Seite eines Mannes gestellt, dem die Spindel besser gestanden hätte als das Szepter und hat ihr selbst damit eine Rolle aufgenötigt, der sie, inmitten von Gemeinheiten und Hofintriguen, als Frau nun einmal nicht gewachsen war. Die irdischen Überreste der unglücklichen Herrscherin wurden im kaiserlichen Mausoleum neben der Apostelkirche beigesetzt. Dort ruhten sie vermutlich bis zur Zerstörung der Apostelkirche durch die Türken im fünfzehnten Jahrhundert. Unter Kaiser Konstantin Porphyrogenitus wird ihr Grabmonument, ein Porphyrsarkophag, im *Caeremoniale Aulae Byzantinae* aufgezählt (22) und noch der Anonymus des fünfzehnten Jahrhunderts erwähnt unter den kaiserlichen Grabdenkmälern der Apostelkirche drei Porphyrsärge, welche die Überreste des Kaisers Arkadius, der Kaiserin EUDOXIA und ihres einzigen Sohnes, des Kaisers Theodosius II. enthielten. (23)

(20) Cod. Paris. B.N. 1519 (s. XI) S. 523f.

(21) SOKRATES 6, 19 (67, 724); SOZOMENUS 8, 27 (1589); *Chronicon Paschale* ad a. 404 (92, 781).

(22) Lib. 2, 42; PG 112, 1204B.

(23) PG 157, 736. — Vielleicht hat der Autor nur aus dem »*Caeremoniale*« geschöpft, ohne selbst Augenzeuge gewesen zu sein.

Seitdem ist ihre Asche in alle Winde zerstreut, wie die der großen Kaiser Konstantin und Theodosius.

Der früher schon erwähnte Sockel der verschwundenen Silberstatue mit der Weiheinschrift des Stadtpräfekten Simplicius, und ein mittelmäßiger, so gut wie vergessener Roman der Gräfin Ida von Hahn-Hahn, (24) bilden jetzt noch die einzige monumentale und literarische Erinnerung an EUDOXIA, die erste Germanin auf dem oströmischen Kaiserthron.

EINUNDTREISSIGSTES KAPITEL

ATTIKUS WIRD BISCHOF (406)

MITTEN in den Wirren der Johannitenverfolgung starb der alte Arsacius im zweiundachtzigsten Lebensjahre. Nur vierzehn Monate hatte er Zeit gehabt, sich und sein Alter mit einer Verantwortung zu beladen, die ihm schwer genug geworden sein muß. Sein Ehrgeiz war größer gewesen als seine Fähigkeit.

Wie immer setzte sofort der übliche Wettstreit um die Nachfolgerschaft ein. Die Wahl unter den vielen, die nach der obersten geistlichen Würde in Konstantinopel geizten, scheint schwer gewesen zu sein. Zuletzt ging als Sieger im Wettkampf ATTIKUS hervor, der Presbyter der Kathedrale zu Konstantinopel. Über das genaue Datum, wann Attikus Bischof wurde, gehen die Quellen auseinander. Nach Palladius (1) wäre Arsacius nur vierzehn Monate lang Bischof gewesen. Da er im Juni 404 auf den bischöflichen Thron kam, so wäre er im Juli oder August 405 gestorben. Das würde mit der anderen Angabe des Sokrates übereinstimmen, der den Attikus am 10. Oktober 425 sterben läßt, und zwar im einundzwanzigsten Jahr seines bischöflichen Amtes. (2) Also müßte Attikus spätestens im September 405 bereits Bischof gewesen sein. Sokrates widerspricht nun sich selbst und Palladius, wenn er den Arsacius erst am 11. November 405 sterben läßt.

Außerdem schreibt er, (3) nach dem Tode des Arsacius sei viel Zeit verfließen und erst unter dem folgenden Konsulat, dem sechsten des Arkadius und dem des Probus, sei Attikus zur Bischofswürde gelangt, also erst im

(24) *Eudoxia die Kaiserin*. Ein Zeitgemälde aus dem 5. Jahrh., von Gräfin Ida von Hahn-Hahn. Mainz (Frz. Kirchheim) 1866.

(1) Dial. 11 (36).

(2) HE 7, 25 (67, 797).

(3) 6, 20 (725).

Jahre 406. — Endlich bemerkt Sokrates (4) das achte Lebensjahr des Theodosius II. (geb. 10. April 401) sei zusammengefallen mit dem dritten Bischofsjahr des Attikus. Das achte Lebensjahr des Theodosius lief aber vom 10. April 408 bis 9. April 409. Darnach wäre das erste Bischofsjahr des Attikus ungefähr in die Zeit vom April 405 bis April 406 gefallen.

Demgegenüber berichtet Sozomenus, (5) Attikus sei im vierten Monat nach dem Tode des Arsacius Bischof geworden. Für das letztere gibt er leider kein Datum an. Folgte er also der Angabe des Sokrates (= 11. November) so wäre Attikus erst im Februar oder März 406 Bischof geworden. (6) Starb aber Arsacius schon im Juli oder August, so wäre Attikus im November oder Dezember 405 Bischof geworden.

Wenn es also nicht gut möglich ist, aus dem Wirrwarr dieser Angaben einen sicheren Ausweg zu finden, so dürfte wenigstens soviel feststehen, daß Attikus im Anfange des Jahres 406 bereits Bischof war.

Diese Tatsache ist wichtig zur Feststellung der Verantwortlichkeit für Ereignisse, die noch im Jahre 406 stattfinden sollten.

ATTIKUS war zu Sebaste geboren, also ein engster Landsmann des seligen Meletius, des Patriarchen von Antiochien, der den heiligen Chrysostomus getauft hatte. Wie die meisten Armenier besaß er eine hohe Intelligenz, und war dazu schlaun und gerieben wie selten einer. Nikolaus Mesarites schildert in ganz ungerechter Verallgemeinerung die Armenier als freche, hinterlistige, versteckte, schmeichlerische Betrüger. (7) Kaum dem Knabenalter entwachsen, kam Attikus in ein Kloster bei Sebaste. (8) Nach Sozomenus (9) wären die dortigen Mönche sogenannte Macedonianer-Mönche gewesen, weil der Begründer dieser Mönche, der Bischof EUSTATHIUS († 380) von Sebaste, die Gottheit des Heiligen Geistes nicht anerkennen wollte, also einer Irrlehre huldigte, deren eigentlicher Vertreter und Führer Macedonius, Bischof von Konstantinopel, gewesen. Ob Attikus ebenfalls früher macedonianisch dachte oder ob nur sein Mangel an theologischer Bildung ihn davor bewahrte, ist schwer auszumachen. Sozomenus wenigstens bezeugt, er habe mehr Verstand als Bildung und Wissen besessen, während Sokrates sagt, er habe noch als Priester und Bischof sich die größte Mühe gegeben, die mangelhafte Bildung seiner Jugendzeit durch angestrengtes Studium zu ergänzen. (10) Wann und

(4) HE 7, 2 (741).

(5) HE 8, 27 (1589).

(6) So nimmt zum Beispiel Pagi an (ad ann. 408, Nr. 8 = ed. Lucae 1740. Bd. 6, 486).

(7) Beschreibung der Apostelkirche, bei HEISENBERG 2, 43—44.

(8) SOKRATES 6, 20 (67, 725).

(9) HE 8, 27 (1589).

(10) HE 7, 2 (741).

warum sodann Attikus nach Konstantinopel kam, ist ebenfalls sein persönliches Geheimnis geblieben. Sicher ist nur, daß er es in der Hauptstadt bis zum Presbyter der Kathedralkirche brachte, was er vermutlich schon unter Nektarius geworden war. Etwas persönlich Nachteiliges über seinen Lebenswandel ist nicht bekannt. Jedenfalls aber lebte in ihm ein ungewöhnliches Maß von Ehrgeiz und Strebertum, das stärker war, als seine Liebe zur kirchlichen Disziplin und stärker als sein Seeleneifer. Seine innere Gegnerschaft gegen Chrysostomus hat er lange Zeit mit Erfolg verborgen gehalten. Erst als er merkte, daß die Sache seines Bischofs verloren sei, trat er, anscheinend ganz unvermutet, offen als gegnerischer Zeuge auf der Eichensynode auf. Offenbar wollte Attikus sich damals schon die Gunst des Hofes sichern. (11) Dazu half ihm seine äußerst gewinnende, einschmeichelnde Art, mit Menschen umzugehen; er wußte sich bei denen beliebt zu machen, um deren Gunst es ihm zu tun war. (12) Dagegen war es ihm nie vergönnt, Lorbeeren als Redner und Prediger zu pflücken. Nicht eine einzige seiner Predigten ward der Aufzeichnung für wert erachtet. Als Presbyter, berichtet Sokrates, habe er seine Predigten auswendig gelernt, bevor er sie in der Kirche hielt. Erst später habe er angefangen, frei zu reden. Doch haben die Zuhörer ihm niemals Beifall geklatscht und die Predigten auch nicht nachgeschrieben. (13) Dagegen soll er sich als Schriftsteller versucht haben. Gennadius behauptet, er habe für die kaiserlichen Prinzessinnen eine Abhandlung: »Über den Glauben und die Jungfräulichkeit« geschrieben. (14) Sokrates weiß nur Gutes über Attikus zu berichten. Dessen schattenloses Charakterbild entspricht aber sicherlich nicht der geschichtlichen Wahrheit. Attikus gehörte vielmehr zu jener Klasse von ehrgeizigen und herrischen Charakteren, die skrupellos über Leichen hinwegschreiten, wo sie auf Hindernisse ihrer persönlichen Ziele und Wünsche stoßen, die sich aber ganz menschlich und selbst gütig und großmütig gegen jene zeigen, von denen sie in keiner Weise einen Widerstand oder Konkurrenz zu fürchten haben. Insofern erscheint Attikus dem Patriarchen Theophilus charakterverwandt.

Die Anhänger des Verbannten in Kucusus wollten natürlich von Attikus, dem offenen Feinde und Gegner des Chrysostomus, noch weniger wissen als von Arsacius. Weder die Bischöfe des Orients noch das Volk von Konstantinopel traten in Gemeinschaft mit ihm oder nahmen an seinen Gottesdiensten Anteil.

(11) Dial. 11 (37): Πάσης μηχανῆς τεχνίτης κατὰ τοῦ Ἰωάννου.

(12) SOKRATES 7, 2 (741); SOZOMENUS 8, 27 (1589).

(13) Einige von ihm selbst geschriebene Predigten müssen aber doch im Umlauf gewesen sein; vgl. BARDENHEWER, GAL 3, 361—62.

(14) De Viris illustribus 52; ed. Bernoulli 79.

Attikus war nun nicht der Mann, der die stille Opposition der Johanniten ruhig hingenommen hätte. Palladius betont ausdrücklich, daß er vom Kaiser neue Verfolgungsdekrete erwirkte, noch schärfere, als die früheren: Jeder *Geistliche*, der nicht mit Theophilus, Porphyrius und Attikus Gemeinschaft halten wollte, sollte seines Amtes und seines Vermögens verlustig gehen! (15) Ein *Beamter* sollte für das gleiche Vergehen seine Stelle und seinen Titel, ein *Soldat* aber seinen Gürtel verlieren, das heißt aus dem Heere ausgestoßen werden, ein *Bürger* oder *Gewerbetreibender* mit schwerer Geldstrafe belegt und in die Verbannung geschickt werden. Es ist nun allerdings nicht wahrscheinlich, daß es sich hier um wirklich neue Edikte handelt, die erst unter Attikus erlassen worden wären und mit denen des Jahres 404 fast gleich gelaute hätten, die aber im Codex Theodosianus allesamt ausgelassen worden wären. Vielmehr hat Palladius den Hauptinhalt aller Verfolgungsedikte zusammengefaßt und dabei wenigstens den falschen Schein erweckt, als seien sie erst unter Attikus erlassen worden, den er doch als Hauptintriganten gegen Chrysostomus ansah. Es wäre ja möglich, daß Attikus als Erzpriester und einflußreiches Mitglied der Anti-Johanniten-Partei schon vor seiner Erhebung zum Bischof die fraglichen Dekrete mitinspirierte; wahrscheinlicher aber, daß er ihnen im Anfang seines Pontifikates *neuen Nachdruck* verlieh. Aber sicher hat man am Hofe in Konstantinopel nicht ein ganzes Jahr lang gewartet, bevor man gegen die Johanniten, die verkörperte Opposition gegen Arsacius und gegen die ganze amtliche Kirchenpolitik, durch Edikte voring. Palladius selbst sagt ja auch, daß bereits nach den Osterumulten 404 Edikte auf Edikte erlassen worden seien. (16) — Ende 405 und Anfang 406 dagegen, also gerade um die Zeit, als Attikus Bischof geworden, stand die von Papst Innozenz und Kaiser Honorius verlangte neue Synode zur Untersuchung der ganzen Chrysostomus-Sache unmittelbar vor der Tür, so daß eine verstärkte Tätigkeit der Anti-Johanniten wohl begreiflich erscheint und auch tatsächlich stattfand.

Das eine ist gewiß, daß Attikus nie etwas tat oder versuchte, um eine Änderung oder Milderung in der Lage seines unglücklichen Vorgängers und Opfers herbeizuführen. Im Gegenteil, solange Chrysostomus noch lebte, konnte er seines eigenen Glückes nicht froh werden und was er mit so viel Mühe und Opfern errungen, das wollte er um jeden Preis halten, wie auch aus dem nachfolgenden hervorgeht.

Sogar dann, als Chrysostomus bereits tot war und Attikus für seinen geistlichen Thron nichts mehr zu fürchten hatte, sträubte er sich noch lange, seines

(15) PALLADIUS, Dial. 11 (37).

(16) Dial. 9 (34).

Vorgängers Namen, zum Zeichen der Versöhnung und Gemeinschaft, in die kirchlichen Diphtychen einzutragen. Und auch dann tat er es weit weniger aus dem Bedürfnis heraus, begangenes Unrecht zu sühnen und wieder gut zu machen, als aus politischen Rücksichten, um die Spaltung in seiner Diözese zu beseitigen und den Johanniten die Aussöhnung zu erleichtern.

Des Attikus Charakter kam auch in seiner Behandlung der Häretiker zum Ausdruck. Nach des Sokrates Aussage bestand seine Politik darin, ihnen Schrecken einzujagen. Sobald sie sich aber dann fügsam zeigten, behandelte er sie mit Milde und Güte.

Wenn man also von seinem unentschuldbaren Verhalten gegen seinen Bischof und Vorgänger absieht, den er seinem eigenen Ehrgeiz und seiner Herrschsucht opferte, so kann man Attikus das Zeugnis ausstellen, daß er im übrigen sein Amt und seine Kirche mit jenem Maß von Klugheit und Erfolg verwaltete, zu dem ihn seine natürliche Begabung befähigte. Der Geschichtsschreiber Sokrates singt sogar förmliche Loblieder auf Attikus, unter dessen Regierung die Kirchen so große Fortschritte gemacht hätten, der im Verkehr mit den Leuten so freundlich und gewinnend gewesen sei, der mit den Betrübnen so tiefes Mitgefühl gehegt und auch den Armen gerne geholfen habe. Mit einem Wort, er sei, nach dem Ausspruch des Apostels, allen alles geworden, ja er habe sogar einmal ein halbes Wunder gewirkt und die Zeit seines Todes voraus gewußt. (17)

Dieser Lobhymnus auf Attikus ist vielleicht damit zu erklären, daß Sokrates als jüngerer Mann mit Attikus in persönliche Beziehungen gekommen war und irgend eine Freundlichkeit von ihm erfahren hatte. Sicherlich ist es nicht Zufall, daß derselbe Sokrates sich gerade Chrysostomus gegenüber merkwürdig voreingenommen zeigt und mehr als einmal unfreundliche, nörgelnde Bemerkungen über ihn macht. Sie dürften das Echo der Reden sein, die im Hause des Attikus über dessen Vorgänger geführt wurden.

(17) SOKRATES 7, 2 und 4 und 25 (67, 741, 745, 793).

ZWEIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

CHRYSTOSTOMUS IN DER VERBANNUNG

Von Kukusus nach Arabissus

WÄHREND in Konstantinopel und im Reiche all diese Dinge vor sich gingen, und ein Unrecht dem anderen die Hand reichte, saß derjenige, gegen den die halbe Welt sich verschworen zu haben schien im fernen Kapadocien-Armenien und brachte den härtesten Winter zu, den er bis dahin erlebt.

Wie schon früher erwähnt, war Chrysostomus seit seiner schweren Erkältung und Erkrankung in der Einsiedlerhöhle auf dem Sylpiosberg bei Antiochien gegen Kälte ganz außerordentlich empfindlich. In Antiochien selbst herrschte im Durchschnitt ein warmes, sonniges Klima und gegen Kälte konnte er sich im Winter schützen. Ähnlich war es in Konstantinopel gewesen, wo alle Bequemlichkeiten und Hilfsmittel einer Großstadt ihm zur Verfügung standen, wenn er sie wollte.

Jetzt aber fand er sich plötzlich in eine kalte Gebirgsgegend versetzt, in öder Landschaft, der es an allem fehlte, was in der Großstadt unentbehrlich schien. Die Kälte erreichte hier einen solchen Grad, daß Chrysostomus kaum in die eisige Luft hinausgehen konnte, ohne sich alsbald unwohl und krank zu fühlen.

Dann stellten sich gewöhnlich Kopfweh, Fieber und Magenschmerzen ein, begleitet von Brechreiz und Schlaflosigkeit. Gerade im ersten Winter dauerte dieser Zustand ununterbrochen zwei volle Monate lang, so daß der arme Kranke sich bereits an den Pforten des Todes glaubte. (1) So blieb ihm nichts übrig, als fast die ganze Zeit in seiner Wohnung eingesperrt zu bleiben wie ein Gefangener, Türen und Fenster sorgfältig verschlossen, in warme Kleider und Decken gehüllt. (2)

Gleich nach dem ersten Winter schrieb er an Olympias: »Ich komme wirklich von den Pforten des Todes zurück. Ein Glück, daß Deine Boten mich nicht in diesem Zustand sahen. Der Winter war diesmal ungewöhnlich streng, so daß auch mein Magenleiden sich verschlimmerte. Ich war die zwei letzten Monate schlimmer daran als ein Toter. Nur so viel Leben hatte ich noch in mir, um all die Leiden, die rings auf mich einstürmten, zu empfinden. Sonst war alles um mich herum Nacht . . . ständig war ich ans Bett gefesselt. Alle erdenklichen Mittel habe ich versucht, den unheilvollen Wirkungen der

(1) Brief 6, 1 (52, 593).

(2) Brief 4, 1 (590); vgl. Brief 146 (698—99).

Kälte konnte ich aber nicht entrinnen. Ich hatte Feuer angezündet, ertrug den dicksten Rauch, war in ungezählte Decken gehüllt, wagte nie das Haus zu verlassen, und doch hatte ich die größten Schmerzen zu ertragen, litt an ständigem Kopfweh, Brechreiz, Appetit- und Schlaflosigkeit . . . Kaum trat aber wärmere Witterung ein, da hörte alles von selber auf.« (3)

Nach solch leidensvoller Winterszeit freute er sich wie ein Kind, wenn der Frühling kam und die ersten warmen Lüfte die Tore seines Gefängnisses sprengten. Rasch ging es da der Genesung entgegen. Nicht umsonst schrieb er immer wieder an Olympias, leibliche Schmerzen seien oft schlimmer und schwerer zu ertragen als der Tod, und die in ihrem Gefolge sich einstellende Mutlosigkeit und Niedergeschlagenheit sei schwerer als die leiblichen Schmerzen selbst.

Nach Brief 14 zu schließen residierte in Kukusus damals schon ein Bischof. Gleichwohl war Kukusus ein kleines Gebirgs-Städtchen, in einer Höhe von 1400 Metern im cilicischen Taurus gelegen, rings von Bergen eingeschlossen. Im Winter war es dort außerordentlich kalt, im Sommer konnte es recht heiß werden. Chrysostomus selbst beschreibt seine Lage ganz anschaulich:

»Ich genieße hier viel Ruhe und Muße, und befinde mich körperlich wohl, obgleich vieles meiner Gesundheit zusetzt. Ärzte gibt es hier kaum, oft fehlt das Notwendige; nichts kann man hier kaufen, selbst Arzneien sind keine zu haben. Dazu das rauhe Klima. Die Hitze des Sommers ist mir ebenso beschwerlich, wie die Kälte des Winters. Außerdem sind wir ständig von Feinden umlagert, und leben in immerwährender Angst vor den Isauriern. Das und noch vieles andere zehrt an meiner Kraft.« (4)

Besonders schwer mochte ihm wohl auch der Mangel an ordentlicher Beschäftigung fallen. Äußere Tätigkeit war nicht möglich und viele Bücher zum Studium gab es in dem weltverlassenen Orte auch nicht.

So betrachtete er gern über das Buch Job, wie aus seinen Briefen an Olympias entnommen werden kann. Es ist begreiflich, daß es für ihn unter diesen Umständen jedesmal einen Festtag bedeutete, wenn nach langer Winterszeit, in der alle Wege verschneit waren, wieder ein Bote mit *Briefen* aus Konstantinopel oder Antiochien eintraf. Mit Sehnsucht wartete er schon immer auf neue Nachrichten und kaum je schrieb er selbst einen Brief, ohne regelmäßig am Schlusse zu bitten, man möchte ihm doch so oft als möglich schreiben. Das taten auch die meisten. Und nicht bloß Briefe, auch Geld und Medizinen und andere Dinge schickten sie ihm aus Konstantinopel. Besonders taten sich die Frauen in dieser Beziehung hervor. SYNCLETIA, an-

(3) Brief 6, 1 (598—99).

(4) Brief 146 (698—99).

scheinend die Frau des Comes Theophilus, übersandte ihm einst ein ausgezeichnet wirkendes Mittel gegen seine Magenbeschwerden. Er dankte und ließ durch Olympias bitten, sie möchte ihm noch mehr davon schicken. (5) — CARTERIA schrieb ihm, er solle zum Zeichen seines Vertrauens über ihr Eigentum verfügen wie über sein eigenes. (6) Zugleich übersandte sie ihm verschiedene Dinge. Desgleichen taten auch andere. Doch nahm Chrysostomus diese Dinge nie oder selten an, sondern schrieb, er sei genügend versorgt; man solle ihm erst etwas schicken, wenn er es brauche und darum bitte.

Dem Großstadtkind und unermüdlichen Apostel und Seelsorger scheint die Einsamkeit des Ortes und die Vereinsamung, in der er notgedrungen leben mußte, besonders schwer gefallen zu sein. In einer großen Anzahl von Briefen spricht er von der »großen«, von der »überaus beschwerlichen« Einsamkeit, die nicht einmal den Vorteil besaß, die Ruhe der Seele besonders zu fördern. Der Ort war nämlich nicht bloß einsam, sondern auch äußerst unsicher. In der besseren Jahreszeit war man nie sicher, ob nicht unvermutet eine der gefürchteten Isaurierbanden einen Überfall machte. Die Straßen und Wege waren jahraus, jahrein durch Räuber und Wegelagerer beunruhigt. Diese Unsicherheit hat dem Verbannten manch ruhelose Stunde bereitet.

In *Kukusus* blieb Chrysostomus gerade ein Jahr, (7) also bis in den Spätsommer 405. Für Chrysostomus war es ein Jahr schwerster Prüfungen und schmerzlicher Erfahrungen, leiblicher Entbehrungen und Krankheiten gewesen. Trotz der eigenen körperlichen und seelischen Leiden fand aber Chrysostomus für alle anderen noch Worte des Trostes und der Ermutigung. Das Volk war ihm dankbar dafür und verehrte ihn als einen Vater und Wohltäter, zumal der Verbannte auch bisweilen reichliche Almosen spenden konnte, wozu ihm Olympias und andere Freunde aus Konstantinopel und Antiochien die Mittel verschafften. (8)

Die Not war auch gerade damals groß. Das Unglück wollte, daß das Jahr 405 weiten Strecken des Landes eine Missernte und damit den Hunger gebracht hatte. Unter dem Hunger hatten gerade die rauheren und an sich schon weniger fruchtbaren Gebirgsgegenden besonders zu leiden. Es ist also ganz begreiflich, daß die ohnehin sehr wilden und kriegerischen, zumeist noch heidnischen Bergvölker, die *Isaurier*, im Herbst von ihren Bergen herabstiegen, und in den Städten und Dörfern der Ebenen und Täler raubten und stahlen, was sie nur haben konnten. Tatsächlich kamen sie in diesem Jahr in solchen

(5) Brief 4, 1 (590).

(6) Brief 232 (738).

(7) PALLADIUS 11 (37).

(8) PALLADIUS, Dial. 11 (37). SOZOMENUS 8, 27 (1592).

Scharen, beunruhigten und plünderten so sehr alle umliegenden Provinzen, daß die Geschichtsschreiber nach Jahrzehnten noch das Jahr 405 als das Jahr der Isauriereinfälle bezeichneten.

Außer Palladius (9) und Sozomenus, (10) berichtet auch Philostorgius, daß die Isaurier damals viel Unheil über die Römer gebracht hätten. »Im Osten überfluteten sie Cilicien und das benachbarte Syrien bis an die Grenze von Persien, fielen in Pamphylien ein und verwüsteten Lycien. Desgleichen bemächtigten sie sich der Insel Cypern und eroberten Lykaonien und Pisidien. In Kappadocien (Armenien) machten sie eine Menge Kriegsgefangener und bedrohten sogar den Pontus.« (11) Ebenso schreibt Marcellinus Comes in seiner Chronik zum Jahre 405, die Isaurier hätten durch ihre Einfälle dem Lande schweren Schaden zugefügt, meint aber, der kaiserliche Legat Narbazicus hätte ihnen noch mehr geschadet. (12) — Letzteres dürfte wohl erst in den Jahren 406 und 407 der Fall gewesen sein und war jedenfalls auch keine leichte Sache. Die Isaurier verstanden sich vortrefflich auf den Banden- und Kleinkrieg. Sie waren immer am schnellsten da, wo sie niemand erwartete, stellten sich selten zum Kampf und fanden in ihren ausgedehnten, zerklüfteten Gebirgen immer wieder Rast und Schutz. Ein Gelände, ähnlich wie die Pyrenäen, wie Mazedonien oder Albanien, konnte gegen ein entschlossenes, kriegerisches Volk nur durch Ausdauer und ungewöhnlichen Aufwand an Geld und Militär erobert oder in Schach gehalten werden. Dazu hätte es eines Theodosius bedurft und keines Arkadius.

Jedenfalls sah sich Kleinasien im Jahre 405 vor den plötzlichen und massenhaften Einfällen isaurischer Plünderer- und Mordbrennerbanden so ziemlich ohne Schutz. Nicht bloß das flache Land und offene Städte wurden geplündert und mit Feuer verwüstet, sogar kleinere, militärisch befestigte und besetzte Grenzgarnisonen hielten nicht mehr stand. Die kleine militärische Abteilung in Kukusus hat anscheinend einen strategischen Rückzug angetreten, als die erste Kunde vom Herannahen der Isaurier nach Kukusus kam. Jedenfalls fühlte sich die Zivilbevölkerung nicht mehr sicher. Was Beine hatte, floh in die Wälder und Einöden. Viele erfroren, andere wurden von den Isauriern getötet oder als Sklaven mitgenommen. Auch für den verbannten Erzbischof blieb nichts anderes übrig, als zu fliehen. Mitten im Winter mußte er plötzlich sein Haus verlassen mit keinem anderen Ziel, als nicht in die Hände der Isaurier zu fallen. (13) In seinen Briefen berichtet er, wie er da von einem

(9) Dial. 11 (36); 16 (55); 20 (72).

(10) HE 8, 25 (1581A).

(11) PG 65, 604—605.

(12) MGH., Auct. ant. 11, 68 und PL 51, 922.

(13) Br. 127 (687).

Ort zum anderen habe fliehen müssen, (14) wie er zur Winterszeit bald in Städten, bald in Schluchten und Wäldern Schutz suchen mußte, überall verscheucht durch das Vordringen der Isaurier. »Da ist keiner mehr, der es wagte, in seinem Hause zu bleiben. Alles flieht . . . In den Städten sind nur die Häuser zurückgeblieben; die Schluchten und Wälder dagegen sind in Städte verwandelt.« (15)

Zuletzt gelang es ihm, mit seiner Begleitung die von Kukusus etwa fünfundsiebzig Kilometer entfernte Grenzfestung *Arabissus* zu erreichen, wo er bis auf weiteres Sicherheit fand. (16)

Arabissus, heute *Jarpuz* genannt, ist Hauptort des gleichnamigen türkischen Sandschaks und liegt tausend Meter hoch mitten in den Bergen des *Amanus*, der besonders in diesem Teil sehr unwirtlich ist. Auf den umliegenden Höhen sind noch Reste alter Befestigungen sichtbar und »nach den vielen in modernen Bauten verwendeten alten Trümmern zu schließen, muß diese Gegend einst sehr stark besiedelt gewesen sein und hochentwickelte Städte besessen haben«. (17)

Arabissus hatte übrigens schon einmal vorübergehend einen verbannten Bischof beherbergt, den arianischen Patriarchen *Eudoxius* von Antiochien, der sogar in *Arabissus* geboren war, aber, glücklicher als sein Nachfolger, wieder in Gnade kam und dann bald darauf Bischof von Konstantinopel wurde. (18) Die gleichzeitigen Anstrengungen der Flucht wie der Winterkälte hatten übrigens den armen Flüchtling wieder vollständig krank gemacht. Nur langsam vermochte er sich zu erholen. Ein besonderes Opfer bedeutete es ihm, daß infolge der allgemeinen Unsicherheit und Lebensgefahr keine Briefe mehr kamen von seinen vielfachen Freunden und Bekannten. »Niemand wagt es mehr, hierher zu kommen, weil ringsum alle Wege verschlossen sind.« (19) Zur Feindesgefahr trat bald noch eine neue: die Gefahr der Hungersnot in *Arabissus*, das infolge der großen Zahl von Flüchtlingen überfüllt war. Was für Balkan-Zustände damals im Reiche des *Arkadius* herrschten, und welche Kühnheit die Isaurier besaßen, zeigt auch der Umstand, daß im Frühjahr 406 *Arabissus* durch plötzlichen Überfall in dunkler Nacht beinahe einem Trupp von nur 300 Isauriern in die Hände gefallen wäre. Der Schrecken des Verbannten wäre sicher groß gewesen, hätte nicht ein günstiger Zufall bewirkt,

(14) Br. 61 (642).

(15) Br. 127 (687).

(16) Br. 69 (646).

(17) SCHAFFER, *Cilicia* S. 95.

(18) PHILOSTORGIUS, HE 4, 4 und 8 (ed. Bidez 60—62).

(19) Br. 69 (646) und 67 (645).

daß er vom ganzen Lärm nichts hörte. Erst am anderen Morgen erfuhr er von dem nächtlichen Abenteuer. (20)

Natürlich wagten es unter diesen Umständen nur wenige bis nach Arabissus zu kommen und Chrysostomus schrieb an den Diakon Theodotus, er sei in der Festung wie in einer Schlinge gefangen. (21) Außerdem hatte man ihm in der Festung eine Wohnung angewiesen, die nach seiner eigenen Aussage »minder war als das schlechteste Kerkerloch«. (22) Wie lange er genötigt war, in diesem Kerkerloch zu wohnen, ergibt sich aus seinen Briefen leider nicht. Daß er aber sehnsüchtig den Tag erwartete, an dem er aus seinem Gefängnis in Arabissus entkommen könnte, läßt er in einem Brief an Bischof Elpidius erkennen. (23) Das ist auch begreiflich.

Unter den entbehrungsreichen und mißlichen Verhältnissen in Arabissus konnte sich der arme Flüchtling nur schwer und langsam erholen. Bis ins Frühjahr 406 hinein hatte er zu tun, um die Wirkungen seiner Krankheit einigermaßen zu überwinden. (24)

Arabissus war aber nicht nur Grenz-Festung, sondern auch Bischofsstadt. Nach Brief 126 des Chrysostomus hieß der damalige Bischof: OTREIUS. Zu seiner Ehre muß gesagt werden, daß Otreius seinen verbannten Kollegen mit aller Brüderlichkeit behandelte und ihm jede erdenkliche Aufmerksamkeit erwies. (25) Nachdem die größte Gefahr vorüber gegangen, bot der Bischof seinem unglücklichen Kollegen sein eigenes Haus zur Wohnung an.

Wie lange Chrysostomus dann noch in Arabissus blieb, und ob er nicht vielleicht wieder nach Kukusus zurückkehrte, läßt sich mit Bestimmtheit nicht sagen. Da er sich aber in seinen Briefen des öfteren äußert, vor den Isauriern sei man niemals sicher, so darf man wohl eher annehmen, daß er in Arabissus selber blieb, in der Nähe der schützenden Besatzung. (26)

(20) Br. 135 (693).

(21) Br. 135 (693).

(22) Br. 69 (646).

(23) Br. 131 (690).

(24) Br. 135 (693); Br. 70 (647).

(25) 52, 685—687.

(26) TILLEMONT, *Mémoires* 11, 621—22 (Note 101) meint, Chrysostomus sei von Arabissus wieder nach Kukusus zurückgekehrt, aber nur auf den einen Grund hin, daß Chrysostomus für seine Reise von Arabissus nach Komana Pontica drei Monate gebraucht habe, was von Kukusus aus leichter zu verstehen sei. Der Ansicht Tillemonts schloß sich Neander an (2, 241, Anm. 1). Indes ist der Zeitraum von drei Monaten unter normalen Voraussetzungen auch für die Strecke Kukusus-Komana viel zu lang. Man wird also eher annehmen müssen, daß es sich an der angegebenen Stelle des Palladius um eine falsche Lesart handelt und daß es statt Monaten Wochen heißen sollte, oder daß Chrysostomus die Reise wegen Krankheit oft länger unterbrechen mußte, was weniger wahrscheinlich scheint, angesichts der Rücksichtslosigkeit seiner Eskort-Soldaten. Vgl. Kp. 37.

Die Isaurier-Einfälle und Raubzüge wiederholten sich, wenn auch nicht mehr in gleichem Umfang, in den Jahren 406 und 407. Sie hatten wenigstens die Wirkung, die Gegend ständig unsicher zu machen. Wenn man aber in Konstantinopel die Hoffnung gehegt hatte, Chrysostomus würde bei einem dieser Streifzüge vielleicht einem »Verkehrsunfall« zum Opfer fallen, so ging ihre Erwartung nicht in Erfüllung. Palladius hat den Verdacht geäußert, man habe in Konstantinopel den Erzbischof auf Betreiben der geistlichen Kreise absichtlich nach Arabissus verbannt, damit er unterwegs in die Hände der Isaurier fiele. (27) Es war nun allerdings so, daß ein Verbannter seinen Verbannungsort nicht ohne Erlaubnis verlassen durfte. Vermutlich hat man ihm aber nachträglich gestattet, in Arabissus zu bleiben, zumal Chrysostomus sich vor nichts so sehr fürchtete als vor dem Reisen.

DREIUNDDREISSIGSTES KAPITEL

BRIEFE AUS DEM EXIL (1)

IN all der Zeit waren in Konstantinopel nicht bloß des Chrysostomus Feinde tätig gewesen, sondern auch seine Freunde. Den tiefsten, aufrichtigsten Schmerz über sein unverdientes Schicksal empfand OLYMPIAS. Im Anfang war es ihr noch ein Trost und eine Ablenkung, für die gute Sache leiden zu können und vor Gericht gezogen zu werden. Dann fand sie noch die Energie, alle erdenklichen Schritte zu tun, um für ihren heiligen, verbannten Seelenführer wenigstens einen besseren und wenn möglich näher gelegenen Verbannungsort zu

(27) Dial. 11 (37).

(1) Was die *zeitliche Reihenfolge* der Briefe angeht, so lassen Montfaucon, bezw. seine Gehilfen von den 242 Briefen nicht weniger als 114, also fast die Hälfte noch im Jahre 404 geschrieben sein. Nun war aber Chrysostomus Mitte September totrank in Kucus angekommen, brauchte also doch einige Wochen bis er sich einigermaßen erholen konnte; nach Eintritt des Winters, etwa Mitte November, wenn nicht früher, waren aber Briefboten und Reisende in diesen Gegenden äußerst selten. So ergibt sich von selbst, daß die Annahme Montfaucons nicht richtig sein kann und auf zu unbestimmten Voraussetzungen ruht. Bei einer großen Anzahl von Briefen läßt sich überhaupt nicht der leiseste chronologische Anhaltspunkt entdecken, während Montfaucon überhaupt nur 26 Briefe ohne Jahresbestimmung läßt.

Die Briefe 18—173 machen einen durchweg ziemlich einförmigen Eindruck, als ob sie alle über denselben Leisten geschlagen wären; man möchte bisweilen fast glauben, briefliche Stilübungen einer Schule vor sich zu haben. Ob nicht manche darunter sind?

Anders in Sprache und reicher im Inhalt ist die zweite Sammlung von Briefen (174—242), die weit mehr den Eindruck der Echtheit macht, als die erste. Eine genaue philologische Untersuchung der beiden Sammlungen wäre höchst wünschenswert.

Die meisten Briefe sind kurz und enthalten auffallenderweise fast gar keine sachlichen Anfragen oder Nachrichten, sondern nur Versicherungen der Liebe, den Wunsch, es möge dem Adressaten ge-

erwirken. Offenbar hat sie ihn auch in ihren ersten Briefen von ihrer Absicht oder ihren Schritten in Kenntnis gesetzt. Chrysostomus war aber von den Mühen und Leiden seiner bisherigen Verbannungsreise noch so erschöpft, daß der bloße Gedanke, von neuem reisen zu müssen und wäre es auch an einen günstigeren Ort, ihn weit mehr mit Schrecken als mit Freude erfüllte. Schon in seinem ersten Briefe, den er 404 aus Kucusus an Olympias schrieb, (2) betonte er geflissentlich, wie wohl ihm jetzt die Ruhe in Kucusus tue nach der entsetzlich leidensvollen Reise; auch gäben sich eine Reihe von Freunden und wohlgesinnten Leuten dort jede erdenkliche Mühe, in jeder Weise für ihn zu sorgen. »Man soll also,« meinte er dann, »keine Anstrengungen machen, mich von Kucusus wegzunehmen, außer man stelle mir die Wahl eines Verbannungsortes frei; mir dagegen einen neuen Verbannungsort anweisen lassen, möchte ich lieber nicht; denn erstens könnte er noch schlechter sein als Kucusus, und zweitens fürchte ich die Beschwerden einer neuen Reise mehr als tausendfaches Exil. Denn die bisherige Reise hat mich ohnehin schon bis an den Rand des Grabes gebracht. — Bemühe Dich also nicht wegen eines anderen Aufenthaltes für mich. Solltest Du aber erfahren, daß man mich in eine Stadt am Meere, etwa nach Cizicus oder in die Nähe von Nikomedien (wohin Olympias selber verbannt worden war) bringen wolle, so nimm das an; einen ebenso entfernten oder noch entlegeneren Platz aber nicht; denn das Reisen fällt mir außerordentlich schwer.«

Ähnlich schrieb er an einen gewissen PAEAN, den Olympias offenbar für den gleichen Plan gewonnen: Gott sei gelobt für alles, aber nur keinen neuen Ortswechsel mehr. (3)

Den Gegnern des Heiligen am kaiserlichen Hof gelang es in der Tat, die Bemühungen der Olympias zu vereiteln. Der so bösertige Hintergedanke, der für die Wahl des ebenso fernen wie rauen und gefährdeten Grenzortes maßgebend gewesen war, herrschte weiter und siegte auch jetzt. Chrysostomus sollte weder einen besseren noch einen näheren Exilsort erlangen.

sundheitlich gut gehen und die Bitte, man möge ihm recht oft schreiben, ja ihm ganze »Wolken von Briefen« schicken, damit ihm die Einsamkeit weniger fühlbar sei. (Vgl. Br. 18, 19, 20 ff. 47 ff.) Die Briefe an OLYMPIAS sind so ziemlich die einzigen, die dem Inhalt und Tone nach von den übrigen abweichen und auf eine mehr persönliche Note gestimmt sind.

Bei Bischof ELPIDIUS (von Laodicea?) entschuldigt sich Chrysostomus einmal wegen seines langen Schweigens: es kämen eben wenig Leute, die man überhaupt als Boten gebrauchen könnte und unter den wenigen könne man nicht jedem trauen. (Br. 138.)

DR. FR. AENGENVVOORT hat eine leider noch nicht gedruckte Studie über die Chrysostomusbrieve als literarische Sammlung geschrieben. Die Diskretion verbietet, hier der Veröffentlichung seiner Resultate vorzugreifen.

(2) Brief 13 (52, 610).

(3) Brief 193 (720); vgl. Brief 204 und 220.

Am schmerzlichsten ward davon Olympias berührt. Jede Hoffnung und Möglichkeit, etwas für den Verbannten tun zu können, schien fortan genommen. Kein Wunder, daß die arme Frau, die in der letzten Zeit soviel ertragen, zuletzt seelisch zusammenbrach und von einer Mutlosigkeit und Traurigkeit erfaßt wurde, die sich auch in ihren Briefen nur allzu deutlich zu erkennen gab: »Aus Deinem Briefe, den Patricius überbrachte,« schrieb ihr Chrysostomus, »erseehe ich, wie unendlich traurig Du bist und daß Du nichts unversucht gelassen hast, für mich einen besseren Verbannungsort zu erwirken. Sei nicht so traurig darüber, daß es nicht gelungen ist. Hier geht es mir ja ganz gut. Die Ruhe und Stille tun wohl und alles Nötige wird mir reichlich gebracht. Der Bischof des Ortes und mein Freund DIOSKUR sorgen aufs beste für mich. Der gute Patricius wird Dir bei seiner Rückkehr das alles bestätigen können.« (4)

Ob Olympias diese optimistische Darstellung der Lage so ganz glaubte? Jedenfalls war Chrysostomus deswegen nicht weniger weit fort, und ihre Trauer hielt an.

Wie? schreibt ihr Chrysostomus in einem anderen Briefe, (5) Du bist noch immer traurig und sagst: Ich kann nicht anders!? Diese maßlose Trauer ist aber schädlich. Für eigene Sünden trauern, ist ja recht; für fremde aber maßlos trauern, ist unverständlich. Du aber hast nicht einmal eigene und brauchst daher überhaupt nichts zu fürchten. Denn, obgleich Du verheiratet warst, gehörst Du doch zu den klugen Jungfrauen, denn Du warst immer auf das bedacht, was Gottes ist, durch Almosen und Geduld im Leiden, durch Enthaltsamkeit im Essen und Schlafen und in allen anderen Dingen, vor allem aber durch bescheidene Einfachheit der Kleidung. In diesen Dingen liegt eben die wahre Jungfrauschaft, und die ist etwas unendlich Großes. Gott hat den Menschen Vieles und Schweres aufgetragen, nicht aber die Jungfrauschaft. Moses, Abraham und Job waren große Gottesmänner und bewiesen heroische Tugenden, aber jungfräulich blieben sie nicht. Und doch gibt es viele Jungfrauen, die stark genug sind, die Jungfräulichkeit zu bewahren; nur auf schöne Kleider zu verzichten, bringen sie nicht fertig. Darum denke an den himmlischen Lohn, der Dich erwartet, während die Kirchenverwüster und Ärgernisgeber einem furchtbaren Gerichte entgegensetzen müssen. — Ja, sagst Du, ich vermisse aber Deinen persönlichen Verkehr und Deine Ansprache. Nun, es ist gewiß schwer, wenn zwei liebende Seelen getrennt werden, indes: Übe nur Geduld und dann denke an den himmlischen Lohn!

(4) Brief 14, 1 (612).

(5) Brief 2 (556 ff.)

Selbst dieses fast einer Heiligsprechung nahekommende Lob aus dem Munde ihres bischöflichen Trösters vermochte indes Olympias nicht zu beruhigen. Die Geduld und Ergebung waren Angesichts des Sieges der Bösen, und der Niederlage der Guten, zu schwere Forderungen für ihr erschüttertes Gemüt. Sie wurde krank vor Kummer und Traurigkeit und sehnte sich nach dem Tode, um nicht länger Zeugin des siegreichen Unrechts sein zu müssen. (6) Wiederholt suchte der Bischof, der selbst Übermenschliches zu leiden hatte, die Arme zu trösten und aufzurichten: Gott schickt Leid und auch wieder Freud. Weine darum nicht, sondern sei stark! (7) Dann lobt er sie wieder ob ihres Starkmutes und ihrer Seelengröße in der Verfolgung, durch die sie selbst Männer beschämt habe. (8) Im Übrigen meint er: Die Guten müssen immer leiden und es gibt ja im Grunde nur *ein* Unglück, und das ist die Sünde. (9) — Freilich, ein kranker Körper und eine sturmgepeitschte See brauchen längere Zeit, bis sie nach Krankheit und Sturm zur Ruhe kommen. So ist's auch bei Dir. Wenn auch die Traurigkeit schon nachgelassen, die volle Ruhe und fester Friede sind noch nicht da. Um sie zu finden, mußt Du aber auch selber wollen und mitwirken. Sei darum mutig, und danke Gott für alles. (10)

Diese prächtigen Trostbriefe erreichten ihren Zweck bei Olympias leider nicht ganz. Olympias war aber nicht die einzige, die mit ihrem vertriebenen Bischof in Korrespondenz stand. Auch ihre Mit-Diakonissimen an der Kathedrale, PENTADIA, (11) AMPRUCLA (= Procla?), (12) ASYNCRITIA, (13) CHALCIDIA (14) sandten und empfangen wiederholt Briefe. Sie alle hatten mehr oder weniger durch die Verfolgung zu leiden gehabt, waren aber standhaft geblieben. Am meisten hatte sich PENTADIA dabei ausgezeichnet. (15) Dafür spendete ihr auch Chrysostomus in seiner echt griechischen Art das unverblümteste Lob. »Ich freue mich und frohlocke und finde in meiner Einsamkeit darin den größten Trost, daß Du so mannhaft und standhaft gewesen bist und Dich nicht irremachen ließest, sondern durch Deine Klugheit, Freimütigkeit und Offenheit die Gegner beschämt und dem Teufel eine tödliche

(6) Brief 4 (589 ff.).

(7) Brief 16 (620).

(8) Brief 4, 7, 17 (589 ff., 601, 621).

(9) Brief 1 (549 ff.).

(10) Brief 3 (572).

(11) Brief 94, 104, 185 (657 ff.). — Vgl. PALLADIUS 10 (35).

(12) Brief 96 (659).

(13) Brief 39, 60, 77, 99 (631 ff.).

(14) Brief 60, 76, 98 (642 ff.).

(15) Diese Pentadia ist jedenfalls identisch mit Pentadia, der Gattin des Timasius, den Eutropius in die ägyptische Oase verbannte, wo er in der Wüste umkam. SOZOMENUS 8, 7 (1533). Vgl. S. 42.

Wunde geschlagen hast; dadurch hast Du auch den anderen Mut gemacht, die ebenfalls für die Wahrheit kämpfen, hast wie ein tapferer Held im Kampf den Sieg davongetragen. Freue Dich darum und frohlocke über Deinen Sieg. Denn sie haben alles wider Dich getan, was sie nur konnten. Sie haben Dich, die Du nur die Kirche und Deine Zelle kanntest, herausgerissen an die Öffentlichkeit und von da zum Gericht, vom Gericht in den Kerker. Sie haben falsche Zeugen gekauft, verleumdet, gemordet, Ströme von Blut vergossen, sie haben mit Feuer und Schwert gegen die Leiber von Jünglingen gewütet, und nichts unversucht gelassen, um Dir Furcht einzuflößen und Dich zu einer unwahren Aussage hinsichtlich des Kirchenbrandes zu bewegen. Du aber hast sie alle zu Schanden gemacht. Wenn wir auch krank sind, so ist doch Deine Liebe zu uns das beste Mittel, uns gesund zu machen. Schreibe uns daher, so oft Du nur kannst.« (16)

Als Chrysostomus erfuhr, Pentadia denke daran, Konstantinopel zu verlassen und, wie es schien, nach Kucusus zu kommen, bat er sie alsbald, dies ja nicht zu tun: Deine bloße Anwesenheit in Konstantinopel ist für andere eine Stütze und eine Ermutigung; und außerdem ist auch die Jahreszeit fürs Reisen jetzt mitten im Winter ganz ungünstig und bei Deiner schwächlichen Gesundheit auch nicht ungefährlich. Überdies bilden die Isaurier eine ständige Gefahr! Bleibe also vorläufig dort. — Etwas später beklagte sich der Bischof wieder bei Pentadia, daß sie ihm so selten schreibe, und sagt, der Ruf ihers heldenmütigen Verhaltens sei bis an die Grenzen der Erde gedrun- gen. — Leider sind wir über die weiteren Schicksale Pentadias nicht unter- richtet.

Auch eine Reihe vornehmer Damen aus der Gesellschaft traten mit dem verbannten Bischof in Korrespondenz. Es muß für diesen nicht die leichteste Aufgabe gewesen sein, von seinem abgeschlossenen, fast ereignislosen Exil aus all die erhaltenen Briefe zu beantworten, ja auch nur das Papier dazu aufzubringen. Trotzdem war es in gewissem Sinn oft die einzige Freude und Abwechslung seines einförmigen Daseins, wenn wieder ein Bote mit Briefen kam. Manchmal brachten sie auch ganz brauchbare Dinge mit. So schickte ihm die schon erwähnte CARTERIA Medizinen zu, die sie selbst bereitet hatte. (17) Nur der Umstand, daß sie selbst immer kränklich war, hielt sie davon ab, Chrysostomus in seiner Verbannung zu besuchen. (18) Dafür sandte sie einmal einen gewissen Libanius hin und bat den Bischof in einem mitgegebenen Schreiben; wenn er irgend etwas brauche, möchte er doch sein

(16) Brief 94 (658 f.).

(17) Brief 34 (629); vgl. Brief 18 (623).

(18) Brief 227 (736).

Vertrauen dadurch zeigen, daß er ihr Eigentum wie das seinige betrachte. — Gleichwohl schickte ihr Chrysostomus diesmal ihre mitgesandten Gaben wieder zurück, weil er sie wirklich jetzt nicht brauche und bat sie zugleich, durch recht viele Briefe zu zeigen, daß sie ihm das nicht übel genommen habe. (19) Im ganzen sind von den erhaltenen Briefen 55 an 19 verschiedene Frauen gerichtet. Dabei fehlen noch die Namen von solchen, die dem Heiligen in Konstantinopel nahegestanden waren; so zum Beispiel SILVINA, die beim letzten Abschied in der Kathedrale dabeigewesen war; ebenso PROCLA, falls diese nicht mit Amprucla identisch sein sollte. (20) — Alle übrigen Briefe sind an Männer gerichtet, Laien und zumeist an Geistliche, davon 43 an *Bischöfe* und zwar 29 an einzelne Bischöfe und 14 an je eine Gruppe von Bischöfen. Dazu kommt sein Schreiben an den Papst Innozenz I. Einige Briefe sind auch an andere lateinische Metropoliten gerichtet und haben teils den Zweck, ihre moralische Unterstützung seiner Angelegenheit zu erbitten, teils zu danken, für die Schritte, die sie im Verein mit Papst Innozenz in seiner Sache getan hatten. (21)

Unter den namentlich bekannten Bischöfen, die früher entschieden für Chrysostomus eingetreten waren, kommen in dem erhaltenen Briefwechsel nur etwa sieben vor. Die meisten Briefe erhielt der Metropolit ELPIDIUS von Laodicea in Syrien. (22) Dieser ehrwürdige Greis hatte nicht aufgehört, auf jede Weise, besonders durch Briefe für die Gerechtigkeit der Sache seines Freundes einzutreten. Er hatte auch alsbald nach Kucusus geschrieben, um sich bei Chrysostomus selbst zu erkundigen, wie es ihm gehe, wer alles bei ihm sei und wie es überhaupt mit seiner Sache stehe. Mit den Ausdrücken wärmsten Dankes antwortete ihm Chrysostomus: Es gehe ihm gut; von der Krankheit, die er sich unterwegs zugezogen, habe er sich so ziemlich erholt; die Ruhe und das Gefühl der Sicherheit vor den Isauriern tun ihm so wohl, daß er die außerordentliche Einsamkeit des Ortes kaum empfinde. (23)

In seiner Gesellschaft seien gegenwärtig die Presbyter Konstantius und Euthius; andere würden in Bälde erwartet, die bisher im Gefängnis gewesen, aber bereits frei gelassen worden seien. — Dieser Konstantius ist zweifellos derselbe Presbyter (aus Antiochien?), an den sich Chrysostomus in der phoenizischen Missionsangelegenheit gewendet hatte. (24)

(19) Brief 232 (738)).

(20) PALLADIUS 10 (35).

(21) Siehe darüber im folgenden Kapitel.

(22) Brief 25, 114, 131, 138, 142, 230 (626 ff.).

(23) Das hielt aber nur an, bis seine Kräfte und seine Gesundheit zurückkehrten!

(24) Vgl. S. 328 ff. und Brief 13 (610).

Auch von Arabissus aus schrieb ihm Chrysostomus und schilderte ihm die ganze Not, in der er selbst und das Land durch die Isaurier versetzt worden. (25)

Eine Reihe von Briefen ist an einfache Priester, auch Diakone und Mönche adressiert, der Rest an Laien, Adelige, Beamte, Ärzte u. a. — An den Kämmerer BRISON sind nur zwei Briefe vorhanden. Den ersten (26) sandte Chrysostomus schon bald nach seiner Ankunft in Kukusus: Siebzig Tage ungefähr, schrieb er, war ich unterwegs. Daraus kann Deine Exzellenz ersehen, wie viel Ungemach ich zu erdulden hatte, einerseits durch die Angst vor den Isauriern, die uns überall bedrohten, dann auch durch die unerträglichen Fieber, unter denen ich zu leiden hatte. Endlich bin ich doch in Kukusus angekommen, das wohl der verlassenste Ort der Welt ist. Das sage ich aber nicht deshalb, damit Du Schritte tuest, mich anderswohin bringen zu lassen, (das Schlimmste, die Mühsal der Reise habe ich ja überwunden), sondern damit Du mir recht oft Briefe schreibest; Du weißt ja, welche Freude uns das macht.

Leider war Brison, der Kammerherr und Chordirigent, nicht in der Lage, seinem verbannten Freunde diese Freude zu machen.

Chrysostomus sandte ihm nach einiger Zeit ein zweites Schreiben, (27) in dem er sagt: Ja, wie kommt es denn, daß Du mir nie schreibst? Hast Du mir doch in Konstantinopel so große Liebe und Freundschaft erzeugt, daß die ganze Welt davon sprach. Und jetzt schreibst Du mir nicht ein einziges Mal, obwohl Du weißt, mit welcher Ungeduld ich nach Deinen Briefen verlange. Das soll aber kein Vorwurf sein. Ich weiß ja, daß Du mir Dein Wohlwollen bewahrst, ob Du nun schreibst oder nicht. Aber es freut mich immer, wenn ich von anderen höre, daß es Dir gut geht. Wenn ich aber nichts Schweres verlange, so mach mir die Freude und sende mir selbst Nachrichten, von Dir.« Allem Anscheine nach wartete aber Chrysostomus vergebens. Ein weiterer Brief von ihm an Brison ist nicht vorhanden. War es die Wankelmütigkeit des Musikers, oder die characterschwache Vorsicht des Höflings, der sich die Gnade des Hofes nicht verscherzen wollte, oder ein Dritter und unbekannter Grund? Das frühere Verhalten Brisons könnte wohl die letztere Annahme rechtfertigen.

Den Bischof CYRIACUS (28) bat Chrysostomus, er möge auch den Sohn des Präfekten von Armenien, der dort den Studien obliege, besuchen; er möchte

(25) Brief 131 (690).

(26) Brief 234 (739).

(27) Brief 190 (718).

(28) Wo dieser CYRIACUS Bischof war, ist schwer zu entscheiden. Jedenfalls war er zur Zeit des Exils von Chrysostomus im ruhigen Besitz seines Bistums und erfreute sich guter Gesundheit. Cyriacus von Synada hingegen war nach Rom geflohen und als Mitglied der römischen Synodalgesandt-

dadurch seine Dankbarkeit bekunden für das Wohlwollen, das ihm der Präfekt gezeigt. (29) Ob Cyriacus dem Auftrag nachkam, ist ungewiß. Jedenfalls hat ihm Chrysostomus noch mehreremals geschrieben und nie eine Antwort erhalten, obwohl Cyriacus sich bester Gesundheit erfreute. Endlich schickte ihm Chrysostomus einen sehr lebhaft gehaltenen Beschwerdebrief: »Ist das noch erträglich? Ist das noch auszuhalten? Glaubst Du, Du habest auch nur den Schatten einer Entschuldigung? Ich sitze hier in solcher Verlassenheit, seit so langer Zeit, mitten unter der größten Aufregung und Verwirrung, in Elend und Not, und Du nimmst Dir nicht einmal die Mühe, mir auch nur ein einziges Mal zu schreiben! Ich habe ein und ein zweites Mal und wiederholt geschrieben, und Du schweigst die ganze Zeit und glaubst, es sei nur ein geringer Fehler, so ohne Rücksicht für uns zu sein. Ich weiß nicht mehr, was ich denken soll. Einen Grund für Dein Schweigen vermag ich nicht zu finden. Du hast uns doch sonst immer eine so warme und aufrichtige Liebe gezeigt. Auch Bequemlichkeit kann nicht der Grund sein; denn ich kenne ja Deinen Eifer; noch weniger Feigheit, denn ich kenne auch Deinen Mut; auch nicht Langsamkeit, denn Du bist lebhaft und rasch. Krankheit ist auch nicht die Ursache, denn die hätte Dich nicht am Schreiben gehindert. Und außerdem höre ich von anderer Seite, daß Du gesund und wohlauf bist. Was also der wirkliche Grund ist, weiß ich nicht; ich weiß nur, daß ich Schmerz und Trauer empfinde. Tue daher Dein Möglichstes, uns von diesem Leid zu befreien. Denn, wenn Du auch auf diesen Brief keine Antwort gibst, so bereitest Du uns den denkbar größten Schmerz und tiefe Trauer.« (30) Auch dieser Schmerz sollte Chrysostomus nicht erspart bleiben. Ein weiterer Brief an Bischof Cyriacus existiert nicht, so daß man mit Grund annehmen darf, der Bischof habe auch diesen Appell seines unglücklichen Kollegen unbeantwortet gelassen. So wenig Chrysostomus sich das Verhalten seines ehemaligen Freundes und Anhängers zu erklären vermochte, so wenig können wir es tun. Indes hatte schon der ägyptische Josef Zeit gehabt, über den Wert von Freundschaft und Dankbarkeit im Unglück nachzudenken.

Nicht umsonst lobt Chrysostomus bei manchen seiner Korrespondenten ihre *unwandelbare*, ihre *feste* und *beständige*, ihre *aufrichtige* Liebe, die sie zu ihm zeigten.

Unter den Bischöfen, die vor seiner Verbannung auf seiner Seite standen, und ihm auch bis zum Tode treu blieben, kommen in dem erhaltenen Briefwechsel

schaft nach Konstantinopel gekommen. — Cyriacus von Emesa dagegen saß als Verbannter in der Festung Palmyra. Diese beiden kommen also als Adressaten kaum in Betracht.

(29) Brief 64 (644).

(30) Brief 202 (723).

noch vor: PALLADIUS (31) höchstwahrscheinlich derselbe, dem der Dialog zugeschrieben wird. Der Adressat hielt sich um jene Zeit irgendwo verborgen und hatte von da aus dem heiligen Chrysostomus ein Trosts Schreiben geschickt. Im Dialog freilich heißt es, Palladius sei zu Syene an der äthiopischen Grenze gefangen gehalten. (32)

Ferner ist je ein Brief vorhanden an Bischof TRANQUILLINUS, (33) der möglicherweise identisch ist mit dem Bischof TRANQUILLIUS bei Palladius, welcher seiner Zeit zusammen mit Elpidius von Laodicea in Gegenwart des Kaisers und der feindlichen Bischöfe so mannhaft für die Rechte des Chrysostomus eingetreten war. (34) — Der Bischof THEODOR, an den Brief 112 adressiert ist, dürfte wohl eher der Bischof von Tyana gewesen sein, als der von Mopsuestia. — Ob Bischof AURELIUS (Brief 149) dieselbe Person ist wie der Aurelius bei Palladius 17 (58), läßt sich ebenfalls nicht entscheiden. — Der Kollektivbrief 148 ist an die aus Palladius bekannten Bischöfe CYRIACUS von Emesa, DEMETRIUS von Pessinus, PALLADIUS von Helenopolis und EULYSIUS von Apamea gerichtet, die zu den entschiedensten und ausdauernden Freunden von Chrysostomus gehörten.

Auffallenderweise existiert kein einziger Brief an SERAPION, den ehemaligen treuen Diakon und späteren Metropolit von Heraklea. Das ist umso unerklärlicher, als doch marsische und gotische Mönche, bei denen Serapion sich verborgen hielt, bis nach Kukusus kamen. (35) Ebenso fehlen unter den Adressaten der Briefsammlung Heraclid, Metropolit von Ephesus, die Bischöfe Pansophius, Pappus, Eugenius, Lupician, Paulus, Hilarius, Rhodon, Gregor, Lampetius und andere, sowie eine Reihe von Priestern und Diakonen, die bei Palladius als Anhänger des Chrysostomus erwähnt werden, aber wohl infolge der Verfolgungen und teilweisen Verbannungen entweder nicht schreiben konnten, oder, wie es auch vorkam, aus Furcht nicht zu schreiben wagten.

Dafür war seine Freude wieder umso größer, wenn nicht bloß Laien, sondern auch Diakone und Priester, ja selbst Bischöfe, die beträchtlichen Mühen und Kosten und die noch größeren Gefahren der Reise nicht achteten und den Verbannten persönlich in Kukusus oder Arabissus aufsuchten. Daß gleich zu Anfang die Diakonissin SABINIANA aus Antiochien nach Kukusus kam und ihm ihre Dienste und ihre Pflege anbot, wurde oben schon erwähnt. Ein Dia-

(31) Brief 113 (669) und 148 (699—700).

(32) Vgl. Einleitung I, S. XIV.

(33) Brief 37 (630—631).

(34) Dialog. 9 (31).

(35) Brief 14, 5 (618).

kon THEODOTUS hatte sogar mit einem Lector gleichen Namens den Mut gehabt, Chrysostomus mitten im Winter (405—406) trotz Eis und Schnee und Isauriergefahr in Arabissus zu besuchen. (36)

Auch ein Bischof namens SELEUCUS, erschien eines Tages bei seinem verbannten Kollegen. Der Arme hatte sich unterwegs schwer erkältet und Chrysostomus gab ihm daher ein Empfehlungsschreiben an den Bischof Tranquillinus und an den Arzt Hymnetius mit. (37)

Ziemlich häufig müssen auch Priester gekommen sein, ihn aufzusuchen, wie aus verschiedenen Briefen hervorgeht. (38)

Dann kamen wieder Sonder-Boten, von guten Freunden geschickt mit Briefen und Gaben beladen. (39) Die Diakonissinnen und vornehme Damen aus Konstantinopel schickten ihm gern allerlei Arzneien, süßes Öl und Nardinus. (40)

Sozomenus (41) will sogar wissen, Chrysostomus habe in seinem Exil von all seinen Freunden und besonders von Olympias auch soviel Geld erhalten, daß er im Stande gewesen sei, viele Leute, die von Isauriern gefangen worden waren, loszukaufen und ihren Angehörigen zurückzugeben. Auch habe er eine Menge Armer und Bedürftiger unterstützt.

Daran ist zweifellos so viel wahr, daß der Verbannte, wie in den Tagen des Glücks, so auch im Unglück dem fremden Unglück so weit er nur immer konnte, seine helfende Hand reichte.

Als der Presbyter DOMITIAN ihm seine Not klagte, weil er die ihm anvertrauten armen Witwen und Jungfrauen nicht mehr unterstützen könne, bat Chrysostomus einen gewissen Valentinian, er möge ihm doch die nötigen Mittel dazu verschaffen. (42)

Gelegentlich traten an den Verbannten auch Leute mit ganz besonderen Anliegen heran. Ein gewisser THEODOTUS, aus einer Konsularfamilie hatte ihm einen Lector namens THEODOTUS zugeschickt mit der Bitte, Chrysostomus, von dem er offenbar glaubte, er werde sonst nichts zu tun haben, möge ihn in den geistlichen und kirchlichen Dingen unterweisen und ihn wohl dadurch für höhere kirchliche Weihen und Würden vorbereiten. Chrysostomus sah sich aber genötigt, den ihm zugedachten Schüler wieder zurückzusenden, unter Hinweis auf die große Unsicherheit der Gegend vor den Isauriern. (43)

(36) Brief 135 und 136 (693—694).

(37) Brief 37 und 38 (630—631).

(38) Z. B. Brief 26, 27, 28, 104, 127, 128 (626 ff.).

(39) Brief 225, 229, 230—232 (735 ff.).

(40) Brief 34 (629).

(41) HE 8, 27 (1592).

(42) Brief 217 (730); ist zweifelhaft!

(43) Brief 61 (642—643).

Ein andermal kam der Diener einer gewissen THEODORA zu ihm. Seine Herrin hatte ihn aus ungenannten Gründen davongejagt. Chrysostomus tat nun, wie weiland St. Paulus für den davongelaufenen Sklaven Onesimus: Er gab dem Diener einen Brief mit an Theodora, die er bat, sie möge ihn doch wieder aufnehmen. (44)

Wenn einer aus dem engeren Freundes- oder Bekanntenkreis nichts oder lange nichts hören ließ, so zögerte Chrysostomus nicht, ihm eine Mahnung und Anfrage zugehen zu lassen, warum er noch nie geschrieben habe oder so selten schreibe. (45)

Aber auch sonst behielt er seine Leute im Auge. Den Presbytern SALLUSTIUS und THEOPHILUS schrieb er voll Schmerz, warum der erstere seit drei Monaten nur fünfmal, Theophilus gar nie mehr gepredigt hätten. (46) Sogar an Theodor, den Freund des Sallustius wandte er sich mit der Bitte, er möge doch dessen Eifer etwas mehr anfachen helfen. (47)

Die Besuche in Arabissus gerade aus dem näher gelegenen Antiochien scheinen sogar, wenn Palladius gut unterrichtet ist, allmählich so zahlreich geworden zu sein, daß man den Eindruck hatte, »als wäre die Kirche von Antiochien nach Armenien ausgewandert und als ob wiederum von dort die liebe Predigt des Johannes in Antiochien ertöne.« (48)

Das Predigen und Seelsorgern konnte der Verbannte auch in Arabissus nicht lassen. Palladius behauptet sogar, er habe die ganze Umgegend von Arabissus durch sein Wort aus dem Schlaf der Unwissenheit und Gleichgiltigkeit herausgerissen. (49)

VIERUNDDREISSIGSTES KAPITEL

CHRYSOSTOMUS UND DIE HEIDENMISSION (1)

PALLADIUS, Sokrates und Sozomenus schweigen über eine Missions-tätigkeit des Chrysostomus unter den Heiden. Theodoret dagegen berichtet, Chrysostomus habe schon als Bischof von Konstantinopel, nicht bloß eine namhafte Reformtätigkeit entfaltet, und zwar in Thracien, Asien und dem Pontus, sondern auch die Mission, d. h. die Bekehrung der Heiden nach

(44) Brief 117 (672—673).

(45) Vgl. Brief 185, 190, 195, 198, 202, 208 (716 ff.).

(46) Brief 203 (721) und 212 (729).

(47) Brief 210 (728).

(48) Dial. 11 (37).

(49) Ebendort.

(1) Vgl. hierzu: P. ROMUALD HEISS, Mönchtum, Seelsorge und Mission nach dem heiligen Johannes Chrysostomus, in: »Lumen Caecis« (St. Ottilien 1928) S. 1—23.

Kräften gefördert, insbesondere in Phoenizien, in Skythien (Gotenland) und in Syrien. (2) Georg Alexandrinus schrieb dies von Theodoret ab, fügte aus eigener Eingebung noch die Kelten hinzu (3) und behauptete sogar, Chrysostomus habe von Kukusus aus ganz Armenien zum Christentum bekehrt und habe außerdem veranlaßt, daß das Neue Testament und das Psalterium ins Armenische übersetzt würden. (4) — Den Georg schrieben wieder Leo imperator ab, (5) der Anonymus (6) und Metaphrastes. (7) Der Anonymus weiß sogar genau, welchen Städten und Völkerschaften der Missionseifer des Chrysostomus zu Gute kam: Das waren Tyrus und Sidon, Beryt, Heliopolis und Damaskus, Emesa und Cyzicus; ferner die Perser, Iberer, Alanen und Abasgen. — Indes dürfte diese großartige Tätigkeit mehr auf das spätere byzantinische Bedürfnis zurückzuführen sein, die Ursachen und Anzeichen für die Berechtigung der kirchlichen Vorherrschaft von Konstantinopel möglichst weit zurück zu datieren. — Martyrius (8) nennt nur die Perser und die Goten.

Daß Chrysostomus schon als Erzbischof von Konstantinopel weit über die Grenzen seiner Diözese hinaus Einfluß besaß und auch betätigte, ist früher schon betont worden. Im Besonderen nahm er sich der arianischen oder heidnischen Germanen an, die am meisten durch die Goten vertreten waren. Leider besitzen wir keine weiteren Nachrichten darüber, ob er die Möglichkeit oder die Gelegenheit fand, sich auch der Ausbreitung des Christentums in der eigentlichen Heidenmission außerhalb der Grenzen des Reiches anzunehmen. Von einem systematischen größeren Missionsunternehmen wird aus

(2) HE 5, 28—31 (82, 1256—1260). Die Angaben Theodorets gründen sich ganz offensichtlich auf Erinnerungen aus der Briefsammlung des Chrysostomus, die also damals schon in Antiochien und Umgebung bekannt gewesen sein muß.

(3) Kap. 23 (Savile 8, 189).

(4) Kap. 59 (ebd. 235—236). Tatsächlich stammt die armenische Bibelübersetzung (von Sahak dem Großen?) aus der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts und zwar wurde sie aus dem Griechischen übersetzt. (Moses von Khoren, *Historia Armen.* 3, 57.) Es ist also gar nicht unmöglich, daß die armenische Übersetzung auf Anregung eines Griechen gemacht wurde. Daß dieser Grieche gerade der nach »*Armenia secunda*« verbannte heilige Chrysostomus gewesen sei, bezeugt meines Wissens leider nur der einzige Georg Alexandrinus. Ums Jahr 404 hat Mesrop die armenische Schrift erfunden. Das Jahr gilt als das Geburtsjahr der armenischen Literatur. Armenien stand damals zum großen Teil unter der Herrschaft der Perser. Daß Chrysostomus während seiner Verbannung auch Beziehungen mit »Persien« pflegte, ersehen wir aus seinem Brief 14, 5 (52, 618). Gleichwohl genügt das alles noch nicht zu einem ersten Induktionsbeweis. S. WEBER, *Die Katholische Kirche in Armenien*. Freiburg 1903. S. 406—407 erwähnt diese Nachricht über Chrysostomus, ohne deren Glaubwürdigkeit näher zu untersuchen.

(5) Kap. 13 (Savile 8, 276).

(6) Kap. 42—52 (ebd. 320 ff.).

(7) Kap. 18 (ebd. 390—391). (8) S. 471, Z. 2.

der Zeit seiner bischöflichen Amtstätigkeit jedenfalls nichts berichtet. Nur einmal kam er indirekt mit der Angelegenheit der Heiden in Berührung und das war damals, als Bischof Porphyrius von Gaza nach Konstantinopel gereist war, um gegen die Heiden von Gaza in Phoenicien beim Kaiser Hilfe zu finden.

Nun scheint es gerade um die Zeit, als Chrysostomus zum zweitenmale in die Verbannung gehen mußte, im Sommer 404, von neuem zu Unruhen in Phoenizien gekommen zu sein und zwar zu solchen von ziemlich schwerer Natur. Ob nun die Absetzung des Erzbischofs von Konstantinopel die Heiden ermutigt hatte, oder sonst ein Anlaß vorlag, wissen wir nicht. Jedenfalls standen die Dinge im Sommer 404 so, daß die dortigen Missionäre nahe daran waren, den Mut zu verlieren, ja die Mission überhaupt aufzugeben. (9)

In kirchlicher und religiöser Hinsicht war nun von dem alten Bischof Arsaicius wenig Hilfe zu hoffen. Er vermochte seine eigene Kirche nicht in Ordnung zu halten, geschweige daß er sich um fremde angenommen hätte. Und Bischof Antiochus von Ptolemais in Phoenizien, der Gegner von Chrysostomus, hatte auch Wichtigeres zu tun, als sich der Bekehrung der Heiden zu widmen. So mag es zu verstehen sein, daß Chrysostomus aus reinem, religiösem Interesse sich aus freien Stücken der Kirche in Phoenizien annahm. Es ist auch gar nicht unmöglich, daß seinerzeit die Reise des Porphyrius der Anlaß für Chrysostomus wurde, der Bekehrung des Heidentums speziell in Phoenizien besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist begreiflich, daß er da auch in der Verbannung noch sein Interesse für die Mission bewahrte. Tatsache ist, daß des Verbannten Sorge bereits in Nizäa, also unmittelbar nach seiner Ausweisung, der phoenizischen Mission galt.

So traf er in Nizäa einen Mönch, der schon Jahre lang als »Rekluse« in vollkommener Abgeschlossenheit von aller Welt und von jedem menschlichen Verkehr lebte. Chrysostomus, der nach Palladius der Meinung war, ein tugendhafter Mensch, der in der Welt lebt, sei mehr wert als ein Faullenzer im Mönchshabit, (10) besuchte den Einsiedler, und stellte ihm vor, er habe schon lange genug ausschließlich für sich und sein eigenes Seelenheil gelebt. Er solle jetzt anfangen auch anderen zu nützen, solle in die Mission nach Phoenizien gehen und dort unter Leitung des Presbyters Konstantius für das Heil der Seelen wirken. — Der Einsiedler zeigte sich zum Glück den apostolischen Vorstellungen gegenüber nicht eigensinnig, ließ sich eines Besseren belehren, verließ die Beschaulichkeit seiner langjährigen Klause, und zog nach Phoenizien. (11)

(9) Brief 53 (637); 123 (676); 221 (733).

(10) Dial. 19 (47, 69).

(11) Chrysostomus, Brief 221 (52, 733).

Der Presbyter KONSTANTIUS, scheint eine Art Oberaufsicht über die heidnischen Missionen in Phoenizien, Arabien und dem Orient innegehabt zu haben. Wenigstens beeilte sich Chrysostomus, ihm noch von Nizäa aus zu schreiben, daß er ihm einen Mönch zugeschickt habe und er möge ihm mitteilen, ob derselbe glücklich angekommen sei. Auch forderte er ihn auf, trotz aller Stürme auf seinem Posten, den er von Anfang an inne gehabt, auszuharren, und sich die Überwindung des Heidentums, die Erbauung neuer Kirchen und die Sorge für die Seelen angelegen sein zu lassen. »Je ärger der Sturm braust, umso fester muß der Steuermann das Ruder in die Hand nehmen, und je schlimmer eine Krankheit ist, umso mehr Sorgfalt muß der Arzt dem Kranken widmen. Laß darum nicht nach, für die Kirchen von Phoenizien, Arabien und dem Orient Sorge zu tragen.«

Wer dieser Presbyter Konstantius war, welche kirchliche und kirchenrechtliche Stellung er einnahm, ist leider nicht leicht zu sagen. An sich wäre es gar nicht unmöglich, daß er mit dem Presbyter Konstantius von Antiochien personengleich ist. (12) Andererseits ist es natürlich ebenso gut möglich, ja sehr wahrscheinlich, daß es auch in der Hauptstadt Konstantins Leute gab, die Konstantin oder Konstantius hießen, und daß Chrysostomus einen Geistlichen dieses Namens eigens mit der Sorge für die Missionsgebiete beauftragte. So ließe sich auch die ganze persönliche Teilnahme, die Chrysostomus für diese Mission zeigte, am ungezwungensten erklären.

Wie sehr ihm die Sache wirklich am Herzen lag, geht auch daraus hervor, daß er Konstantius bat, ihm regelmäßig zu berichten, wie viele neue Kirchen gebaut worden seien, wer alles in die Mission nach Phoenizien gegangen sei, und was für Fortschritte dort erzielt worden seien. Auch solle er es sich nicht verdrießen lassen, ihm so oft als nur möglich, Briefe zu schicken. (13)

Aus dem gleichen Briefe (221) erfahren wir auch, daß um die gleiche Zeit die Sekte der Marcionisten auf Salamis in Cypern die Katholiken bedrängte, und daß Chrysostomus noch in der allerletzten Zeit seiner Amtstätigkeit mit den entsprechenden Behörden in Konstantinopel in Beziehung getreten war, die Sache aber nicht mehr ganz durchführen konnte. »Solltest Du aber erfahren,« schreibt er an Konstantius, »daß der Bischof Cyriacus sich in Konstantinopel aufhält, so schreibe an ihn in dieser Angelegenheit. Er kann dann alles regeln.« (14)

(12) Trotz Palladius Dial. 16 (54).

(13) Brief 221 (733).

(14) Dieser Brief gibt zu mehr als einem Bedenken Anlaß. 1. Konnte Chrysostomus von Nizäa aus nicht leichter als Konstantius in Phoenizien erfahren, ob Cyriacus in der Hauptstadt sei und ihm selber schreiben? Und welcher Cyriacus sollte hier gemeint sein? Ein offener Anhänger von Chrysostomus kaum. 2. Sollte Konstantius nicht gewußt haben, daß Salamis ein »Ort in Cypern« ist?

Mit dem einfachen Reklusen in Nizäa und dem Brief an Konstantius ließ Chrysostomus die Sache nicht bewenden. Von Kucusus aus schickte er an einen gewissen ALPHIUS einen Dankesbrief, weil er den Presbyter JOHANNES veranlaßt hatte, nach Phoenizien zu gehen und ihn auch mit Geld unterstützt hatte. (15)

Ganz begeistert ist er von der Tat eines Priesters NIKOLAUS, der zugleich Vorsteher eines Klosters war, weil er nicht nur früher schon Mönche in die Mission gesandt, sondern auch jetzt trotz der Unruhen, sie zum Bleiben veranlaßt habe. Und wenn der Presbyter GERONTIUS wieder gesund geworden sei, solle er ihn doch ja wieder bald nach Phoenizien schicken. Der Presbyter Johannes möge ihn dann als Reisegefährten mitnehmen. Er wisse wohl, daß Nikolaus alles tun und in Bewegung setzen werde, um tüchtige Männer nach Phoenizien zu senden, und diejenigen, die bisher schon dort waren, zum Ausharren zu bewegen, ja auch jene dorthin zu senden, die dort in der Nähe wohnen. (16)

Dem GERONTIUS selbst schrieb er, er solle doch noch möglichst viele andere anfeuern, mitzugehen. Solche apostolische Reisen zu machen, sei viel besser und nützlicher, als zu Hause zu sitzen. Fasten, Nachtwachen und andere Tugenden könne er auch dort üben, dazu aber noch viele Seelen retten. Für alle ihre sonstigen Bedürfnisse würde der Presbyter Konstantius Sorge tragen. (17)

Endlich sandte Chrysostomus noch ein Schreiben an die Mönchspriester SYMEON und MARES in Apamea, des Inhalts, wenn sie irgendwo tüchtige Leute wüßten, die bereit wären, mit dem Presbyter Johannes in Phoenizien zusammenzuarbeiten, so sollten sie sich alle Mühe geben, sie dahin zu senden. (18)

Auch ein Priester namens BASILIUS zeichnete sich aus durch seinen Eifer für die Bekehrung der Heiden. Obwohl Chrysostomus ihn persönlich nicht kannte, schrieb er ihm dennoch, um ihm seine Freude, seine Liebe und Verehrung zum Ausdruck zu bringen. (19)

Der Zuzug immer neuer geistlicher Streitkräfte scheint nun aber die Heiden noch mehr gereizt zu haben. Möglicherweise zeigten auch die herbeigeeilten

3. Wie konnte Chrysostomus einem bloßen Presbyter auftragen, »für die Kirchen von Phoenizien, Arabien und dem Orient« Sorge zu tragen? — Gleichwohl wage ich den Brief nicht als unecht zu bezeichnen.

(15) Brief 21 (624).

(16) Brief 53 (637).

(17) Brief 54 (638—639).

(18) Brief 55 (639—640).

(19) Brief 28 (627).

Mönche im Anfang noch keine allzugroße missionspädagogische Erfahrung. THEODORET, ungenau, wie gewöhnlich, schreibt auf das Schuld- oder Verdienstkonto von Chrysostomus, er habe durch die Mönche und unter dem Schutze kaiserlicher Dekrete (im Jahre 405 oder 406!) die Götzentempel in Phoenizien zerstören lassen. (20) Vielleicht liegt hier ein verblaßter Hinweis darauf vor, daß die Mönche in ihrem Eifer zu weit gingen und so die Rache der Heiden herausforderten. Tatsache ist, daß im Jahre 405 oder 406 die Heiden über die Mönchsmissionäre herfielen, viele von ihnen verwundeten, einige sogar zu Märtyrern machten. Als Chrysostomus davon erfuhr, schrieb er alsbald in heller Aufregung an einen Presbyter namens RUFINUS, er möge doch schleunigst auf den phoenizischen Kampfplatz eilen; der bloße Anblick seiner Ruhe und Sanftmut würde genügen, die Heiden zu beruhigen und die eigenen Leute zu ermutigen. Er solle also mit der größtmöglichen Schnelligkeit reisen, wie wenn er ein brennendes Haus zu löschen hätte. Schon unterwegs möchte er ihm von jeder Stadt aus Nachricht zukommen lassen, denn er könne erst ruhig sein, wenn er ihn einmal in Phoenizien wisse. — Wenn nötig, sei er bereit, sogar nach Konstantinopel zu schreiben, und wenn er es brauche, werde er ihm auch neue Hilfskräfte schicken, zugleich mit den erbetenen Märtyrer-Reliquien, die er vom Bischof Otreius von Arabissus erbeten habe. Die Kirche von Arabissus besitze viele Reliquien und zwar solche von unzweifelhafter Echtheit! — Rufinus möge also trachten, daß die neuen Kirchen noch vor Winteranfang unter Dach kämen. (21) Desgleichen schrieb er an eine andere Gruppe von Priestern und Mönchen, sie möchten sich doch ja nicht einschüchtern und entmutigen lassen. Er habe Briefe vom Presbyter Konstantius erhalten; aus denen hervorgehe, daß die Lage der Dinge sich bereits wieder gebessert habe. Die Apostel hätten sogar Ketten und Kerker erduldet und trotzdem von ihrem apostolischen Eifer nicht abgelassen. Darum habe er auch den frommen Priester Johannes zu ihnen geschickt, um sie zu stärken und aufzurichten. (22)

Ein anderer Priester, ELPIDIUS mit Namen, hatte sich zur Aufgabe gestellt, die noch heidnischen Bewohner des *Amanusgebirges* (= Isaurier) (23) dem Christentum zu gewinnen. Nach unendlichen Mühen und Anstrengungen war ihm dies auch tatsächlich teilweise gelungen. Mehrere Kirchlein und Mönchs-

(20) HE 5, 29 (82, 1257 B—C); THIERRY, Chrysostome 336 schreibt das kritiklos nach; ebenso O. GRUPPE, Griechische Mythologie und Religionsgeschichte 1672 und 1674, Note 4.

(21) Brief 126 (685—687).

(22) Brief 123 (676—678).

(23) Die Bergkette, die Syrien von Kleinasien trennt und vom Taurusgebirge nach Süden längs der Küste des Busens von Iskenderum läuft und im SW mit dem schroff abfallenden Ras-el-Chansir am Meere endet. Höchste Höhe 2400 Meter.

kolonien sorgten für die Erhaltung des Erworbenen. Da den Elpidius, wie es scheint, eines Tages wieder einmal Geldsorgen drückten, gab ihm Chrysostomus mit Freude ein Empfehlungsschreiben an einen gewissen Agapet mit, den er bat, durch die Tat zu zeigen, daß eine Empfehlung von ihm nicht umsonst sei. (24)

Aus einem Schreiben an Olympias darf man sogar schließen, daß des Chrysostomus Missionssorgen selbst in der Verbannung sich bis nach *Persien* erstreckten. Er bittet wenigstens Olympias, sie möge den Bischof MARUTHAS, der seinerzeit auf der Eichensynode mit dem Bischof Cyrinus von Calcedon in so schmerzvolle Berührung gekommen war, aufs zuvorkommendste behandeln, denn er brauche ihn noch sehr für die persischen Angelegenheiten. Auch möchte er gerne wissen, was Maruthas (in Persien) ausgerichtet habe, warum er wieder nach Konstantinopel gekommen sei und ob er die beiden Briefe erhalten habe, die er an ihn geschrieben. (25)

Endlich zeigte sich Chrysostomus sehr besorgt, daß die *Goten* einen würdigen neuen Bischof bekämen. Als er selbst noch in Konstantinopel war, hatte er den Goten in der Person des Priesters Unilas einen ausgezeichneten Bischof gegeben. Der Gotenkönig habe nun einen Diakon Moduarius (nach Konstantinopel?) geschickt mit der Bitte um einen neuen Bischof. Man möge nun diese Ernennung hinauszögern, bis der Winter vorüber wäre. Er fürchte sonst zwei Dinge: Erstens, daß seine Gegner einen neuen Bischof bestimmen würden, und zweitens, daß sie einen Unwürdigen aufstellen könnten. Am liebsten wäre es ihm, wenn Moduarius, der Diakon zu ihm kommen könnte, ohne daß es auffiele. (26)

Wie es in dieser Sache weiter ging, wissen wir leider nicht. In den übrigen erhaltenen Briefen spricht Chrysostomus nicht mehr davon.

Aus all diesen Einzelheiten darf man wohl mit Recht den Schluß ziehen, daß Chrysostomus schon als Bischof in Konstantinopel den Außenposten des Christentums seine lebhafteste Aufmerksamkeit zuwandte und daß er alles tat, um eine nachhaltige Missionstätigkeit in den heidnischen Nachbarländern von Konstantinopel aus in die Wege zu leiten. Man kann es geradezu als die große Tragik des Orients bezeichnen, daß dieser Missionsgeist in den Nachfolgern des Chrysostomus nicht weiterlebte. Es ist gar nicht auszudenken, was aus dem griechisch-byzantinischen Reiche hätte werden können,

(24) Brief 175 (711—712). Etwas ganz Ähnliches erzählt Theodoret in seiner *Historia religiosa* (Kap. 17) von Abraames, der die Heiden auf dem Libanon bekehrte, falls Theodoret nicht gedichtet hat.

(25) Brief 14, 5 (618).

(26) Brief 14, 5 (618—619).

wenn zweihundert Jahre später zur Zeit Mohammeds Arabien und Persien bereits christlich gewesen wären, wenn der Sturm des Islam nicht über die christliche Welt gebraust, wenn von den Toren, die nach Asien, nach Indien und China führten, schon damals das Kreuz Christi hinaus geleuchtet hätte bis in die östlichsten heidnischen Länder.

Hätte Chrysostomus Zeit gehabt, die religiöse und moralische Reform der Geistlichkeit durchzuführen und einen Klerus nach seinem Herzen heranzubilden, und wäre es ihm möglich gewesen, in den griechischen Episkopat seiner Zeit eine große Anzahl von Männern hineinzubringen, die von seinem Geiste und seinem apostolischen Feuereifer erfüllt waren, so wäre die griechische Kirche im Stande gewesen, die großartigste Weltmission auszuüben, die je einem Volke zugewiesen war. Es wäre ihm beschieden gewesen, in unendlich höherem Maße, als nur durch seine Klassiker, die geistige Hegemonie im Bunde der Völker dauernd an seinen Namen zu knüpfen.

Daß das nicht geschehen ist, ist wohl die größte Tragik in der Chrysostomus-Tragödie. Daß seine apostolische Missionstätigkeit nicht weiter geführt, ja kaum ernstliche und nachhaltige Versuche dazu gemacht wurden, daß statt dessen die griechisch-byzantinische Geistlichkeit sich in gegenseitigen Intrigen lahmlegte und sich in theologischen Streitereien erschöpfte und daß das orientalische Mönchtum es in der Hauptsache bei seiner einseitigen Weltflucht bewenden ließ, anstatt sich auf Welteroberung und Welterneuerung zu besinnen, das alles kann man als die große tragische Schuld, als das folgeschwere Versäumnis bezeichnen, unter dem Orient und Occident bis heute leiden, an dem das byzantinische Reich samt Konstantinopel selber zu Grunde gingen.

FÜNFUNDREISSIGSTES KAPITEL

DAS VEREITELTE KONZIL

IN all der Zeit, da Chrysostomus in Kukusus und Arabissus weilte, blieb er weder bei seinen Freunden, noch vor allem im Abendland vergessen. Papst Innozenz war inzwischen zur Überzeugung gekommen, daß mit bloßer Geduld und mit Zuwarten allein keine Besserung der Dinge zu erhoffen sei. Mit dem Tode der Kaiserin Eudoxia glaubte wohl auch er, wie viele andere, das Haupthindernis einer Versöhnung wie auch der geplanten Synode beseitigt. Von den Bischöfen des Orients, vor allem von den drei großen Patriarchen, war in der Sache natürlich nichts zu hoffen. Nachdem aber die ganze wüste Verfolgung des Chrysostomus und seiner Anhänger durch deren bischöfliche Gegner im Namen des Kaisers von Ostrom und auf Grund seiner

Dekrete erfolgte, so blieb nur der eine Ausweg offen, die Vermittlung des weströmischen Kaisers HONORIUS anzurufen, der als Bruder des Arkadius und als gemeinsamer Mitregent des einen Römerreiches noch am ehesten in der Lage schien, den Streit der Parteien zu schlichten.

So schrieb denn Innozenz, wahrscheinlich Anfang 405, an Kaiser Honorius nach Ravenna, und legte zugleich Abschriften der verschiedenen Briefe bei, die von den Orientalen an ihn geschickt worden waren. Diese Briefe verfehlten in der Tat ihren Eindruck auf Honorius nicht. Gleichwohl wollte er noch nicht entscheidend in den Gang der Dinge eingreifen, sondern sprach dem Papste gegenüber den Wunsch aus, es möchte zuerst eine Synode der Bischöfe Italiens die ganze Angelegenheit untersuchen und ihr Urteil darüber fällen. Inzwischen schrieb er aber auch an Arkadius und bat ihn, dafür zu sorgen, daß die Angelegenheit des Bischofs Johannes in Ordnung gebracht würde. Honorius erhielt keine Antwort. Ein zweites Schreiben hatte den gleichen Erfolg. (1)

Die von Honorius gewünschte *Synode* lateinischer Bischöfe trat inzwischen in Rom zusammen. Eine bedeutende Anzahl von Bischöfen Italiens nahm an ihr teil. Die Synode beschloß in Sachen des orientalischen Kirchenstreites, an den Kaiser Honorius die Bitte zu richten, er möchte nochmals an seinen Bruder und Mitkaiser Arkadius schreiben und ihn veranlassen, eine gemeinsame *Synode* der Griechen und Lateiner nach *Saloniki* einzuberufen, weil die günstige Lage dieser Stadt sowohl den Orientalen wie den Occidentalen das Erscheinen erleichterte. Auf diesem Konzil sollte dann nicht die Zahl, sondern das Recht entscheiden; denn nur von ihm könne ein wirklich unparteiisches Urteil erwartet werden. Auch Chrysostomus solle auf dem Konzil erscheinen, aber nur unter der Bedingung, daß ihm zuvor seine Diözese und die kirchliche Gemeinschaft zurückgegeben werden. Nur im vollen Besitz seiner Rechte und Würde solle er sich frei dem geistlichen Gerichte stellen. (2)

Damit hatte die römische Synode unter dem Vorsitz des Papstes die formelle Ungültigkeitserklärung des Urteils der Eichensynode ausgesprochen. In gleicher Weise hatte ja auch früher schon eine lateinische Synode unter Papst Julius die von griechisch- (arianischen) Bischöfen ausgesprochene Absetzung des heiligen Athanasius und des Bischofs Paul von Konstantinopel für ungültig erklärt. (3)

(1) Das geht aus dem unten folgenden Brief des Honorius an Arkadius hervor. Vgl. PALLADIUS 3 (14).

(2) PALLADIUS, Dial. 4 (15).

(3) Damals drohte des Konstantius Bruder, wenn er die beiden nicht wieder einsetze, werde er selber kommen und sie zurückführen. Das wirkte! (= SOKRATES 2, 22 = 67, 245; SOZOMENUS 3,

Kaiser Honorius ging auf den Vorschlag der römischen Synode ein, doch so, daß der Papst als handelnde Hauptperson aufträte. Er sollte eine Gesandtschaft von fünf Bischöfen, zwei Priestern und einem Diakon nach Konstantinopel senden und die sollten dort unter anderem auch den Brief überreichen, den er, Honorius, ihnen mitgeben würde.

Das kaiserliche Schreiben an Arkadius hatte folgenden Wortlaut:

»Zum drittenmal schreibe ich an Deine Milde mit der Bitte, es möchte die Sache des Johannes, Bischofs von Konstantinopel, in Ordnung gebracht werden. Denn anscheinend ist dies bis jetzt nicht geschehen. Deshalb sende ich ein neues Schreiben durch Bischöfe und Priester, und zwar lediglich aus Sorge für den kirchlichen Frieden, durch den auch der Friede unseres Reiches verbürgt wird. Würdige Dich also zu befehlen, daß die Bischöfe des Orients in *Saloniki* zusammenkommen. Denn auch unsere abendländischen Bischöfe haben Männer ausgewählt, die unfähig sind zum Bösen und zur Lüge, und zwar fünf Bischöfe, zwei Priester und einen Diakon der so großen römischen Kirche. (4) Erweise ihnen daher alle Ehre, und wenn sie die Überzeugung gewinnen, daß der Bischof Johannes mit Recht abgesetzt wurde, so sollen sie mich benachrichtigen, damit ich von der Gemeinschaft mit ihm abstehe. Finden sie dagegen, daß die orientalischen Bischöfe für geschehenes Unrecht verantwortlich sind, so mögen sie Dich veranlassen, ihnen die Gemeinschaft zu kündigen. Wie die abendländischen Bischöfe über den Streitfall des Bischofs Johannes denken, darüber geben eine Menge Briefe Aufschluß, die in dieser Sache an mich gerichtet wurden. Zwei davon lege ich bei, die alle anderen entbehrlich machen, die Briefe der Bischöfe von Rom und Aquileia. Dies eine aber bitte ich Deine Milde besonders, Sorge dafür, daß auch THEOPHILUS VON ALEXANDRIEN erscheint und wäre es auch gegen seinen Willen; *denn er wird als Haupturheber von allem Unheil bezeichnet*. So können dann die Versammelten ungehindert den Frieden sichern, dessen die gegenwärtige Zeit bedarf.« (5)

Zu Überbringern dieses Schreibens an Kaiser Arkadius ernannte der Papst die Bischöfe AEMILIUS von Benevent, CYTHEGIUS, GAUDENTIUS (von Brescia), sowie die Presbyter VALENTINIAN und BONIFATIUS und den Diakon PAULUS. (6) Von den Griechen reisten mit der Gesandtschaft zurück die vier

8 und 10 (1052 und 1057). Im Hinblick darauf haben spätere byzantinische Chrysostomusbiographen auch die Ereignisse von 405—406 ähnlich geschildert.

(4) Τῆς μεγίστης Ἐκκλησίας Ῥωμαίων (PALLADIUS 3; col. 14).

(5) PALLADIUS 3 (14—15).

(6) SOZOMENUS 8, 28 sagt, der Papst habe mit (= außer?) den griechischen Bischöfen, die aus dem Orient gekommen waren, fünf Bischöfe und zwei römische Presbyter an Honorius und Arkadius

früher erwähnten Bischöfe CYRIACUS, DEMETRIUS, PALLADIUS, EULYSIUS samt deren Begleitern. Auch ein Bischof MARIAN erscheint unter den Abgesandten als Träger wichtiger Dokumente. (7) Außer dem Schreiben des Kaisers Honorius erhielten sie auch eigene Briefe mit von Papst Innozenz I., von den italischen Bischöfen CHROMATIUS von Aquileia und VENERIUS von Mailand, an die ja Chrysostomus ebenfalls geschrieben hatte. Als wichtigstes Aktenstück brachten sie aber den offiziellen Beschluß der abendländischen, römischen Synode in der Angelegenheit des Chrysostomus mit, der da besagte, der Bischof von Konstantinopel solle zuerst wieder in Amt und Würde eingesetzt werden, bevor er sich dem Gericht der Synode in Saloniki stelle. — Auch an ANYSIUS, den Bischof dieser Stadt, wollten sie unterwegs Briefe abgeben.

So fuhr denn die Gesandtschaft etwa im Frühjahr 406, begleitet von den heißesten Wünschen des Papstes und der lateinischen Bischöfe für glücklichen Erfolg, im Namen und unter dem Schutz der höchsten weltlichen und geistlichen Autoritäten des Abendlandes nach Konstantinopel. (8) Das gebeugte, mißhandelte Recht schien endlich seiner Auferstehung entgegen zu gehen; die Anhänger des rechtmäßigen vertriebenen Bischofs der oströmischen Hauptstadt schöpften neuen Mut und Zuversicht.

Durch einen Presbyter, der ihn besuchte, erfuhr auch derjenige, dem all die Verhandlungen, Synoden, Gesandtschaften und Briefwechsel der höchsten Autoritäten galten, vom Stande der Dinge und von der Abordnung von Bischöfen, die im Namen des Papstes und der abendländischen Kirche nach

geschickt, hält also die beiden Gesandtschaften nicht auseinander. Der zuverlässigere Bericht ist zweifellos der des Palladius. — Der Diakon Paulus ist vermutlich der Diakon des Bischofs Emmelius gewesen (Pallad. 4; c. 16).

(7) Auch SOZOMENUS 8, 28 sagt, es seien fünf Bischöfe gewesen.

(8) Als Jahr dieser Gesandtschaft kann man nur 406 annehmen. Nachdem der Papst etwa Anfang Juni 404 die erste Nachricht von der Absetzung des Chrysostomus durch Theophilus erhalten hatte, vergingen mehrere Monate mit Schreiben, die zwischen Rom, Konstantinopel und Alexandrien gewechselt wurden. Das Resultat war, daß der Papst erklärte, vorläufig könne er nichts machen. Zuletzt aber wandte er sich an Kaiser Honorius. Dasselbe taten viele lateinische Bischöfe. Dann schreibt Honorius zweimal an seinen Bruder und wartet zweimal vergeblich auf Antwort. Inzwischen sollte der Papst eine Synode nach Rom einberufen. Diese findet statt und schlägt die Einberufung einer griechisch-lateinischen Synode in Saloniki vor. Kaiser Honorius geht darauf ein und bittet den Papst, eine Gesandtschaft zu ernennen. Alle diese Ereignisse müssen das Jahr 405 vollauf in Anspruch genommen haben und gerade bei anbrechendem Winter wird die Gesandtschaft nicht abgereist sein, um die orientalischen Bischöfe nach Saloniki einzuladen! Außerdem ergibt sich aus PALLADIUS, Dial. 4 (col. 15), daß zur Zeit der Ankunft der Gesandtschaft in Konstantinopel bereits ATTIKUS Bischof war. Das wurde aber Attikus höchstwahrscheinlich erst im Dezember 405 oder Anfang 406. Also kann die Gesandtschaft wohl erst im Frühjahr 406 abgegangen sein.

Konstantinopel gehen sollte, um dort seine Sache zu vertreten. Man mag sich denken, welch freudige Hoffungsgefühle im Herzen des fernen Verbannten aufsteigen mußten, als er hörte, daß Papst und weströmischer Kaiser sich für ihn einsetzten. Den abendländischen Bischöfen schrieb er alsbald mehrere Briefe, in denen er ihnen für ihren Eifer und ihre Bemühungen dankte, und sie bat, das begonnene Werk bis zu Ende fortzuführen; der himmlische Lohn werde ihnen für ihre Bemühungen um die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens sicher nicht fehlen. (9)

Aus der gleichen Zeit stammt dann auch der vierte Brief an Olympias, in dem er seiner treuen Diakonissin und Leidensgefährtin die freudige Hoffnung zum Ausdruck bringt, die Zeit seines Exils werde nun bald zu Ende gehen! (10) Die Hoffnung schien um so mehr berechtigt, als ja der verbannte Erzbischof auch in Konstantinopel selber noch manchen Freund besaß, der sich für ihn verwendete. So arbeitete ein gewisser ANATOLIUS, aus eparchischer Familie, sehr eifrig für ihn. (11) Der Eunuch und Kammerherr BRISON scheint nach dem Tode der Kaiserin keinen Einfluß mehr besessen zu haben, während ANTHEMIUS, der Stadtpräfekt und Konsul des Jahres 405 ihm wohl auch wenigstens nicht ungünstig gesinnt war. (12) Ebenso gehörte ein gewisser THEODOTUS, aus konsularischem Geschlechte, zu seinen Freunden, (13) der Stadtpräfekt STUDIUS (14) und andere.

Demselben Presbyter gab er Briefe mit an einzelne Bischöfe der griechischen und lateinischen Reichshälfte, von denen er wußte, daß sie auf irgend eine Art sich für ihn und seine Sache einsetzten. So schrieb er an Bischof MAXIMUS von Turin, VENERIUS von Mailand, an einen Bischof unbekannter Diözese, der auch den bescheidenen Namen ASELLUS trug, dann GAUDENTIUS von Brescia, an CHROMATIUS von Aquileia, HESYCHIUS von Salona und sogar an AURELIUS, Erzbischof von Karthago. (15) In all den Briefen dankt er für die Bemühungen der Adressaten um den Frieden der Kirchen, bedauert, daß er in seiner Einsamkeit so selten Gelegenheit zum Schreiben habe, und bittet, auch weiter für die Wiederherstellung von Recht und Ordnung tätig sein zu wollen, wofür der himmlische Lohn nicht ausbleiben werde.

(9) Brief 152—154; 156—159 (52, 701 ff.).

(10) Brief 4, 4 (594).

(11) Brief 205 (726).

(12) Brief 147 (699). Vgl. SCHULTZE, Konstantinopel S. 136 ff. Dieser Anthemius ist vielleicht identisch mit dem Antimus bei Markus Diakonus.

(13) Brief 61 und 141 (642 und 696).

(14) Brief 197 (721); vgl. Brief 139, 236.

(15) Brief 149—151, 155, 182—184.

In ähnlichem Sinn schrieb er an mehrere griechische Bischöfe und Metropolitens: an ANYSIUS von Saloniki, bei dem die römische Gesandtschaft zuerst vorsprechen wollte; an sämtliche Bischöfe seiner macedonischen Kirchenprovinz, an ALEXANDER von Korinth. (16) Eine sachliche Bereicherung unserer Kenntnis über die eigentlichen Vorgänge und deren Aufeinanderfolge finden wir leider in diesen Briefen fast nicht.

Empfang der Gesandtschaft im Orient Rückkehr und Bericht der Lateiner

In der Tat schien die Sache des verfolgten Patriarchen seit seiner zweiten Verbannung so günstig und hoffnungsvoll zu stehen, wie nie zuvor. In froher Erwartung harreten er selbst und alle, die ihm treu geblieben, harrete auch die ganze abendländische Kirche auf einen glücklichen Fortgang der Verhandlungen und auf baldige Wiederherstellung des Friedens und der Eintracht in den griechischen Kirchen.

Von all den Beschlüssen und Vorgängen in Rom und Italien war die Kunde längst bis in den fernen Orient gekommen. In den Herzen der einen hatte sie freudige, frohe Hoffnung geweckt, in denen der anderen Schrecken und Beklemmung.

Wenn es tatsächlich zum Zusammentritt der geplanten ökumenischen Synode kam, was mußte die leicht vorauszusehende Folge davon sein?

Fürs erste mußte ATTIKUS im vorhinein, noch ehe die Synode ihre erste Sitzung gehalten, von seinem lang erstrebten und kaum erst gewonnenen Throne heruntersteigen. Der Papst hatte ja mit der ganzen römischen Synode (405) das Urteil der Eichensynode nochmals als ungültig erklärt und sogar die Forderung erhoben, Chrysostomus müsse vor dem Zusammentritt der Synode wieder in Amt und Würde eingesetzt werden. Damit war Attikus im vorhinein erledigt. Im günstigsten Falle hätte er vielleicht mit einem Provinzbischof verlied nehmen müssen. An einer so bitteren Pille fand natürlich Attikus keinen Geschmack. Es ist menschlich leicht zu verstehen, daß der schlaue und im Notfalle skrupellose Armenier alle Künste seiner Diplomatie spielen ließ und seinen ganzen Einfluß bei allen Hofkreisen aufbot, um den Zusammentritt der gefürchteten Synode zu verhindern.

Das gleiche gilt aber auch von THEOPHILUS. Der Patriarch von Alexandrien war zweifellos der ausschlaggebende Macher in der ganzen Chrysostomustragödie gewesen. Die Eichensynode war ausschließlich sein Werk. Und er hatte dann die »Rechtsgrundlage« für des Chrysostomus zweite Verbannung

angegeben (verbotene Rückkehr trotz Eichensynode) und hatte außerdem noch zur sicheren Durchführung des Verfahrens drei ägyptische Bischöfe nach Konstantinopel geschickt. Er erschien darum auch in den Augen der Mitwelt als der Hauptschuldige, und dieser Überzeugung der Zeitgenossen hat Kaiser Honorius offenen Ausdruck gegeben, als er in seinem dritten Brief an seinen Bruder Arkadius schrieb, er möge besonders dafür sorgen, daß auch Theophilus auf der geplanten Synode erscheine, »denn er wird als *Haupturheber* von allem Unheil bezeichnet.« Daß Theophilus selber im Grunde seines Herzens die gleiche Überzeugung hegte, bewies schon der unglaublich leidenschaftliche Ton seines »*liber enormis*« gegen Bischof Johannes. Dasselbe Dokument mußte aber auch jedem Einsichtigen klar machen, daß Theophilus vor keinem Gewaltmittel zurückschrecken würde, um sich und sein Werk gegen jeden Angriff zu schützen und zu verteidigen. Der Patriarch wußte genau, daß es um ihn und seinen Patriarchenstuhl geschehen wäre, wenn die Synode zusammenträte. Bei der raschen Entschlossenheit, mit der er zu handeln pflegte, hat er zweifellos rechtzeitig entsprechende Ratschläge nach Konstantinopel vermittelt, mit denen er bei Attikus ohnehin volles Verständnis fand.

Noch einem dritten hätte das Zustandekommen der Synode sein patriarchalisches Dasein gekostet: PORPHYRIUS, dem unrechtmäßigen Eindringling auf dem Bischofstuhl von Antiochien.

Nimmt man dazu die neuen Metropoliten von Ephesus und Heraklea, die schuldbeladenen Bischöfe Severian, Acacius und Antiochus, die kleinasiatischen Simonisten und alle anderen, die gegen Chrysostomus intriguiert hatten, endlich den treulosen Teil des Klerus von Konstantinopel, so wird man verstehen, daß die abendländische Gesandtschaft einer fast einmütigen, geschlossenen und entschlossenen Phalanx der orientalischen Bischöfe entgegenfuhr, die geradezu ein Lebensinteresse daran hatten, daß die Synode nicht zustande komme.

Unter diesen Umständen mußte es den zunächst bedrohten Häuptern des orientalischen Episkopats leicht genug sein, die notwendigen staatlichen Machtmittel in ihren Dienst zu stellen und jene Maßnahmen treffen zu lassen, die am geeignetsten schienen, ihren geängstigten Herzen Erleichterung zu verschaffen.

In Rom und Italien hörte man lange Zeit nichts mehr von der großen Gesandtschaft. Wochen und Monate verstrichen und keine Nachricht kam. Da endlich, nach vollen vier Monaten bangen Wartens, traf nicht etwa eine Nachricht ein, sondern der Erzbischof Aemilius von Benevent, der Führer der Gesandtschaft, erschien selber mit seinen Begleitern in Rom. Trauer und

Enttäuschung, vielleicht auch Beschämung und Unmut sprachen aus ihren Zügen und Worten. Sie berichteten dem Papst von geradezu »babylonischen« Vorkommnissen, die sie im Orient erlebt hatten. »Als wir der Küste Griechenlands entlang segelten in der Richtung auf Athen,« so erzählten sie, »wurden wir plötzlich von einem nichtsnutzigen Offizier (einem Chiliarchen) angehalten. Er gab uns einen Unteroffizier (einen Hekatontarchen) bei und verbot uns in Saloniki zu landen. Dort wollten wir nämlich zuerst dem Bischof Anysius Briefe übergeben. (17) Wir mußten statt dessen in zwei andere Schiffe umsteigen und weiterfahren. Bald darauf erhob sich ein heftiger Sturm (aus dem Südwesten), in dem wir drei Tage lang, ohne etwas essen zu können, durch das Ägäische Meer und die Meerenge (der Dardanellen) fahren mußten. Endlich um die Mittagstunde des dritten Tages landeten wir vor Konstantinopel, bei der Vorstadt „Viktor“. (18) Hier wurden wir neuerdings von den Hafenbehörden festgehalten und erhielten den Befehl zurück zu fahren. Von wem der Befehl ausging, konnten wir nicht herausbekommen. Wir wurden in einem Kastell namens *Athyra* an der Thracischen Küste eingesperrt. (19) Dann wurden wir Römer von den Griechen getrennt und in einem kleinen Gebäude interniert, wo wir keinen Menschen zur Bedienung hatten, während Cyriacus und seine Begleiter an verschiedenen Orten untergebracht wurden. Jetzt forderte man uns unsere Briefe und Schriftstücke ab. Wir gaben sie aber nicht heraus, sondern sagten: Wir können in unserer Eigenschaft als Gesandte die Briefe des Kaisers und der Bischöfe nur dem Kaiser selbst einhändigen. Da wir also auf unserer Weigerung beharrten, kam zuerst der Notar Patrizius zu uns, dann noch einige andere und zuletzt ein Offizier namens VALERIAN, ein Kappadocier. Der brauchte Gewalt gegen den Bischof Marian, brach ihm sogar den Daumen ab und entriß ihm so den gesiegelten Brief des Kaisers Honorius und alle anderen Briefe! Am zweiten Tag kamen Abgesandte zu uns, ob vom Hofe oder von Attikus geschickt, der sich inzwischen, wie uns gesagt wurde, des bischöflichen Thrones bemächtigt hatte, wissen wir nicht. Die boten uns dreitausend Goldstücke an, indem sie uns zu überreden suchten, wir sollten mit Attikus in kirchliche Gemeinschaft treten, von Johannes aber und der Forderung nach einem neuen Gerichte

(17) Der Bischof von Saloniki unterstand dem Papst und war zugleich päpstlicher Vikar für ganz Illyrien. Er besaß auch seit 383 die geistliche Gerichtsbarkeit in diesem ganzen Sprengel und seit 402 das Recht, dessen Bischöfe zu weihen. S. Janin in den *Echos d'Orient* 13 (1910) 138.

(18) PALLADIUS Dial. 4 (15): „Πρὸ τῆς πόλεως πλησίον τῶν Βικτορίας προαστείων“. Diese Bezeichnung ist von PASPATIS (= Σύλλογος 12 (1879) 33 ff.) nicht erwähnt.

(19) PALLADIUS 4 (15); PASPATIS l. c. 36 identifiziert *Athyra* mit dem heutigen türkischen Bugiuk-Tzekmetze, das gegenüber von Kallikrateia liegt. Das alte Kastell ist vollkommen verschwunden.

schweigen. Dieses Ansinnen wiesen wir zurück und begannen nun, nachdem wir doch nichts zur Wiederherstellung des Friedens tun konnten, anhaltend zu beten, wir möchten angesichts einer solchen Leidenschaftlichkeit und Brutalität unserer Gegner wenigstens ungefährdet wieder in unsere eigenen Diözesen heimgelangen. — Zuletzt kam wieder derselbe Tribun Valerian und brachte uns auf ein ganz altes, morsches Schiff, wo wir unter Bewachung von zwanzig Soldaten aus verschiedenen Garnisonen standen. Man flüsterte sich sogar zu, der Tribun habe dem Kapitän Geld gegeben, damit er die Bischöfe auf der Fahrt umkommen lasse. In der Tat! Kaum hatten wir einige Meilen zurückgelegt (und den Nordeingang der Dardanellen erreicht), da drohte das Schiff unterzugehen. Wir gingen daher bei Lampsakus (dem heutigen Lapsaki, gegenüber von Gallipoli) ans Land, bestiegen dort ein anderes Schiff und zwanzig Tage später landeten wir zu Hydrus in Kalabrien.« (20)

So der Bericht der zurückgekehrten Gesandten! — Wie es aber um Chrysostomus stehe und wo sich jetzt Demetrius, Cyriacus, Eulysius und Palladius und die übrigen Bischöfe mit ihren Begleitern befänden, die an der Gesandtschaft teilgenommen, das wußten sie nicht anzugeben.

Auf diese traurige Weise endete also die Gesandtschaft, die mit so viel Mühe und Aufwand ausgerüstet worden, die mit so schönen Hoffnungen ausgezogen war. So wurden in Konstantinopel Männer, Priester und Bischöfe behandelt, die im Namen des weströmischen Kaisers und im Namen des Papstes gekommen waren, um einen Frieden zu stiften, den Persönlichkeiten von Einfluß und Macht im vorhinein nicht wollten! Es blieben also Recht und Gerechtigkeit auch fernerhin mißhandelt durch äußere brutale Gewalt, und zum alten Frevel war neues Unrecht hinzugefügt worden.

Man hat sich natürlich zu allen Zeiten gefragt, wer denn die machtpolitische Persönlichkeit gewesen sei, die eine solche Herausforderung und Beleidigung des ganzen politischen und kirchlichen Abendlandes wagen durfte. Die interessierte Legende wußte sich nicht anders zu helfen, als daß sie das Leben der Kaiserin Eudoxia um drei Jahre verlängerte. Damit ließ sich alles aufs

(20) PALLADIUS Dial. 4 (15—16). Palladius (4,16) fügt hier bei, Gott der Erlöser habe die Gesandten durch verschiedene Offenbarungen im vorhinein auf ihr Schicksal aufmerksam gemacht. So sei dem Paulus, dem Diakon des heiligen Bischofs Emmelius, einem außerordentlich sanftmütigen und besonnenen Mann schon während der Fahrt in einem Traumgesichte der heilige Apostel Paulus erschienen und habe zu ihm die Worte des Epheserbriefes wiederholt: »Sehet zu, auf welche Weise ihr wandelt: ob nicht als Toren, sondern als Weise, wissend, daß die Tage schlecht sind.« (Ephes. 5, 15—16.) Durch diesen Traum seien die verschiedenartigen Überlistungsversuche angedeutet gewesen, indem sie durch Geschenke und Schmeicheleien hätten bewogen werden sollen, Wahrheit und Recht zu verraten. Soweit Palladius. Es ist ja auch glaubhaft, daß den Gesandten nach dem ersten Erlebnis auf der Höhe von Athen bange Ahnungen und Träume kamen.

beste erklären und man brauchte niemandens Ansehen zu nahe zu treten. Ein bezeichnendes Urteil hat die Geschichte jedenfalls über den gefällt, in dessen Namen all diese Missetaten geschahen, über den Kaiser Arkadius. Sie hat ihn einmütig für unschuldig erklärt, obwohl er über die Sache unterrichtet war. Sozomenus gibt uns sogar das Motiv an, durch das man dem oströmischen Kaiser die ganze Angelegenheit annehmbar machte, ein Motiv, das für die kirchliche Denkweise der griechisch-byzantinischen Bischöfe außerordentlich bedeutsam, ja von geradezu welthistorischer Tragweite ist. Man stellte dem Kaiser vor, es sei eine *Beschimpfung* (21) *des oströmischen Kaisertums*, daß der *Bischof von Rom* eine Gesandtschaft daher schicke, um die Einberufung einer *orientalischen Synode* zu verlangen, und vielleicht gar hervorragende Reichsbischöfe abzusetzen! So redeten jetzt die, die sich kurz zuvor selber an den Papst gewandt hatten! Der Kaiser fiel auf diesen Appell an seine Selbstherrlichkeit ohne weiteres herein. Das vorgebrachte Motiv erscheint aber deshalb von weltgeschichtlicher Bedeutung, weil, soweit ich sehe, hier zum erstenmal von katholischen Bischöfen des Orients ein nationalistisches und imperialistisches Gefühlsmoment als politische Waffe mißbraucht wird, das an sich schon den Keim der Spaltung zwischen Osten und Westen in sich trug und auch tatsächlich einige Jahrhunderte später zur endgültigen Trennung, zum unglücklichen orientalischen Schisma geführt hat! Es bedeutete aber noch mehr als das erste Wetterleuchten kommender Spaltung zwischen griechischer und lateinischer Kirche. Dieser Appell der maßgebendsten griechischen Bischöfe von der obersten geistlichen Autorität der Kirche an die weltliche Macht bezeichnet auch den Anfang jener unwürdigen Unterjochung der griechischen Kirche unter das griechisch-byzantinische Imperium, das man als den byzantinischen *Cäsaropapismus* so treffend charakterisiert hat.

Dieses Anrufen der weltlichen Macht gegen die kirchliche Autorität war zwar bereits von den arianischen Bischöfen fast als Gewohnheit geübt worden und damit der byzantinische Cäsaropapismus grundgelegt. Aber von seiten katholischer Bischöfe war ein solcher Fall wie hier noch nicht vorgekommen. Er war auch schon würdig eingeleitet worden. Kurz vor der zweiten Verbannung des Chrysostomus hatten die Bischöfe Acacius, Severian, Antiochus und Cyrinus zum Kaiser gesagt: »Du bist uns von Gott zum Herrscher gesetzt über alle; du kannst tun, was Dir gefällt.« (22) Diese im Munde von Bischöfen so unwürdige Sprache war der Auftakt zu einem Trauerspiel, bei dem man einen verhassten Kollegen verraten wollte, indem

(21) Ὡς ἐπὶ ὕβρει τῆς ἐνταῦθα βασιλείας. HE 8, 28 (67, 1591 C).

(22) Ἐξεστὶ σοὶ ὃ θέλεις ποιῆσαι. PALLADIUS Dial. 10 (34).

man ihn der weltlichen Macht auslieferte. Um das zu erreichen, hat man grundsätzlich und praktisch die Kirche verraten und an die weltliche Macht ausgeliefert. Das war der Anfang des byzantinischen Cäsaropapismus. Er ging nicht von den Kaisern sondern von den griechischen Bischöfen aus! Auf ihren Schultern liegt die Verantwortung für eine Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse des Orients, die für den Orient selbst, aber auch für das Christentum und die ganze Kirche von so unseligen Folgen sein sollte.

Wenn also für die letzten Ereignisse in der Chrysostomus-Tragödie die Kaiserin Eudoxia keine Schuld trifft, weil sie längst tot war, und Kaiser Arkadius keine, weil ihm die intellektuelle Vorbedingung zu Schuld und Sünde fehlte, so muß tatsächlich im Angesicht der Geschichte die ganze Verantwortung für den ungeheuren Treu- und Rechtsbruch an den griechischen Bischöfen hängen bleiben. Der Geist, von dem sie sich beseelt zeigten, hat aber nicht bloß das kommende große Schisma vorbereitet, er hat auch jetzt schon zu einer wirklichen Trennung zwischen Rom und dem katholischen Orient geführt, der ersten, von der die Kirchengeschichte zu berichten weiß.

Der Papst konnte einen solchen Schimpf gegen seine Autorität, eine so unerhörte Verletzung des kirchlichen Rechtes nicht stillschweigend hinnehmen. Während aber der Patriarch von Alexandrien in seinem ersten Schreiben ihm zugemutet hatte, die kirchliche Gemeinschaft mit Chrysostomus aufzugeben, *brach jetzt Innozenz mit Theophilus, Attikus, Porphyrius und allen anderen hervorragenden Gegnern des Chrysostomus jede kirchliche Beziehung und Gemeinschaft ab.* Damit war tatsächlich eine Spaltung zwischen Orient und Occident eingetreten, und so hatte ein tragisches Geschick es gefügt, daß derjenige, dessen erste bischöfliche Amtshandlung der Beseitigung eines Teilschismas zwischen Antiochien und Rom gegolten, nunmehr der Zankapfel und unfreiwillige Anlaß zu einem Schisma zwischen Rom und dem ganzen Orient wurde.

Trotz des augenblicklichen Mißerfolges gereicht es aber doch Rom zu dauernder Ehre, daß es fast allein mit dem lateinischen Westen das verletzte Recht eines griechischen Bischofs von Konstantinopel verteidigte gegen den Widerstand der maßgebendsten griechischen Bischöfe. Und es hätte auch dem Rechte zum Sieg verholfen, wenn nicht die griechischen Bischöfe mit Hilfe der weltlichen Gewalt es verhindert hätten.

Für den Augenblick hatte das Unrecht im Orient gesiegt und behauptete sich im Besitze der Macht. Den Gedanken an eine Synode, auf der Recht und Unrecht geschieden werden sollten, gab aber Rom trotzdem nicht auf. Sogar dann, als Chrysostomus bereits tot war, hielt es diesen Gedanken noch fest. Palladius bezeugt (im Jahre 408) in seinem Dialog: »Die römische

Kirche hält daran fest, mit den orientalischen Bischöfen, vor allem mit Theophilus, so lange keine Gemeinschaft zu haben, *bis mit Hilfe Gottes ein allgemeines Konzil zustande kommt*, das diejenigen, die solches gewagt haben, als faule Glieder abschneidet. Denn wenn auch Johannes tot ist, die Wahrheit lebt, und um sie handelt es sich.« (23)

Wenn aber auch das Konzil nicht mehr zustande kam, der moralische Endsieg sollte doch auf seiten des Rechtes und der Unschuld bleiben.

SECHSUNDDREISSIGSTES KAPITEL

ENDGÜLTIGE VERNICHTUNG DER ANHANGERSCHAFT DES HEILIGEN CHRYSOSTOMUS (1)

DER Anschlag gegen das Konzil war also gelungen. Nachdem List und Bestechung nicht geholfen, hatte die Gewalt zum Ziele geführt. Darauf hin, des waren die Gegner sicher, würde sobald kein neuer Versuch gemacht werden. Kaiser Honorius war durch die politischen Sorgen für den Bestand seines Reiches, an dessen Tore bereits Alarich mit seinen Goten pochte, zu sehr in Anspruch genommen, als daß er irgend etwas hätte unternehmen können, und vor dem geistlichen Rom brauchte man sich nicht zu fürchten, solange man unter dem Schutz der weltlichen Macht stand.

Die lateinischen Mitglieder der römischen Gesandtschaft durften übrigens froh sein, daß man sie lediglich wieder nach Hause geschickt hatte. Viel schlimmer erging es den Griechen. Sie sollten dafür büßen, daß sie die Lateiner gerufen und die ganze unbequeme Geschichte veranlaßt hatten.

Zuallererst waren sie übrigens wie vom Erdboden verschwunden. Kein Mensch wußte, was aus ihnen geworden. Unter dem Volke hieß es bereits, sie seien im Meere ertrunken, oder, was wahrscheinlicher sei, ertränkt worden. (2) In Wirklichkeit hatte man sie in aller Stille auf dem »Verwaltungswege« in die verschiedensten Gegenden, bis an die äußersten Grenzen des weiten Reiches verbannt. Dort wurden sie zum Teil jahrelang unter militärischer Bewachung gefangen gehalten.

Ihr Anführer CYRIACUS, Bischof von Emesa, wurde nach Palmyra verbannt, einer Grenzfestung gegen Arabien, mehr als achtzig Meilen weit von seinem Bischofsitz entfernt. EULYSIUS, den Bischof von Bostra in Arabien, setzte man in einem Kastell, namens »Mispas«, an der Sarazengrenze gefangen, drei Tagereisen von seiner Heimat entfernt. PALLADIUS, dem man zuvor (23) Kap. 20 (78).

(1) PALLADIUS, Dial. 20 (70 ff.).

(2) Dial. 20 (71): εἰς θάλασσαν ἐποντώθησαν.

seinen Diener weggenommen und ein Schriftstück geraubt hatte, kam in Festsungshaft nach Syene, in der Nähe der blemmischen oder äthiopischen Grenze. (3) DEMETRIUS wurde in die Oase verschleppt, die den Maziken zunächst lag.

Das Schlimmste dabei war nicht so sehr die Verbannung, als vielmehr die Behandlung während des Transportes, der unter militärischer Eskorte vor sich ging. Damals hatte das Militär zugleich die Aufgaben der Staatspolizei zu erfüllen, und der Bildungsgrad eines Soldaten und Offiziers im beginnenden fünften Jahrhundert kann kaum einen Vergleich aushalten mit unserer Zeit, die doch auch manches erlebte. — Den armen Bischöfen erging es um so schlechter, als ihre Eskorten den Wink erhalten hatten, sie so viel als möglich zu quälen und zu mißhandeln! Das taten sie redlich. Sie begannen ihr edles Geschäft damit, daß sie ihren Opfern alles Geld wegnahmen und unter sich verteilten. Dann setzten sie die zum Teil schon bejahrten Männer auf die dürrsten Mähren, die sie hatten auftreiben können, und schlugen ein solches Tempo an, daß sie in einem einzigen Tag eine Wegstrecke zurücklegten, für die man sonst zwei Tage benötigte. In der ersten Morgenfrühe schon brachen sie jedesmal auf und erst spät am Abend machten sie halt. Einige wurden ob der Anstrengung und der elenden Beschaffenheit der Nahrung, die sie erhielten, magenkrank. Auch mit Beschimpfungen und unzüchtigen Reden wurden sie nicht verschont. Wenn sie an einer Kirche vorbeikamen, so erlaubten die Soldaten nicht, daß die Bischöfe sie besuchten oder gar in der kirchlichen Herberge übernachteten. Dafür suchten sie gewöhnliche Gasthäuser auf oder sperrten sie über Nacht in eine jüdische oder samaritanische Synagoge! In Tarsus, der Geburtsstadt des heiligen Paulus, trieben sie ihren Mutwillen und ihre Gemeinheit so weit, daß sie die Bischöfe in eine Spelunke niederster Sorte führten, die zugleich öffentliches Schandhaus war! »Warum traurig sein?« ermunterte einer der Verbannten seine Unglücksgefährten. »Wir sind ja nicht freiwillig hierher gekommen. Auch das wird zu Gottes Ehre ausschlagen. Wer weiß, ob nicht manche von diesen Dirnen, die uns so beschimpft und mißhandelt sehen, in sich gehen und sich bekehren?«

Es wäre aber voreilig, sich über die Brutalität dieser Soldateska einseitig zu entrüsten. Den traurigsten und skandalösesten Beitrag lieferten auch hier wieder jene Geistlichen und Bischöfe, die zur Partei des Theophilus und des Attikus hielten. Sei es aus Feigheit und Augendienerei, sei es aus eigener Böswilligkeit und Gehässigkeit, ein Teil von ihnen zeigte an dem Schicksal

(3) PALLADIUS 20 (c. 72). Vgl. Band I S. XIV. Entweder diene also diese Nachricht nur zur Verschleierung, oder der Verfasser des Dialogs ist nicht derselbe, wie dieser Palladius. Über die Blemmier und über Syene s. J. MASPERO, *Organisation militaire de l'Egypte* 13, 17 und 24.

ihrer in die Verbannung geschleppten Mitbrüder nicht nur keinerlei Teilnahme und boten ihnen nicht nur keine Gastfreundschaft an, wenn eine solche Eskorte durch ihre Residenz kam, sondern gaben im Gegenteil den Begleitsoldaten Geld, damit sie nur möglichst schnell wieder weiter zögen! Zu diesen traurigen Gestalten gehörten gerade der damalige Bischof von Tarsus, der Nachfolger Diodors, der in keiner Weise sich seiner Kollegen annahm, dann der Eindringling PORPHYRIUS, Patriarch von Antiochien, und EULOGIUS, Metropolit von Cäsarea in Palästina. Am gehässigsten aber zeigten sich LEONTIUS, der Bischof von *Ancyra* (in Galatien), und AMMONIUS, der Bischof von Pelusium. (4) Diese beiden veranlaßten die Soldaten teils durch Geldgeschenke, teils durch Drohungen mit Denunziation, gegen ihre Gefangenen noch brutaler und rücksichtsloser zu sein, als sie es ohnehin schon waren; ja sie hinderten sogar fromme Laien an der Absicht, sie bei sich zu beherbergen! — Kein Wunder, daß einige dieser Unglücklichen sich äußerten, sie möchten lieber sterben, als noch länger in den Händen ihrer Peiniger bleiben. (5) — Einen dieser Schergen ereilte übrigens die Strafe auf dem Fuß. Der Soldat, der den Bischof Demetrius am meisten gequält hatte, wurde plötzlich von Unwohlsein ergriffen und starb noch am selben Tag unter furchtbaren Schmerzen. Die Umstehenden erblickten darin ein Gottesgericht. (6)

Eine seelische Erleichterung gegenüber so viel Niedertracht und Bosheit an höchster Stelle bietet die Tatsache, daß andere Bischöfe zum Glück mehr Würde zeigten. So erwiesen die Bischöfe der zweiten Provinz Kappadociens, in der ja auch Kucusus und Arabissus lagen, den dort durchziehenden Gefangenen die innigste Anteilnahme und bekundeten ihnen unter Tränen ihr Mitleid. Insbesondere taten sich hervor der durch seine Sanftmut berühmte Bischof THEODOR von Tyana und der hochbetagte Bischof BOSPORIUS von Colonea, der schon seit achtundvierzig Jahren den Hirtenstab führte. — Selbst in Ägypten hatte trotz der Nähe des mächtigen Theophilus der greise SERAPION, der Bischof von Ostrakine, so viel Mut, den Verbannten mit Liebe und Fürsorge entgegenzukommen. Auch er war schon seit fünfundvierzig Jahren Bischof, war also noch vom großen Athanasius eingesetzt worden. (7) So zeigen sich auch hier überall Lichtblicke neben dunklen Schatten, edle, mannhafte Gestalten neben erbärmlichen Feiglingen, heldenhafte Bekenner und Märtyrer neben böswilligen und verfolgungssüchtigen geistlichen Schergen.

(4) Dial. 20 (73); nach cap. 9 (31) möchte man eher Ammonius von Laodicea adusta erwarten.

(5) PALLADIUS 20 (72).

(6) PALLADIUS l. c.

(7) PALLADIUS, Dial. 20 (73—74).

Damit endete der große und mit so viel frohen Hoffnungen begonnene Rettungsversuch für Chrysostomus, den das Abendland und eine Anzahl heroischer orientalischer Bischöfe unternommen hatten. Das eine Gute aber hat der unglückliche Ausgang des Versuches zweifellos gehabt: Er zeigte der ganzen Welt, auf welcher Seite diejenigen standen, die kein gutes Gewissen hatten und von Recht und Gerechtigkeit für sich nichts Gutes erwarten durften.

Fast möchte man vermuten, das vereitelte Konzil sei für die Gegner des Chrysostomus auch Veranlassung gewesen, mit erneuter Schärfe gegen die übrigen Johanniten vorzugehen. Wenigstens berichtet Palladius im Anschluß an das Schicksal der griechischen Gesandtschaftsmitglieder noch über das Los einer ganzen Anzahl anderer Anhänger und Freunde von Chrysostomus, wobei er allerdings keinen Unterschied macht zwischen denen, die ganz im Anfang und solchen, die erst jetzt verfolgt und mißhandelt wurden. Jedenfalls konnte er im Jahre 408 noch über folgende Opfer der Johannitenverfolgung berichten: einen gewissen HILARIUS, der wohl auch Bischof gewesen sein dürfte, einen ehrwürdigen Greis, der im Ruf der Heiligkeit stand und schon seit achtzehn Jahren kein Brot mehr gegessen, sondern nur von Kräutern und Weihegaben (χαλάρων) lebte, verbannte man in die verlassenste Gegend des Pontus. Er trug Narben an sich von Wunden, die ihm nicht vom Richter, sondern von Geistlichen verursacht worden waren. (8) Vielleicht ist dies derselbe Hilarius, dem der heilige Chrysostomus bald nach seiner Ankunft in Kucusus durch Olympias einen Brief zukommen ließ. (9)

Ein anderer (Bischof?) namens ANTONIUS hatte sich selbst irgendwo in Palästina in einer Höhle versteckt, offenbar um dort als Einsiedler zu leben.

SILVANUS dagegen, der heiligmäßige Bischof, war nach Troas gegangen, wo er, wie weiland Sankt Petrus, vom Fischfang lebte. (10)

Von TIMOTHEUS, Bischof von Maronea (in Thracien) und JOHANNES, Bischof in Lydien, hieß es, sie hielten sich in Macedonien auf. RHODON, Bischof in Asien, zog sich nach Mitylene zurück. GREGOR, gleichfalls Bischof in Lydien, wurde in Phrygien vermutet. BRISSON, der Bruder des Palladius, verzichtete freiwillig auf sein Bistum, zog sich auf sein Landgut zurück und pflanzte fortan Kraut und Rüben. LAMPETIUS, sagte man, halte sich mit Unterstützung eines gewissen Eleutheros in einem Orte Lydiens auf, wo er sich dem Studium widmete. EUGENIUS war in seine Heimat gegangen. ELPIDIUS, der große und greise Bischof von Laodicea in Syrien, der seinerzeit die Gegner des Chrysostomus vor dem Kaiser in solche Verlegenheit gebracht

(8) Dial. 20 (71).

(9) Brief 14, 5 (52, 618).

(10) Dial. 20 (72).

hatte, (11) oblag im Verein mit PAPPUS dem Gebet. Seit drei Jahren hatten die beiden die Schwelle ihres Hauses nicht mehr überschritten. — Von anderen Bischöfen konnte Palladius nicht erfahren, wo sie sich aufhielten. Nur von Bischof ANATOLIUS hieß es, er sei bis nach Gallien gegangen.

All diese Bischöfe samt den früher genannten (12) waren also durch all die Zeit aus reinem Gerechtigkeitsgefühl heraus ihrem Kollegen von Konstantinopel treu geblieben. Sie hatten nicht nur ihre Bistümer geopfert, sondern teilweise auch geradezu Verfolgung und Mißhandlung seinerwegen erduldet. Sie haben dadurch nicht bloß für sich selbst Ehre und Anerkennung verdient, sondern geradezu die Ehre des orientalischen Episkopates gerettet. Und für den Historiker ist es eine Freude, neben so vielen und dunklen Schatten auch wieder von einer ganzen Anzahl Licht- und Heldengestalten berichten zu können.

Leider hielten nicht alle Bischöfe, die anfänglich auf seiten des Chrysostomus gestanden, bis zum Ende aus.

Einige von ihnen, des erfolg- und aussichtslosen Kampfes müde, ergaben sich und traten mit Attikus in kirchliche Gemeinschaft. Als sichtbare Belohnung erhielten sie neue Bischofsitze in Thracien. (13)

Dagegen waren auch einfache Priester, Diakone und Mönche Opfer der Verfolgung geworden. Der Presbyter TIGRIUS »saß und weinte am Flusse Baby-lons«; man hatte ihn nach Mesopotamien verbannt. Der Priester PHILIPP war in der Verbannung im Pontus gestorben. Der Presbyter THEOPHILUS hielt sich in Paphlagonien auf. JOHANNES, der Sohn des Aithrius, (14) flüchtete sich nach Cäsarea, wo er später ein Kloster gründete.

STEPHANUS sollte nach Arabien deportiert werden. Unterwegs entrissen ihn aber Isaurier den Händen seiner Wächter und entließen ihn in den Taurus. Von SALLUST hieß es, er sei in Kreta. Der Priester und Mönch PHILIPP, Militärseelsorger der Garnison in Konstantinopel, hatte sich nach der Campagna in Italien geflüchtet, wo er um 408 krank lag. (15) Der *Diakon*

(11) Vgl. Band II, S. 239.

(12) Kap. 27: Johannitenverfolgung S. 270.

(13) Dial. 20 (71).

(14) Oder sollte es heißen: »baute das Aithriokloster in C.«? — In welchem Cäsarea ist nicht gesagt.

(15) In S. Paolo fuori le mura in Rom befindet sich das Epitaph einer HYPATIA aus Konstantinopel:

Τριάκοντα πέντε ἔτης ἐνθάδε κεῖται Ὑπάτι[ν]α
 Θυγατὴρ Ἀντωνίου κωνσταντινουπολιτισσα
 Τῇ πρὸ δέκα καλανδ[ι]ων φεβρουαρίων ὑπατία ἀνικίω
 Βάσσου καὶ Φιλίππου τῶν λαμπροτάτων.

anni 408.

Ob auch sie zu den Flüchtlingen gehörte, ist unbekannt.

SOPHRONIUS wurde in der Thebais in Ägypten gefangen gehalten. Der Diakon PAULUS, der Vize-Ökonom in Konstantinopel, hielt sich, wie man sagte, in (Nord-) Afrika auf. Ein anderer PAULUS, Diakon an der Anastasia-Kirche, lebte fortan in Jerusalem.

Der Priester HELLADIUS, Sohn des Palatius, zog sich auf ein Landgütchen zurück, das er glücklicherweise in Bithynien besaß. (16) Auch andere Geistliche hatten sich in ihre Heimat geflüchtet. Nur ganz wenige hielten sich die ganze Zeit in Konstantinopel selbst verborgen.

Sogar ein Soldat der kaiserlichen Leibwache, Probikialos, (17) hatte sich als Anhänger des verbannten Erzbischofs bekannt, war angeklagt, gezeißelt und gefoltert und zuletzt nach Petras (in Arabien) verbannt worden.

Besonders übel hat man auch dem Mönch STEPHAN mitgespielt. Er hatte einst Briefe aus Rom gebracht, wurde dafür geprügelt und zehn Monate in einem Gefängnis eingesperrt. Dann bot man ihm die Freiheit an, wenn er Attikus anerkenne. Er weigerte sich und wurde dafür auf die Folter gelegt, wo ihm mit einem scharfen Eisen die Brust und die Seiten grausam zerfleischt wurden. Er wankte aber nicht. Nachdem er zehn weitere Monate auf dem Krankenslager gelegen, ward er endlich nach Pelusium verbannt. — Von dem berühmten Mönche Johannes von Lykopolis in Ägypten, den wahrscheinlich Chrysostomus zum Priester geweiht hatte, berichtet Palladius, (18) er sei elf Monate in einer finsternen Höhle (κέλλιον) verborgen gewesen und es sei gekommen, wie Chrysostomus ihm vorausgesagt: er habe auf diese Weise die Einsamkeit lieb gewonnen, was vorher scheinbar nicht der Fall gewesen war. Das waren also die Mittel, durch die ein Attikus und Theophilus ihre Herrschaft sicherten. Durch Hinterlist, Terrorismus und rohe äußere Gewalt hatten sie sich behauptet, hatten jeden Widerstand niedergeschlagen und die ganze Gemeinde und Anhängerschaft ihres bestgehaßten und gefürchteten Opfers vollständig verjagt, zerstreut, vernichtet.

Noch lebte aber dieses Opfer selbst als ständige Gefahr und Beunruhigung für seine Verfolger.

(16) Ὁ τοῦ παλατίου. (od. = Priester an der Hofkirche?) = PALLADIUS 20 (72).

(17) Dial. 20 (72) = Provincialis?

(18) In der Historia Lausiaca 35 (ed. Butler S. 105).

SIEBENUNDDREISSIGSTES KAPITEL

DES MARTYRERS TOD

(14. September 407.)

ALS der heilige Chrysostomus von dem unglücklichen Ausgang der abend-ländischen Gesandtschaft, die für ihn die Rettungs-Expedition hätte werden sollen, erfuhr, da gab er sich wohl kaum mehr einem Zweifel hin, daß es jetzt eine menschliche Hoffnung auf Rückkehr nach Konstantinopel nicht mehr gab. Bei seinem lebhaften und feinen Empfinden hat ihn das zweifellos schwer geschmerzt, obwohl in seinen erhaltenen Briefen kein sichtbarer Ausdruck dafür zu finden ist. Vielleicht stiegen noch düsterere Ahnungen und Gedanken in seiner Seele auf. Wenn seine Gegner schon soweit gingen, daß sie entgegen allem Kirchen- und Völkerrecht eine Gesandtschaft, die im Namen und mit Briefen von Kaiser und Papst kam, so schimpflich und schmähsch behandelt, was mochten sie dann im Notfall erst ihm gegenüber wagen, der doch der Mittelpunkt und Anlaß all dieser Hoffnungen auf der einen, all dieser Befürchtungen auf der anderen Seite war? Mußte ihm nicht langsam eine Ahnung aufsteigen, die mit Todesgedanken ziemlich enge verknüpft war?

Es ist kein Zweifel: Die Inhaber der drei obersten und einflußreichsten Bischofssitze des Orients konnten ihres Lebens nicht mehr froh werden, solange der Verbannte im fernen Kappadocien am Leben war. Sie mußten in steter Furcht sein vor einem Umschwung des Glückes, oder doch gewärtigen, daß Rom seine Bemühungen um das Zustandekommen einer neuen Synode bei erster sich bietender Gelegenheit von neuem aufnehmen werde.

Dazu kam, daß die Sympathien des Volkes und der Öffentlichkeit in immer steigendem Maße und immer offener sich dem vertriebenen Erzbischof zuwandten.

Schon in Kucusus war der Zudrang des Volkes zu dem heiligen Bischof groß gewesen, zumal die Freigebigkeit seiner Freunde Chrysostomus in die Lage versetzt hatte, ziemlich viel Gutes tun zu können, was in jenem Hungerjahr doppelt wohltuend empfunden wurde. Aber auch in allerhand geistigen und seelischen Anliegen scheint man ihn aufgesucht zu haben, um bei ihm Trost und Zuspruch zu finden. Wenigstens sagt Palladius, er habe den Armen noch mehr durch sein Wort als mit Brot geholfen. (1)

In Arabissus hat der dortige Bischof Otreius dem Verbannten, wie man schließen darf, sogar die Kanzel angeboten, da dort ob der besseren Ver-

kehrverbindungen der Zustrom der Leute noch bedeutend größer gewesen sein muß.

Besonders aus Antiochien, das ja dem Verbannungsort verhältnismäßig nahe lag, zogen förmliche Pilgerscharen nach Arabissus, um ihren gefeierten ehemaligen Prediger nochmals zu sehen und zu hören. Palladius, der allerdings über die Ereignisse in der Verbannung nur vom Hörensagen unterrichtet war, schreibt: Die Feinde des Chrysostomus mußten mitansehen, wie »die Kirche von Antiochien nach Armenien pilgerte, und wie von dort wieder die Klänge der lieblichen Philosophie des Johannes nach Antiochien zurück tönten«. Die Kunde davon hätten die Gegner wie Peitschenhiebe empfunden, und selbst ihre eigenen Anhänger aus dem Klerus hätten dies bemerkt und gesagt: »Da seht her! Ein halb Toter jagt ihnen noch Furcht ein, und die, die noch leben und die Macht in der Hand haben, erschrecken vor ihm wie Kinder vor einer Larve! Ja diejenigen, denen die Macht des Staates und der Reichtum der Kirche in vollstem Maße zur Verfügung steht und die die Herrschaft in Händen haben, die fürchten sich und zittern in blasser Angst vor einem Bischof, der allein und verlassen ist, heimatlos, krank und verbannt!« (2) »*Und da,*« fügt Palladius hinzu, »*sei in ihnen der Wunsch entstanden, ihn sterben zu lassen!*« (3)

Hier spricht Palladius leider keinen bloßen Verdacht aus. Die objektive Sachlage, wie auch die nächstfolgenden Tatsachen sind ein zu klarer Beweis dafür, daß man in Konstantinopel und anderswo den Tod des Verbannten sehnlichst herbei wünschte, ja sogar gewillt war, ihn gewaltsam zu beschleunigen.

Der Wunsch, von dem unbequemen Rivalen unauffällig befreit zu werden, war ja schon maßgebend gewesen für die Wahl des ersten Verbannungsortes. Nachdem aber weder die lange Reise, noch die wilden Isaurier, noch drei eisige Winter ihre Hoffnung erfüllt hatten, so mußte man auf neue Maßnahmen sinnen, um den Alpdruck, der unvermindert auf ihnen lastete, endlich los zu werden.

Wer die erste Anregung dazu gab, weiß Gott allein. Sicher aber stimmten alle zu, und waren zuletzt darin einig, ein neues kaiserliches Dekret zu erwirken, durch das ihr Opfer in den letzten und fernsten Winkel des östlichen Reiches verbannt werden sollte. Wenn er je die Anstrengung der Reise überstünde, und man wollte schon alles tun, damit er sie nicht überstünde, so wäre

(2) Dial. 11 (37—38).

(3) Ἐβλοντο καὶ τὸ ζῆν ἀπορρήξαν (ebd. c. 37). — Schon Sozomenus bringt die neuerliche Verbannung nach Pityus in ursächlichen Zusammenhang mit der von Rom angestrebten neuen Synode. (HE 8, 28 = 67, 1592.)

er doch dort so sehr von allem Verkehr und Einfluß abgeschnitten, daß von ihm wenigstens für die nächste Zeit nichts zu befürchten war.

So erschien tatsächlich im Frühjahr 407 ein kaiserlicher Befehl, der unter Androhung von Strafe dem Präfekten des Prätoriums, dem Kriegs- und Polizei-Minister, auftrug, den Bischof Johannes so bald und so schnell als möglich nach *Pityus* zu verbringen, einem einsamen und verlassenem Ort der Tsaner, am Ufer des Schwarzen Meeres, dem heutigen Pitsunda. (4) Dort hausten nach Aussage Theodorets in den Bergen des nahen Kaukasus Völkerstämme, die an kriegesischer Wildheit die Isaurier noch übertrafen. (5) Der Präfekt des Prätoriums beauftragte alsbald eine kleine militärische Abteilung, den kaiserlichen Befehl nach Arabissus zu tragen und ihn auch sofort zur Ausführung zu bringen. Der Unteroffizier, der die Abteilung befehligte, erhielt aber eine Geheim-Instruktion mit, die dahin lautete, sie sollten den Erzbischof zu möglichster Eile zwingen. Wenn er aber unterwegs sterbe, so stehe ihnen Beförderung in Aussicht! So bezeugt Palladius, dessen Aussage allein in diesem Punkte vielleicht nicht vollen Glauben finden möchte, würde sie nicht durch die folgenden Tatsachen selber bestätigt.

Die letzte Todesfahrt.

Als die Militärabteilung aus Konstantinopel in Arabissus eintraf und dem Verbannten ihren Auftrag mitteilte, da mochte des Chrysostomus Seele wie ein Blitz die Erkenntnis durchzucken, daß diese Reise für ihn die letzte Reise in die Ewigkeit bedeuten werde. Er war ein kranker Mann, durch die Entbehrungen und Härten des Klimas geschwächt. Das Reisen, die mühseligen, langen Fußmärsche bei jeder Witterung, die primitiven oft schlechten Unterkünfte bei Nacht, die Unregelmäßigkeit, oft wohl auch Ungenießbarkeit der Kost, jeglicher Mangel an Schonung und Pflege, inmitten einer Eskorte von ungebildeten, rohen Soldaten, das alles hätte genügt, auch die Kräfte eines gesunden und rüstigen Mannes zu unterminieren. Für ihn mußte es fast den sicheren Tod bedeuten.

Und dann *Pityus*? Am Fuße des Kaukasus-Gebirges. Wenn er es je erreichte, so war er dort einfach lebendig begraben. Nur einige Schiffe und Kaufleute mochten den Ort in der guten Jahreszeit besuchen, obwohl er am entgegengesetzten Ende des Schwarzen Meeres, fast gegenüber Konstantinopel lag, von diesem allerdings durch mehr als 1100 Kilometer Seeweg getrennt.

(4) J. J. EGLI, *Nomina geographica*. 2. A. Leipzig 1893, S. 727.

(5) HE 5, 34 (82, 1264).

Der Abschied von Arabissus bedeutete einen Abschied fürs Leben von all den Freunden und Gönnern, die er dort gefunden, vor allem auch von all seinen Freunden und Bekannten aus Antiochien, die ihm in die Verbannung gefolgt, oder ihn doch häufig daselbst besucht hatten. Es mußte ihm schwer genug fallen. Chrysostomus mochte das Gefühl haben, wie ein Opferlamm zur Schlachtbank geführt zu werden.

In der ärgsten Hitze des Hochsommers, Mitte Juli (6) (oder August) 407 wurde von Arabissus aufgebrochen. Es war schon eine Roheit, daß der durch die schweren Krankheiten der Verbannungsjahre geschwächte Erzbischof die ganze weite Reise nicht etwa zu Wagen oder wenigstens zu Pferd machen durfte, sondern gezwungen wurde, die ca. 380 Kilometer lange Strecke über wenigstens sechs Gebirge, zwei große Flüsse und neun Nebenflüsse zu Fuß zurückzulegen. Die Absicht seiner Verfolger wurde aber erst recht klar, als der Anführer der Eskorte auf den Gesundheitszustand des hohen Verbannten nicht die geringste Rücksicht nahm, sondern im Gegenteil geflissentlich alles tat, was die Beschwerden der Reise so viel als möglich vergrößern, die Kräfte des leidenden Erzbischofs so bald als möglich erschöpfen mußte. Mochte die Sonne noch so heiß herunterbrennen, was Chrysostomus besondere Kopfschmerzen verursachte, er ließ keinen Schatten aufsuchen. Wenn es in Strömen regnete, das Wasser »wie in Bächlein von Rücken und Brust herabrieselte«, er duldete nicht, daß man unter ein schützendes Dach flüchte. Wenn sie durch eine Stadt oder ein Dorf kamen, wo Gelegenheit zu einem für den Orientalen zur Lebensnotwendigkeit gewordenen warmen Bade war, er trieb sein Opfer unbarmherzig weiter. Wenn Chrysostomus vor Müdigkeit sich kaum mehr aufrecht halten konnte, er gönnte ihm nicht Ruhe und nicht Rast; kurz er schien nur einen Gedanken zu haben, seinen Gefangenen möglichst rasch in den Tod zu hetzen. Einer der begleitenden Soldaten hatte Mitleid mit dem Gequälten; er durfte es ihn nur heimlich merken lassen. In den Haltstationen oder beim Durchzug durch die Städte zeigten die Leute oft Erbarmen mit dem elenden Zustand des Reisenden und baten den Anführer und seine Begleiter, sie möchten doch Rücksicht und Menschlichkeit mit ihm walten lassen; sie erteteten nur Beschimpfungen und Flüche und die rohe Antwort: »Wenn er unterwegs liegen bleibe, um so besser; sie erhielten dafür höheren Sold, und so seien sie geheißen worden!« (7)

Da wußte Chrysostomus, welchem Schicksal er entgegen ging. Geahnt mochte er es längst haben.

(6) Wenn PALLADIUS 11 (38) mit seiner Reisedauer von drei Monaten wirklich recht haben sollte.

(7) PALLADIUS 11 (38).

Am Schlusse seiner zehnten Homilie zum Evangelium des Matthäus hatte Chrysostomus einst geschrieben: »Dazu allein sollen wir uns selber erziehen, daß wir alle Prüfungen starkmütig ertragen und nicht nach dem Wie und Warum derselben fragen. Gottes Sache allein ist es, zu wissen, wann unsere Leiden zu Ende gehen sollen. Unsere Aufgabe ist es, die Heimsuchungen, die Gott über uns verhängt, *mit aller Danksagung* zu ertragen . . . Lassen wir also alle Mutlosigkeit fahren und geben wir in allem *Gott die Ehre*, der alles zu unserem Besten lenkt!« (8)

Jetzt war die Zeit gekommen, da Chrysostomus seine eigenen Worte buchstäblich erfüllen sollte.

Der Weg von Arabissus brachte die Karawane auf einer fast geradewegs nach Norden führenden, zum Teil jetzt noch bestehenden Heerstraße (9) quer durch Kleinasien über Tanadaris, Gauraina, Euspoena (Ispa) und Blandi nach Sebasteia (Sivas), der Heimat des Patriarchen Meletius und einstigen Verbannungsort des heiligen Eustathius von Antiochien. Sebaste liegt selbst schon in einer Höhe von 1230 Meter. Von hier führt der Weg über eine wellenförmige, öde Hochebene in einer Durchschnittshöhe von 1530 Metern nach Siara und Verisa (Tschiflik).

Cumont, der diese Gegend bereiste, schreibt: »Das Klima dieser Hochebene ist selbst Mitte Mai noch rau. Wir wurden durch Unwetter mit Hagel überrascht und bei Sonnenaufgang herrschte eine durchdringende Kälte. Ein heftiger Fieberanfall, von dem einer aus uns ergriffen wurde, veranlaßte uns, so bald als möglich eine mildere Gegend aufzusuchen.« (10)

Nach Verisa (Tschiflik) senkt sich der Weg in die fruchtbare Ebene von Art-Ova, die schon im Altertum durch ihre reichen Getreidefelder berühmt war. Bevor man aus der Hochebene und der sie begrenzenden Bergkette (Chamlu-Bel) ins Iristal hinabsteigt, öffnet sich der Ausblick über ganz Dazimon und das Tal des Irisflusses. Jenseits des Flusses aber, grüßt ein Städtchen herüber: Komana Pontica. Durch den Engpaß von Ak-Sou gelangte man endlich nach Tokat, dem alten *Dazimon*. (11) Diese Stadt, am Irisfluß, in felsigem, bewaldetem Flußtal gelegen, verdankte ihre Bedeutung ihrem milden Klima und der Fruchtbarkeit ihrer Umgebung. Vor dem Weltkrieg zählte sie etwa 20000 Einwohner, von denen mehr als zwei Drittel christliche Armenier waren.

(8) 57, 192.

(9) Ramsey S. 266 (Karte von Kappadokien); Munro, Roads in Pontus = Journal of Hellenic Studies 21 (1901) 66—67; Fr. und Eug. Cumont, Voyage d'exploration archéologique (Studia Pontica II) 237 ff.

(10) Cumont l. c. 237 ff.

(11) Der türkische Name *Tokat* kommt erst im 12. Jahrhundert vor.

Nicht weit davon im Westen liegen die Hügel von Zela, an deren Fuß Cäsar im Jahre 47 vor Christus den letzten König von Pontus, Pharnaces, den Sohn des Mithridates besiegte. Sein Schlachtbericht war in die berühmten drei Worte gekleidet: *Veni, vidi, vici!*

Wenn Palladius hier richtig unterrichtet ist, so hatte die Reise von Arabissus oder Kukusus bis nach Dazimon nicht weniger als drei Monate gedauert. Darnach hätte Chrysostomus im Tagesdurchschnitt nur etwa vier Kilometer zurückgelegt. Drei Jahre früher auf dem Weg von Konstantinopel nach Kukusus hatte er im Durchschnitt elf Kilometer im Tag fertig gebracht. Tillemont glaubte auf Grund dessen annehmen zu sollen, daß das etwas südlicher als Arabissus gelegene Kukusus Ausgangspunkt der Reise gewesen sei. Indes genügt auch diese Entfernung nicht, um die lange Dauer der Reise zu erklären. Entweder muß man also annehmen, daß Chrysostomus zeitweise vor Schwäche überhaupt nicht reisefähig war, oder daß Palladius hier falsch unterrichtet war und statt Wochen Monate einsetzte.

Wie immer dem sei, als die Karawane in oder bei Dazimon anlangte, waren des Erzbischofs Kräfte bereits so erschöpft, daß er kaum mehr weiter konnte. Mit beispielloser Geduld und Starkmut hatte er bis dahin die körperlichen und moralischen Unbilden der langen Reise ertragen. Noch war etwa der vierte Teil des Weges über Neocäsarea bis nach Polemon am Schwarzen Meere zurückzulegen, von wo er aller Wahrscheinlichkeit nach den letzten Abschnitt der Reise bis Pityus hätte zu Schiff machen sollen. Chrysostomus hätte in Dazimon dringend einiger Zeit der Ruhe und Erholung bedurft. Sein Gesicht war sonnverbrannt und fieberdurchglüht und sah, nach des Palladius drastischer Ausdrucksweise, aus wie ein reifer Apfel auf der Sonnenseite. (12) Jeder mann konnte sehen, daß es ernst mit ihm stand. Der Anführer der Eskorte kannte aber auch jetzt noch keine Rücksicht. Er befahl die Weiterreise. Es war der 13. September 407. Unter Aufbietung seiner letzten Kräfte schleppte sich der zu Tode ermattete, vom Fieber verzehrte Gefangene weiter. Von Dazimon aus erreichte man nach acht Kilometern Weges das Städtchen *Komana* im Pontus. (13) Es hatte im Altertum eine traurige Berühmtheit erlangt durch seine Göttin Anaitis, die im Pontus ungefähr die Rolle der Astarte in Phoenizien spielte. In ihrem Tempel lebten ehemals gegen 6000 Götzen-Priester und Hierodulen. Der Oberpriester genoß nach dem König das höchste Ansehen. Damals freilich war all diese traurige Herrlichkeit verschwunden. Die alten Tempel und Gebäude hatten sogar größtenteils zur Verschönerung und Vergrößerung von Dazimon dienen müssen. Heute erinnern nur noch Ruinen an das ehemalige pontische Nationalheiligtum.

(12) Dial. 11 (38). (13) Anderson, A journey S. 60 ff.

Ende des vierten Jahrhunderts war aber Komana immer noch ein befestigter Platz, der im Stande war, gegen Skytheneinfälle Schutz zu bieten. (14)

In Komana gestattete der Anführer übrigens keinen Aufenthalt. Man marschierte einfach durch oder an der Stadt vorbei und über die Irisbrücke weiter. Offenbar war ihm die Tagesleistung seit Dazimon noch zu gering. Erst etwa acht Kilometer hinter Komana, also nach einem Tagesmarsch von zirka sechzehn Kilometern machte man Halt. Dort, beim heutigen Dorf Bizeri (15) stand die Märtyrerkapelle des heiligen Basiliscus mit der Wohnung eines Priesters und wohl noch einigen anderen Häusern. Hier sollte übernachtet werden. Palladius erzählt: Der heilige Basiliscus, der einst Bischof von Komana gewesen und unter dem grausamen Christenverfolger Maximin Daja zu Nicomedien in Bithynien zugleich mit dem Presbyter Lucian von Antiochien (im Jahre 311) das Martyrium erlitten habe, (16) sei vorher schon dem Priester an der Märtyrerkapelle erschienen und habe ihm gesagt: Bereite den Platz für den Bruder Johannes; er ist schon unterwegs.

In dieser Nacht selbst aber sei Basiliscus auch dem heiligen Chrysostomus erschienen und habe ihm gesagt: »Sei guten Mutes, Bruder Johannes; morgen werden wir beisammen sein.«

Kein Zweifel, Chrysostomus war durch die Mühsale der Reise so aufgerieben, daß er die Nähe des Todes nicht bloß ahnte, sondern deutlich fühlte. Am anderen Morgen bat daher der Arme den Anführer, sie möchten bis zur fünften Stunde dableiben. Auch diese letzte Bitte schlug der rohe Unmensch ab. Wie ein zu Tode gehetztes Wild schleppte sich der Heilige mühsam weiter. Schon hatten sie etwa fünfeinhalb Kilometer Weges zurückgelegt, da erlitt Chrysostomus einen solchen Schwächeanfall, daß seine Begleiter den äußersten Ernst der Lage sofort erkannten. Man brachte den Sterbenden zurück ins

(14) S. Gregor Nyss., *De baptismo* (46, 424). Die Predigt scheint in Komana selbst gehalten zu sein.

(15) Anderson, l. c. 63. — Vgl. S. 25, Note 1.

(16) Über den heiligen Basiliscus s. *Acta Sanctorum Mart. I*, 237—241 und *Synaxarium Constantinopolitanum* (A. SS. Nov. tom. Prodomus ed. Delehaye) zum 22. Mai, S. 669 ff. *Bibliotheca hagiograph. graeca* 2. A., S. 37 und H. DELEHAYE, *Les légendes grecques des saints militaires* (Paris 1909) 202—13. Darnach war Basiliscus nicht Bischof, sondern nur einfacher Laie oder Soldat unter Maximin und wurde angeblich unter dem Präses Agrippa getötet zu Komana Pontica. — Das *Menologium Basilii imp.* berichtet (vermutlich aus Georg Alexandrinus) über den Tod und die Doppel-Erscheinung des Basiliscus ebenso wie Palladius. — In der *Historia Lausiaca* Kap. 60 (ed. Butler S. 154) berichtet Palladius eine ähnliche Sterbeszene, bei der der heilige Märtyrer Kolluthos einer frommen Reklusin vor dem Tode in seinem »Martyrium« erschien. — P. DÖRFLER, *Die Anfänge der Heiligenverehrung nach den römischen Inschriften und Bildwerken* (München 1913) 70—85, zeigt, wie oft solche Erscheinungen auch erst zur Entdeckung von gewünschten Märtyrergräbern führten.

Martyrium des heiligen Basiliscus. Dort bat Chrysostomus, man möchte ihm weiße Sterbekleider anziehen, wie es alter Brauch war bei den Römern. Seine eigenen Kleider verschenkte er an die Umstehenden. Nachdem er ganz umgekleidet worden bis auf die Schuhe, brachte ihm der Priester das heiligste Sakrament der Eucharistie, das er zum letzten Male empfang, nachdem er so oft im Leben mit Worten heiliger Glaubensbegeisterung und glühender Liebe darüber gesprochen. Dann verrichtete er in Gegenwart aller Umstehenden sein letztes Dankgebet, das zu seinem Sterbegebet wurde. Noch einen letzten kurzen Blick zurück auf sein Leben und mit den Worten:

»Gott sei gelobt für alles, Amen!«

gab er mit einem Zeichen des Kreuzes seine große, starke Seele seinem Schöpfer zurück! Der Körper streckte sich: der berühmte Prediger, der große Bischof und Kirchenlehrer hatte ausgelitten! (17)

So starb Johannes Chrysostomus. Er, der immer in den Großstädten gelebt, der gewohnt war, tausende von Menschen vor sich zu sehen, die durch sein Wort und seinen Blick gebannt waren, der wohl im ganzen Reich die größte Zahl von Freunden und Feinden besessen, hier am einsamen abgelegenen Ort, allein und verlassen schied er aus der Welt. Aber er starb als Held und Märtyrer, ohne innere Verbitterung, ein Dankgebet auf den Lippen zu Gott, der ihn durch drei Jahre äußerster, seelischer und körperlicher Leiden geprüft, geläutert und geheiligt hatte. In dem kleinen Körper hatte wirklich eine große Heldenseele gelebt, die der Prüfung standgehalten.

Es war der 14. September des Jahres 407, ungefähr drei Jahre und drei Monate seit seiner zweiten Verbannung. (18)

Mit Windeseile verbreitete sich nach allen Richtungen die Kunde: Johannes, der frühere Erzbischof von Konstantinopel ist auf der Reise gestorben in der Nähe von Komana. Die Nachricht löste allgemeine Trauer und Anteilnahme aus. Von allen Seiten strömten jetzt die Christen herbei, um im Tode wenigstens den Mann zu sehen, der seit vier Jahren das ganze Reich in Atem hielt, über den alle Welt so vieles sprach, der von den einen als Heiliger und Märtyrer verehrt und bewundert, von den anderen bis zum Tode gehaßt und verfolgt war. Sie alle wollten ihm jetzt wenigstens die letzte Ehre erweisen.

(17) PALLADIUS, Dial. 11 (47, 38): Εὐπῶν τὸ ἐξ ἔθους ῥῆμα. Λόξα τῷ Θεῷ πάντων ἔνεκεν ἐπισφραγισάμενός τε τὸ ὑστερον ἀμὴν, ἐξῆρε τοὺς πόδας.

(18) SOKRATES 6, 21 (67, 726). Ungefähr zehn Kilometer hinter Komana liegt links von der Straße, die nach Neocäsarea führt, das Dorf *Bizeri* mit Kirche und armenischem Kloster. In der Kirche befindet sich ein Grab mit Marmordeckel, das als ehemaliges Grab des heiligen Chrysostomus angesehen wird. Nachdem Palladius etwa acht Kilometer Distanz angibt, so ist diese Tradition nicht unwahrscheinlich. (Anderson I. c. S. 63.) Jedenfalls hat sich dort die Erinnerung an den Tod

Die Beisetzung der Leiche fand an dem Orte statt, an dem der Heilige gestorben: im Martyrium des heiligen Basiliscus und neben dessen Grab. (19) So vereinte ein Grabmal zwei Märtyrer, deren einer das Opfer von Heiden, der andere das Opfer von Christen, ja seiner eigenen geistlichen Amtsbrüder geworden. Eine Unmasse Volkes war zusammengeströmt. Als wären sie längst bestellt gewesen, sah man hier Leute, Mönche und Nonnen aus Syrien und Cilicien, dem Pontus und Armenien. Diese allgemeine Trauer und Teilnahme an dem Schicksal des Verbannten war wie ein feierlicher Protest des gesunden Volksempfindens gegen das, was die geistlichen Machthaber und Führer des Volkes an dem Dahingeshiedenen gesündigt hatten.

Da lag er nun in der stillen Gruft, von seinen eigenen Brüdern buchstäblich zu Tode gehetzt. Jetzt erst hatte er endlich den Frieden gefunden für ewig! An seinem frischen Grabe trauerte das christliche Volk, trauerte die Kirche um die Person des Toten, trauerte aber wohl auch der Himmel selbst ob des himmelschreienden Ärgernisses, und des unerhörten Verbrechens, das mit diesem Toten begangen worden. Nur drei Männer atmeten erleichtert auf bei der Kunde vom Tode des Bischofs Johannes: Die drei Patriarchen von Konstantinopel, Alexandrien und Antiochien!

Sie brauchten nun nicht mehr für ihre Sitze zu fürchten; ihr Gegner kam nicht mehr zurück; und eine Synode zu seinen Gunsten war jetzt nicht mehr wahrscheinlich. Theophilus hatte die Genugtuung, äußerlich vor der Welt als Sieger im Kampf dazustehen. Die Tatsachen, er mochte vielleicht sagen die Vorsehung, hatten ihm gewissermaßen recht gegeben. Der Bischof Johannes war anscheinend von Gott und den Menschen verlassen, besiegt und vernichtet im fernen Pontus in Not und Elend gestorben, während er fortfuhr, als Patriarch über das christliche Ägypten zu herrschen. (20)

Und doch hat schon Palladius mit Recht angedeutet, daß der wirkliche *Sieger* im Kampfe, der eigentliche Held des Tages nicht Theophilus, nicht Attikus oder Porphyrius, auch nicht Acacius und Severian waren, sondern derjenige, der äußerlich unterlegen war, aber geistiger Sieger blieb, dessen glänzende siegreiche Rechtfertigung erst nach seinem und seiner Widersacher Tode sich langsam aber sicher Bahn brach: JOHANNES, der »*Sieger-Athlet*« (21) im einsamen Martyrium bei Komana-Pontica.

Theodoret aber, der Bischof von Cyrus, sagte wenige Jahre später auf der Kanzel: »Du bist nicht tot, heiliger Vater, sondern nur untergegangen, wie des Chrysostomus bis heute erhalten. — Auch die Brücke, die bei Komana über den Iris führt, ist scheinbar heute noch dieselbe, über die Chrysostomus schritt.

(19) THEODORET 5, 34 (S. 336).

(20) Dial. 11 (39).

(21) PALLADIUS 11 (39).

die Sonne. Wir trauern nicht wie über einen, der gestorben, sondern wie über einen, der vor uns verborgen wurde. Nicht unter den Toten suchen wir Dich, sondern unter den Seligen des Himmels.« (22)

* * *

Hier drängt sich wohl die Frage auf: Woran ist eigentlich Chrysostomus trotz seines glänzenden Talentes, trotz seines besten Willens, bei all seiner Tugend und wiederholt bewiesenen politischen Diskretion gescheitert? Schon die Alten haben sich diese Frage gestellt.

Man kann wohl sagen, daß ein eigenes Schicksal über diesem Menschenleben waltete. Wie, wenn es Chrysostomus beschieden gewesen, zwanzig Jahre früher an Stelle des Nektarius zu wirken, an der Seite des großen, religiös gesinnten und charakterstarken Theodosius? Welch herrliche Synthese hätten diese beiden großen Männer gebildet, die sich zweifelsohne gegenseitig aufs Glücklichste ergänzt und gestärkt hätten! Es hatte nicht sollen sein. Erst hatte ein großer Kaiser einen unbedeutenden Bischof neben sich, dann hatte ein großer Bischof einen unbedeutenden, ja unfähigen Kaiser an der Seite.

Oder wie anders hätten die Dinge sich gestaltet, wäre Chrysostomus nur ein paar Jahre später Bischof in Konstantinopel geworden, damals, als nach 408 die ebenso jugendliche, wie geniale und fromme Pulcheria die Zügel des Reiches in Händen hielt. Was hätte sich da in glänzendem Zusammenwirken von weltlicher und geistlicher Macht zur Reform des orientalischen Klerus erreichen lassen! Pulcheria aber bekam den Nestorius!

So fiel des Chrysostomus bischöfliche Tätigkeit in eine Zeit politischer Dekadenz, in der ein Eunuche und eine Frau samt ihrem weiblichen Hofstaat regierten. Und wenn auch Eudoxia im Grunde ihrer Seele fromm war, den raffinierten Schmeicheleien und Zuträgereien ihrer Umgebung gegenüber zeigte sie sich doch nicht selbständig genug. Gewiß ist sie nicht unschuldig an der Chrysostomus-Tragödie. Aber die Legende hat ihr schwer Unrecht getan, als sie ihr die Hauptverantwortung für all das geschehene Unrecht aufbürdete. Was sie aus weiblicher Eigenliebe gefehlt, hat sie durch ihren frühen Tod gesühnt.

Die Hauptschuldigen waren anderswo. An den ersten Platz auf der Anklagebank muß hier die Geschichte den Patriarchen THEOPHILUS von Alexandrien stellen. Ohne ihn hätte die ganze mißvergnügte weibliche und geistliche Verschwörerschaft niemals den Mut und die Macht aufgebracht, den Bischof von Konstantinopel abzusetzen und in die Verbannung zu schicken. Ohne seinen Rat und sein Betreiben wäre wohl auch die zweite Verbannung nicht zu Stande gekommen.

(22) PHOTIUS, Bibliotheca 273 (104, 232).

Und selbst dann noch hatte Theophilus den Mut, an Papst Innozenz zu schreiben, Chrysostomus habe noch ganz andere Strafen verdient! Wer kann da glauben, daß er im Bewußtsein seiner Schuld und angesichts der Versuche des Abendlandes, Chrysostomus zu rehabilitieren, unschuldig gewesen sei an der letzten Verbannung nach Pityus, sowie an der Absicht, in der sie geschah? Wie oben erwähnt, hat schon Palladius den Theophilus als den Hauptschuldigen erklärt, (23) desgleichen der Brief des Kaisers Honorius an Arcadius. (24) Ebenso haben auch der heilige Nilus (25) und S. Isidor (26) von Pelusium Chrysostomus als Opfer des Neides der Bischöfe bezeichnet. Sie alle geben nur den Gesamteindruck und die Überzeugung der Zeitgenossen wieder.

Unmittelbar neben Theophilus muß aber ΑΤΤΙΚΟΣ gestellt werden. Er war naturgemäß der zunächst Bedrohte, wenn Chrysostomus je zurückkehrte, und sein Recht auf den Stuhl von Konstantinopel blieb so lange unsicher und bestritten, als Chrysostomus am Leben war. Daran ist kein Zweifel, daß Attikus es in seiner Hand gehabt hätte, dem Verbannten eine Milderung seines Exils zu erwirken. Er hat es nicht getan. Im Gegenteil. Man darf mit vollem Recht annehmen, daß die Verweisung nach Pityus ohne seinen Willen und seine Zustimmung, vielleicht ohne seine Anregung und Forderung, nicht geschehen wäre. Und von dem Verdacht, durch irgendwelche Äußerungen oder Andeutungen den geheimen Auftrag an den Anführer der Eskorte veranlaßt zu haben, wird weder Attikus noch Theophilus rein gewaschen werden können.

In wie weit PORPHYRIUS von Antiochien tätigen Anteil am letzten Teil der Tragödie hatte, läßt sich unmöglich genauer bestimmen. Jedenfalls ist es bezeichnend, daß Palladius als unmittelbaren äußeren Anlaß für die letzte Verbannung nach Pityus die vielen Besuche ansah, die Chrysostomus aus Antiochien zuströmten. Dem Porphyrius werden sie kaum gefallen haben.

Ein gerütteltes Maß von Mitschuld haben selbstverständlich auch die Bischöfe Severian, Acacius und Antiochus. Bei Severian mag ursprünglich seine charakterlose Eitelkeit und sein eifersüchtiger Neid auf die größere Redegabe von Chrysostomus bestimmend gewesen sein, während Antiochus sich allem Anschein nach von ihm und den erhofften äußeren Vorteilen einfach ins Schlepptau nehmen ließ. Völlig unverständlich ist aber das Verhalten des vor und nach der Chrysostomustragödie in vielfacher Hinsicht so verdienstvollen und ascetischen Bischofs ACACIUS von Beröa. Acacius war erst Mönch

(23) Dial. 20 (78).

(24) Ebd. 3 (16) = Θεόφιλον, δι' ὃν μάλιστα λέγεται ἅπαντα τὰ κακὰ γεγενῆσθαι.

(25) Brief 3, 199 an den Exkonsul Severus (79, 475 B—C).

(26) Brief 1, 152 (78, 284—285).

gewesen und wurde dann ob seiner strengen Ascese zum Bischof befördert. Er galt als eine Säule der Rechtgläubigkeit, genoß überall großes Ansehen und ward sogar von Chrysostomus als Friedensvermittler zwischen Papst und Patriarch Flavian ausersehen und nach Rom geschickt worden. Und nach all dem genügte eine kleine vermeintliche Kränkung und Zurücksetzung, um in dem Manne einen Groll und eine Rachsucht gegen Bischof Johannes zu wecken, die selbst vor dem brudermörderischen Bündnis mit Theophilus, mit Severian und Antiochus nicht zurückscheute. An all den Intriguen vor der zweiten Verbannung nahm Acacius Anteil und zuletzt lieb er noch seine Mit-hilfe zu der rechtswidrigen Erhebung des unwürdigen Porphyrius zum Patriarchen von Antiochien.

Daß die paar alten Hofdamen, eine Marsa, Castricia und Eugraphia, ob ihrer getadelten Eitelkeit und Prunksucht, in Zorn geraten waren und dann nach Weiberart gegen ihn schimpften und intriguierten, hätte an sich allein Chrysostomus wohl nicht sehr viel geschadet und ihre Gunst verscherzt zu haben, kann man ihm auch kaum als besondere Schuld anrechnen.

Das eine aber ist wohl möglich, daß infolge seines Magenleidens, vielleicht auch durch die wachsende und nicht mit offenen und ehrlichen Mitteln kämpfende Opposition gegen seine Reform des Klerus sich bisweilen eine Stimmung der Gereiztheit bei ihm geltend machte, die besonders solchen Geistlichen gegenüber zum Ausdruck kommen mochte, die seinem Ideal von Priester und Bischof wenig oder gar nicht entsprachen. Gleichwohl ist das bei weitem keine genügende Erklärung für das, was tatsächlich geschah. Auch die Eichensynode brachte fast durchwegs nur Klagepunkte vor, die, wenn überhaupt wahr, entweder lächerlich unbedeutend waren, oder doch solche, die den Patriarchen Theophilus und seine Trabanten bestimmt nichts angingen. So läßt sich für die ganze Tragödie keine vollkommen befriedigende Erklärung finden. Chrysostomus war vielmehr das Opfer einer Vielfältigkeit von Ursachen, die gleichzeitig in unglücklichster Art zusammen wirkten.

Von einem höheren Gesichtspunkt aus kann man nur sagen: Chrysostomus ward von der Vorsehung zum Märtyrer seines apostolischen Eifers und der kirchlichen Disziplin ausersehen; und wenn Gott einen Märtyrer machen wollte, hat er immer auch noch einen Henker dazu gebraucht und gefunden.

»Diejenigen aber,« schreibt Palladius, »die solche Missetaten in der Kirche vollbracht haben, darf man mit Recht fragen: Wo bleibt hier die Priesterwürde? Wo die Heiligkeit? Wo die natürliche Milde und Brüderlichkeit? Wo bleibt das Gebot des Herrn: „Wenn du deine Gabe opfern willst und du erinnerst dich, daß dein Bruder etwas wider dich hat, so gehe vorher weg und versöhne dich mit deinem Bruder und dann bring dein Opfer dar?“ Wo bleibt

das Wort: „Wenn dich jemand auf die rechte Wange schlägt, reiche ihm auch die andere dar?“ Wo bleibt die Schrift, die da sagt: „Siehe, wie lieblich und angenehm es ist, wenn Brüder einmütig zusammenstehen . . .“ Wie konntet ihr dreimal Unseligen so etwas tun, als wäre es ein gutes Werk? Was bewog euch, Mordgedanken gegen ihn zu hegen als wäre er euer Feind? Wie waret ihr imstande, so gegeneinander zu wüten?« (27)

»Gott aber, der diesen frommen und heiligen Hirten, diese Leuchte der Recht-schaffenheit verherrlicht hat, er möge auch uns zu seinen Teilhabern und Mit-erben machen am furchtbaren Tage des Gerichtes; er, dem Herrlichkeit, Ehre, Größe und Ruhm gebührt, dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist, jetzt und immer und in alle Ewigkeit. Amen.« (28)

ACHTUNDDREISSIGSTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS ALS »MARTYRER«

DASS Chrysostomus mit Absicht zu Tode gehetzt, also sein Leben gewaltsam abgekürzt wurde, kann nach dem Vorausgegangenen keinem begründeten Zweifel unterliegen. Desgleichen steht fest, daß er um einer heiligen und gerechten Sache willen starb. Er hat sich durch seine Bemühungen um die kirchliche Disziplin unter Mönchen, Priestern und Bischöfen und um christliches Verhalten unter den Laien die Mißgunst derer zugezogen, die nicht guten Willens waren. Er hat sich durch seine Vorstellungen selbst an höchster Stelle die Gunst einer Kaiserin verscherzt. Er hat durch sein wohl-gemeintes und vollkommen einwandfreies Eintreten für die verfolgten Mönche aus Ägypten und trotz seiner Weigerung, als Richter über Theophilus zu fungieren, den argwöhnischen Haß und die skrupellose Rachsucht des Patri-archen von Alexandrien geweckt. Und endlich hat ihn die Furcht von drei Patriarchen und einer Anzahl von Bischöfen vor seiner möglichen Rückkehr auf seinen Bischofsthron einem leidvollen, frühzeitigen Tode überliefert. Man darf darum wohl mit vollem Rechte sagen: Chrysostomus ist mit der Palme des Martyriums in der Hand in die Ewigkeit eingegangen.

»Nicht bloß dann wird man zum Märtyrer, wenn man einem befiehlt (den Götzen) zu opfern und er dann lieber stirbt, als daß er opferte, sondern auch dann, wenn man irgend ein Gebot befolgt, das geeignet ist, den Tod herbei-zuführen, ist dies ein offenkundiges Martyrium.« (1) So hat Chrysostomus in seinen ersten Priesterjahren gepredigt.

(27) PALLADIUS, Dial. 20 (78); Georg Al. 74 (Savile 8, 255).

(28) PALLADIUS, Schlußworte des Dialogs.

(1) Hom. 8, 7 adv. Judaeos (48, 939).

Die Überzeugung der Zeitgenossen erklärte Chrysostomus fast einstimmig als Märtyrer.

PALLADIUS betont nicht weniger als fünfmal in seinem Dialog, daß die Gegner die Absicht gehabt hätten, Chrysostomus zu töten und zwar ungerechnet die zwei Mordversuche, die schon in Konstantinopel auf ihn gemacht wurden. (2) Und dann sagt er ausdrücklich zum Diakon Theodor: »Wie die Apostel zuerst als Volksaufwiegler verschrien wurden und jetzt als Heilige verehrt, so wirst du erleben, daß nach der gegenwärtigen Generation Johannes als Märtyrer verehrt werden wird.« (3)

Desgleichen schreibt MARTYRIUS: »Wenn Johannes wirklich ins andere Leben hinüberging, so haben wir an ihm einen Märtyrer, der für uns Fürbitte einlegt.« (4)

THEODOR VON TRIMITHUS läßt den Papst Innozenz nach dem Tode des Chrysostomus einen Brief an Arkadius und Eudoxia schreiben, der mit den Worten beginnt: »Die Stimme des Blutes meines Bruders Johannes schreit zu Gott und sein Blut wird Rache finden.« (5) Auch er betrachtete also den Toten als Märtyrer.

KALLINIKUS, der Biograph des heiligen Hypatius, schreibt: »Und nach mehreren Jahren wurden seine (des Chrysostomus) Gebeine, wie diejenigen der großen und heiligen Märtyrer, auf Befehl des gottseligen Kaisers Theodosius mit großem Glanz zurückgebracht.« (6)

In der Schrift über das »Martyrium« der heiligen Mönche der großen Laura vom heiligen Sabas, die von Sarazenen überfallen und ermordet worden waren, weil sie sich geweigert hatten, einige Brüder auszuliefern, will der Verfasser des Martyriums beweisen, daß diese Mönche wirkliche Märtyrer seien. Dafür beruft er sich auf das Beispiel Johannes des Täufers, der Makkabäer, der gemordeten Mönche vom Berge Sinai und von Rhaitu und fährt dann fort:

»Johannes Chrysostomus aber, das glänzende Gestirn der Kirche, der Lehrer des ganzen Erdkreises, ist er nicht ob seiner heldenhaften Tugend zur Verbannung verurteilt worden und mußte bis zu seinem Tode so viele Prüfungen

(2) Dial. 8 (26): Theophilus trachtete schon während der Eichensynode, »wie er dem Bischof Johannes nicht bloß seine Kirche, sondern auch sein Leben nehmen könnte«. — Daher Anklage wegen Majestätsbeleidigung. Kap. 11 (36). Chrysostomus wird in das von den Isauriern bedrohte Kukusus verbannt: ἐπὶ τὸ σφαγῆναι. — Ebd. (37). Man bringt ihn nach Arabissus: ἔνα τὸ ζῆν ἀπολίπη (hier trifft der Vorwurf kaum zu). Ebd. ἔχοντο καὶ τὸ ζῆν ἀπορρήξαι; endlich (38): die Soldaten hatten Befehl, etc.

(3) Dial. 19 (68).

(4) Encomium 4 (47, XLVII) und im Mscr. 247.

(5) Vita 26 (47, LXXXI). (6) De Vita Hypatii liber (Lipsiae 1898) n. 71 S. 24.

und Gefahren bestehen? Werden wir ihm nun etwa deswegen, weil er nicht des Glaubens wegen bekämpft wurde, die Ehre und den Lohn eines *Martyrers* absprechen? Nein, das wird kein Vernünftiger tun; nur ein Tor könnte so denken.« (7)

Noch im vierzehnten Jahrhundert erklärt NICEPHORUS CALLISTUS Chrysostomus als einen »wenn auch unblutigen *Martyrer*.« (8)

Die Auffassung der Griechen teilten die Lateiner. CASSIAN, der ehemalige Diakon des heiligen Chrysostomus, schreibt: »Höre, was Johannes, die Zierde der Bischöfe von Konstantinopel, dessen Heiligkeit ohne den Sturm heidnischer Verfolgung zum Verdienste des *Martyriums* gelangte, über die Menschwerdung... gedacht.« (9)

LEO CLERICUS aber spricht im Prolog zu seiner Vita von den Tugenden »unseres heiligsten und seligsten Vaters und *Martyrers* Johannes« und versichert weiter unten nochmals ausdrücklich: »Und das werdet ihr als sicher zu erkennen vermögen, daß er ein *Martyrer* ist.« (10)

In der Tat hat die Kirche mehrere Heilige als Märtyrer erklärt und verehrt sie bis heute als solche, deren Martyrium weniger unmittelbar war, als das des heiligen Chrysostomus. Papst PONTIAN, dessen Gesundheit den Entbehnungen und Mißhandlungen seines Exils in Sardinien erlag, wird als Märtyrer verehrt. Schon seine Grabinschrift, die 1909 gefunden ward, lautete: »Ponzianus Ep. Martyr.« (11) — Das gleiche ist der Fall bei seinem Gefährten und Leidensgenossen Hippolyt. (12)

Der heilige DIONYSIUS von Alexandrien († 265) wird als Märtyrer verehrt, weil er unter Decius und Valerian verbannt wurde und manche Beschwerde hatte ertragen müssen, obwohl er später hatte zurückkehren können und in Amt und Würde als Patriarch von Alexandrien starb. (13)

Ebenso starb Bischof EUSEBIUS VON VERCELLI nicht im Exil, in das ihn die Arianer geschickt hatten, sondern nach seiner Rückkehr in Vercelli und wird doch als Märtyrer gefeiert. (14)

(7) Acta SS. Martii III App. 11* und: Pravosl. Palest. Sbornik 19³ (1907) 30. Auch COSMAS VESTITOR, Encomium 3 in translationem S. Jo. Chrys. (ed. Dyobouniotes = Epeteris 2 (1925) 69) ist der Meinung, Chrysostomus habe nicht weniger gelitten als die Märtyrer.

(8) HE 14, 43 (146, 1209 C).

(9) De Incarnatione Christi 7, 30 (PL 50, 267).

(10) Catalogus Codicum hagiogr. Bibliothecae Nationalis Paris. III, 18.

(11) J. WILPERT, Die Papstgräber und die Cäciliengruft. Freiburg 1909. S. 1 ff. und 17 ff. Abbildung 2. — Das Wort »Martyr« wurde erst später offiziell beigelegt. — Im römischen Martyrologium steht er am 19. November.

(12) Im römischen Martyrologium am 13. und 22. August.

(13) Martyrologium Rom. 17. November (vgl. 3. Oktober).

(14) Ebd. 16. Dezember.

Desgleichen werden als Märtyrer verehrt die Päpste MARCELLUS und MARTIN I. (15) Papst SILVERIUS starb in der Verbannung, nachdem er drei Monate größten Elends auf der Insel Palmaria zugebracht hatte. Im römischen Martyrologium steht er als Märtyrer am 20. Juni.

Unter den neueren Schriftstellern ist einer der ersten, der Chrysostomus den Märtyrertitel zuerkennt, TILLEMONT: »Wenn man dem Verdienste des heiligen Chrysostomus vollkommen gerecht werden will, so muß man ihn als wirklichen *Märtyrer* verehren.« (16)

Desgleichen nennt auch der Bollandist STILTING unseren Heiligen unbedenklich einen Märtyrer. (17) — H. DELEHAYE S.J. schreibt sogar: »Es war nur *folgerichtig*, wenn man als *Märtyrer* Bischöfe verehrte, die, wie Meletius, Eustathius von Antiochien, *Johannes Chrysostomus*, für den Glauben gelitten hatten, ohne eines gewaltsamen Todes zu sterben.« (18) — Bei Chrysostomus kann man sogar sagen, daß er eines gewaltsamen Todes starb; zum mindesten, daß sein Leben gewaltsam verkürzt wurde und sein Tod eine unmittelbare Folge seiner erzwungenen physischen Überanstrengung war.

Desgleichen erklären Chrysostomus als Märtyrer: S. OSGOOD, (19) E. MARTIN, (20) A. THIERRY, (21) C. GAGNIARD S.J., (22) H. KELLNER. (23)

Es scheint nichts im Wege zu liegen, daß die Kirche dem großen griechischen Kirchenlehrer auch offiziell die Märtyrerpalme in die Hand drückte.

NEUNUNDDREISSIGSTES KAPITEL

»DE MORTIBUS PERSECUTORUM«

VON den Gegnern und Feinden des heiligen Chrysostomus verschwanden einige so rasch vom Schauplatz dieser Welt und unter so auffallenden Umständen, daß sie nach der Meinung des Palladius und mancher Zeitgenossen eine Ergänzung zu des Lactantius Schrift: *De mortibus persecutorum* hätten bilden können. (1)

(15) Ebd. 16. Januar und 12. November.

(16) Mémoires 11, 346, im Anschluß an die Meinung von Palladius und Cassian.

(17) Acta SS. Sept. IV S. 689 no. 1477: »Si de martyrio quaeritur, ne hanc quidem palmam Chrysostomo deesse videbimus.«

(18) Les Origines du culte . . . S. 116—117.

(19) Chrysostome and his style of Pulpit-eloquence = The North American Review 42 (1846) 29

(20) St. Jean Chrysostome (Montpellier 1860) 1, 25.

(21) St. Jean Chrysostome . . . 3me ed. S. 21. 509 und 523.

(22) Les Saints Pères au tribunal de M. Thierry = Etudes religieuses 13 (1867) 375.

(23) Die Verehrung des heiligen Johannes Chrysostomus = Chrysostomica S. 1007—1008.

(1) PALLADIUS 17 (58) und 20 (81); SOKRATES 6, 19 (724); SOZOMENUS 8, 27 (1589); THEODORET 5, 34 (82, 1264 C—D); S. NILUS, epist. 3, 199 (79, 475 C).

Daß EUDOXIA als erste unter den Feinden des Chrysostomus so früh hatte sterben müssen, war den Frommen unter den Zeitgenossen als Gottesgericht erschienen. (2)

Der nächste, den die Hand Gottes traf, war Bischof CYRINUS von Chalcedon. Der unfreiwillige aber gewichtige Fußtritt des Bischofs Maruthas von Mai-pharkat hatte ihm eine Verletzung beigebracht, die bald in Knochenfraß überging. Innerhalb kurzer Zeit hatte man ihm den Fuß dreimal bis zum Knie amputieren müssen. Dann starb er ums Jahr 406. (3)

Nur acht Monate nach dem Tode des Chrysostomus, im Jahre 408 schied auch Kaiser ARKADIUS aus dem Leben, wohl der Unschuldigste unter den Schuldigen. Er hatte nur ein Alter von 31 Jahren erreicht. (4)

Andere folgten, deren Namen Palladius verschweigt. Einer der Bischöfe, die das Verbannungsurteil unterschrieben, bekam die Wassersucht; ein anderer verfaulte bei lebendigem Leib; ein dritter wurde gelähmt und lag acht Monate auf dem Schmerzenslager, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Wieder einer fiel vom Pferd, brach das Bein und ging daran zu Grunde. Noch ein anderer bekam ein Zungengeschwür, verlor die Sprache und schrieb zuletzt mit dem Griffel das Bekenntnis seiner Schuld und Reue.

So weit Palladius, den wir nicht nachzuprüfen vermögen. (5)

Wenn man derartige Fälle als »Strafgerichte« Gottes bezeichnet, so liegt darin ein menschliches Urteil über die unerforschliche Absicht, in der Gott irdische und natürliche Dinge geschehen läßt. Derartige Auslegungs-Urteile haben rein menschlichen Wert.

Auffallend ist jedenfalls das eine, daß Gottes Gerechtigkeit nur lauter Nebenfiguren der großen Chrysostomus-Tragödie schon in diesem zeitlichen Leben heimsuchte. Die Hauptakteure konnten sich für den Rest ihres irdischen Daseins der Früchte ihres bösen Tuns ungestört erfreuen.

THEOPHILUS starb als Patriarch von Alexandrien fünf Jahre nach Chrysostomus (im Jahre 412). Er hat sein Unrecht niemals gut gemacht, es nie als solches auch nur anerkannt, hat nie durch irgend ein Anzeichen bekundet, daß er sein Verhalten gegen Chrysostomus bedaure.

Die spätere Legende hat auch hier korrigierend eingegriffen.

(2) Vgl. S. 304: Tod der Eudoxia.

(3) Cyrinus ist nach PALLADIUS Kap. 16 (58) gestorben drei Jahre nach seiner Verwundung durch Maruthas, also 406. — SOKRATES 6, 1 (67, 724) macht keine Zeitangabe, während SOZOMENUS 8, 27 (1589) den Cyrinus noch vor Eudoxia sterben läßt. — Vgl. J. PAROIRE, Les premiers évêques de Chalcedoine = Echos d'Orient 4 (1900/01) 27—30.

(4) SOKRATES 6, 23 (729—731) stellt ihn beinahe als Heiligen hin, auf dessen Fürbitte eine Gebetserhörung stattgefunden habe.

(5) Dial. 17 (58—59).

Der heilige JOHANNES DAMASCENUS zitiert eine Stelle aus der sonst unbekannten Chronographie eines Diakons Isidor, in der es heißt, Theophilus habe, dem Tode nahe, nicht sterben können ob seiner Vergehen wider Chrysostomus. Da habe man ein Bild von Chrysostomus ans Sterbelager gebracht, und erst nachdem Theophilus ihm seine Verehrung erwiesen habe, konnte er seinen Geist aufgeben. (6)

Die Anekdote beweist nur, daß man schon damals sich gefragt hat, ob denn Theophilus mit der ungesühnten Last seiner Schuld gegen Chrysostomus in die Ewigkeit hinüber sei. Leider ist die Erzählung nur Dichtung; sonst hätte der heilige Cyrill, der Neffe des Theophilus, sich nicht so lange geweigert, seinen Onkel zu Gunsten von Chrysostomus preiszugeben.

Der alte Bischof ACACIUS von Beröa überlebte Chrysostomus noch um fast dreißig Jahre. Er hat sein Unrecht wenigstens einigermaßen gutgemacht. Zur Zeit des ephesinischen Konzils ist anscheinend zum letzten Mal von ihm die Rede. Er muß um etwa 437 gestorben sein.

SEVERIAN von Gabala und ANTIOCHUS von Ptolemäis scheinen fortan in ihren Diözesen verblieben zu sein, ohne nochmals an die Oberfläche der Geschichte zu kommen. Die beiden hatten ihre traurige Aufgabe erfüllt und damit ihre Rolle ausgespielt.

Mit am längsten genoß die Freude seiner geistlichen Herrschaft der zweite Nachfolger des Chrysostomus, der Armenier Attikus. Er starb erst 425.

Welches Schicksal die ewige Gerechtigkeit diesen Männern vorbehalten hat, ist natürlich ein Geheimnis, das außerhalb des Rahmens der Geschichte liegt. Die orientalischen Kirchen dagegen haben dem Rätsel eine ziemlich einfache Lösung gegeben. Sie machten es, wie das Publikum nach einem Schauspiel zu tun pflegt, das allen Spielern, denen der guten wie der schlechten Rollen, Beifall spendet. Sie haben sämtlichen Teilnehmern an der Chrysostomustragödie die Pforten des Himmels geöffnet und den Nymbus der Heiligkeit ums Haupt gewoben: Chrysostomus, Theophilus, Attikus, Acacius, Severian und andere sitzen im Himmel der Orientalen schiedlicher und friedlicher beisammen, als sie es im Leben getan. Die orientalische Kirche hat da denselben Geist unbedingter Versöhnlichkeit bekundet, mit dem sie auch später einen heiligen Ignatius und seinen Gegner und Verfolger Photius gleichmäßig kanonisierte. (7)

Den Patriarchen THEOPHILUS hat zuerst sein dankbarer Neffe, der heilige Cyrill von Alexandrien, unter die Heiligen des Himmels versetzt. In seiner

(6) Oratio 3 De imaginibus (94, 1409).

(7) Über andere merkwürdige Heilige im byzantinischen Himmel siehe: A. FORTESCUE, *The Orthodox Eastern Church*. London 1920. S. 103—104.

ersten Osterpredigt (vom Jahre 414) sagt er von seinem verstorbenen Onkel: »Nachdem unser Vater Theophilus, der Bischof glorreichen und gesegneten Andenkens, durch Gottes Ratschluß sein irdisches Leben glücklich vollendet und *sich in die himmlischen Wohnungen emporgeschwungen hat*, so traf mich, den Allergeringsten, die Nachfolge im Bischofsamt.« (8) — So ist es nicht weiter verwunderlich, daß auch Attikus von Konstantinopel, in einem Brief an Cyrill von Alexandrien, Theophilus, seinen ehemaligen Verbündeten und Freund, »den heiligen Vater nennt, der den Aposteln gleich komme.« (9)

Selbst das Konzil von Ephesus, auf dem allerdings wieder der heilige Cyrill präsiidierte, bezeichnete ihn, wie übrigens alle anderen zitierten Väter, als »den heiligsten Bischof« Theophilus. (10) Auf dieses gestützt sprach wieder das fünfte allgemeine Konzil von Theophilus »heiligen Angedenkens«. (11) Man wird zwar diese Attribute in der Hauptsache wohl nur als übliche Titulatur für Verstorbene oder für Würdenträger ansehen müssen, denen keine »kanonisierende« Bedeutung zukommt. (12) Indes redet auch VINZENZ VON LERINS vom »heiligen Theophilus, einem Bischof, ausgezeichnet durch seinen Glauben, sein Leben und sein Wissen,« (13) und Leo der Große rechnet ihn mit dem heiligen Athanasius und dem heiligen Cyrill unter »die hervorragendsten Hirten« der Kirche von Alexandrien. (14)

Die Kopten in Ägypten feiern sein Fest am 15. Oktober, (15) die Syrer am 17. Oktober. (16)

Merkwürdigerweise hat sich auch gerade von Theophilus die älteste bildliche Darstellung erhalten. Eine Papyrus-Handschrift, die eine alexandrinische Weltchronik enthält, und wahrscheinlich noch aus der ersten Hälfte des

(8) Hom. Paschalis 1, 2 (77, 405 C).

(9) Cyrill. Al., epist. 75 (77, 349 A). — Vgl. Tillemont, Mémoires 11, 493 ff.

(10) Mansi 4, 1188. — Das Attribut »heilig« fehlt bei Attikus von Konstantinopel und bei Amphilochius von Ikonium, deren Zitate vermutlich spätere Zutat sind.

(11) Mansi 9, 251. — In dem Menaion (Athen 1896) steht dagegen Theophilus nicht, ebenso wenig im Menologium Basilii imp.

(12) H. DELEHAYE, Sanctus (Subsidia Hagiographica 17). Bruxelles 1927. S. 38 ff.

(13) Commonitorium Kap. 30 (PL 50, 680). — Petrus Novalis und andere setzten Theophilus am 5. März unter die Heiligen, vielleicht unter Verwechslung mit Theophilus von Cäsarea in Palästina aus dem zweiten Jahrhundert

(14) Brief 102, 4 (PL 54, 987).

(15) Le Synaxaire Arabe Jacobite (Redaction Copte) Texte arabe publié traduit et annoté par R. Basset (= Patrologia Orientalis 1, 3). Paris 1907. S. 345—347; erwähnt von Chrysostomus kein Wort, ebensowenig die: »History of the Patriarchs of the Coptic Church of Alexandria. Arabic text ed. . . by B. Evetts (= ebd. 1, 4). S. 425—430.

(16) Le Martyrologe Syrien de Rabban Sliba = Analecta Bolland. 27 (1908) 165. — Vgl. F. G. HOLLWECK, A Biographical Dictionary of the Saints. London 1924. S. 972.

fünften Jahrhunderts stammt, bietet zweimal das Bild des Patriarchen. (17) Natürlich wird es kein eigentliches historisch-getreues Porträt darstellen, wenngleich Bilder des Patriarchen damals noch häufig gewesen sein mögen. Nur für die Kleidung und figürliche Darstellung können die Bilder als typisch betrachtet werden. Theophilus »ist graubärtig, trägt um den Hals geschlungen die kurze, weiße Binde (das Pallium) und hält in der (durch das Obergewand verhüllten) Linken das Evangelium, das er zugleich mit der (freien) Rechten berührt. Das Untergewand (die Tunika) ist gelb, das Obergewand (eine Art Casula) ist rotbraun.« Augen und Nase sind nach rechts (vom Zuschauer aus) gerichtet. Das Gesicht ist mehr länglich oval, als rund. Aus der ziemlich rohen Zeichnung läßt sich kein besonderer Gesichtsausdruck erkennen. Oben, rechts vom Kopfe, steht aber als Inschrift: Ὁ ἄγιος Θεόφιλος. Die gleiche Inschrift steht auch auf dem zweiten Bild. (18)

Wie die Alexandriner ihren Theophilus, so hat die Kirche von Konstantinopel dem ATTIKUS, ja selbst dem Arsacius ein, wenn auch verschämtes Plätzchen über den Sternen angewiesen. In einer Handschrift des Synaxarium Constantinopolitanum wird am 11. Oktober das Andenken der drei Patriarchen Nektarius, Arsacius und Attikus begangen, während Attikus nochmals am 8. Januar erwähnt wird. (19) — Halb heilig gesprochen hat ihn aber schon Sokrates. (20) Aus ihm hat dann Cassiodor für seine Historia tripartita geschöpft und so kam es, daß Attikus mit ausdrücklicher Berufung auf die Historia tripartita sogar in einige abendländische, lateinische Martyrologien am 10. Oktober Eingang fand, zumal sich auch Papst Cölestin in mehreren Briefen lobend über den »heiligen Attikus« wegen seiner wachsamten Bekämpfung der Häresien ausgesprochen und ihn sogar einen würdigen (wahren) Nachfolger des heiligen Johannes Chrysostomus genannt hatte! (21) Man sieht, wie schnell die Geschichte vergessen wird.

Auch dem alten Bischof ACACIUS VON BERÖA war das Glück hold, als er im Jahre 437 im Alter von 116 Jahren starb, nachdem er seine Herde 58 Jahre lang

(17) Die Alexandrinische Weltchronik, herausgegeben von Ad. Bauer und J. Strzygowski, Wien 1905. Tafel VI. Die Handschrift befand sich 1905 im Privatbesitz von W. Goleniscew in St. Petersburg.

(18) L. c. 721: Beschreibung von Strzygowski.

(19) = Bibl. Nation. Paris. 1583 (saec. XIII); siehe: H. DELEHAYE-Acta SS. Nov. Propyl. S. 131 und Attikus nochmals am 8. Januar ebd. S. 378. In dem Menaion, das 1896 in Athen erschien, kommen die drei Patriarchen weder am 11. Oktober, noch am 8. Januar vor.

(20) HE 6, 20 und 7, 2 und 4 (67, 725, 741 und 745).

(21) Epistola ad Maximianum ep. = Mansi 5, 272 und epist. ad Theodosium imp., ebd 270 (= PL 50, 469 und 545); vgl. epist. ad Nestorium = Mansi 4, 1026; Acta SS. Januar I 473 bis 482; s. TILLEMONT, Mémoires 12, 430. — Noch in den Acta SS. August I 32*—37* = PG 65, 637—650 ist des Attikus Heiligkeit verteidigt. — Vgl. dagegen Tillemont 12, 416—431.

gehütet hatte. Der dunkle Fleck, den er durch seine üble Rolle in der Chrysostomustragödie auf seinen Namen gebracht, verblaßte im Andenken der Nachwelt vor dem Glanze seiner sonstigen Vorzüge. Sozomenus spricht nur lobend von ihm. (22) Patriarch Johannes von Antiochien rechnete ihn unter die heiligen und hervorragenden Bischöfe und nannte ihn »den in jeder Hinsicht heiligen und großen Acacius«, dessen Bemühungen hauptsächlich die Einheit des Glaubens zu verdanken sei. (23) Der heilige Cyrill von Alexandrien gab ihm das Zeugnis eines »sehr gottesfürchtigen und heiligen Bischofs«, (24) und Theodoret läßt ihn als Einsiedler wie als Bischof »die glänzenden Strahlen seiner Tugend entsenden«. (25)

Diese Lobsprüche mögen vollkommen verdient gewesen sein. Sie zeigen nur, daß auch »ein sehr gottesfürchtiger und heiliger« Mann bisweilen sehr schwere Mißgriffe und Entgleisungen in der Liste seiner Menschlichkeiten aufzuweisen hat.

Am wenigsten zu verstehen ist, daß es selbst dem böartigsten Intriganten der Jahre 402—404, dem Bischof SEVERIAN VON GABALA gelang, nicht bloß bei den Kopten, sondern auch in einigen alten lateinischen Martyrologien unvermerkten Unterschluß zu finden. (26) Dagegen hat ihn das amtliche römische Martyrologium, dessen Revision dem geschichtskundigen Kardinal Baronius übertragen worden war, in sein offizielles Heiligenverzeichnis nicht aufgenommen, worüber man wohl nur ein Gefühl der Genugtuung empfinden kann. (27) Wie die Feinde, so verschwanden allmählich auch die Freunde des Heiligen vom Schauplatz dieser Welt. Nur von ganz wenigen ist etwas Weniges über ihre weiteren Geschieke bekannt.

Am schwersten scheint OLYMPIAS unter dem Schicksal ihres bischöflichen Freundes, noch mehr aber unter der ungeheuren Enttäuschung gelitten zu haben, die ihr das von Bischöfen gegebene öffentliche Ärgernis bereitet hatte, zu denen sie sonst nur mit Ehrfurcht und heiliger Scheu aufzublicken gewohnt

(22) HE 7, 28 (67, 1504).

(23) Epistola 1. ad Nestorium (77, 1453 A).

(24) Epistola 48 (77, 249 C).

(25) Historia Religiosa 2 (82, 1313 C).

(26) Bei den Kopten am 4. September. Acta SS. Januar III, 229. Das koptisch-arabische Menologium führt dagegen am 4. September nur einen, nicht näher gekennzeichneten SEVERUS an (ed. F. Nau = Patrologia Orientalis 10 (1915) 187). — Ein Gabala (jetzt Meude) soll es auch in Gallien gegeben haben mit einem heiligen Bischof Severian s. H. Quentin, Les Martyrologues historiques S. 479 und 724. Angeblich soll eine Verwechslung der beiden Severiane vorliegen.

(27) Tillemont, Mém. 11, 173 (Art. 62) und Acta SS. Januar III, 229. Vgl. Zellinger, Genesis-homilien S. 7.

war. Immer und immer wieder mußte Chrysostomus aus der Verbannung sie trösten und aufrichten. (28)

Den Tod ihres ehemaligen Oberhirten hat Olympias kein Jahr überlebt. Sie starb am 25. Juli 408 zu Nikomedien in Bithynien, im Kreise frommer Klosterfrauen, die ihr später aus Dankbarkeit ein kleines literarisches Denkmal setzten. (29) Die griechische wie lateinische Kirche haben OLYMPIAS mit Recht unter die Heiligen versetzt. Im Menologium des Basilius steht sie am 25. Juli, (30) im Martyrologium Romanum am 17. Dezember. (31)

PALLADIUS, den man fast allgemein als den Verfasser der ältesten Biographie von Chrysostomus, bezw. des Dialogs betrachtet, erhielt ums Jahr 417 das Bistum Aspona in Galatien. Das dürfte wohl ein Zeichen sein, daß er doch zuletzt, die vollkommene Aussichtslosigkeit fernerer Widerstandes erkennend, seinen Frieden mit den früheren Gegnern, wenigstens mit Attikus, machte. Ohne Zweifel ist ihm der Schritt dadurch ermöglicht und erleichtert worden, daß kurz zuvor Attikus seinen kirchlichen Frieden mit seinem verfolgten Vorgänger gemacht hatte, indem er, dem Verlangen Roms und der eigenen politischen Einsicht nachgebend, den Namen des heiligen Chrysostomus zum Zeichen der Gemeinschaft in die kirchlichen Diptychen eintragen ließ.

Auf dieser Grundlage konnte allerdings sogar Palladius mit ihm Frieden schließen, vorausgesetzt, daß Attikus die Urheberchaft des Palladius und die schöne Rolle, die er ihm darin zuschrieb, nicht kannte.

Sozusagen spurlos verschwunden im Meer der Weltgeschichte sind die ägyptischen Mönche, die unfreiwillig den äußeren Anlaß zur ganzen Chrysostomustragödie gaben. Nach der Eichensynode kehrten wenigstens einige von ihnen in ihre liebgewonnene nitrische Einsamkeit zurück, während andere in Palästina oder Syrien ihr Leben beschlossen, alle mit dem nagenden Bewußtsein, daß sie für erlittenes Unrecht nirgends hatten Recht und Gerechtigkeit finden können, daß lediglich die überragende Macht und Gewalt des Patriarchen von Alexandrien sie niedergeworfen und sie noch genötigt hatte, gegen ihre eigene innerste Überzeugung sich als die Schuldigen zu bekennen und um Verzeihung zu bitten.

Die große Welt hat sich nicht weiter um sie gekümmert, und die Mönche selbst werden auch froh gewesen sein, wenn sie fortan mit keinen Menschen mehr in Berührung kamen.

(28) Vgl. Brief 1, 2, 11; 3, 2; 5—8; 14, 1 (52, 549 ff.).

(29) Vgl. Band I. S. XXV.

(30) PG 117, 557—560.

(31) Martyrologium Romanum. Romae 1902. S. 189.

VIERZIGSTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS IN DEN DIPTYCHEN

DER Streit der Geister war auch über dem Grabe des Toten im einsamen Martyrium bei Kumana nicht zur Ruhe gekommen. Zwar hatte Attikus den Zeitpunkt für günstig erachtet, um den Johanniten ein Versöhnungsangebot zu machen. Nach einem Briefe des Synesius von Ptolemais zu schließen, hätte ihn kein geringerer als Theophilus dazu ermuntert. (1)

Theophilus selbst scheint sogar auf dem Umweg über benachbarte nordafrikanische Bischöfe wieder eine Verbindung mit Rom gesucht zu haben. Wenigstens richtete am 13. Juni 407, also noch zu Lebzeiten des heiligen Chrysostomus, eine Synode zu Karthago die Bitte an Papst Innozenz, er möchte dem Patriarchen von Alexandrien wieder Frieden und Gemeinschaft gewähren. (2) Doch entsprangen diese Bemühungen der beiden lediglich dem Verlangen, durch den Fortbestand der Spaltung im Orient und Occident nicht fortwährend an das dunkelste Blatt aus ihrer eigenen Geschichte erinnert zu werden. Irgendwelche Gesinnungsänderung ihrerseits kam dabei nicht in Frage.

Eine bedingungslose Wiederaufnahme der kirchlichen Gemeinschaft mit Attikus, Theophilus und Porphyrius lehnten aber Bischof ALEXANDER VON BASILINOPOLIS und mehrere andere griechische Bischöfe, die bis dahin die Rechte des heiligen Chrysostomus standhaft verteidigt hatten, rundweg ab.

Das Gleiche tat vor allem Rom. Papst Innozenz I. hielt seit der gewaltsamen Verhinderung der von ihm angestrebten und verlangten Synode im Jahre 406 unentwegt an seiner einmal eingeschlagenen Richtlinie fest: Keine Wiederaufnahme der kirchlichen Gemeinschaft mit den schuldigen Patriarchen und Bischöfen, ohne Wiedergutmachung des begangenen Unrechts. Das konnte allerdings nach dem Tode des Opfers nur noch dadurch geschehen, daß wenigstens der Name des Verstorbenen in die kirchlichen *Diptychen* eingetragen würde, d. h. in das Verzeichnis jener Verstorbenen, mit denen man in Friede und Gemeinschaft stand, und deren Namen in der Liturgie vorgelesen wurden. (3) Dabei lag das Hauptgewicht nicht auf der Tatsache, daß er eingetragen wurde. Das konnte auch bei Laien geschehen und bedeutete nur, daß jemand

(1) Epist. 66 ad Theophilum AI. (66, 1409 A—B).

(2) Mansi 4, 502 Nr. LXVIII und PL 20, 618, Nr. 21.

(3) Die »Diptychen« leben heute noch fort im Memento vivorum et mortuorum der heiligen Messe. Es können natürlich nur die hervorragenderen Persönlichkeiten in das Verzeichnis gekommen sein, das vermutlich den Anfang der Martyrologien bildete. — Vgl. R. MAERE in The Catholic Encyclopedia 5, 23; H. LECLERCQ, Diptyques im Dictionnaire d'Archéologie Chrétienne et de Liturgie 4 (Paris 1921) 1045—1170.

im Frieden mit Gott und der Kirche aus dem Leben geschieden war. Die Hauptsache war, daß Chrysostomus als *Bischof* eingetragen wurde. Damit wurde zum Ausdruck gebracht, daß seine Absetzung zu Unrecht erfolgt und Arsacius sowie Attikus wenigstens für die Lebensdauer des heiligen Chrysostomus als unrechtmäßige Bischöfe zu betrachten waren. (4)

Der stolze Theophilus hat sich dieser Forderung Roms und der Gerechtigkeit nie gebeugt. Ohne die kirchliche Gemeinschaft mit Rom wieder erlangt zu haben, ist er gestorben.

Daß auch ATTIKUS gegen das Eingeständnis seines Unrechts sich so lange als nur möglich sträubte, ist ebenfalls leicht zu verstehen.

Der erste, der als Unbeteiligter den geschlossenen Ring des Widerstandes durchbrach, war ALEXANDER, der neue Patriarch von *Antiochien*. Dort lagen ja die Verhältnisse für Chrysostomus besonders günstig. Die Antiochener hatten ihrem großen Landsmann immer ein gutes Andenken bewahrt. Der Widerstand gegen ihn war dort einzig und allein in der Person des unter dem Schutz des Hofes gewaltsam aufgedrängten Porphyrius und seiner persönlichen Freunde verkörpert. Kaum war aber Porphyrius, nur ein Jahr nach Theophilus, von der Bildfläche verschwunden, als sein Nachfolger ALEXANDER, wohl noch ein Schüler Flavians und Kollege von Chrysostomus, sich beeilte, den Namen des »Bischofs Johannes« in die kirchlichen Diptychen eintragen zu lassen. (5) Damit nicht genug, ließ er auch die zu seinem Patriarchat gehörigen und als »Johanniten« seinerzeit abgesetzten Bischöfe ELPIDIUS von Laodicea (6) in Syrien und seinen Freund PAPPUS, ebenfalls aus Syrien, wieder auf ihre Bischofstühle zurückkehren.

Als Papst Innozenz durch Alexander und die beiden wiedereingesetzten Bischöfe von dem Umschwung der Dinge in Antiochien erfuhr, sandte er alsbald dem Patriarchen ein von zwanzig italischen Bischöfen mitunterzeichnetes Schreiben, worin es heißt: Mit wahrer Freude habe er gehört, daß Alexander sich den noch übrigen Anhängern des Paulin und Evagrius gegenüber so versöhnlich zeige, und daß die Bischöfe Elpidius und Pappus ungehindert auf

(4) Ein abgesetzter Bischof galt im Orient als Laie. Bekam er einen neuen Bischofsitz, so wurde er bisweilen sogar nochmals geweiht! (L. SALTET, *Les Reordinations* 29; 37—38.) Ein abgesetzter Bischof durfte also auch in den Diptychen nur als Laie erwähnt werden, die Rechtmäßigkeit seiner Absetzung natürlich vorausgesetzt.

(5) Theodoret 5, 35 (82, 1265; ed Parmentier S. 338): »Dieser (Alexander) war der erste, der den Namen des großen (πάν) Johannes in die kirchlichen Diptychen einscrieb.«

(6) Vgl. PALLADIUS, *Dial.* 9 (31—32) und 20 (71); Elpidius war der Bischof gewesen, der die Gegner des Chrysostomus in Gegenwart des Kaisers durch den Hinweis auf den arianischen Charakter der Synode von 341 in so große Verlegenheit brachte (vgl. S. 239 dieses Bandes) und der später mit Pappus drei Jahre lang dem Gebet oblag, ohne je sein Haus zu verlassen.

ihre Bischofstühle zurückkehren konnten, sowie daß auch allen Bedingungen entsprochen wurde, die wir hinsichtlich des seligen und wahrhaft gotteswürdigen Bischofs Johannes gestellt hatten. »So danken Wir Gott, daß die Gemeinschaft zwischen Euerer und Unserer Kirche wieder hergestellt ist.« (7) In der Freude seines Herzens beeilte sich der Papst, auch seinen damaligen Geschäftsträger am kaiserlichen Hof in Konstantinopel, den Presbyter Bonifatius, der bald darauf sein Nachfolger wurde, von der glücklichen Wendung der Dinge in Kenntnis zu setzen: Er teile ihm mit, schreibt er, daß die Kirche von Antiochien wieder zur Gemeinschaft mit Rom zurückgekehrt sei, nachdem der dortige Patriarch sowohl die Anhänger des Paulin, wie auch jene des Bischofs Johannes, heiligen Angedenkens, bedingungslos in seine Gemeinschaft aufgenommen und versprochen habe, den Namen des Bischofs Johannes in der Liste der verstorbenen Bischöfe zu verlesen. — Davon möge er, Bonifatius, jenen Persönlichkeiten Mitteilung machen, die sich schon wiederholt für Attikus verwendet hätten. (8)

Zu letzteren gehörte besonders der Bischof MAXIMIAN aus Macedonien, der in Rom die Wiederaufnahme der kirchlichen Gemeinschaft mit Attikus befürwortet hatte. Der Papst drückte ihm seine Verwunderung aus, daß er, ohne ein Schriftstück des Attikus zu besitzen, eine solche Bitte gestellt habe. Er sei sehr geneigt zur Aussöhnung; aber Attikus müßte dieselben Bedingungen erfüllen, die auch Alexander von Antiochien angenommen habe, »besonders in der Angelegenheit des heiligsten Johannes, unseres ehemaligen Mitbischofs«. Attikus möge also selbst ein Bittgesuch um die Gewährung der kirchlichen Gemeinschaft nach Rom senden, zugleich mit der Erklärung, daß er alle Bedingungen angenommen und erfüllt habe. (9)

Dazu konnte sich nun Attikus noch immer nicht entschließen. Er hätte wohl eine Wiederaufnahme der Gemeinschaft mit Rom gewünscht und hat offenbar auch wiederholt auf Umwegen dahin gearbeitet. Seinen Vorgänger und ehemaligen Vorgesetzten aber in die Diptychen aufzunehmen als einen Mann, der im rechtmäßigen Besitz seiner Bischofswürde gestorben, also ungerechterweise abgesetzt worden war, das war ihm doch eine zu bittere Pille.

(7) Epistola 19 ad Alexandrum Ant. ep. (PL 20, 540—542) Ebenso epist. 20 ad Alexandrum (l. c. 543).

(8) Epistola 23 (PL 20, 546—5). Dionysius Exig., Collectio Decretor. Innocentii I. n. 41 (PL 67, 252—253). Papst Bonifatius erinnerte später in einem Brief vom 11. März 422 an Rufus und die anderen Bischöfe von Macedonien an diese Aussöhnung der Bischöfe des Orients mit Rom. (PL 20, 783.)

(9) Epistola 22 (PL 20, 544—546) und Dionysius Exig., Collect. Decret. Innocentii I. n. 43 (PL 67, 254).

Inzwischen mußte noch ein anderer ehemaliger Mitverschworener gegen Chrysostomus nach Canossa gehen. Der alte ACACIUS VON BERÖA konnte sich auf die Dauer dem Beispiel seines Patriarchen Alexander nicht gut entziehen. Auch er sandte daher zugleich mit ihm ein Schreiben nach Rom mit der Bitte um Wiederherstellung der kirchlichen Gemeinschaft. Innozenz schrieb an Alexander, wenn Acacius sich bereit erkläre, in allem seinem lobenswerten Beispiele zu folgen, so solle ihm die kirchliche Gemeinschaft gewährt werden. (10) Gleichzeitig übersandte der Papst dem Bischof Acacius einen Gemeinschaftsbrief, der aber erst Geltung haben sollte, nachdem er ihn dem Patriarchen Alexander von Antiochien gezeigt und vor demselben die Erklärung abgegeben habe, daß er alle darin aufgezählten Bedingungen annehme. Diese Bedingungen waren dieselben wie bei Alexander selbst: Friede mit den Eustathianern und Anerkennung der von Paulin und Evagrius erteilten Weihen, vor allem aber Versöhnung mit den Johanniten durch Eintragung »des Namens des heiligen Johannes, des bewunderungswürdigen Bischofs,« in die Diptychen. (11)

Acacius hat ohne Zweifel die Bedingungen erfüllt und sich so dem Beispiel seines Patriarchen angeschlossen.

So war also Friede geworden zwischen Rom und dem gesamten Patriarchate des »Orient«. (12) Damit war eine gewaltige Bresche in den feindlichen Dreibund gelegt. Auf die öffentliche Meinung in Konstantinopel mußte das von wesentlichem Einflusse sein. Patriarch Alexander konnte es sogar bald darauf wagen, selbst nach Konstantinopel zu kommen und dort, von wo das ganze Unrecht seinen Ausgang genommen, für die moralische Rehabilitierung des Bischofs Johannes Stimmung zu machen. Attikus war aber auch jetzt noch nicht bereit, in den sauren Apfel zu beißen. Allem Anscheine nach redete er sich auf das Volk aus, unter dem eine solche Maßnahme Unruhe hervorrufen könnte. Da predigte Alexander selbst in der Kirche zum Volke, um es für die Wiedergutmachung des an seinem ehemaligen Bischof begangenen Unrechts zu gewinnen. Das konnte gar nicht schwer sein. Wenn es doch gerade erst zehn Jahre her, daß man dem Volke seinen Bischof Johannes mit Gewalt genommen hatte und die Mehrheit der Bevölkerung bewahrte ihm ohnehin offen oder geheim ein gutes Andenken.

Attikus selbst gesteht bald darauf in einem Brief an Cyrill von Alexandrien, ein Teil des Volkes wolle, daß er den Namen des Chrysostomus in die Diptychen eintrage. Ja er macht dann gleichzeitig die vorwurfsvolle Bemerkung,

(10) Epistola 19, 2 (PL 20, 542). — Vgl. CAVALLERA, *Le schisme* 295.

(11) Epist. 21: Innocentii Pp. ad Acacium Beroeae episc. (PL 20, 543—544).

(12) Severian von Gabala und Antiochus von Ptolemais waren damals bereits tot.

Alexander von Antiochien sei in Konstantinopel gewesen und habe sogar versucht, das Volk aufzureizen, um ihn auch gegen seinen Willen zu zwingen, den Namen des Johannes in die Diptychen zu schreiben. (13)

Inwieweit dieser Vorwurf begründet ist, läßt sich schwer sagen. Die Sitten und Gebräuche der Orientalen des vierten und fünften Jahrhunderts standen ja unseren Begriffen von Takt und Diskretion oft recht ferne. Gleichwohl ist sonst von Alexander nicht bekannt, daß er den draufgängerischen Feuereifer eines heiligen Epiphanius besessen hätte.

Aber etwas unbequem ist er dem Attikus mit seiner Zumutung doch zweifellos geworden.

Bald darauf wäre der ganze Verlauf der Versöhnungsaktion beinahe wieder ins Stocken geraten. Patriarch Alexander starb nach nur zweijähriger Regierung im Jahre 416. Zu seinem Nachfolger wurde THEODOTUS gewählt, der aller Wahrscheinlichkeit nach zur Partei des Porphyrius gehört hatte oder ihm sonst nahe stand. Wenigstens muß man aus dem schon erwähnten Briefe des Attikus an Cyrill von Alexandrien schließen, daß Theodotus, sei es aus eigener Entschließung, sei es auf Grund fremder Beeinflussung anfänglich versuchte, sich mehr den Patriarchen von Alexandrien und Konstantinopel anzugleichen und den Namen des Bischofs Johannes in den Diptychen wieder auszulassen. Erst durch den energischen Widerspruch des antiochenischen Volkes ließ er sich bestimmen, den viel umstrittenen Namen von neuem in die Liste einzutragen oder darin stehen zu lassen. (14)

Davon machte nun Bischof Acacius von Beröa dem Attikus Mitteilung, mit der Bitte, dies dem Patriarchen nicht übel zu nehmen, da er nur aus Not so gehandelt habe. So wenigstens schreibt Attikus. Der Presbyter, der des Acacius Brief nach Konstantinopel brachte, hatte aus dem Inhalt der Briefe und dem Zwecke seiner Mission kein Hehl gemacht. Das Volk wurde jetzt endlich ungeduldig und verlangte stürmisch von Attikus, er solle den Namen ihres Bischofs Johannes in die kirchlichen Diptychen eintragen. Jetzt erst fand Attikus es für notwendig, der Frage ernstlich näher zu treten. Als echter Hofbischof entschied er sie aber nicht selber, sondern fragte erst bei dem »allerfrömmsten Kaiser« an, ob er nicht im Interesse des Friedens und der öffentlichen Ruhe dem Verlangen des Volkes nachgeben solle. Der Kaiser fand, es könne nichts schaden, wenn man um des Friedens willen den Namen eines Toten in die Diptychen eintrage. Da endlich ließ sich Attikus herbei, seinem ehemaligen Bischof und Opfer seines Ehrgeizes Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

(13) Epistola ad Cyrill. 75 (PG 77, 349 C).

(14) L. c. (77, 349 D).

So gingen die Dinge nach der Darstellung des Attikus. Nicht ausgeschlossen wäre es aber, daß die Initiative des Handelns vom Hofe selbst ausging, der doch das meiste Interesse daran hatte, Ruhe und Frieden in Hauptstadt und Reich zu fördern. Vom Volke allein hätte sich Attikus schwerlich nötigen lassen, einen Schritt zu tun, den er sich selbst offenbar nur mit großer Selbstüberwindung hatte abringen können. Es mutet ja wirklich jammervoll an, wenn er in seinem Brief an den Patriarchen Cyrill von Alexandrien selber in gehäuften Ausdrücken versichert, er habe die strittige Eintragung in die Diptychen eigentlich gegen seinen Willen und seine Absicht getan, nur aus Nützlichkeitserwägungen, nicht aus Gerechtigkeitsgründen! Seine Absicht sei lediglich gewesen, Frieden und Eintracht unter dem Volke herzustellen. (15) Damit habe er nicht gegen die Kanones gefehlt, denn es stünden ja nicht bloß Bischöfe in den Diptychen, sondern auch Priester, Diakone und Laien, selbst Frauen. Dem David sei es auch nicht übel angerechnet worden, daß er den Saul ehrenvoll begraben ließ, und den Aposteln schade es nicht, daß auch der arianische Bischof Eudoxius in ihrer Kirche (zu Konstantinopel) beigesetzt worden sei. Ebenso seien auch in Antiochien die Namen des Paulinus und Evagrius, die doch Urheber von Spaltungen gewesen seien, des Friedens und der Eintracht wegen in die heiligen Diptychen eingetragen worden. (16) Daß Attikus tatsächlich, zur Versöhnung der Johanniten, den Befehl gegeben, den Namen des »Bischofs« Johannes beim Gottesdienst zu nennen, bestätigen auch Sokrates (17) und Theodoret. (18) Ganz hat Attikus sein Ziel freilich nicht erreicht. Ein Teil der Johanniten konnte ihm auch jetzt noch nicht verzeihen, daß er sich einst zum öffentlichen Zeugen wider seinen Bischof hergegeben hatte. Sie mochten auch wohl bemerken, wie wenig ihm seine jetzige Bekehrung von Herzen komme. So blieb eine ganze Anzahl von ihnen noch gegen zwanzig Jahre lang in der Opposition, bis Patriarch Proklus den Schlußstein zum Versöhnungsbau setzte und die Reliquien des Heiligen nach Konstantinopel bringen ließ.

Seinen Brief an den Patriarchen CYRILL schloß Attikus mit der Aufforderung, er solle auch seinerseits das Gleiche tun und lediglich um des allgemeinen Friedens und der Eintracht wegen, den Namen des Verstorbenen in

(15) Cyrilli epist. 75 (77, 348—349 A).

(16) L. c. (352). (17) HE 7, 25 (67, 793).

(18) HE 5, 34 (82, 1265). — Nach Moses von Khorene, *Historia Armeniae*, III. Kap. LVII, schrieb Attikus an den Bischof Isaak von Armenien einen Brief, in dem er den Chrysostomus mit Lob überhäuft als »die Quelle der Kirche, unser Vater, der heilige Johannes, der Vater nicht bloß dieser Metropole des Erdkreises (!); denn alle Christen, die ganze Welt, wurden durch ihn erleuchtet!« Der Brief kann nicht als echt betrachtet werden. (Armen.-franz. Ausgabe von P. E. Le Vaillant de Florival. Venise 1841. 2, 155.)

die Diptychen einschreiben lassen. Dieser Vorschlag fand indes beim heiligen Cyrill keine gute Aufnahme. Sein Onkel Theophilus galt und war doch tatsächlich der Hauptmacher der Verschwörung gegen Chrysostomus gewesen. Dessen Namen in die Diptychen eintragen, hieß also zugeben, daß der Patriarch von Alexandrien ein himmelschreiendes Unrecht begangen und daß die Eichensynode, der doch Cyrill selbst wenigstens als Zuschauer beigewohnt, ein Verbrechen gewesen. Es läßt sich menschlich verstehen, daß es ihm schwer fallen mußte, in dieser Frage objektiv zu sein. Cyrill machte sogar in seiner Antwort dem Attikus Vorwürfe ob seiner Nachgiebigkeit, besonders darüber, daß er den Johannes als Bischof in die Diptychen eingetragen, was gegen die Bestimmung des Konzils von Nizäa sei. Ja er forderte ihn zuletzt auf, die Sache wieder rückgängig zu machen, da doch längst jeder Widerstand von Seiten der Johanniten aufgehört und jedermann des Attikus Gottesdienst besuche, nur wenige vielleicht ausgenommen. Während er sich aber mit den Johanniten vereine, trenne er sich von ganz Ägypten. Wenn man den Judas noch als Apostel anerkenne, was soll man dann mit Matthias anfangen? (19) Dazu bemerkte im sechsten Jahrhundert Facundus von Hermiane: »Diese bitteren, das christliche Empfinden verletzenden Worte des seligen Cyrillus, die er, sich selbst vergessend, gegen den lieblichsten Vater der Kirche, dessen Wort süßer ist als attischer Honig, vorgebracht hat, wiederhole ich nicht ohne Traurigkeit und nur weil ich muß. Denn wer kann ohne Schaudern erwähnen, daß Cyrillus sich nicht scheut, den Johannes, und was noch grausamer ist, den bereits Verstorbenen, einen Judas, einen Jechonias, einen Profanen zu nennen, ihn mit dem Arianerbischof Eudoxius zu vergleichen und zu sagen, er sei aus der Kirche ausgeschlossen worden?« (20)

Um den heiligen Cyrill leichter verteidigen zu können, haben STILTING (21) und in seinem Gefolge LUDWIG (22) die beiden in Betracht kommenden Briefe aus rein inneren Gründen für unecht erklärt. Nachdem aber die Bezeugung der Briefe in einem allgemein bekannt gewordenen polemischen Werke schon bis ins sechste Jahrhundert hinaufreicht, und die vorgebrachten inneren Bedenken unschwer zu zerstreuen sind, so wird man an der Echtheit dieser Briefe nicht vorbeikommen. (23)

(19) CYRILLI Al. epist. 76 (77, 352—360). — Vgl. PHOTIUS Patr., Interr. et Resp. V (104, 1224—1225).

(20) Pro defensione trium capitulorum 4, 1 (PL 67, 609).

(21) A. SS. Sept. IV S. 682 ff.

(22) Chrysostomus in seinem Verhältnis zum byzantinischen Hof 173 Note 3.

(23) Den Text der Briefe hat NICEPHORUS CALLISTUS seiner Kirchengeschichte einverleibt. (HE 14, 26 und 27 = PG 146, 1137—1149); vgl. Cyrilli Al. epist. 75 und 76 = PG 77, 348—360). — An inneren Gründen gegen die Echtheit macht Stilting (l. c. n. 1438 ff.) geltend:

Indes vermochte auch Cyrill den Lauf der Dinge nicht mehr aufzuhalten. Recht und Gerechtigkeit verlangten mit Macht Genugtuung und ihr endgiltiger Sieg war nur noch eine Frage der Zeit. Nachdem einmal Antiochien und Konstantinopel den entscheidenden Schritt getan und dadurch die Verbindung und den Frieden mit Rom und dem Abendland wieder hergestellt hatten, konnte auch Alexandrien nicht dauernd in glänzender Isoliertheit leben. Dazu kam, daß die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens im Interesse des Reiches und des Hofes lag und daher diesem nur erwünscht sein mochte. Ein Großteil der byzantinischen Innenpolitik erschöpfte sich ohnehin jahrhundertlang mit den Versuchen, die Brände zu löschen, die seine streitbaren Theologen und Bischöfe im Reiche angefacht hatten.

Wie lange der heilige Cyrill seinen Widerstand noch fortsetzte, ist nicht genau bekannt. Sicher ist nur, daß er vor dem Jahre 430 nachgegeben hatte. Am 12. Dezember dieses Jahres hielt nämlich Nestorius, der Landsmann und Nachfolger des heiligen Chrysostomus auf dem Stuhl von Konstantinopel eine Predigt, in der er den Patriarchen von Alexandrien, seinen Gegner, also apostrophierte: Ich schweige von Johannes, »dessen Asche du jetzt widerwillig verehrst«. (24) Daraus geht mit Sicherheit hervor, einerseits, daß Cyrill sich anfänglich dagegen gewehrt hatte, dem Andenken des heiligen Chrysostomus Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, andererseits, daß er vor 430 seinen Widerstand wenigstens äußerlich aufgegeben hatte. (25)

1. Nach seinem Briefe habe Attikus gelogen durch die Behauptung, er habe den Namen des Chrysostomus nicht als den eines Bischofs eingetragen. — Attikus drückt sich aber lediglich zweideutig aus, indem er sagt, es stünden ja in den Diptychen die Namen nicht bloß von Bischöfen, sondern auch von Priestern, Diakonen, Laien und Frauen (77, 352 A). 2. Es sei unwahrscheinlich, daß Attikus dem Bischof Alexander nicht nachgab, wohl aber dem Presbyter des Acacius. — Das läßt sich daraus erklären, daß inzwischen die Stimmung des Volkes ungeduldiger geworden. 3. Sokrates schweigt von der Nötigung durch das Volk. Das beweist natürlich nichts dagegen.

Die Anspielungen auf David, Saul, Eudoxius und die bloße Angabe der Angst als Motiv seien Ungereimtheiten; auch schweige der Brief ganz von Rom und den orientalischen Bischöfen (Johanniten). — Die Anspielungen und Vergleiche passen im Sinne Cyrills sehr gut zur Sache und Rom und die Johanniten brauchte Attikus nicht zu nennen, weil sie speziell damals (417) keinen besonderen Einfluß geltend machten.

Desgleichen sind die Einwände (n. 1441 ff.) gegen die Echtheit der Antwort Cyrills nicht stichhaltig, wie sich schon größtenteils aus unserer Darstellung im Text ergibt. Daß der Stil des Briefes mit dem der übrigen Cyrillusbrieve nicht besonders übereinstimme, müßte erst bewiesen werden. — Daß auch andere Briefe gefälscht wurden, ist richtig; die Echtheit dieser aber ist schon im sechsten Jahrhundert durch Facundus von Hermiane bezeugt!

(24) »Cuius cineres nunc adorando veneraris invitus« = Marius Mercator, Nestorii Sermo 12, 5 (PL 48, 852); LOOFS, Nestoriana n. XVIII. S. 300. — Vgl. JUGIE, Nestorius S. 43.

(25) Das ist DUCHESNE, Histoire ancienne de l'Eglise 3, 302 entgangen.

Eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht für 418, als das Jahr, in dem Cyrill den Namen des heiligen Chrysostomus in die kirchlichen Diptychen eintragen ließ. Damals sandte Papst Zosimus die Anzeige von der Verurteilung der Irrtümer des Coelestius und Pelagius unter anderen auch an Patriarch Cyrillus, was immerhin eine Wiederaufnahme der kirchlichen Gemeinschaft vorauszusetzen scheint. (26) Auch Nicephorus Callistus behauptet, die Aussöhnung sei ums Jahr 418 geschehen und zwar sei es der heilige Isidor von Pelusium gewesen, der Cyrill zuletzt zur Nachgiebigkeit bewogen habe. (27) Indes findet sich in der ganzen Briefsammlung Isidors kein Wort von der Eintragung des Chrysostomus in die Diptychen und die hierfür gerne zitierten Briefe (28) sind erst auf Grund von Nicephorus auf die Diptychenfrage gedeutet worden.

Man wird nicht mit Unrecht vermuten dürfen, daß Cyrill, ähnlich wie Attikus, erst auf einen Wink des Hofes aus Konstantinopel hin nachgab, und daß dieser Druck von oben wohl bald nach der Kapitulation des Attikus, also ums Jahr 418, erfolgt sein dürfte.

In späterer Zeit fühlte man das Bedürfnis, die Nachgiebigkeit des heiligen Cyrill auf einen etwas heiligeren Anlaß zurückzuführen. Darnach hätte Cyrill einen Traum oder ein Gesicht gehabt, in dem ihm Chrysostomus erschienen sei, von himmlischen Heerscharen umgeben, in der drohenden Absicht, ihn aus seinem bischöflichen Palast zu vertreiben. Da habe aber die Mutter Gottes bei Johannes Fürbitte für Cyrill eingelegt, der doch soviel für ihre Ehre gekämpft habe. Nur diesem Umstande verdankte Cyrill, daß er bleiben durfte und daß er zu dem Entschluss kam, mit einem so gefährlichen Gegner Frieden zu schließen. (29)

In Wirklichkeit hat Cyrillus, genau wie Attikus, nachweislich nur widerwillig und nur äußerem Drucke nachgegeben. Es soll kein Gewicht darauf gelegt werden, daß er in seinen zahlreichen Schriften Chrysostomus nur ein einziges Mal in einer für den Hof bestimmten Abhandlung zitierte und da noch zusam-

(26) MARIUS MERCATOR, *Commonitorium* I und III = PL 48, 82 und 93. — Allerdings schreibt Papst Bonifaz I. (Epist. 15 = PL 20, 783), schon unter seinem Vorgänger, Papst Innozenz † 417, hätten die »*Orientalium Ecclesiarum Pontifices*« um Frieden gebeten und ihn gerne (*non difficulter*) erhalten. Doch sind unter *orientales ecclesiae* in erster Linie das Patriarchat Antiochien zu verstehen, während die Ägypter fast immer eigens genannt und nur als Ägypter bezeichnet werden. (Gegen Stilling l. c. n. 1448—1449.)

(27) E. BOUVY, *S. Jean Chrysostome et S. Isidore de Péluse* = *Echos d'Orient* 1 (1897) 200.

(28) Brief 1, 310 und 370 (78, 361 und 392).

(29) GEORG CEDRENUS, *Compendium Historiarum* a. 397 (121, 626) und NICEPHORUS CALLISTUS HE 14, 28 (146, 1152).

men mit Attikus, Antiochus und Severian, (30) also in immerhin zweifelhafter Gesellschaft. Doch nennt er ihn wenigstens Bischof, wenn man der gedruckten Ausgabe vertrauen darf. Allein noch im Jahre 432 erinnert Cyrill in einem (nur lateinisch erhaltenen) Briefe den Bischof Acacius von Beröa daran, daß er auf der Eichensynode im Jahre 403 die Äußerung getan habe: »Wenn ich wüßte, daß Johannes sich jetzt besserte, wenn wir ihm Verzeihung gewähren, und daß er von seiner Härte und Unfreundlichkeit abließe, so hätte ich bei euch allen Fürbitte für ihn eingelegt.« Und Cyrill fügt bezeichnenderweise hinzu: »Acacius habe für dieses Urteil Bewunderung verdient, denn er habe damit die Wahrheit gesagt!« (31)

Also auch ein heiliger Cyrill konnte sich zeitlebens nicht mehr von einem Vorurteil und einer Animosität freimachen, die ihm in jungen Jahren beigebracht worden. Offenbar hat er bis zuletzt geglaubt, es sei dem Chrysostomus ob seiner Untugenden ganz recht geschehen. Sicherlich wäre er mehr als verblüfft gewesen, wenn er hätte lesen können, was etwas über hundert Jahre später ein abendländischer Bischof über ihn und Chrysostomus schrieb. »Wer,« so fragt Facundus von Hermiane, »wer möchte den Johannes von Konstantinopel dem Cyrill nicht vorziehen?« (32) Nicht einmal in Vergleich bringen könne man beide, meinte er! (33) — Selbst Kardinal Newman schrieb: »Ich glaube nicht, daß Cyrill damit einverstanden wäre, wenn man seine äußeren Taten zum Maßstab seiner inneren Heiligkeit nähme.« (34)

Gleichwohl! Der gesunde Sinn des Volkes hatte durch alle Schwächen und Widerstände seiner geistlichen Führer hindurch recht behalten. Es war ein Triumph der Gerechtigkeit, daß nur zehn oder elf Jahre nach seinem Tode der vielgeschmähte und bitter gehaßte, der abgesetzte und verbannte Erzbischof von Konstantinopel, dessen Gebeine noch einsam im fernen Pontus ruhten, von seinen ehemaligen Gegnern selbst in die kirchlichen Diptychen eingetragen wurde und zwar als Bischof! Damit war indirekt eingeräumt, daß an ihm Unrecht getan wurde.

Das erste und hauptsächlichste Verdienst aber am Siege der Gerechtigkeit und Wahrheit gebührt ohne Zweifel dem Papst Innozenz I., der bis zu seinem Tode die Rehabilitierung des heiligen Chrysostomus zur ersten Bedingung des Friedens zwischen Orient und Occident gemacht hatte. Das erste Schisma zwischen Morgen- und Abendland war damit beseitigt.

(30) *De recta fide ad reginas* 10 (76, 1216). — Vgl. BAUR, S. Jean Chrysostome 6—8.

(31) *Cyrelli Al. epist.* 33 (77, 159 C). — Stilling erwähnt diesen Brief nicht.

(32) *Pro defensione trium Capitulorum* 8, 7 (PL 67, 736 B).

(33) *Ebd.* 8, 6 (col. 730).

(34) Theodoret, = *Historical Sketches* 2, 341.

Die Aufnahme in die Diptychen war aber nur der erste Schritt zu größeren Ehren.

Im Jahre 428 wurde abermals ein Presbyter aus Antiochien nach Konstantinopel berufen und dort zum Bischof der Hauptstadt geweiht: Es war NESTORIUS. In ihm hat sich die Geschichte und die Tragödie des Chrysostomus in merkwürdiger Parallele, wenn auch aus ganz anderem Anlaß, wiederholt. (35) Nestorius stand schon als Landsmann auf Seiten des Chrysostomus. Jedenfalls hat er auch seine Schriften fleißig gelesen und sich an ihnen geschult, denn auch dem Presbyter Nestorius ging der Ruf eines guten Redners voraus. So wird ohne weiteres verständlich und glaubhaft, was der ohnehin sehr gut unterrichtete Marcellinus Comes zum Jahre 428 berichtet: »In diesem Jahre,« schreibt er, »ist am 26. September zum ersten Mal in der Residenzstadt das Gedächtnis des seligen Johannes als kirchliches Fest gefeiert worden!« (36) Damit war tatsächlich Chrysostomus zur Ehre der Altäre erhoben und nach orientalischer Art heilig gesprochen!

Ob Nestorius ein solches »Fest des heiligen Chrysostomus« schon in Antiochien vorgefunden, oder erst aus eigenem Antrieb in Konstantinopel einführte, läßt sich nicht entscheiden. Jedenfalls ergibt sich aus einer dem Bischof Proklus zugeschriebenen Lobrede auf Chrysostomus, daß man sein kirchliches »Fest« schon vor der Übertragung seiner Reliquien feierte. (37) Ja, man möchte fast glauben, daß durch den Kaiser die Feier des Festes für das ganze östliche Reich angeordnet wurde. Denn zwei Jahre später machte Nestorius dem heiligen Cyrill den schon erwähnten Vorhalt, er erweise dem Andenken des Chrysostomus nur widerwillige Verehrung. Für das lateinische *adorare* stand im griechischen Urtext wohl sicher *προσκυβεῖν*. Das bezeichnet aber weit mehr als bloße Eintragung des Namens in die Diptychen, es bedeutet: religiöse Verehrung erweisen. Man darf also wohl annehmen, daß das »Fest des heiligen Johannes Chrysostomus« vom Jahre 428 ab allgemein im

(35) Die Gegner Cyrills auf dem Konzil von Ephesus warfen ihm vor: »Er ist eben des Theophilus Neffe und ahmt dessen Gesinnungen und Handlungen nach. So wie jener seine Wut an dem Gott tragenden und liebenden Johannes ausließ, so will auch dieser hier sich berühmt machen, wenn auch zwischen den beiden Angeklagten (Chrysostomus und Nestorius) ein großer Unterschied ist.« (S. Isidor Pelus., *epistol.* 1, 310 (78, 361.)

(36) PL 51, 925; ed. Mommsen = MGH. Auct. Ant. XI, S. 77. Über den Tag, an dem das Fest in Zukunft gefeiert wurde, vgl. folgendes Kapitel. — Georg Cedrenus behauptet allerdings, das Fest des heiligen Johannes Chrysostomus sei bereits im Jahre 424, also noch unter Attikus († 425) zum erstenmal feierlich begangen worden. (*Historiarum Compendium* 2 = PG 121, 644.) Doch kann er gegen die Autorität des Marcellinus Comes nicht aufkommen.

(37) *Oratio* 20 (65, 827—834). Jedenfalls scheint der *Panegyricus* in einer Zeit gehalten zu sein, da die Gebeine des heiligen Chrysostomus noch im Martyrium des heiligen Basiliscus ruhten: »In Ponto jacet et in orbe terrarum laudatur« (l. c. 831).

griechischen Osten gefeiert wurde. Das konnte nach den damaligen Verhältnissen nicht auf Befehl des Nestorius geschehen, der diese Macht noch nicht besaß, sondern nur auf Befehl des Kaisers, der einem Antrag des Nestorius stattgab. Der byzantinische Kaiser fing schon im vierten und fünften Jahrhundert langsam an, die Rolle eines Papstes in seinem Reiche zu spielen. Die orientalischen Bischöfe waren dabei kein Hindernis.

Leider mußte der Urheber dieses neuen »Festes« schon bald das Schicksal seines Vorgängers teilen, aber nicht als Heiliger, sondern als Irrlehrer. Das ist wohl auch der Grund, warum die späteren Biographen und Chronographen dieses Verdienst des Nestorius nicht besonders erwähnten und hervorhoben. Dagegen erscheint jetzt die Angabe eines späteren, vielleicht aus dem elften Jahrhundert stammenden, nestorianischen Bruchstückes zur Kirchengeschichte des vierten und fünften Jahrhunderts in etwa erklärlich, das da behauptet: »Cyrillus war (auch) deswegen so aufgebracht gegen Nestorius, weil dieser die Reliquien des heiligen Johannes Chrysostomus (nach Konstantinopel) zurückbrachte und beisetzte.« (38)

Vielleicht hatte Nestorius dies wirklich beabsichtigt. Jedenfalls wurde seine Aufmerksamkeit sehr bald auf andere Dinge gelenkt, die ihn vollständig in Anspruch nahmen.

Die Ausführung des Gedankens war einem anderen vorbehalten.

EINUNDVIERZIGSTES KAPITEL

DES SIEGERS HEIMKEHR

AM 27. Januar des Jahres 438 (1) lag Feierstimmung über der Reichshauptstadt am Bosphorus. Halb Konstantinopel war auf den Beinen. Aber nicht dem Zirkus oder dem Theater zu drängen die Massen, auch

(38) E. GOELLER = Oriens Christianus I (1905) 95. — Vgl. M. BRIERE, La legende syriaque de Nestorius = Revue de l'Orient chrétien 15 (1910) 19.

(1) Das Jahr 438 als Jahr der Reliquienübertragung steht so ziemlich fest. SOKRATES 7, 45 (67, 836) widerspricht sich zwar in ein und demselben Kapitel, in dem er die Übertragung zuerst stattfinden läßt im fünfunddreißigsten Jahre nach der (endgiltigen) *Verbannung* und zwar unter dem sechzehnten Konsulat des Theodosius II., was beides 438 ergibt, und dann gleich darauf: im fünfunddreißigsten Jahre nach seinem *Tode* (= 442). Letzteres ist offenbar nur eine Ungenauigkeit. — MARCELLINUS COMES (PL 51, 925; ed. Mommsen S. 77) gibt den 28. Januar 438 an. — Das *Menologium Basilii* (PG 117, 281) nennt das dreiunddreißigste Jahr nach seinem Tode = 440. — Die Chronographie des THEOPHANES (PG 108, 244 B) sagt, er sei zweiunddreißig Jahre (nach seinem Tode?) zurückgebracht und erst das Jahr darauf in der Apostelkirche beigesetzt worden und setzt seine Angaben zum Jahre 430! — Nicephorus Callistus, HE 14, 43 (146, 1205—1209) läßt die Übertragung wieder im fünften Jahre des Patriarchats von Proklus = 438—439 vor sich gehen. Die beiden ältesten und sichersten Quellen, Sokrates und Marcellinus Comes zeugen also für 438.

nicht zu einem Triumphzug des Kaisers, der aus siegreichem Feldzug heimkehrte. Der Strom des Volkes zog zum Ufer des Meeres hinab und eine fast religiöse Weihe lag auf den Gesichtern. Der Bosporus war bereits bis zur Propontis übersät mit Schiffen und Barken, deren zahllose Lichter im abendlichen Dunkel auf der ruhigen Meeresfläche tausendfach glitzernd sich widerspiegelten. Voll Erwartung sah jedermann aufs Meer hinaus. Heute sollte ein geistiger Triumphator seinen Einzug halten, ein Mann, der nach seinem Tode erst durch die bloße Macht des Rechtes und der Gerechtigkeit über seine Gegner gesiegt: Der längst von aller Welt als Heiliger verehrte Johannes, der Goldmund, der ehemalige Bischof von Konstantinopel ward heute, vierunddreißig Jahre nach seiner letzten Verbannung, wieder in seiner Bischofsstadt erwartet! Da wollte niemand zurückbleiben, wo es galt, dem toten Hirten, der in feierlicher Prozession seinen dritten und letzten Einzug in Konstantinopel halten sollte, das Ehrengeläute zu geben zur letzten Ruhestätte! Welch ein Wechsel der Zeiten und der Gesinnungen! Einst war er unter dem Hohn und Spott von Juden, Heiden und Christen hinausgeführt worden aus seiner Stadt; Unrecht und Gewalt triumphierten. Und heute war der Tag gekommen, da Unschuld und Seelengröße den Endsieg errungen, wo eine unübersehbare Volksmasse dem toten Helden zu feierlichem Empfang entgegeneilte, wo keiner mehr in der großen Stadt lebte, der ihm feindlich gesinnt gewesen wäre. Die ehemals so mächtig aufgewühlten Wogen der Leidenschaften hatten Zeit gehabt, sich zu glätten. Die Haupturheber der Tragödie waren längst nicht mehr unter den Lebenden. Eudoxia und Arkadius, Theophilus, Severian und Antiochus, Cyrinus, Arsacius und Attikus, sie waren alle verschwunden vom Schauplatz der Welt. Auch seine ehemaligen Freunde und Leidensgenossen, die fromme Olympias, der treue Serapion und viele andere, die um seinetwillen verfolgt wurden, waren ihm wohl schon alle in die Ewigkeit nachgefolgt. Nur ein hervorragender Zeuge der Vorgänge auf der Eichensynode lebte noch: der heilige Cyrill, der Nachfolger des Theophilus. Aber auch in seinem Kirchenkalender stand bereits der Name des Johannes Chrysostomus als der eines Bischofs und Heiligen.

An der Freude des Volkes nahm auch der Hof seinen Anteil. Theodosius II., der Sohn des Arkadius, war bereitwilligst auf die Vorstellungen des neuen Patriarchen PROKLUS (2) und seiner eigenen frommen und geistvollen Schwester PULCHERIA eingegangen und hatte den Befehl erteilt, die Reliquien des Heiligen im fernen pontischen Martyrium bei Kumana zu erheben und nach Konstantinopel zu bringen. Die spätere Legende hat den Vorgang der Erhebung sogar in ihrer Art ausgeschmückt. Es sei zuerst ganz unmöglich ge-

(2) SOKRATES 7, 45 (67, 836).

wesen, den Sarg von seiner Stelle zu rühren. Da habe der Kaiser einen rührenden Brief geschrieben »an den ökumenischen Lehrer und geistlichen Vater, den heiligen Johannes und Patriarchen Chrysostomus,« um ihn zu bitten, er möchte doch alles Unrecht, das man ihm angetan, verzeihen und zurückkehren. Dieser Brief, heißt es, wurde dem Toten auf die Brust gelegt und der Sarg ließ sich mit Leichtigkeit heben. (3)

Tatsache ist, daß der Kaiser selbst mit seinem Hofstaat zum feierlichen Empfang erschienen war. Theodoret erzählt sogar, als der Sarg mit den leiblichen Überresten des Heiligen beim Scheine ungezählter Fackeln und Lichter aus dem Schiff ans Land getragen wurde und tiefste Stille und Ergriffenheit über der gewaltigen Volksmenge lag, habe Theodosius als erster vor allem Volk sich niedergekniet, Augen und Stirn nach orientalischer Sitte am Sarge angerührt und den Toten um Verzeihung gebeten für das, was seine Eltern aus Unwissenheit an ihm gefehlt. (4)

Dann bewegte sich der Zug mit der Lichterprozession, begleitet von Kaiser und Patriarch, mitten durch die Stadt, an der Irenekirche, der neuen Kathedrale und seinem ehemaligen bischöflichen Palast vorbei hin zur großen Apostelkirche. (5) Dort im kaiserlichen Mausoleum, neben Konstantin dem Großen, neben Konstantius und Theodosius I. waren auch Arkadius und Eudoxia bestattet worden. (6) In ihrer nächsten Nähe, in der Kirche selbst, bei den

(3) Menologium Basilii Porph. zum 27. Januar. (117, 281—283) und Nicephorus Callistus, HE 14, 43 (146, 1205—1209).

(4) HE 5, 36 (82, 1265—1268). Innerlich unmöglich oder unwahrscheinlich erscheint ein solcher oder ähnlicher Vorgang für die damalige Zeit nicht. — In späteren Jahrhunderten hat die dichtende Kunst byzantinischer Schriftsteller auch die Überfahrt über den Bosphorus mit einem Wunder bereichert. Bei voller Windstille sei plötzlich ein Sturm ausgebrochen, der alle Schiffe zerstreut habe. Nur das mit den Reliquien des Heiligen sei kerzengerade auf den Weinberg gesteuert, um dessentwillen Chrysostomus einst mit Eudoxia übers Kreuz gekommen sei. Erst dann habe sich der Sturm wieder gelegt. (NICEPHORUS CALLISTUS HE 14, 43 (146, 1209).)

(5) Eine bildliche Darstellung der Übertragung aus einem Menologium Basilii zum 27. Januar findet sich in HEISENBERG, Grabeskirche und Apostelkirche II. Tafel III. b. — Während SOKRATES 7, 45 (67, 836) die Beisetzung der Reliquien unmittelbar in der Apostelkirche geschehen läßt, haben spätere Chronisten und Historiographen die Leiche zuerst in der Kirche des heiligen Thomas τῶν Ἀμναντίου, dann in St. Irene und zuletzt in der Apostelkirche beisetzen lassen. — Vielleicht geschah das aber erst in der Zeit, da Justinian I. die Apostelkirche von Grund auf neu bauen ließ. — NICEPHORUS CALLISTUS 14, 43 (146, 1209).

(6) R. F. Ph. BRUNCK, Analecta veterum poetarum graecorum 3 (Argentorati 1776) 297 (n. 684) teilt ohne Angabe der Herkunft ein (vermutlich rein literarisches) Epigramm auf Chrysostomus und Theodosius mit:

»Ἐνθάδε τύμβος ἔχει θεοειδέας ἀνέρας ἐσθλοῦς
θεῶν Ἰωάννην, τὸν πᾶνυ Θεοδόσιον
ὡς ἀρετῇ πολύλοβος ἐς οὐρανοῦ ἄντυγας ᾗλθε
καὶ φωτὸς μετόχους δεῖξεν ἀκηρασίῳ.«

Aposteln, sollte Chrysostomus seine letzte Ruhestätte finden. (7) So ruhten die Gebeine der Kaiserin und des Erzbischofs für Jahrhunderte am gleichen Ort, fast unter dem gleichen Dach. Der Tod ist ein großer Versöhner.

Einst aber hatte Chrysostomus geschrieben: »In Rom pilgern Kaiser, Konsuln und Heerführer zu den Gräbern des Fischers und des Zeltmachers. In Konstantinopel aber sind diejenigen, die einst das Diadem getragen, zufrieden, wenn sie nicht etwa ganz nahe bei den Aposteln, sondern nur draußen im Vorhof begraben werden. So wurden Kaiser zu Türhütern von Fischern.« (8) »Diese befinden sich wie die Herrn im Inneren, jene aber, als wären sie ihre Diener, hielten es für eine Gnade, daß sie wenigstens an der äußeren Türe Platz nehmen durften!« (9)

In den kommenden Jahrhunderten aber zogen alljährlich am Ostermontag die byzantinischen Kaiser in feierlicher Prozession hinaus zur Apostelkirche, um dort an den Gräbern des heiligen Johannes Chrysostomus, des heiligen Gregor von Nazianz und Konstantins des Großen zu beten. (10)

Versöhnt zeigte sich jetzt auch die im Laufe der Jahre freilich recht klein gewordene Schar der »Johanniten«, jener vielleicht allzu standhaften Zahl von Getreuen und Anhängern des Heiligen, die sich auch nach dem Tode des Heiligen, ja selbst nach seiner Eintragung in die Diptychen und seiner Erhebung auf die Altäre geweigert hatten, mit seinen Nachfolgern in kirchliche Gemeinschaft zu treten. Sokrates, der Zeitgenosse und vielleicht Augenzeuge der Übertragung, der gerade damals (ca. 440) seine Kirchengeschichte schrieb, bemerkt ausdrücklich, Proklus habe durch diese kluge Maßnahme die (letzten Reste der), Johanniten versöhnt und zur Einheit der Kirche zurückgeführt. (11)

Das soll natürlich nicht heißen, daß beide in *einem* Grabe vereint seien, sondern nur, daß beider Gräber sozusagen unter einem Dache beisammen waren, da ja das kaiserliche Mausoleum, wenn auch als selbständiger Bau, mit der Kirche verbunden war. Das Epitaph ist wiederholt in Fried. Jacobs, *Anthologia graeca* 4 (Lipsiae 1794) S. 263 (n. 684 a) und Dr. F. PIEPER, *Zur Geschichte der Kirchenväter aus epigraphischen Quellen* = *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 1 (1877) 218.

(7) Noch im Jahre 381 hatte Theodosius (Cod. Theodos. 9, 17, 6; ed. Mommsen 465) verboten, daß Bürger in oder neben Kirchen innerhalb der Stadt begraben würden.

(8) *Contra Judaeos et Gentiles* 9 (48, 825).

(9) Hom. 26, 5 in 2. Cor. (61, 582).

(10) CONSTANTIN PORPHYROGENITUS, *De Cerimoniis aulae byzantinae* 1, 10, 5 (112, 280). — Vgl. O. WULFF, *Die sieben Wunder* I. c. 328 und EBERSOLT, *Le grand Palais* 184. — Außer Chrysostomus wurden auch Gregor von Nazianz, später Patriarch Flavian von Konstantinopel und Methodius der Bekenner in der Apostelkirche beigesetzt.

(11) HE 7, 45 (67, 836). Man wird also annehmen müssen, daß es nicht einmal Nestorius gelungen war, alle Johanniten zu gewinnen. — Auch in Antiochien versöhnten sich die letzten Reste der Eustathianer (oder Paulinianer) erst dann, als Patriarch Kalendion (482) die Reliquien des heiligen Eustathius nach Antiochien zurückbringen ließ. (CAVALLERA, *Le schisme* 207—208.)

Im folgenden Jahrhundert hat Kaiser Justinian die Apostelkirche erneuert und vergrößert. MESARITES, in seiner Beschreibung der justinianischen Apostelkirche, berichtet: »Auf ihrer nördlichen Seite im Westen hat der große Johannes, dessen Sprache und Verstand golden war und wertvoller als alles Gold, der wahre Hohepriester des Herrn, der das Vorbild des obersten Hirten befolgte und seine Seele für seine Schafe hingab, das große Wunder der Welt, am Erdboden die Ruhestätte seines Leibes gefunden. Ihm entfließt immerfort Myrrhensaft, der allen Wohlgeruch der Welt übertrifft und aus seinem heiligen Leibe wie aus einer starkfließenden Quelle hervorbricht und die nach seinem Bilde gefertigte silberne Statue, die auf seinem Grabstein liegt, gewissermaßen mit göttlicher Kraft durchdringt und mit größter Schnelligkeit hervorquillt und aus dem Kopf oder auch aus der Hand, manchmal aber auch von den Knien bis zum Barte und zum Rande seines bischöflichen Kleides hin alles durchdringend herabfließt und das ganze Grab überflutet. Für meine Worte aber wird jeder, der es gesehen hat, Zeugnis ablegen und hat es abgelegt und sein Zeugnis ist wahr geworden.« (12)

Mit der einfachen Heiligsprechung und selbst mit der Wundergabe zeigten sich aber die Gemüter noch nicht befriedigt. Schon im siebten Jahrhundert oder wenig später erzählte man sich in den Kreisen jener, die das beschauliche Leben zu ihrem Beruf erwählt hatten, es habe den Adelphius, den Bischof von Arabissus, der Gedanke geschmerzt, daß Chrysostomus, der doch die Kirche Gottes mit seinen Predigten so sehr erfreut habe, als abgesetzter Bischof gestorben sei. Da hätte er nun gar zu gerne gewußt, ob der Heilige im Himmel seinen Platz unter den Bischöfen und Patriarchen oder unter den Laien habe, und inständig habe er Gott gebeten, er möchte ihn doch den Goldmund im Himmel schauen lassen. Und in der Tat! Eines Tages durfte Adelphius in einer Ekstase den herrlichen Ort sehen, wo die Kirchenlehrer in himmlischer Seligkeit versammelt sind. Aber gerade den Chrysostomus konnte er nicht unter ihnen entdecken. Da fragte er voll Traurigkeit seinen himmlischen Führer, wo denn der Goldmund sei. Der Führer aber antwortete ihm: »Den Chrysostomus kann ein Mensch, der noch im Fleische wandelt, nicht schauen, denn er befindet sich unmittelbar dort, wo der Thron Gottes ist!« (13) Höher konnte die Apotheose allerdings nicht mehr gehen!

(12) Heisenberg, Grabeskirche 2, 80—81.

(13) JOHANNES MOSCHUS, *Pratum spirituale* 128 (87, 2992—2293; GEORG HAMARTOLUS, *Chronicon* lib. IV. CC III. (110, 737); GEORG CEDRENIUS, HC (121, 633—636). COSMAS VESTITOR, *In translationem S. Jo. Chrys. Encom.* 2 (ed. K. J. Dyobouniotes = Epeteris 2 (1925) 21) läßt Adelphius Bischof von Kukusus gewesen sein!

Seine Nachfolger aber auf dem Patriarchenstuhl von Konstantinopel priesen fortan den größten und heiligsten unter ihren Vorgängern alljährlich am 13. November, an dem Tag, da die byzantinische Kirche ihn in das Verzeichnis ihrer Heiligen eingetragen hatte. Was zur Wahl gerade dieses Tages Anlaß gab, ist nicht bekannt. Der 14. September, der eigentliche Todestag war — wenigstens später — dem Feste Kreuzerhöhung vorbehalten. (14) Nestorius hatte das Fest auf den 26. September festgelegt. (15) Die lateinische Kirche wählte dagegen den 27. Januar, den Tag der Reliquienübertragung, als Fest des heiligen Johannes Chrysostomus. Die griechische Kirche feiert am 27. Januar ein zweites »Fest der Übertragung der Reliquien«. Und sogar ein drittesmal kommt er zu Ehren, am 30. Januar, den sie als »Fest der drei großen Hierarchen« begeht, die da sind: Basilius, Gregor von Nazianz und Johannes Chrysostomus. (16)

Schon Kaiser Leo V., der Weise, hatte das Fest des heiligen Chrysostomus zum öffentlichen Feiertag erhoben zugleich mit dem des Athanasius, Basilius, der beiden Gregor, Epiphanius und Cyrill von Alexandrien. (17) Manuel Komnenus dagegen (1143—1180) erklärte unter anderem als allgemeine Reichsfeiertage, an denen auch die Gerichte zu feiern hätten: die Feste der heiligen Jungfrauen, der Apostel, des heiligen Athanasius mit Cyrillus, Gregor von Nazianz und Chrysostomus. (18)

So endete die »Tragödie« des heiligen Johannes Chrysostomus.

Durch fast achthundert Jahre ruhten die Gebeine des großen Dulders in der Apostelkirche zu Konstantinopel. Viele Stürme und Heimsuchungen gingen in der Zeit über das Reich und die Hauptstadt hinweg. Als aber im Jahre 1204 die Venetianer Konstantinopel eroberten, zeigten sie auch da jenes merkwürdige Gemisch von Handelsgeist und Frömmigkeit, das sie stets aus-

(14) Menologium Basilii l. c. (117, 157); Vita S. Georgii Hagioritae n. 98; ed. P. Peeters in den Anal. Boll. 36—37 (1917—1919) 156 (Geschrieben um 1070): Johannes Chrysostomus »die decimo quarto Septembris obiit in exaltatione Crucis, qui dies cum vetitus esset, decimum tertium novembris ei assignarunt.«

(15) So nach Marcellinus Comes zum Jahre 428 (PL 51, 925; ed. Mommsen 77). Darnach möchte es scheinen, als ob bereits im Jahre 428 das Fest Kreuzauffindung (Kreuzerhöhung?) gefeiert worden wäre. — Tillemont 11, 623 (Note 104) ist allerdings der Meinung, es handle sich vielleicht um einen Schreibfehler: XXVI statt XIV.

(16) Synaxarium Constantinopol. = Acta SS. Nov. Propyl. 433, Z. 52. — Das Fest der »Drei Hierarchen« wurde im zehnten oder elften Jahrhundert eingeführt. Vgl. BAUR, S. Jean Chrysostome 25 Note 2. — Das Menologium Basilii imp. hat am 13. November eine Erinnerungsfeier an das Exil des heiligen Chrysostomus. (PG 117, 157.)

(17) Novellae Constitutiones 88 (107, 600—601).

(18) Novellae Constitutiones XIII, De diebus feriatis = 133, 760. — S. BAUR, S. Jean Chrysostome S. 25.

zeichnete: Sie raubten nicht bloß irdische, sondern auch himmlische Schätze. Damals sollen die Reliquien des heiligen Gregor von Nazianz und des heiligen Johannes Chrysostomus ins Abendland und nach Rom gekommen sein, wo sie im Schatten des heiligen Petrus beigesetzt wurden. Dort werden ihre Gräber in der Chorkapelle von St. Peter heute noch gezeigt. (18a) Die Nachricht ist durchaus nicht unwahrscheinlich. ANTONIADES wenigstens, in seiner Beschreibung der Sophienkirche bemerkt zu den Reliquien der heiligen Nikolaus, Johannes des Almosengebers, des heiligen Andreas, Gregors von Nazianz (?), St. Katharina, Barbara, Lucia und anderer, deren Leiber ganz oder teilweise in der Hagia Sophia gezeigt wurden, sie seien alle im Jahre 1204 von den Lateinern geraubt worden. (19) Da ist es doch nicht recht glaubhaft, daß sie die Heiligen der Apostelkirche sollten vollkommen in Ruhe gelassen haben. Tatsächlich plünderten sie auch die Apostelkirche schonungslos aus. (20) Wenn auch die Griechen damals nicht mit Unrecht empört sein mochten über diesen Raub ihrer Heiligtümer, so mag man doch eine gewisse Befriedigung darüber empfinden, daß so viele ehrwürdige Erinnerungen, darunter auch die Gebeine des heiligen Chrysostomus wenigstens nicht 250 Jahre später in die Hände der Türken gefallen sind. So ward Rom des heiligen Chrysostomus letzter Schutz im Leben und zugleich seine letzte Zuflucht und Ruhestätte im Tode. (21)

(18a) CASCIOLO, *Del corpo di S. Giov. Cris.-Bessarione* 33 (1917) 63.

(19) *Ἐκφρασις τῆς Ἀγίας Σοφίας* 3, 146.

(20) A. HEISENBERG, *Grabeskirche und Apostelkirche* 2, 2 = Nicetas Acom. S. 855 f. ed. Bonn.

(21) Dem gegenüber hat es nicht viel zu bedeuten, daß ein ungenannter russischer Mönch (1424 bis 1453) in der Hagia Sophia (!) das Grab des heiligen Chrysostomus gesehen haben will, wo auch sein Bischofstab gezeigt wurde. (Antoniades, *Ἐκφρασις* 2, 96). In Zeiten unheiligen Reliquienhandels mußte natürlich auch der Name des heiligen Chrysostomus gelegentlichen Schwindel decken. Im Jahr 1251 erbat sich der Abt von Clairvaux die Erlaubnis, das Fest des heiligen Chrysostomus mit zwei Messen und zwölf Lectionen feiern zu dürfen, da sie in den Besitz seines heiligen Hauptes gekommen seien. (Martène et Durand, *Thesaurus novorum anecdotorum*. Lutetiae Paris. 1717. Bd. 4, 1394.) Aber auch im Vatopädikloster auf dem Berg Athos wird »das Haupt des heiligen Johannes Chrysostomus „unversehrt und ganz“ « gezeigt (MONTFAUCON, *Palaeographia graeca* 464), während das Athanasiuskloster auf dem Berg Athos eine Hand des Heiligen zu besitzen glaubt (ebd. 456; vgl. 474 und 491) und ein griechisches Kloster auf der Insel Patmos den ganzen Leib des heiligen Chrysostomus zu seinen Kostbarkeiten zählte (*Revue d'Histoire Ecclésiastique* 13 (1912) 786). — Außerdem s. CASCIOLO, l. c. 65. Noch im Jahre 1284 (!) schenkte Kaiser Andronikus II. dem Kloster Philotheus auf der Insel Thasos die rechte Hand des großen Redners, laut Goldbulle: Παῖδες Ἑλλήνων ἀσεβεῖς = ZACHIRIAE VON LINGENTHAL, *Jus Graeco-Romanum III* S. XX. — Siehe auch GEDEON, *Byzantinon Heortologion* 65—66 und derselbe, *Πατριαρχικοὶ Πίνακες* 152—153. Schon THEODOSIUS I. hatte 386 von neuem verboten, mit Reliquien Handel zu treiben (= Cod. Theodos. 9, 17, 7; ed. Mommsen 466) und S. AUGUSTIN klagte: »Alii (monachi) membra martyrum, si tamen martyrum, venditant« (= *De opere monachorum* Kap. 28 = PL 40, 575).

Die Apostelkirche zu Konstantinopel aber wurde um 1460 von den Türken zerstört und an ihrer Stelle durch den griechischen Baumeister Christodulos die Moschee Muhammeds II. errichtet, des Eroberers von Konstantinopel. Sie ragt heute noch weithin sichtbar über die ganze Umgebung empor, an dem Platz, an dem einst das Grab von Chrysostomus gewesen, aber auch das Grab der ersten christlichen Kaiser, Konstantins des Großen, des großen Theodosius und Justinians I.

ZWEIUNDVIERZIGSTES KAPITEL

CHRYSOStOMUS IM NACHLEBEN DER JAHRHUNDERTE

ES liegt eine unendliche Tragik in der Tatsache, daß gerade die Länder, die zuerst das Christentum angenommen, die am frühesten und meisten für dasselbe geopfert und geblutet, die der Kirche die größten und herrlichsten Gestalten geschenkt, daß gerade diese Länder, Syrien, Kleinasien, Ägypten und Palästina, durch die alle Kultur zerstörende blutige Herrschaft des Halbmondes dem Christentum so gut wie vollständig verloren gingen. Antiochien, die stolze Königin des Ostens, gleichsam die zweite Wiege des Christentums, die Geburtsstadt des Chrysostomus, ward vom sechsten Jahrhundert an von einer Katastrophe nach der anderen heimgesucht. Im Jahre 526, unter Kaiser Justinian, ließ ein furchtbares Erdbeben die Stadt beinahe vom Erdboden verschwinden. Kaum einigermaßen wieder hergestellt, erstürmte 14 Jahre später Chosroes mit seinen wilden Persern die unglückliche Stadt, die in wenigen Tagen nur noch ein ungeheurer rauchender Trümmerhaufen war. Die überlebenden Bewohner entführte der König, wie einst Nabuchodonosor jene von Jerusalem, nach Persien. Zum zweitenmale baute Justinian die Stadt neu auf. Hundert Jahre später (638) wurde sie zum ersten Mal das Opfer der fanatischen Scharen Mohammeds und blieb es über dreihundert Jahre lang, bis sie im Jahre 969 wieder an Byzanz und die Christen zurückfiel. Aber schon ein weiteres Jahrhundert darnach entrissen es ihnen die Seldjuken (1084). Vierzehn Jahre später stürmten die geharnischten lateinischen Kreuzfahrer die Stadt, pflanzten das Kreuz von neuem in ihr auf und behaupteten sich dort durch fast zweihundert Jahre.

Die Todesstunde für Antiochien und das christliche Syrien schlug aber im Jahre 1268. Da eroberte Sultan Bibars von Ägypten die Stadt, in der er ein grauenhaftes, barbarisches Blutbad anrichtete.

Von diesem Schlag hat sich Antiochien nie wieder erholt. Unter dem fahlen Scheine des Halbmondes gedieh kein neues Leben. Seit 700 Jahren liegt die ehemalige »Königin des Ostens«, die Großstadt des Orients, die eine halbe

Million Bewohner zählte, im Staube gebeugt darnieder. Nur ein türkisches Kleinstädtchen von 15—20000 Einwohnern, Antakchie, erinnert heute noch an das alte ruhmreiche Antiochien. Das Christentum aber, das einst von Petrus und Paulus gepredigt wurde, fristet darin kaum noch ein kümmerliches Duldendasein. (1)

Mit Antiochien trauern aber auch andere christliche Städte unter dem gleichen Schicksal. Schon lange wehten die siegreichen Fahnen Mohammeds von den Zinnen der einstigen Hochburgen des christlichen Altertums: Alexandrien, die Stadt des heiligen Athanasius, des Theophilus und des heiligen Cyrillus, Jerusalem, die heilige Stadt, Cäsarea, dessen berühmtester Hirte der große Basilius gewesen, Ephesus, die Apostelstadt, und ungezählte andere, das ganze christliche Kleinasien mit seiner herrlichen alten Kulturwelt waren allmählich eine Beute des unaufhaltsam vorwärtsdrängenden, alles unter seinem blutigen Schritt zerstampfenden Islam geworden. Langsam, aber sicher umschlang der Halbmond zuletzt auch die Hauptstadt des ehemals so mächtigen und großen Byzantinerreiches. Seit mehr als tausend Jahren hatte das christliche Konstantinopel mit wechselndem Glück, wenn auch nicht immer mit reinen Händen die Fahne des Kreuzes inmitten aller Völkerstürme hochgehalten. Sein größtes religiöses und nationales Unglück wurde die kirchliche Spaltung und Losreißung des griechischen Ostens vom lateinischen Westen. Damit ging entgiltig das Bewußtsein und das Gefühl der religiösen Einheit und Verbundenheit der christlichen Völker verloren und als die türkischen Heere gegen dieses letzte christliche Bollwerk am Bosphorus anstürmten, da fehlte der unglücklichen Stadt die moralische und politische Hilfe des Abendlandes. Im Jahre 1453 fiel Konstantinopel und damit war das größte christliche Reich des Ostens nach 800jährigem Kämpfen und Ringen aus der Geschichte der Menschheit und des Christentums verschwunden.

Die schismatischen Nachfolger des heiligen Chrysostomus aber, sowie das ganze griechische Christentum im ehemaligen Byzantinerreich, führten unter der grausamen und geldgierigen Herrschaft der türkischen Sultane ein immer jammervolleres Dasein. Massenhaft ging im Laufe der Jahrhunderte die Bevölkerung unter dem Druck der Eroberer zum Islam über und die letzten Reste des Christentums in Kleinasien wurden während oder nach dem Weltkrieg von den Türken ermordet oder zur Auswanderung gezwungen! Das letzte Ende eines christlichen Reiches, einer großen christlichen Kulturwelt!

(1) Seit dem Ende des Weltkrieges steht Antiochien und Syrien unter dem Protektorate Frankreichs.

Und doch ist diese große Kulturwelt nicht ganz verloren und verschwunden. Ihre geistigen Denkmäler und Monumentalwerke haben alle Stürme der Jahrhunderte, haben das tausendjährige byzantinische Reich selbst überdauert. Als eines Tages Olympias in einem Brief an den verbannten Erzbischof Johannes klagte, daß sie seinen persönlichen Verkehr, seine Lehren und Predigten so schwer vermisse, da schrieb ihr Chrysostomus zurück: »Du kannst ja trotz meiner Abwesenheit mit meinen Schriften Umgang pflegen.« (2)

Das ist in der Tat das Große an Chrysostomus, daß er durch seine Schriften bis heute fortlebt. Die Kanzel, von der er zuerst den Antiochenern gepredigt, hat sich tatsächlich zur Weltkanzel erweitert.

Bei der Wegführung des heiligen Chrysostomus in die Verbannung sind seine Schriften, die ohne Zweifel vollzählig in der Patriarchalbibliothek zu Konstantinopel sich vorfanden, sicherlich dort zurückgeblieben. ZONARAS will sogar wissen, daß die Autographie des Heiligen erst im Jahre 790 bei einem Brande der Patriarchalbibliothek zu Grunde gegangen seien. (3)

Indes hatten des Chrysostomus Werke längst die alte Welt erobert und waren in ungezählten Handschriften nicht bloß im östlich-griechischen, sondern auch im westlich-lateinischen Reich verbreitet.

Schon in einigen alten Handschriften des Schriftstellerkataloges von Hieronymus steht zum Kapitel 129 über Chrysostomus die Randglosse: »*Den ganzen Erdkreis* durchheilen seine Schriften wie zuckende Blitze, sowohl in griechischer wie lateinischer Sprache.« (4)

Jetzt noch gibt es von keinem griechischen Kirchenschriftsteller auch nur annähernd so zahlreiche Handschriften wie von Chrysostomus. (5) Die älteste bis jetzt bekannte griechische Chrysostomus-Handschrift mit den Homilien zum Matthäusevangelium, eine Majuskel aus dem siebenten Jahrhundert be-

(2) Brief 2, 11 an Olympias (52, 568).

(3) Annales 15, 12 (134, 1348): 'Εμπρησμοῦ δὲ συμβάντος ὁ μέγας τριῶντος τῶν ἱερῶν ἀνακτόρων, ὁ Θωμάκης λεγόμενος, ἔργον γέγονε τοῦ πυρὸς ὅτε λέγεται καυθῆναι καὶ τὰ σχεδιάσματα τῶν ἐξηγήσεων τῆς θείας Γραφῆς, ἃ ὁ χρυσοῦς τὴν γλῶτταν συνεγράψατο Ἰωάννης, ἐκεῖσέ που ἀποκείμενα.

Daß es sich hier um die von Chrysostomus selbst stammenden Autographie handelte, ergibt sich daraus, daß nur die *σχεδιάσματα* des Chrysostomus genannt sind, während doch seine Schriften sicherlich nicht die einzigen waren, die sich in der Patriarchalbibliothek befanden.

(4) BOUVY 200; FEDERER, Schriftstellerkatalog 159.

(5) Der Katalog griechischer Chrysostomus-Handschriften, den ich selbst anlegte, übersteigt die Zahl zweitausend. Natürlich sind dabei alle Handschriften mitgezählt, die wenigstens *eine* Predigt von Chrysostomus enthalten. — Eine kritische Neuauflage seiner Werke, so wünschenswert sie wäre, benötigte jedenfalls einen ganzen Stab von Mitarbeitern.

findet sich zufällig gerade in Deutschland, in der ehemals herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel. (6)

Aus dem Goldstrom der Chrysostomus-Werke wollten aber auch die anderen Kulturvölker schöpfen.

Nachdem des Goldmunds tragisches Geschick die Aufmerksamkeit des lateinischen Abendlandes auf sich gezogen hatte, waren auch die Lateiner die ersten, die anfangen, seine Schriften ins Lateinische zu übersetzen. Der erste bekannte Übersetzer ist der pelagianische Diakon ANIAN VON CELEDA, der zwischen 415 und 419 die sieben Homilien auf St. Paulus übertrug, die 25 ersten Homilien zu Matthäus und wahrscheinlich noch eine Anzahl anderer Homilien, die in den alten Ausgaben den Vermerk »*incerti interpretis*« tragen. (7) Im sechsten Jahrhundert beauftragte der große Cassiodor († 563) seinen Freund (und Mönch?) MUTIAN die 34 Homilien zum Hebräerbrief und den Kommentar zur Apostelgeschichte ins Lateinische zu übertragen. — Im zwölften Jahrhundert übersetzte ein gewisser BURGUNDIO VON PISA († 1194) die Homilien zum Johannes-Evangelium und die Erklärungen zur Genesis. — Außerdem existierten wenigstens schon im siebenten Jahrhundert Übersetzungen der *Opuscula*: *Ad Theodorum lapsum*; *De compunctione* und *Neminem laedi nisi a seipso*; ebenso *De Sacerdotio*, und die Säulenhomilien. Eine neue, verstärkte Übersetzertätigkeit trat dann erst wieder ein mit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Die Mauriner fügten zu ihren griechischen Gesamtausgaben auch durchweg die lateinische Übersetzung hinzu. Im ganzen sind an die 300 lateinische Gesamt- und Teilausgaben bekannt.

Außerdem wurde Chrysostomus auch übersetzt ins Syrische, Armenische, Koptische, Slavische, sowie in alle modernen Kultursprachen. Das größte Verdienst um die Herausgabe seiner Werke und deren Verbreitung durch den Druck haben sich entschieden die Franzosen erworben. (8) Sogar der Zar aller Russen, Peter der Große verlangte in dem geistlichen Reglement, das er durch seinen Heiligen Synod der russischen Kirche gab, daß jeder russische Geistliche die Werke des heiligen Chrysostomus besitzen und lesen solle. (9) Und noch A. Arkhangelsky bestätigt, daß es keinen Kirchenvater gebe, dessen

(6) Codex 95 (= 75a Helmst.) = Katalog von O. v. Heinemann. Wolfenbüttel 1884. Bd. 1, 67.

(7) BAUR, St. Jean Chrysostome 61—63.

(8) BAUR, S. Jean Chrysostome 84—88, 91—139 und 199—213.

(9) »Jeder Prediger soll des heiligen Chrysostomi Werke bei sich haben und fleißig lesen, denn dadurch lernet er eine reine und deutliche Rede abzufassen, ob sie gleich Chrysostomi Arbeit nicht gleich kommt. Die leichtsinnigen Postillen aber, dergleichen die Polnischen zu sein pflegen, muß er ganz und gar nicht lesen« = *Geistliches Reglement* auf hohen Befehl und Verordnung des von Gott gegebenen und mit Weisheit ausgezierten Herrn Czaaren und Groß-Fürsten Petri des Ersten, Kaisers von ganz Rußland . . . Dantzig 1724, S. 56.

Werke in der alten russischen Literatur solchen Erfolg gehabt hätten und vom Volke so hoch geschätzt worden seien, wie die Schriften des heiligen Johannes Chrysostomus. (10)

Selbstverständlich blieben auch die Deutschen, die Engländer, Italiener, Spanier und andere nicht zurück und so ist tatsächlich der ehemalige Presbyter von Antiochien zum großen Weltprediger geworden, der zu jedem Volk in dessen eigener Sprache spricht, wie die Apostel am Pfingstfest.

Um seines klassischen Griechisch willen ist Chrysostomus sogar vielfach als Schullektüre in Gebrauch, obwohl es an Kritikern und Nörglern in dieser Hinsicht schon bei seinen Landsleuten nicht fehlte. Rhetoren und Professoren sind immer ein kritisches Geschlecht gewesen. Im byzantinischen Mittelalter schrieb ein gewisser Diakon Konstantin eine entrüstete Entgegnung an jene, die da behaupteten, des Chrysostomus Schriften entbehrten der Kunst und entsprächen nicht den Regeln der Rhetorik. (11)

Nichtsdestoweniger hat noch jedes Volk ihm den Tribut seiner Bewunderung gezahlt. Die Griechen haben Lobreden auf ihn verfaßt, haben seine Schriftwerke in begeisterten Gedichten gepriesen und Kirchen und Klöster auf seinen Namen geweiht und benannt. Als besondere Auszeichnung aber haben sie ihm und ihm allein den Beinamen der »Goldfließende«, der »Goldmund« gegeben, der seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts auch literarisch bezeugt ist. (12)

(10) Die Schriften der Kirchenväter in der frühesten russischen Literatur. Petersburg 1888. S. 54—55, aus: PALMIERI, S. Giov. Crisostomo nella antica letteratura russa = Bessarione 12 (1907—1908) 44.

(11) Nur handschriftlich in: Jerusalem, Cod. Sab. 451 (s. XIV) f. 41: Inc. Ὁ παρὰ πρὸς ψῶς (= Papadopoulos Kerameus, Ἱεροσολυμιτικῇ Βιβλιοθήκῃ, Petersburg 1894, Bd. 2, 531). — Neuestens hat DR. ST. SKIMINA mit der Engelsgeduld eines modernen Philologen eine Untersuchung angestellt: De Johannis Chrysostomi Rhythmo Oratorio. Cum 36 tabulis. (Archiwum Filologiczne Polskiej Akademij Umiej Nr. 6) Cratoviae 1927, worin er des Chrysostomus rhetorischen Rhythmus in eingehendster Weise prüft und darstellt auf Grund von je zehn und zehn Stücken. Die Kenntnis dieser Studie wird in Zukunft sogar bei der Entscheidung von Echtheitsfragen gute Dienste leisten.

(12) Ὁ χρυσοῤῥήμων = ANONYMUS, Vita Kp. 1. (Savile 8, 294²⁶); MYCHAEL GLYKAS (Ende des XII. Jahrhunderts) Annales 4. (158, 485 A und C).

Ὁ Χρυσοῤῥῶας = JOHANNES EUCHAITENSIS, Encomium in tres Hierachas, ed Lagarde = Abhandlungen der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften 28 (1882) 113.

Nach Moses von Khorene, Geschichte Armeniens wäre der Name Chrysostomus schon unter Attikus (406—425) stehender Beiname gewesen. (Ausg. v. P. E. Le Vaillant de Florival. Venise 1841. 2, 155). Leider kann der betreffende Brief kaum Anspruch auf Echtheit erheben.

Ὁ Χρυσόστομος scheint doch schon seit dem Beginn des fünften Jahrhunderts als feststehender Beiname gebräuchlich gewesen zu sein: PROKLUS ep., Or. 20: O nomen non negans acta, O cognomen, reddens speciem antea vitae (65, 832 A). — Vgl. De traditione div. Missae (65, 852 B). — EPHREM ANTIOCHENUS: († 545) nach Photius, Bibl. 229 (103, 993 A). Chronicon Edessenum (Ende des sechsten Jahrhunderts) (ed. Hallier = T. u. U. 9 (1893) 105). Zacharias

Auch die Lateiner haben zwar ihren »Goldredner«, den heiligen Petrus Chrysologus. Aber einen Vergleich mit Chrysostomus hält er in keiner Weise aus. Er hat nie auch nur annähernd die Bedeutung des »Fürsten der Redner« erlangt. Dagegen rühmte bereits Papst CÖLESTIN (432) in einem Schreiben an Klerus und Volk von Konstantinopel »den Bischof Johannes, heiligen Angedenkens, dessen Schriften bereits über den ganzen Erdkreis verbreitet sind und den katholischen Glauben stützen und aufbauen, dessen Lehre nirgends fehlt. Denn wo immer er gelesen wird, da predigt er heute noch!« (13) — Auch Facundus von Hermiane (ca. 550) nennt Chrysostomus »den hervorragendsten Lehrer der Kirche.« (14)

Um all die Lobsprüche und Ausdrücke der Bewunderung zu sammeln, die Chrysostomus im Laufe der Jahrhunderte bei den Besten aller Völker gefunden, müßte man ein eigenes Buch schreiben. Es mögen die angeführten Zeugnisse derer genügen, die ihm zeitlich am nächsten standen, und die das, was er seiner Zeit an Geistesschätzen gegeben, noch am lebhaftesten empfanden und am besten zu werten wußten.

Ihr Urteil findet seine Bestätigung bei all denen aus unserer eigenen Zeit, die sich eingehend genug mit Chrysostomus beschäftigten. Der Biograph E. MARTIN sagt: »Chrysostomus gehört zu jener großen Schar überragender Männer, deren Arbeiten, deren Tugenden, deren Genius einen so großen Einfluß ausübte auf die Geschieke des Christentums, und das vierte Jahrhundert ihrer Geschichte mit so unbeschreiblichem Glanze erfüllte.« (15) Und der Anglikaner J. T. KINGSMILL schreibt: »Des Chrysostomus Leben war nicht bloß

von Melitene (sechstes Jahrhundert) (ed. Ahrens-Krüger) S. 42*. Johannes Moschus, *Pratum spirituale* 157 (87, 2855). — Bei den Lateinern kommt der Name Chrysostomus zuerst vor bei (Primasius von Hadrumet?) zu Hebr. 4 (= PL 68, 709 D) und bei CASSIODOR, in Ps. 6, 7 (= PL 70, 63 C); *Institutiones divinarum litterarum*, Praef. (= PL 70, 1108 A, 1121 C); K. Künstle, *Eine Bibliothek der Symbole* (Mainz 1900) S. 172—173. Vgl. DOBSCHÜTZ, *Das Decretum Gelasianum* = T. u. U. 38, 4 (1912) 265. BAUR, *S. Jean Chrysostome* S. 58. — Eine ziemlich geistlose Erklärung der Entstehung des Namens Chrysostomus bietet EUTYCHIUS ALEX., *Annales* (111, 1030) und eine mehr als gräuliche Legende darüber die jakobitsche *Vita* des Nestorius, die E. Goeller veröffentlichte im *Oriens Christianus* 1 (1901) 283. — EUTHYMIUS ZIGABENUS, *Contra Phundagiatas* (131, 53 B) endlich berichtet, diese Häretiker hätten dem heiligen Chrysostomus den Schimpfnamen *Φυρόστομος* gegeben! — Natürlich besteht immer noch die Möglichkeit, daß der Zuname »Chrysostomus« im Einzelfall nicht auf den Autor, sondern nur auf einen späteren Abschreiber zurückgeht.

(13) Mansi 4, 1037 C—D. — Über die Lobsprüche, die der heilige Augustinus ihm zollte vgl. Band 1, 306.

(14) *Pro defensione trium Capitulorum* 6, 5: »sanctum Ioannem, clarissimum doctorem Ecclesiae« (PL 67, 678).

(15) *Histoire de S. Jean Chrysostome* 1, 1

dem Dienste Christi geweiht, es war eine Gnadengabe Christi an seine Kirche.« (16)

Das griechisch-byzantinische Reich und Volk hat also keineswegs umsonst gelebt. Es hat im Laufe seiner vielhundertjährigen Geschichte große und schwere Fehler und Mißgriffe zu verzeichnen und ist manchen Irrweg gegangen, dessen verhängnisvollster seine geistige und religiöse Trennung vom Abendlande war, von dem seine Gründung ausgegangen. Allein es hat gleichzeitig auch der Welt Gaben und Werte geschenkt, die zum Menschheitsgut geworden sind und zu diesem gemeinsamen Schatze edelster Geistes- und Menschheitskultur hat Chrysostomus zweifellos einen hervorragenden und wertvollen Anteil beigetragen. Unter allen griechischen Kirchenlehrern und Schriftstellern ist er entschieden der bekannteste und gelesenste, weit mehr noch als ein Athanasius, Basilius und Gregor von Nazianz.

So wirkt und predigt er weiter als leuchtende Größe eines großen und begabten, untergegangenen Volkes, und aller menschlichen Voraussicht nach wird er durch seine Schriften weiterpredigen, solange es überhaupt eine christliche Geisteskultur geben wird.

Das Papsttum aber hat ihm und dem Genius seines Volkes die letzte Huldigung erwiesen, indem es Chrysostomus zum Vorbild und offiziellen »Patron« der christlichen Prediger für die ganze heilige Kirche erklärte. (17)

Δόξα τῷ Θεῷ πάντων ἕνεκεν.

(16) *Lives and times of Chrysostome* 1. S. 145.

(17) *Acta S. Sedis* 41 (1908) 594—595. — Vgl. Band 1, 212. — *Bildliche Darstellungen* von Chrysostomus, die irgendwelchen Anspruch auf geschichtliche Treue erheben könnten, gibt es leider nicht. Die älteste bekannte Darstellung, ein Wandfresko aus dem sechsten Jahrhundert befindet sich in den Ruinen von S. Maria Antiqua in Rom. Leider ist gerade das Gesicht des Heiligen durch einen Ausfall des Mauerbewurfes arg entstellt (s. GRÜNEISEN, *Sancta Maria Antiqua*. Roma 1911. Tafel XXX, N. 4). In griechischen Handschriften des zehnten und späterer Jahrhunderte begegnet man häufig Chrysostomus-Darstellungen in der typischen Gestalt und Tracht des byzantinischen Bischofs, das Evangelium in der linken verhüllten Hand, die Rechte zum Segnen erhoben. Zum Beispiel Oxford, Bodleyan, Thom. Roe. 6 (s. XI) f. 1; ebd. Merton 28 (s. XI) f. 3; Sinai, Cod. 364 (s. XI) f. 1; Rom. Ottob. gr. 10 (s. XII) f. 1; Jerusalem, Patriarchalbibliothek, im Index des Katalogs. — Vgl. N. P. DE LIKATCHEFF, *Matériaux pour l'Histoire de l'Ikonographie Russe*. Paris-Petersbourg 1906—1908, Band 1, Nr. 126.

QUELLEN UND LITERATURVERZEICHNIS ZUM ZWEITEN BAND

(AUSSER DEM IM ERSTEN BAND ANGEgebenEN)

I QUELLEN

1. Griechische

Eusebius, Cäs., Vita Constantini = PG 20, 910 ss.

Attikus Patr. Const., Epistola 75 = PG 77, 348—352.

Cyrillus Al., Epistolae 33 und 76 = PG 77, 159—162 und 352—360.

Proclus ep. Constpl., Oratio 20 = PG 65, 827—834.

Isidor Pelusiota, Epistolae 1, 310 = PG 78, 361

Theodoret, Hist. Religiosa = PG 82, 1284 ss.

Kallinikos, Vita S. Hypatii = Acta SS. Junii III 308—349; 3a ed. Junii IV 247—282; und ed. Sodales Bonn. (1895) 3—110.

Zacharias von Melitene, Die sogen. Kirchengeschichte des ... ed. K. Ahrens und P. Krüger. Leipzig 1899 (= *Scriptores sacri et profani*. fasc. 3).

Anonymus, Vita S. Isaaci = Acta SS. Maii VII 247—258. — *Alia Vita*, ebd. 258—260.

Ioannes Moschus, Pratum spirituale 128 = PG 87, 2992—93.

Synaxarium Ecclesiae Constantinopolitanae (= *Propylaeum ad Acta Sanctorum Novembris*). ed. H. Delehay S. J. Bruxellis 1902.

Eutychius Alexandrin., Annales = PG 111, 1030.

Constantin Porphyrogen., De Cerimoniis aulae byzantinae = PG 112, 280.

Menologium Basilii = PG 117, 21 ss.

Euthymius Zigabenus, Contra Phundagiatas = PG 131, 47 ss.

Le Martyrologe de Rabban Sliba = *Analecta Boll.* 27 (1908) 129—200.

Martène et Durand, Thesaurus novorum anecdotorum. Lutetiae Paris. 1717.

Jus Graeco-Romanum. III: Novellae Constitutiones, ed. Zachariae de Lingenthal. Lipsiae 1836.

Liturgia S. Joannis Chrysostomi ed. Pl. de Meester O.S.B. 3. A. Rome-Paris 1925.

Anthologia Palatina, ed. E. Gougy. Paris 1890.

Analecta veterum poetarum graecorum, ed. R. F. Ph. Bruck. Argentorati 1776.

Grégoire, H., Inscriptions Grècques Chrètiennes d'Asie Mineure. Paris 1922.

Die Alexandrinische Weltchronik herausg. von Ad. Bauer und J. Strzygowski. Wien 1905.

2. Lateinische

Silviae (S.), quae fertur, peregrinatio ad loca sancta. ed. P. Geyer = *Corpus Script. Eccles.* Lat. 39). Vindobonae 1898. S. 35—101.

Itineraria Hierosolymitana saec. IV—VIII. ed. P. Geyer = *Corpus Script. Eccles. Latin.* vol. 39. Vindobonae 1898.

S. Augustinus, De opere monachorum Kp. 28 = PL 40, 575.

Innocentius I. Pp., Epistolae 19—24 = PL 20, 540—551.

Bonifatius I. Pp., Epistola 15 = PL 20, 783.

Marius Mercator, Commonitorium super nomine Caelestii = PL 48, 67 ss.

Praedestinatus = PL 53, 587—672.

Hydatius Lemicus, Continuatio Chronicorum Hieronymianorum = *Mon. Germ. Auct. ant.* XI. S. 1—35.

- Gennadius*, De Viris illustribus = PL 58, 1059—1120. — ed. C. A. Bernoulli (Freiburg-Leipzig 1895); ed. E. C. Richardson = T. u. U. 14, 1 (Leipzig 1906), S. 57—97.
- Cassiodor*, in Ps. 6. = PL 70, 63 und Institutiones divinarum litterarum, Praefatio und Cap. VIII = PL 70, 1108 und 1121.
- Facundus Hermianensis ep.*, Pro Defensione trium Capitulorum = PL 67, 527—854.
- (Primasius von Hadrumet [?]), In ep. Hebr., Cap. IV = PL 68, 709.
- Fasti Vindobonenses priores = Mon. Germ. Auct. ant. IX, 274—336.
- Ado v. Vienne*, Chronicon = PL 123, 23 ff.
- Anonymus Mellicensis*, De Scriptoribus ecclesiasticis = PL 213, 963—984.
- Martyrologium Romanum. Romae 1902.

3. Orientalische

- Hallier, L.*, Untersuchungen über die Edessenische Chronik. Mit dem syrischen Text und einer Übersetzung herausg. (= T. u. U. 9 (1893) H. 1).
- Koptische Akten zum Ephesinischen Konzil vom Jahre 431. Übersetzung und Untersuchungen von W. Kraatz. Leipzig 1904 (= T. u. U. — N.F. XI. 2).
- History of the Patriarchs of the Coptic Church of Alexandria. Arabic text ed. . . by B. Evetts = Patrologia Orientalis 1 (Paris 1907) F. 4.
- Le Synaxaire Arabe Jacobite. Texte arabe publié traduit et annoté par R. Basset = Patrologia Orientalis 1, 3. Paris 1907.
- (*Moses von Khorene*), Historia Armeniae. ed. P. E. Le Vaillant de Florival. Venise 1841.
- Histoires Monastiques Géorgiennes. Vita S. Georgii Hagioritae. ed. P. Peeters = Annal. Boll. 36—37 (1917—19) 77—159.
- Martyrologes et Ménologes Orientaux, I—XIII. ed. Nau = Patrologia Orientalis 10 (Paris 1915) F. 1 und 2.

II. LITERATUR

- ARKHANGELSKY, A., Die Schriften der Kirchenväter in der frühesten russischen Literatur. Petersburg 1888.
- BENESEVIC, V., Die byzantinischen Ranglisten = Byzantinisch-neugriechische Jahrbücher 5 (1926) 97—167.
- BONDELMONTIUS, CHR., Liber Insularum Archipelagi. Leipzig-Berlin 1824.
- BRIERE, M., La legende syriaque de Nestorius = Revue de l'Orient chrétien 15 (1910) 1—25.
- BROCKHOFF, W., Studien zur Geschichte der Stadt Ephesos, vom 4. nachchristlichen Jahrhundert bis zu ihrem Untergang in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Jena 1905.
- BUDGE, E. A. W., Coptic Homilies. London 1910.
- CANTARELLI, La serie dei Prefetti di Egitto = Atti della R. Accademia dei Lincei, Cl. mor. V. Ser. 14 (1909) 385—440.
- CASCIOLI, G., Del Corpo di San Giovanni Crisostomo venerato nella Basilica Vaticana = Bessarione 33 (1917) 61—66.
- CHAMBERS, E. K., The mediaeval stage. 2 Bde. Oxford 1903.
- DELEHAYE, H., S. J., Les legendes grèques des Saints militaires. Paris 1909.
- „ Sanctus = Subsidia Hagiographica 17. Bruxelles 1927.
- DOBSCHÜTZ, E. v., Das Decretum Gelasianum = T. u. U. 38, 4. Leipzig 1912.
- DUCHESNE, L., Histoire ancienne de l'Eglise. Bd. 3. Paris 1910.

- DÖRFLER, P., Die Anfänge der Heiligenverehrung nach den römischen Inschriften und Bildwerken. München 1913.
- EBERSOLT, J., et THIERS, Les Eglises de Constantinople. Paris 1913.
- EGLI, J. J., Nomina geographica. 2. Aufl. Leipzig 1893.
- FORTESCUE, A., The Orthodox Eastern Church. London 1920.
- FUNK, F. X., Die Bischofswahl im christlichen Altertum und im Anfange des Mittelalters = Kirchengeschichtliche Abhandlungen und Untersuchungen I, (Paderborn 1897) 29—32.
- GACNARD C., Les saints Pères au tribunal de M. Thierry = Etudes religieuses 13 (1867) 363—375.
- GOELLER, E., Ein nestorianisches Bruchstück zur Kirchengeschichte des 4. und 5. Jahrhunderts = Oriens Christianus 1 (1901) 80—97.
- GRAFTON MILNE, J., A history of Egypt under the roman rule. London 1898.
- GREGOIRE, H. et KUGENER M. A., Quand est ne' l'empereur Théodose II? = Byzantion 4 (1927/28) 337—348.
- GREGOIRE, H. et KUGENER, M. A., La Vie de Porphyre, évêque de Gaza, est-elle authentique? = Revue de l'Université de Bruxelles 1929 S. 429—441.
- GROTTEFEND, Zeitrechnung. Hannover 1891.
- GRÜNEISEN, A., Sancta Maria Antiqua. Roma 1911.
- GURLITT, C., Die Baukunst Konstantinopels. Berlin 1907.
- „ Konstantinopel. Berlin 1908.
- HAHN-HAHN, IDA VON, Eudoxia die Kaiserin. Ein Zeitgemälde aus dem 5. Jahrhundert. Mainz 1866.
- HEINZEL, R., Beschreibung des geistlichen Schauspiels im deutschen Mittelalter. Hamburg und Leipzig 1898.
- HEISS, ROM. O.S.B., Mönchtum, Seelsorge und Mission nach dem heiligen Johannes Chrysostomus = Lumen Caecis. St. Ottilien 1928. S. 1—23.
- HERGENRÖTHER, J., Photius. 3 Bde. Regensburg 1869.
- HOLLWECK, F. G., A biographical Dictionary of the Saints. London 1924.
- JUGIE, M., Nestorius et la controverse Nestorienne. Paris 1912.
- KELLNER, K. A. H., Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste. 2. Aufl. Freiburg i. Br. 1906.
- KOCH, H., Bischofsthul und Priesterstühle = Zeitschrift für Kirchengesch. 44 (1925) 170—184.
- KÜNSTLE, K., Eine Bibliothek der Symbole. Mainz 1900.
- KUKULA, R. C., Briefe des jüngeren Plinius. Einleitung und Kommentar (= Meisterwerke der Griechen und Römer in kommentierten Ausgaben IX). Leipzig (Teubner) 1904.
- LETHABY, W. R. and H. SWAINSON, The Church of Sancta Sophia. Constantinople. A Study of byzantine Building. London 1894.
- LIKATSCHEFF, N. P., Matériaux pour l'Histoire de l'Ikonographie Russe. Paris-Petersburg 1906/8.
- LOOFS, Nestoriana. Halle 1905.
- LUBECK, K., Zur ältesten Verehrung des heiligen Michael in Konstantinopel = Histor. Jahrbuch 26 (1905) 773—783.
- MARTIN, E., St. Jean Chrysostome. 3 Bde. Montpellier 1860.
- MERCATI, G., A supposed Homily of Eusebius of Caesarea = The Journal of theological Studies 8 (1907) 114.
- MONTFAUCON, B. de, O.S.B., Palaeographia graeca. Parisiis 1708.
- MORIN, G., O.S.B., Le nouveau traité de Saint Jérôme sur la vision d'Isaïe = Revue d'Histoire Ecclésiastique 2 (1901) 810—827 und Pour l'authenticité du traité sur la Vision d'Isaïe = 3 (1902) 30—35.

- NETZHAMMER, R., O.S.B., Die altchristl. Kirchenprovinz Skythien = *Strena Buliciana* 1924. S. 397—412.
- OSGOOD, S., Chrysostome and his style of Pulpit-eloquence = *The North American Review* 42 (1846).
- PALMIERI, A., S. Giovanni Crisostomo nella antica letteratura russa = *Bessarione* Jahrg. 12. Ser. III vol. III (1907/8) 44—63.
- PAPADOPULOS KERAMEUS, *Ιεροσολυμιτική Βιβλιοθήκη* Petersburg 1894.
- PARGOIRE, J., Les premiers évêques de Chalcédoine = *Echos d'Orient* 4 1900 1° 27—30.
- PASPATIS, AL. G., Τὰ ὁρακτικὰ Προάστεια τοῦ Βυζαντίου = *Ἑλληνικὸς Φιλολογικὸς Σάλλος* 12 (1877/78) 33—42 und Τὰ ἀνατολικὰ Προάστεια, ebd. 43—52.
- PETER DER GROSSE, Geistliches Reglement. Danzig 1724.
- PIPER, F., Zur Geschichte der Kirchenväter aus epigraphischen Quellen = *Zeitschr. für Kirchengeschichte* 1 (1877) 203—218.
- QUENTIN, H., O.S.B., Les martyrologes historiques du Moyen-Age. Paris 1908.
- SALTET, L., Les Réordinations. Paris 1907.
- SCHAFFER, FR. X., Cilicia. Gotha 1902 (= Dr. Petermanns Mitteilungen aus Justus Perthes' Geographischer Anstalt, herausg. v. A. Supan. Ergänzungsheft 141).
- SCHIWIEZ, ST., Das morgenländische Mönchtum. 2 Bde. Mainz 1904 und 1913.
- SCHULTZE, V., Geschichte des Untergangs des römisch-griechischen Heidentums. Jena 1887.
- SKIMINA, ST., De Johannis Chrysostomi Rhythmo Oratorio. Cum 36 tabulis. (Archivum Filologiczne Polskiej Akademji Umiej Nr. 6.) Cracoviae 1927.
- THIBAUT, J. B., L'Hebdomon de Constantinople = *Echos d'Orient* 21 (1922) 31—44.
- THIERRY, A., St. Jean Chrysostome et l'impératrice Eudoxie. 3. ed. Paris 1889.
- VAILHE, S., Formation de l'Eglise de Chypre 431 = *Echos d'Orient* 13 (1910) 1—10.
- WEBER, S., Die katholische Kirche in Armenien. Freiburg 1903.
- WILPERT, J., Die Papstgräber und die Cäciliengruft. Freiburg 1909.

PERSONEN-, ORTS- UND SACHREGISTER

Die Namen der Autoren, die bereits im Literaturverzeichnis des ersten und zweiten Bandes aufgeführt sind, wurden in's Register nicht aufgenommen.

- Abendmesse I 161
 Abundantius, General II 40 f.
 Acacius von Beröa, Bischof I 57, 113, II 21, 89, 137 ff., 161 ff., 214, 218, 243, 250, 269, 273, 360, 367, 369, 375
 Acacius, Diakon II 213
 Adelphius, Bischof, Vision II 387
 Ägyptische Märtyrer I 165
 Aemilius, Bischof von Benevent II 335, 339 f.
 Aetheria II 14, 50
 Aigai, Bischof von II 276
 Alarich II 95
 Alexander, Bischof von Basilinopolis II 372
 Alexander, Bischof von Heliopolis I 53
 Alexander, Bischof von Korinth II 338
 Alexander, Mär. II 69
 Alexander, Patr. v. Ant II 373 f.
 Alexandrien-Konstantinopel, Entfernung II 182
 — Rivalität II 212
 Allegorie I 265 f.
 Almosen I 178, 313 ff.
 Alphius II 330
 Amanosgebirge I 86; II 331
 Amantius, Kammerherr II 148 ff., 160
 Ambrosius, Hl., Bischof I 3, 305; II 9, 116, 145, 253
 Ammonius, Bischof von Laod. adusta II 239, 346
 Ammonius, Bischof von Pelus. II 346
 Ammonius, Bischof in Thracien II 119
 Ammonius, Mönch II 170, 172, 216, 221
 Amprukla, Diakonissin II 268, 319
 Amphiloehus von Ikonium II 89
 Amulette I 270
 Anastasius Bibliothec., Hist. Eccl. I, XXIII
 Anastasius Sin. I 251
 Anatolius, Bischof von Konstantinopel II 119
 Anatolius, Bischof II 337, 348
 Ancyra in Galatien II 15
 Andragathius I 16, 18
 Andreas, Apostel II 49, 68, 78, 113
 Anian v. Celeda II 393
 Anomoeer I 273
 Anonymus, Vita S. Jo. Chrys. I, XII und XXI—XXII
 Anonymus (alter) I, XXVI
 Anthemius, Kons. II 90, 263, 337
 Anthropomorphen II 174 f.
 Anthusa I 1 ff., 17, 62, 81 ff.
 Antiochien, Arianer I 327
 — Armenpflege I 315
 — Einwohnerzahl I 29
 — Erdbeben I 328—29
 — Euprepioskloster I 73, 85
 — Hungersnot I 130 f.
 — Kirchen I 22 ff.
 — Kirchenvermögen I 316
 — kirchl. Verhältnisse I 34
 — Klöster I 85 f.
 — Mönchtum I 85 ff.
 — Patriarchalsynoden I 327
 — Patriarchat I 35
 — Paulus-Grotte und Haus I 25
 — Romanesia I 26
 — Säulensturz I 212 ff.
 — Schicksale II 390 f.
 — Schisma I 35, 113 f., 328; II 20 ff.
 — Sittlichkeit I 15
 — Stadt I 21 ff.
 — Synode I 23, 341
 — Teuerung I 219
 Antiochus, Bischof von Ptol. I 251; II 89, 135 ff., 161 ff. (passim), 241 ff., 250, 269, 273, 328, 360, 367
 Antiphonal-Gesang I 36, 71
 Antonin, Bisch. v. Ephesus II 120 ff.
 Antonius, Bischof II 213, 347
 Anysius, Bisch. v. Saloniki II 285, 336, 338, 340
 Anysius Secundus II 86
 Aphraates, Mönch I 57, 72
 Apokatastasis I 306
 Apollinaris, Bischof I 50
 Apollinarismus I 113
 Apollinaristen I 57 ff.
 Apollonius v. Tyana II 15
 Apollotempel, Brand I 45 f.
 Apostelgeschichte-Kommentar II 84
 Apostelkirche in Konstantinopel II 49 f.
 »Appellation« I 290—291; II 257
 Aquilin, Diakon II 215
 Arabianus, Bischof in Galatien II 119
 Arabius II 290
 Arabissus II 310, 314 ff.
 Arabissus-Komana II 353
 Arbogast II 95
 Archelaus, Augustalis II 171
 Arianer I 273
 Arianer in Ant. I 327
 Arianer in Konstpl. II 44 f., 51, 65, 107 f.
 Arianismus I 35, 56 ff., 102
 Arianismus in Ephesus II 128
 Aristophanes I 254
 Aristoteles I 253
 Arius I 70, 282
 Arkadius, Ksr. I 36 f., 329; II 29, 209 ff., 241 ff., 250, 342 f.
 — und Eutropius II 99 ff.
 — Gesetz gegen Zirkus und Theater II 79
 — Tod II 366
 — Triumphsäule II 112

- Armenhaus I 130
 Armenpflege in Antiochien I 130, 315; II 55
 Armenien II 327
 Armenische Bibelübersetzung II 327
 Armut, in Antiochien I 312
 — in Konstantinopel II 73
 Arsacius, Archipresb. II 217
 Arsacius, Bisch. II 262, 305
 Asceterien Diodors I 71, 86 ff.; 94, 98, 99
 Ascholius, Bisch. I 103, 116
 Asellus, Bisch. II 337
 Asien = Kirchenprovinz II 124
 Asterius, Comes Orientis II 12
 Asylrecht, kirchliches II 42 ff.
 Asyncritia II 319
 Athanasius, Heiliger I 39, 57, 116; II 62, 116, 135
 Athyra, Kastell II 340
 Atrium d. Kirche I 161
 Attikus, Bischof II 305 ff., 338, 343, 375 ff.
 — »Heilig« II 369
 — Schuld II 360
 Attikus, Presb. (Bisch.) II 217, 236 ff.
 Augustinus, S., Bischof I, XXVI, 8, 10, 301, 306, 321
 — Exegese I 265
 Aurelianus, Bisch. v. Karthago I 290; II 324, 337
 Aurelian, Praef. Praet. II 104, 106
 Babylas, Hl. Bischof I 24, 45 ff., 118, 165
 Bäder in Antiochien I 130
 Baitanos, Bischof I 68
 Baptisterium II 244 ff.
 Bargos II 92
 Basilikenstil I 160
 Basiliscus, Märtyrer II 356
 Basilius, Bisch. v. Cäsarea, Hl. I 4, 8, 16, 21, 86, 113, 285, 328; II 9, 54 f., 57, 128
 Basilius, Presbyter und Missionär II 330
 Bauto, Konsul I 105; II 33
 Beicht, Antiochien I 301 ff.
 — in Konstantinopel II 71, 216
 — vgl. Büsser und Bußpriester
 Beifallklatschen I 188 ff. II 75 f., 91
 Bengel I 290
 Berenike, Prosdoke und Domnina I 165
 Bettler I 313 f.
 Bischöfe: abgesetzt II 129 f., 219
 — Herkunft II 9
 — Residenzpflicht II 134 f.
 Bischofsamt I 149
 Bischofswahlen II 9 ff.
 Bischofsweihe; vier Bischöfe II 213
 Bizeri II 356 f.
 Blemmier II 345
 Bonifatius, Papst II 374
 Bonifatius, Presbyter II 335
 Bosporius, Bischof von Colonea II 346
 Brand der Kathedrale in Konstantinopel II 258 ff., 281
 Brief: Chrys. an Innozenz I. II 255
 — Honorius an Arkadius II 335
 — Innozenz I. an Chrys. II 287
 — Innozenz I. an den Klerus von Konstantinopel II 288
 — Innozenz I. an Theophilus Al. II 283
 — Theophilus an Innozenz I. II 257, 277 f.
 Briefsammlung v. Chrysostomus II 316 ff.
 Brison, Bischof II 347
 Brison, Bisch. von Philippi II 239
 Brison, Kammerherr II 66, 90, 226 f., 322, 337
 Büsser I 124
 Burgundio Pisanus II 393
 Bußdisziplin, s. Beicht
 Bußpriester, in Konstantinopel abgeschafft II 52, 71
 Cäsarea in Kappadocien II 293 ff.
 Cäsarius, Magister off. und Konsul I 213, 225, 233; II 13
 Cäsaropapismus II 32, 37—38, 116, 204, 342
 Carteria II 312, 320
 Cassian, Diak. II 260, 285, 288
 Cassiodor, Hist. Trip. I, XXVII
 Castricia II 107, 164
 Castus, Presb. Ant. II 299
 Caritas I 128
 Chalcidia II 319
 Christenverfolgung I 47 ff.
 Christi Gebet II 216
 Christi Gottheit I 144 ff.
 Christi Himmelfahrt in Antiochien I 164
 — in Konstantinopel II 71
 Christologie I 296, 299
 Chromatius, Bischof von Aquileja II 256, 336 f.
 Chronicon Paschale I, XXIII
 Chronologie II 155
 Chrys. Absetzung: erste II 218
 — zweite II 241 ff., 248 ff.
 Chrys. Anhänger I 98 f.; II 85, 207 f., 277, 284 ff., 324, 344 ff.
 — Anklagen gegen ihn II 165 vgl. Eichensynode
 — »Appellation« nach Rom I 290
 — Apolet I 278 ff.
 — Arianismus I 294
 — Asia-Reise II 159
 — Athen I 21
 — Autographie II 392
 — Bad II 214
 — Bilder II 396
 — Bischof II 7 ff., 107
 — Bischofsweihe I 146; II 19 f.
 — Briefe aus dem Exil II 316 ff.
 — Bußdisziplin II 216

- Diakon I 110 ff., 122 ff.
 —Diptychen II 372 ff.
 —Dogmatiker I 293 ff.
 —Einsiedler I 106 ff.
 —Entwicklung I 307
 —Ephesus II 126 ff., 157 f.
 —Ethnographie I 20
 —Eudoxia, Streit II 142 ff.
 —Eutropius II 39 ff., 100 ff.
 —Exeget I 260
 —Feinde II 161 ff.
 —Fest II 382—383, 388
 —Flavian I 323 f.
 —Frauenpredigt II 195
 —Freunde, s. Anhänger
 —Gainas II 106 f.
 —Gastmähler II 53
 —Geburtsjahr I 3
 —Geographie I 20
 —Gestalt I 167
 —Grab in Komana II 358
 in Konstantinopel II 385
 in Rom II 389
 —Hebräisch I 20
 —Heiligsprechung II 382 f.
 —Hl. Schrift I 260 ff.
 —im Himmel II 387
 —Höhle I 109
 —Inthronisation II 19 f.
 —Jugendzeit I 33, 186
 —Kanon I 261 ff.
 —Kanzelredner I 166 ff.
 —Katechumenat I 60 f.
 —Kirchenlehrer I 321
 —Klassizismus I 171, 252 ff.; II 394
 —Kommunismus I 319
 —Krankenfürsorge II 55
 —Krankheit I 108 f.
 —Latein I 19
 —Lektor I 79 f., 110
 —Literaturkenntnis I 77 f.
 —Liturgie-Reform II 64 ff.
 —Märtyrer II 362—65
 —Medizinkenntnisse II 20
 —Mission II 326 ff.
 —Mönch I 61, 81 ff.
 —Mönchtum I 88 f., 110 ff.
 —Moralist I 307
 —Mordanschläge II 249 f.
 —Name II 349 f.
 —Naturwissenschaft I 20
 —Ölfluß II 387
 —Olympias II 86—89
 —Origenist II 192
 —Origenisten II 217
 —Patriarch II 113 ff., 118
 —Patron der Prediger I 212; II 396
 —Paulus I 241 ff.
 —Philosophie I 258
 —Polemiker I 272 ff.
 —Prediger I 166 ff.
 —Predigten d. J. 387 und 388; I 234—36
 —Predigten in Konstantinopel II 72 ff.
 —Priester I 146 ff.
 —Priestertum I 107
 —Rechtsanwalt I 10
 —Reformen II 51
 —Reliquien II 389
 —Reliquienübertragung nach Konstantinopel II 383 ff.
 —nach Rom II 389
 —Richter über Theophilus II 201
 —Rom II 254 ff.
 —Rückkehr II 226, 229
 —Schriften I 51, 91 ff., 131 ff.; II 83 ff., 234 ff.
 —Schriften-Chronologie I 234
 —Schriften-Übersetzungen II 393 ff.
 —Schriften-Verbreitung II 392 ff.
 —Schriften: Verlorene I 253
 —Schule I 5 ff., 16 ff.
 —Sozialist I 319
 —Sprachkenntnisse I 19 f., 78
 —Spuria I 250 f.
 —Synode verlangt II 231
 —syrisch I 19
 —Taufe I 65 ff.
 —Theophilus II 178 ff.
 —Tisch: allein II 53, 56, 214, 216
 —Tod II 350 ff.
 —Verbannung: zweite: II 241 ff., 251 f., 289 ff., 310 ff.
 —Wein II 53
 Cicero I 11
 Circus s. Zirkus
 Claudian gegen Eutrop II 105
 Cochläus I 309
 Cölestin I., Papst II 369 395
 Cölibat I 207
 Coenobiten I 85 f.
 Cosmas Vestitor, Encomia I, XXV f.
 Cynegius, Hofbeamter II 153 f.
 Cyriacus, Bisch. II 252, 261, 299, 322, 329, 336, 340 f., 344
 Cyriacus, Bischof von Emesa II 324
 Cyriacus, Bischof von Synada II 284
 Cyriakus, Diakon II 254 f., 287 f.
 Cyriacus, Presbyter II 275, 299
 Cyrillus Alex., Patr. I 51; II 368, 370
 —Acacius Ber. II 218
 —Chrysostomus, Vergleich II 381
 —Diptychenfrage II 377 ff.
 —Nestorius II 218
 Cyrinus, Bischof (von Chalcedon?) II 127
 Cyrinus von Chalcedon II 139, 199 ff., 204, 239, 243, 250
 —Tod II 366
 Cyrus, Bisch. v. Smyrna II 9
 Cythegius, Bischof II 335
 Dalmatius, Abt II 11, 60, 62
 Damasus, Papst I 58, 103
 Daniel-Kommentar I 238
 Daphnehain I 31, 45
 Dazimon II 354
 Demetrius, Bischof II 207 f., 254 f., 286, 324, 336, 341, 345 f.
 Deutsche Nationalkirche in Konstantinopel II 70
 Diakonatsdienst I 122
 Diakonissinnen, Antiochien I 126

- Konstantinopel II 88
Diodor, Bisch. v. Tarsus, I 20, 36, 51, 57, 69 ff., 94, 107, 114, 119, 121, 296, 322, 328; II 14, 19
Dionysius Al., Patr. II 364
Diophantes, Presbyter II 275, 299
Dioskur, Bischof II 171 ff., 221
Dioskur, Freund des Chrys. II 299, 318
Diptychen II 372 ff.
Domitian, Presbyter II 286, 325
Dorotheus, Bisch. II 45
Doxologie I 36, 71
Drosis, Hl. I 25
- Edaphius, Diakon II 213
Ehe I 311 f.
Eheschließung I 305
Eiche, Zur — vgl. Ru-
finianai
Eichensynode, Akten I, XI
Eichensynode II 202 ff., 282 f.
— Klagepunkte II 212 ff., 216 f.
— Vorsitz II 211 f.
Eingeweihte I 159
Einsiedler in Nizäa II 328
Einsiedlertum I 110 ff.
Elaphius, Hofbeamter II 184
Eleusius, Bischof von Cyclicus II 9
Eleutherius v. Konstantinopel II 247
Eleutheros II 347
Elisanthia, Diakonissin II 267
- Elpidius, Bisch. v. Laodicea in Syrien II 239 f., 317, 321, 347, 373
Elpidius, Presb. II 217, 249, 331
Emmелиus, Bisch. II 341
Energumenen I 156
Epheserbrief I 249
Ephesus II 127 f.
Ephesus, Bisch. II 271
Epiklese I 157
Epiphanie I 163
Epiphanius, Hl., Bisch. II 89, 213, 280
— Bilderverehrung II 192 f.
— Konstantinopel II 185 ff.
Epitome Vitae I, XXIV
Erinnyen II 216
Eschatologie I 305 f.
Etikon I 307
Eucharistiefeyer I 154 ff.
Eucharistie, Reale Gegenwart I 304
Eudaimon, Presb. II 218
Eudoxia, Kaiserin I 105, 329; II 24 f., 33 ff., 165, 219, 227, 247, 341, 343, 366
— Augusta II 143
— Chrysostomus II 142 f., 195 ff.
— Epiphanius II 191 f.
— Eutropius II 98 f.
— Fehlgeburt II 227
— Geburt des Theodosius II. II 149 ff.
— Herodias II 237
— Jezabel II 144 f.
— Severian II 136
— Silberstatue II 234 ff.
— Tod II 300 ff.
— Weinberg II 143 ff.
Eudoxius, Patr. v. Ant. II 20, 114, 314
- Euethius, Presb. II 296, 299, 321
Eugen, Bisch. II 254 f., 347
Eugen, Presb. II 210
Eugnomonius, Bischof II 219
Eugraphia II 63, 164
Eulalios, Sklave II 212
Eulogien II 67, 214
Eulogius, Bischof von Cäsarea in Palästina II 346
Eulysius, Bisch. II 252, 261, 336, 341
Eulysius von Apamea II 207 f., 285
Eulysius, Bischof von Bostra II 344
Eunomius, Bisch. von Cyclicus II 114
Eunuche, Bischof von Ephesus II 271
Euphemia, Hl. II 68
Euphemia-Kapelle bei Chalcedon II 106
Eusebius-Alexandr. I 251
Eusebius, Bischof von Cäsarea I 15, 19, 257
Eusebius, Bischof von Emesa I 77, 264
Eusebius, Bischof von Nikomedien II 114
Eusebius, Bischof von Valentinopolis II 119 ff.
Eusebius, Diakon II 86, 270
Eusebius, Diakon u. Geschäftsträger II 277
Eusebius, Mönch II 216
Eusebius Scholasticus, Gainas II 112
Eusebius Vercell. II 364
Eustathianer I 36, 122
- Versöhnung II 386
Eustathius, Bischof von Sebaste II 58, 306
Eustathius, Patr. v. Antiochien I 26, 36, 165 f.; II 365
— Reliquienübertragung II 386
Eustathius, Quaestor II 260
Euthymius, Mönch II 216
Eutropius, Cantor II 86, 264
Eutropius, Konsul II 92
Eutropius, Minister I 329; II 11 ff., 17 f., 33 f., 39 ff., 56, 90 ff., 97 ff., 147, 165
Eutropius, Sturz und Ende II 98 ff.
Eutychius Alexandrinus, Annales I, XXIV
Eutychian, Praef. Praet. II 260
Evagrius, Bischof I 72, 84, 147, 328
- Facundus Herm. II 280 f.
Fastenzeit I 161 f., 218
Faustinus, Bisch. II 219
Fiction Literar. I 148
Flavian, Bisch. v. Konstantinopel II 119
Flavian, Patr. v. Ant. I 26, 36, 57, 71, 79, 118 ff., 146, 206, 219 ff., 229 ff., 296, 322 f.; II 20 f.
— Tod II 272
Flavius Josephus I 78
Florentius Mch. I 98 f.
Fluchen und Schwören I 220 ff.

- »Fragen und Antworten« (Diodors) I 75 ff.
 Fragmentum Historicum I, XXIV
 Franken im Römerreich II 94 f.
 Frauenmode II 163
 Frauenspiegel II 87
 Fravitta, Konsul II 110 f.
 Gabala in Frankreich II 370
 Gabala in Syrien II 135
 Gainas, General I 1; II 34, 41, 95 ff., 105 ff., 165
 Gaineas II 112
 Galla Placidia II 25
 Gallus, Cäsar I 24, 40
 Gastfreundschaft in Konstantinopel II 54
 Gaudentius, Bischof II 335, 337
 Gaza, Heiden II 145 ff.
 — Kirchenbau: Eudoxiana II 151 ff.
 — Tempel zerstört II 150 ff.
 Geist, Hl. I 296
 Geistliche s. Klerus
 Gemeinschaftsbriefe II 21
 Gemeinschaft, Wiederaufnahme II 372 ff.
 Genesis-Homilien I 235
 Gennadius, De viris ill. I, XXVI
 Georg Alexandrinus, Vita I, XXI
 Georg Cedrenus, Compend. Hist. I, XXIV
 Georg Hamartolus, Chronicon I, XXIII
 Germanen im Römerreich II 94 ff.
 Germanus, Diak. II 260
 Germanus, Presbyter II 208, 285, 288
 Gerontius, Bisch. II 117, 219
 Gerontius, Presb. II 330
 Gesandtschaft, latein. II 335 ff.
 Gesang, liturg. I 159
 Gladiatorenkämpfe I 192
 Glaube I 279
 Glaubens-Einheit I 285
 Glaube und Leben I 281, 308
 Glaubensregel I 284
 Gnade I 310
 Gnadenlehre I 300 f.
 Goten-Bischof II 332
 Goten-Einfälle I 100
 Gotenempörung II 93 ff., 123
 Goten im röm. Heere II 94 ff.
 Goten in Konstantinopel II 45, 50, 69
 Gotenkirche in Konstantinopel II 50, 69
 Gottesleugner I 278
 Gratian Ksr. I 101
 Gregor, Bisch. in Lydien II 347
 Gregor von Antiochien I 251
 Gregor von Nazianz I, XXV, 4, 8, 16, 21, 83, 112, 115 ff., 119 f., 257; II 43 f., 54, 65, 87, 89, 116, 163
 Gregor v. Nazianz d. Ä. II 9
 Gregor von Nyssa I 20, 117
 Gymnasium, Bischof II 218
 Häretiker s. Irrlehrer
 Hagia Sophia II 47
 Hebdomon II 27
 Hebräerbrief-Kommentar II 84
 Heiden in Gaza II 145 f.
 Heiden in Konstantinopel II 45
 Heiden, Polemik gg. d. I 276, 259, 272 f.
 Heidentum im 4. Jahrhundert I 40 ff., 104, 259
 Heirat, nur einmalige I 136 f.
 Helladius, Priester II 49, 50, 86, 349
 Hellebich, Comes I 225
 Heraklea, Metropole II 113 ff.
 Heraklid, Bischof von Ephes. II 213, 215 f., 231, 267, 271
 Herodias = Eudoxia II 237
 Hesychius, Bischof von Parium II 124
 Hesychius, Bischof von Salona II 337
 Hesychius, Mönch I 87
 Hesychius v. Jerusalem I 251
 Hidatius, Chronicon I, XXVII
 Hierax, Mönch I u. 2 II 172, 221
 Hierax, Rhetor Alex. I 188
 Hieronymus, De viris ill. I, XXVI
 Hieronymus, Hl. I 26, 58 f., 90; II 176, 282, 327
 Hilarion, Mönch, Hl. II 146
 Hilarius (Bischof?) II 347
 Hilarius, Offizier II 147
 Hilarius von Poitiers II 9
 Hippodrom, s. Zirkus
 Hochzeitsgebräuche II 82
 Hölle, Erleichterung I 306
 Hölle, ewig I 305 f.
 Hofdamen I 63, 137, 163, 233, 242, 361
 Honorius, Kaiser II 334 ff.
 Hunnen vor Antiochien I 329
 Hymnengesang II 66
 Hymnetius, Arzt II 325
 Hypaipoī II 124
 Hypatius, Hl. II 60, 204
 Hypatius, Presb. II 270
 Hypatia, Tochter des Antonius II 348
 Hypostase I 58, 294
 Ignatius, Hl., Bischof v. Ant. I 26, 34, 165
 Innozenz I. II 257 ff., 277 ff., 334 ff., 381
 Inspiration der Heiligen Schrift I 263
 Irrlehrer I 103 f., 281 f.
 — Polemik gg. I 273, 277
 Isaak, Abt II 58 ff., 165
 — Eichensynode II 205, 210, 216
 Isaak I u. 2, ägypt. Äbte II 172
 Isaias-Kommentar I 237
 Isaurier II 291 ff., 312 ff.
 Isidor, Mönch und Priester in Alex. II 10 f., 21, 167 ff., 221

- Isidor von Pelusium, Briefe I, XIX; 17, 186, 247
Isidor von Sevilla, De viris ill. I, XXVI
Islam II 390 ff.
Jakobus II 69
Jerusalem, Tempelbau I 51—53
Jezabel II 144—45, 196
Job-Kommentar-Fragmente I 239
Joel, Chronographia synopt. I, XXIV
Johannes, (Aithrios) II 348
Johannes-Almosengeber I 250
Johannes Antiochenus, Fragmente I, XXIV
Johannes Baptist, Fest I 164; II 236 f.
—Reliquien II 68
Johannes, Bisch. v. Cäsarea in Palästina II 147 ff.
Johannes, Bisch. v. Jerusalem II 173 f.
Johannes, Bisch. in Lydien II 347
Johannes, Comes II 106 f., 112, 213, 260
Johannes Damascenus I 247, 251
Johannes, Diakon II 213
—Klageschrift II 212
Johannes-Kommentar I 240
Johannes, Mönch II 212 f., 215
Johannes Moschus, Pratum spirit. I, XXV
Johannes, Patr. v. Ant. I 299
Johannes, Presb. u. Missionär II 330
Johannes von Lykopolis II 349
Johannes Zonaras, Annals I, XXIV
Johanniten-Verfolgung II 263 ff., 308, 344 ff.
Johanniten-Versöhnung II 377, 386
Judaïsierende Christen I 274
Juden I 5 f., 52, 144 ff., 151
Juden-Patriarch I 275; II 129
Juden, Polemik gg. d. I 273 ff.
Julian, Kaiser I 12, 14, 16, 19, 24, 38, 40 ff., 71; II 14
Julian, Mär., Fest I 165
Jungfräulichkeit I 134 ff., 311
Justinian I., Kaiser I 25; II 134
Juventin und Maximin, Fest I 165
Kaiser und Bischof II 37 f.
Kalendion, Patr. v. Ant. II 386
Kanon I 261 f.
Karfreitag (404) II 243
Karfreitag und Zirkus II 77
Karterius I 69, 79, 87
Karwoche I 162
Katechesen für Kinder I 144
Katechetenschule, Ant. I 69 ff.
Katechumenat I 62 ff.
Katechumenen I 123, 304 f.; II 244 ff.
Kathedrale, Brand II 258 ff.
Kastinus, Bisch. II 271
Kasios-Berg I 25, 86
Kindererziehung I 142 ff.
Kirche, Einheit d. Glaubens I 285 f.
—Einheit d. Regierung I 286 f.
—Reichtum I 151
—unzerstörbar I 292
—Vorgesetzte u. Leiter I 284
Kirchenbauten auf dem Land II 71
Kirchenjahr I 161
Kirchenspaltung I 287 f.
Kirchen-Stil I 160
Kirchen-Vermögen I 126 ff.
Klassiker bei Chrys. I 253
Klerus in Konstantinpl. II 51, 56 f.
Konstantinopel, Apostelkirche II 389 f.
—Bevölkerung II 45 ff.
—Bischofsbesuche II 134 f.
—Einwohnerzahl II 28
—Erdbeben II 28 f.
—Frauenkloster II 88
—Gotenkirche II 69
—Hagelwetter II 302
—Hagia Sophia II 48, 389
—Jugend II 81
—Kathedrale: Brand II 258
—Kirchen II 47 ff.
—Kirche der Goten II 110
—Kirche des heiligen Paulus II 69
—Kirche Joh. Bapt. II 27, 110
—Kirche St. Mokion II 221
—Kirche St. Thomas II 69
—Kirche und Kloster St. Thyrsos II 13
—Klerus II 51, 265
—Klöster II 58 ff.
—Neu-Rom II 115
—Patriarchat II 19, 113 ff., 211 f., 216
—Pempton-Feld II 246
—Pfarrkirchen II 49
—Senatsgebäude II 259 f.
—Stadt und Volk II 23
—Türken II 391
—Überschwemmung II 77 f.
—Vorstadt »Viktor« II 340
Kolossierbrief-Kommentar II 83
Kollmann, Jos. I 301
Kolluthos, Mär. II 356
Konstantin d. Gr. I 3, 23, 28, 49
Konstantin Porphyrog., Encomium I, XXVI
Konstantin, Presb. (Antioch?) II 84 f.
Konstantius, Kaiser I 38, 41 ff.
Konstantius, Presb. II 272 ff., 299, 321, 329
Komana Pontica II 355 f.
Kommunion II 67
Konzil, Konstantinopel (381) I 115 ff.
—vereiteltes II 333 ff.
Korintherbriefe: Kommentar I 248 f.
Krankenfürsorge I 129 f.
Krankenhäuser II 55
Kreuzpartikel II 69

- Kukusus II 290; 310 ff.
 Kurialdienst II 129
 Landkirchen II 71
 Lampetius, Bisch. II 347
 Lamprotatus, Diakon II 270
 Lampsakus II 341
 »Lange Brüder« II 166, 220 f.
 Lehramt, kirchl. I 271, 283 f.
 Lektionen, System I 155
 Lektorat I 80 f.
 Leo Clericus, Vita I, XXVII
 Leo, General II 97
 Leo VI. imp., Vita I, XXI
 Leontius, Bisch. v. Ancyra II 133, 239, 346
 Libanius, Rhetor I 8 ff., 16 ff., 45, 104, 185 f., 215, 227, 230, 232 f.
 Liebe I 309 f.
 Liturgie II 64 ff., 122 ff., 154 ff., 213 f.
 Lucian, Antioch. Mart. I 26, 35, 70 f., 165, 262, 264, 356
 Lucian von Samosata, Sophist I 9
 Lucius, Offizier II 245, 251
 Lüge I 319 f.
 Lukas, Evg., Reliquien II 68
 Luppician, Bisch. II 207
 Luther I 309
 Luxus I 312 f., 315
 Luzifer v. Cagliari I 39
 Macedonius, Bischof II 290
 Macedonius, Mönch I 226
 Märtyrer II 364—65
 Märtyrer, Antiochen. I 47
 Märtyrer-Reliquien II 68
 Makarius, Bischof von Magnesia II 204, 215
 Makkabäische Brüder I 24, 165
 Malalas, Chronographia I, XXIII f.
 Manichäer I 273, 282
 Marathon, Bischof von Nikomedien II 9
 Marcellinus Comes, Chronicon I, XXVII
 Marcellus, Bischof von Ancyra I 249
 Marcellus, Irrlehrer I 282
 Marcellus, Papst II 365
 Marcion, Irrlehrer I 282
 Marcion, Lector, Hl. II 69
 Marcioniten I 273; II 329
 Marcus Diaconus, Vita Porphyrii I, XVI; II 145 ff.
 Mares, Presb. II 330
 Maria, Jungfrau u. Gottesmutter I 297 ff.
 Marian, Bischof II 336, 340
 Marianai II 228
 Marienfeste I 164
 Marina II 267
 Mariologie I 297 f.
 Markus von Arethusa I 48
 Marsa II 33, 164
 Martin I. II 365
 »Martyrien« I 24; II 243
 Märtyrerfeste in Antiochien I 165
 Martyrius, Archidiakon I 214, 220
 Martyrius, Biograph II 304
 Martyrius, Diakon von Konstantinopel II 279
 Martyrius, Lector, Mär. II 69
 Martyrius, Vita S. Jo. Chrys. I, XIX—XX
 Maruthas v. Maipharkat II 199 ff., 204, 332
 Matthäus-Kommentar I 239
 Maximian, Bischof in Macedonien II 374
 Maximin Daja I 55
 Maximin von Trier, Hl. II 9
 Maximus aus Ephesus I 43
 Maximus, Bischof von Seleukia I 16, 99
 Maximus, Bischof von Turin II 337
 Maximus, Philosoph II 114 ff.
 Maximus, Usurpator II 11
 Meletius, Patr. v. Ant. I 24, 34, 37 ff., 43, 57, 61 ff., 67, 71 f., 106 f., 113 ff., 122, 166, 296, 323, II 365
 Memnon (Diak.?) II 214
 Merobaud, General I 105
 Meßopfer II 67, 156
 Metaphrastes, Symeon I, XXII
 Methodius von Olympos I 264
 Metrophanes, Bischof II 113
 Michael Cärlarius II 22
 Michael Glykas, Annal. I, XXIV
 Michael Psellus, Encomium I, XXVI
 Mimus I 200 ff.
 Misphas II 344
 Missionen II 326 ff.
 Moduarius, Diakon II 332
 Mönche in Antiochien II 294
 — in Cäsarea II 294 f.
 — gotische II 33, 276
 — in Konstantinopel II 58 ff.
 — = Macedonianer II 306
 — = Missionäre II 328 ff.
 — nitrische II 169 ff., 178 ff., 220 f., 371
 — des Theophilus II 193, 214, 217
 Mönchsreform II 59
 Mönchtum, Antiochien I 85 ff., 91 ff.
 Musikinstrumente I 159 f.
 Mutian II 393
 Muttergottes-Feste I 164
 Nachtgottesdienste II 65
 Narthex I 161
 Nebrius II 87
 Nektarius, Bischof von Konstantinopel I 3, 120 ff.; II 7 ff., 45, 52, 56, 65, 87 f., 117
 Nemesius von Emesa I 20
 Neophytus Encleistos I, XXVI
 Nestorius I 251, 296, 299; II 11, 16, 62, 67, 214, 379 f., 382 f.
 Neujahrsfest I 208 f.

- Nicephorus Kallistus, HE I, XXIII
 Nikaretes, Jungfrau II 90, 268
 Nikolaus, Presb. u. Abt II 330
 Nikomedien II 16
 Nilus, Heiliger I 186 II 109
 — Briefe I, XVIII
 Nitrische Mönche II 169 ff.
 Nizäa II 15
 — Rekluse II 328
 Novatianer II 133

 Oeesumenius I 247
 Ökonom, kirchl. II 53
 Ohrenbeicht I 301 ff.
 Olympias II 86 ff., 251 f., 292, 298, 312, 317, 337, 392
 — äg. Mönche II 179
 — Verfolgung II 265
 — Vita (Cfr. Sergia) I, XXV
 — Tod II 371
 Onesimus, Presb. II 218
 Optatus, Stadtpräfekt II 249, 264
 Optimus von Antiochien in Pisid. II 89
 Ordinationen II 213 f., 217
 Origenes I 247, 262
 Origenes-Freunde II 175
 Origenismus II 170 ff.
 Origenistenstreit II 166, 215 f., 222
 Osius II 92
 Osterfest I 163, 213 f., 274 f.
 Ostern, blutige (404) II 244
 Otreius, Bisch. v. Arabissus II 315, 331, 351
 Ovid I 19

 Paeanius II 298, 317
 Palladius, Bischof von Aspona II 371
 Palladius, Bischof von Helenopolis II 124, 127, 213, 215, 285, 324, 336, 341, 345
 Palladius, Dialogus I, XII—XVI
 Pansophius, Bischof in Pisidien II 121, 254 f.
 Pappus, Bisch. II 254 f., 348, 373
 Paternus, Presb. v. Konstantinopel II 284
 Patriarch der Juden I 275
 Patriarchat v. Konstantinopel II 113 ff.
 Patricius, Briefüberbringer II 318
 Patricius, Notar II 250, 340
 Paul, Bisch. v. Heraklea I 120, 127, 204, 211 f., 232
 Paulin, Bisch. v. Ant. I 26, 36, 57, 114, 327
 Paulin von Nola II 9
 Paulus, Apostel I 241 ff.
 Paulus, Bisch., ägypt. II 238
 Paulus, Bisch. v. Kerasteia II 243
 Paulus, Bisch. v. Samosata I 35, 138, 282
 Paulus, Bisch. v. Konstantinopel II 52, 225, 290
 Paulus-Briefe: Kommentare I 247 ff.
 Paulus, Diakon II 49, 254, 349, 335

 Paulus, Diakon des Euselius II 341
 Paulus, Lektor II 86
 Pelagia, Hl. I 71, 165
 Pelagius I, XXVI
 Pelagius, Papst I 25
 Pentadia, Diakonissin II 42, 90, 251, 268, 319 f.
 Persien, Mission II 332
 Peter der Große und Chrysostomus II 393
 Peter-und-Paul-Fest I 164
 Petrus, Hl., Apostel II 78
 Petrus, Patr. von Alex. I 57, 103, 116; II 114
 Petrus, Presb., Alex. II 168, 257, 279 f.
 Petrus, Primat I 288 ff.
 Petrus v. Sebaste II 89
 Pferderennen s. Zirkus
 Pharao = Theophilus II 230
 Pharetrius, Bisch. v. Cäsarea II 239, 293 ff.
 Philemonbrief-Kommentar II 84
 Philipperbrief I 250
 Philippus, Presbyter II 270, 348
 Philippus, Presbyter und Militärgeistlicher II 49, 348
 Philokalia II 175, 190
 Philosophen, heidn. I 8, 70, 293
 Philosophie I 258
 Philostorgius, HE I, XVIII
 Phöniciern, Mission II 327 ff.
 Phokas, Märtyrer, Reliquienübertragung II 35, 68

 Photin I 282
 Photius II 22
 Physiologus I 20
 Pityus II 352
 Placidiana II 200
 Plato I 253
 Platonismus I 144
 Plinius jr. Briefe I 148
 Poimenes, Bisch. II 238
 Polychronius, Bisch. I 99
 Pontian, Papst II 364
 Porphyrius, Bischof von Gaza II 143—54, 157 f.
 Porphyrius, Mönch in Antiochien I 98 f.
 Porphyrius, Patr. v. Antiochien II 272, 339, 343, 346, 360
 Porphyrius, Priester II 56, 214
 Postdienst I 221
 Praenatum II 225
 Predigt I 155 f.
 Predigt und Predigtamt I 171 ff.
 Predigt-Fälschungen II 195
 Predigt-Länge I 176, 182
 Priester, Eigenschaften I 148 ff.
 — unwürdige I 152
 Priestertum I 38, 112
 — Schrift über dasselbe I 147 ff.
 Priesterweihe II 213
 Primat Roms I 283, 288 ff.
 Privateigentum I 319
 Probikialos II 349
 Processionen II 65 ff.
 Prohairesius, Bischof in Lycien II 199, 214
 Promotus, General II 34, 164, 276

- Prokla, Diakonissin II 90, 251, 319, 321
 Proklus, Bisch. v. Konstantinopel II 117, 144
 Prokop, Hl., Einsiedler II 147 f.
 Prosper Tiro, Epitoma Chron. I, XXVII
 Psalmen-Kommentar I 236
 Pseudo-Chrysostomica I 250 f.
 Publia, Diakonissin, Hl. I 1, 49
 Pulcheria II 359
 Quartodecimaner II 133
 Räubersynode v. Ephes. II 119, 220
 Rat, evangel. I 310 f.
 Rechtspflege I 226
 Reiche, in Antiochien I 312, 317
 — in Konstantinopel II 73
 Rekluse in Nizäa II 328 f.
 Reliquienübertragungen II 35, 49, 68
 Rhetoren I 8 ff.
 Rhodon, Bisch. in Asia II 347
 Richomer, Kons. I 14, 105
 Römerbrief-Kommentar I 248
 Römerreich, Umfang II 93 f.
 Romanesia s. Antiochien
 Romanus Mart., Fest I 165
 Rufinianai II 16, 203 ff.
 Rufinus II 295
 Rufinus, Minister II 29, 33 f., 40 f., 96, 203, 295, 329
 Rufinus, Presb. II 331
 Sabbatruhe in der Hölle I 306
 Sabellianer I 273
 Sabellius I 282
 Sabiniana, Diakonissin I 2; II 298 f., 324
 Säulenpredigten I 220 ff.
 Sallustius, Presb. II 326, 348
 Saloniki, Blutbad I 213, 219, 328
 — kirchliche Stellung II 340
 Sapor, General I 114
 Saturnin, Konsular II 106
 Schatzkammer, Konstantinopel II 260
 Schauspieler I 194
 Schisma in Konstantinopel II 262 ff., 276
 — Orient und Occident II 276, 342, 372 ff., 381
 Schriftauslegung I 270 f.
 Schriftcitatie I 261
 Schriftinspiration I 263
 Schriftkenntnis I 260 ff.
 Schriftlesung empfohlen I 267 f.
 Schrift, Textrecension I 262 f.
 Schulwesen im 4. Jahrh. I 7 ff.
 Sekundus I 1
 Seleukus, Bisch. II 325
 Seleukus, Vater der Olympias II 86
 Seleukia, Gattin des Rufinus II 295
 Seleukia, Stadt I 225
 Serapion, Archidiakon II 64, 85 f., 127, 135 ff.
 Serapion, Bisch. v. Heraklea II 211, 218, 232, 271, 324
 Serapion, Bischof von Ostrakine II 346
 Serapion, Priester II 141 f., 207, 213
 Sergia, Narratio de transl. Olymp. I, XXV
 Severian Bisch. v. Gabala I 26, 251; II 89, 127, 161 ff., 223, 225, 243, 250, 269, 273, 360, 367
 — Eudoxia II 136
 — Chrysost. II 134 ff.
 — »Heilig« II 370
 — Taufe d. Theodos. II. II 156
 Severus, Bisch. v. Ravenna II 9
 Severus, Presb. II 208
 Silvia II 14
 Silvanus, Bisch. II 347
 Silverius, Papst II 365
 Silvina, Diakonissin II 90, 251, 321
 Simonie II 8, 122 f., 128 f.
 Simonisten, wiedereingesetzt II 272
 Simplicius, Stadtpräfekt II 234 f.
 Sisinnius, Bisch. d. Novatianer I 304; II 45
 Sisinnius, Mär. II 69
 Sisinnius, Patr. v. Konstantinopel II 69
 Sklaven I 313, 316 ff.
 Sokrates, Hist. Eccl. I, XVII
 — Hist., Freund d. Attikus II 309
 Sonntagsfeier I 105
 Sopater, Praef. Armen. II 299
 Sophisten I, 8 f.
 Sophronius, Diakon II 349
 Sozomenus, Hist. Eccl. I, XVII
 Spiridon von Trimuthus II 9
 Spitäler in Konstantinpl. II 55
 Spuria I 250 f.
 Staat und Kirche II 32, 37, 116
 Stagirus I 131 f.
 Stationen II 65
 Stenographen I 181
 Stephan, Mönch II 349
 Stephanus (Presb.?) II 348
 Stilicho II 29, 34
 Strafgerichte Gottes II 301, 366
 Stratelat I, 1
 Studius, Stadtpräfekt II 260, 264, 269, 337
 Subintroducta s. Syneisakten
 Suburmachius II 92
 Sündenvergebung I 302
 Suidas, Lexicon I, XXIV
 Sulpicius Severus II 176
 Sylpios-Berg I 25, 108
 Sylvanus, Bisch. v. Tarsum I 71
 Symeon Metaphrastes, Vita S. Jo. Chrys. I, XXII
 Symeon, Presb. II 330
 Synaxarium Eccl. Const. I 146
 Syncletia, Frau d. Theophil. Com. II 311 f.

- Syncretius, Metropolit
 v. Trajanopel II 124
 Syneisakten I 137 ff.;
 II 57 f., 213
 Synesius (Bisch. v. Cy-
 rene) I, XXIV f.
 Synesius, Bisch. v. Cy-
 rene II 226
 Synode von Ant. (341)
 II 228
 —Antiochien (379)
 I 113
 —in Ephesus (401)
 II 128 ff.
 —zu Rom (405) II 334
 Synopsis in S. Scriptu-
 ram I 238
 Syrische Chronik
 I, XXVII
 Syrisch, Sprache I 19

 Tarsus II 14, 55
 Tarsus, Bischof von
 II 276, 346
 Taschendiebe I 207
 Taufe, Hl. I 304
 Tauffeier (Ostern 404)
 II 244 ff.
 Tauf-Liturgie I 65 ff.
 Taufspendung I 125
 Taurusgebirge II 14
 Taurus, Praef. Praet.
 II 106
 Textrecension der Hei-
 ligen Schrift I 262 f.
 Theater, Antiochien
 I 192 ff., 199 ff.
 —in Konstantinopel
 II 76 ff.
 Thekla II 213
 Themistius I 105
 Theodor, Bisch. v. Tyana
 II 239, (324), 346
 Theodor, Bischof (von
 Tyana?) II 324
 Theodor, Freund d. Sal-
 lustius II 326
 Theodor lapsus I 97
 Theodor, Lector, HE
 I, XXIV
 Theodor, Soldat II 292
 Theodor Mopsuest. I 16,
 51, 70, 79, 99 f.,
 247, 262 f., 299,
 328; II 14
 Theodor von Trimuthus
 Vita I, XX
 Theodora II 326
 Theodoret, Bisch. v. Cyr.
 I 72, 79
 Theodoret, Hist. Eccl.
 und Encomien
 I XVII—XVIII
 Theodosius I., Kaiser
 I 14 f., 100 ff., 219 f.,
 229 f., 250, 329;
 II 11, 25, 29 ff., 87,
 110, 253, 359
 Theodosius II. II 11,
 376, 385
 —Geburt II 143, 151,
 155 f.
 —Taufe II 152, 155 f.
 Theodotus, Diakon
 II 315, (325)
 Theodotus, Konsular
 II 325, 337
 Theodotus, Lector
 II 325
 Theodotus, Patr. v. Ant.
 II 376
 Theognost, Weinberg
 II 144
 Theophanes, Chronogra-
 phia I, XXIII
 Theophilus Alexandri-
 nus, Patr. I 329;
 II 10, 17 ff., 56,
 338 f., 343
 —= Amphallax II 186
 —Bauwut II 167
 —Bild II 369
 —Flucht II 231
 —»Heilig« II 367 f.
 —Klagen geg. Chrys.
 II 130
 —in Konstantinopel
 II 197 ff.
 —u. d. Langen Brüder
 II 167
 —und Olympias II 89
 —»Pharao« II 230
 —Predigtfälschungen
 II 195
 —Rom II 372
 —Schmähschrift
 II 279 ff.
 —Schuld II 335, 359
 —Tod II 366 ff.
 —Vorladung II 166,
 177 ff.
 Theophilus Ephesinus
 I 99
 Theophilus, Presb.
 II 326, 348
 Theophylakt I 247
 Theorie und Allegorie
 I 264
 Theoteknus, Presb.
 II 284
 Theotimus, Bischof von
 Skythien II 119, 189
 Theotokos I 299
 Thermen d. Konstantius
 II 245 f.
 Thessalonikerbrief-
 Kommentar II 83
 Tigris (od. Tigrius),
 Presb. II 86, 207,
 270, 348
 Timasius, General und
 Kons. II 42, 90, 92
 Timotheus, Bischof von
 Maronea II 347
 Timotheusbrief I 249
 Timotheus, Hl., Reli-
 quien II 68
 Timotheus, Patr. v. Al.
 I 120
 Tisamenus, Stadtpraef.
 v. Ant. I 215 ff.
 Tokat II 354
 Tranquillinus II 324 f.
 Tranquillius, Bisch.
 II 239, 324
 Tribigild II 96 ff.
 Trichotomie I 144
 Trinitätslehre I 294 f.
 Türken II 390—93
 Tyana, Metropole II 114

 Überlieferung I 283
 Unfehlbarkeit I 283 f.

 Valens, Kaiser I 56, 72,
 100 f.; II 113
 Valentinian I., Kaiser
 I 56
 Valentinian II., Kaiser
 I 3
 Valentinian, Presb.
 II 335
 Valerian, Offizier
 II 340 f.
 Valerius, Presb., Ant.
 II 299
 Valerius, Mönch I 98 f.
 Vallagas, Presb. II 286
 Venerius, Bisch. v. Mai-
 land II 256, 336 f.
 Venerius, Priester II 56
 Verbannung, erste II 223
 Verfolger — Tod II 365
 Verfolgung der Johan-
 niten II 263 ff.
 Verfolgungen d. Kirche
 I 292
 Vergil I 19
 Verlorene Schriften
 I 252
 Vernunft und Glaube
 I 279 ff.
 Vigilius, Bisch. v. Trient
 II 69
 Viktor, Abt II 199, 212
 Viktor, Tribun II 271
 Vitalis, Bisch. I 57, 114

- | | | | |
|---|--|--|------------------------------------|
| Wandlung I 157 f. | Witwen in Konstantino-
pel II 62 f. | Zamolxis I 145 | Zirkus II 76 ff. |
| Weihen s. Ordination | Witwenschaft I 135 f. | Zauberbücher I 59 f. | Zirkusspiele I 192 ff. |
| Weihnachten I 164 | Wunder, Beweiskraft
I 278 f. | Zeno von Majuma II 9 | Zoroaster I 145 |
| Weihnachtsfest in Kon-
stantinopel II 70 | | Zenon, Bisch. I 79 f. | Zosimus, Nova Historia
I, XVIII |
| Werke, gute I 68, 308 f. | | Zerknirschung des Her-
zens I 133 ff. | |

Im selben Verlag sind erschienen:

Martin Grabmann

Päpstlicher Hausprälat, Professor an der Universität München

Mittelalterliches Geistesleben

Abhandlungen zur Geschichte der Scholastik und Mystik.

Gr. 8^o XII und 585 Seiten. Broschiert Mk. 20.80, in Ganzleinen Mk. 24.80.

Es ist überflüssig, das Werk dieses hervorragenden Gelehrten, das der Verfasser dem Andenken seines „unvergesslichen Freundes, Clemens Baeumker, des bahnbrechenden Quellenforschers der mittelalterlichen Philosophie“ gewidmet hat, zu empfehlen.

Dr. Jakob Hommes.

Aus: „Literarische Beilage zur Augsburger Postzeitung“, 4. X. 26.

Man behauptet nicht zu viel, wenn man sagt, daß ohne Kenntnis des Grabmannschen Buches ein wahrer Einblick in das Wesen des mittelalterlichen Geisteslebens nicht möglich ist.

Dr. M. Schumann.

Aus: „Das deutsche Buch“, Heft 7/8 1928.

Die Abhandlungen bieten ein farbenreiches Bild mittelalterlichen Geisteslebens und mittelalterlicher Kultur.

P. A.

Aus: „Literarische Beilage“. Nr 43, 1927.

Dr. Karl Weyman

o. ö. Professor an der Universität München

Beiträge

zur Geschichte der christlich-lateinischen Poesie

Gr. 8^o XII und 310 Seiten. Broschiert Mk. 16.80, in Leinen Mk. 19.80.

Dr. Johannes Zellinger

Professor für Patrologie und christliche Archäologie an der Universität München

Bad und Bäder in der altchristlichen Kirche

Eine Studie über Christentum und Antike.

VIII und 136 Seiten 8^o. Broschiert Mk. 4.50, gebunden Mk. 6.—.

. . . In sechs Abschnitten behandelt der Verfasser das Bad im Dienste der Reinlichkeit und Hygiene. Die gemeinsamen Bäder. Das Bad unter dem Einflusse des östlichen Mönchtums. Das Material ist sehr fleissig aus der reichen, aber nicht leicht zugänglichen Literatur zusammengetragen und geschickt verwertet. Wo die Urkunden nicht selbst sprechen, ist das Urteil des Verfassers wohlüberlegt und vornehm massvoll. Die Belege sind griechisch und lateinisch im Text und in Fussnoten reichlich beigebracht.

Dr. Hartmann.

Aus: „Beilage zu den Katechetischen Blättern“, S. 63, Dez. 1928.

MAX HUEBER / VERLAG / MÜNCHEN 2 N. W. 12

Baur, P.C.

92
C469

Der heilige Johannes Chry-
v. 2

92

C469

v. 2

